Des denkwürdigen und nüzlichen Bayerischen Antiquarius

Erste Abteilung:

Adelicher Antiquarius,

welcher in unparteiischer und angenemer Weise erzält vom hohen und niedern, großen und kleinen, alten und neuen Adel im Königreich Bayern und den angrenzenden Ländern. Insbesondere vom waren Ursprung vieler erlicher Geschlechter des Herren-, Land-, Stadt-, Hof-, und Beamten-Adels, von Erzieung, Sitten und Gebraüchen, Turnieren, Feden und Reiterei, Wallfarten, Ritterschaft und Orden, von Helden- und andern Taten, von Schlössern, Haüsern, Residenzen, von Festlichkeiten und noblen Passionen, endlich auch vom adelichen Frauenzimmer, Liebes-Aventüren und was dazu gehört.

Aus unverwerflichen Urkunden gearbeitet und herausgegeben

von

Otto Titan von Hefner.

Zweiter Band:

Der altbayerische kleine Adel.

Mit einem Farbendruck: Bayerische Hoftrachten.

München.

Heraldisches Institut.

1867.

Des denkwürdigen und nüzlichen Bayerischen Antiquarius

Erste Abteilung:

Adelicher Antiquarius,

welcher in unparteiischer und angenemer Weise erzält vom hohen und niedern, großen und kleinen, alten und neuen Adel im Königreich Bayern und den angrenzenden Ländern. Insbesondere vom waren Ursprung vieler erlicher Geschlechter des Herren-, Land-, Stadt-, Hof-, und Beamten-Adels, von Erzieung, Sitten und Gebraüchen, Turnieren, Feben und Reiterei, Wallfarten, Ritterschaft und Orden, von Helden- und andern Taten, von Schlössern, Haüsern, Resibenzen, von Festlichkeiten und noblen Passionen, endlich auch vom adelichen Frauenzimmer, Liebes-Aventüren und was dazu gehört.

Aus unverwerflichen Urkunden gearbeitet und herausgegeben von

Otto Titan von Hefner.

Zweiter Band:

Der altbayerische kleine Adel.

Mit einem Farbendruck: Bayerische Hoftrachten.

München.
Heraldisches Institut.
1867.

Vorwort.

Nach kaum Jaresfrist erscheint hier der zweite Band des „Bayerischen Antiquarius" fertig vor dem Leser. Die vielen anerkennenden Zuschriften, die ich wegen des I. Bandes erhielt, beweisen mir, daß es doch noch Männer gebe, welche den Wert und die Schwierigkeiten solcher Arbeiten zu schäzen wissen, und es war mir doppelt erfreulich, unter diesen Stimmen auch eine zu finden, welche, entgegen dem Lauf der Welt, sich zu dem Geständniß herbeiließ, daß dasjenige, was der Antiquarius über ire eigene Familie geschrieben habe, vollkommen richtig, wenn auch abweichend von demjenigen sei, was man sonst darüber zu lesen bekomme. Ich habe nur Eines an diesem I. Bande selbst zu tadeln gefunden, die Tatsache, daß ich troz reicher Lebenserfarung mich über den Erfolg meiner dem gedachten Bande vorausgeschickten Einleitung so bitter taüschen konnte! Wie ernstgemeint dieser Selbsttadel sei, kann der Leser daraus entnemen, daß ich das bedeutende Opfer nicht scheute, alle Exemplare dieses I. Bandes, soweit dieß noch möglich war, zurückzufordern und diese „Einleitung" daraus zu vertilgen. Das Vorwort zur zweiten, veränderten Ausgabe des I. Bandes, welches ich auch in diesem Bande wieder abdrucken ließ, wird das weitere berichten.

In vorliegendem II. Bande habe ich wieder das Un-

glück gehabt, über mer Stoff als Raum disponiren zu können. Ersterer hätte wol für drei Bände ausgereicht, lezterer war durch die bestimmte Anzal Bogen bedingt. Ich habe trozdem in diesem II. Bande ein gerundetes und abgeschlossenes Ganze zu geben vermocht, die Kulturgeschichte des altbayerischen Adels, und ich weiß, daß der Leser nirgends etwas so Vollständiges und Sachgemäßes, organisch Entwickeltes über diesen Gegenstand finden wird, als eben im II. Bande des Antiquarius. Trozdem, daß im I. Bande nur etwa 125 Familien, in diesem aber nahe an 1000 genannt sind, wird der Leser doch von allen darin behandelten Geschlechtern dasjenige aufgefürt finden, was sie ihm interessant machen kann.

Die ersten beiden Kapitel — Klassifizirung des bayerischen Adels — hat dieser Band mit der 2. Auflage des I. Bandes gemein, weil ich diese beiden Kapitel statt der ausgetilgten „Einleitung" schrieb, und die Besizer der 1. Auflage gedachten Bandes um die neue, jedenfalls wichtige, historische und statistische Einteilung des bayer. Adels nicht verkürzen wollte.

Das 3. u. 4. Kapitel behandeln die historisch-territoriale Gruppirung des Adels, aus welcher der dem Adelichen Antiquarius zu Grunde liegende Plan, bezieungsweise dasjenige, was noch zu behandeln ist — die Geschichte des neubayerischen Adels — ersehen werden kann.

Das 5. Kapitel stellt die Liste des besten altbayerischen Adels, des Turnieradels, fest.

Das 6. Kapitel ist der Geschichte des lezten Grafen von Haag gewidmet, welche romantischer als mancher Roman doch ein nur zu warheitsgetreues Bild irer Zeit gibt.

Im 7. Kapitel erzält der Antiquarius die verschiedenen außergewönlichen Wege, auf denen der Tod in die Familien des altbayerischen Adels sich gedrängt hat.

Die Kapitel 8—14 sind den Patrizier-Familien der Regierungsstädte, München, Landshut, Ingolstadt, Straubing und Burghausen, dann der fürstbischöfl. Stadt Passau und mererer anderer Landstädte gewidmet. Der Antiquarius hat diese bisher ganz vernachläßigte Abteilung des bayerischen Adels mit um so mer Liebe bearbeitet, als sie nicht nur geeignet ist, das Bild des Städtelebens in einer Richtung zu ergänzen, sondern auch vielen ausgezeichneten Familien dieser Branche des Adels ir Recht widerfaren zu lassen.

Das 15. Kapitel ist dem Frauenzimmer und der Liebe dedizirt, das 16. dem Hofe und Hofadel.

Im 17. Kapitel fürt der Antiquarius eine Gruppe von bisher wenig beachteten Geschlechtern, die der Erbausfergen zu Laufen, vor.

Das 18. Kapitel behandelt die für Bayern traurigen Angedenkens merkwürdige Periode des Besizes von Tirol (1805—14) und die Geschichte einiger Männer des Adels, die sich damals hervorgetan, insbesondere die des Herrn v. Hormayr. Eine Liste von tiroler und salzburger Familien ist angehängt.

Im 19. Kapitel findet der Leser die Namen von 205 Geschlechtern altbayerischen, oberpfälzischen und pfalzneuburgischen Brief- und Beamten-Adels, alle mit den Daten irer Nobilitation, viele, wie z. B. Adlzreiter, Apian, Arelin, Berchem, Diez, Heß, Jocher, Joner, Kolberg, Labrique, Mandl, Osterwald, Reigersberg, Reisach, Ruffin, Schott u. s. w. auch ausfürlicher behandelt.

Im 20. und lezten Kapitel endlich hat der Antiquarius (aus Gründen, die Eingangs des Kapitels erwänt sind) eine genealogische Skizze seiner eigenen Familie gegeben. Wenn Manche vielleicht sie ausfürlicher gewünscht hätten — und es wäre, hätte ich Memoiren nach Hrn. v. Langs Manier schreiben wollen, dazu Material in Hülle vorgelegen — so mögen Andere dagegen auch das Gesagte schon zu viel finden. Hierin würde mich das Sprüchwort trösten: „Auch unser Herrgott kann's nicht allen Leuten recht machen." Denjenigen aber, die sich darin getroffen fülen sollten, gebe ich die Versicherung, daß ich nur von dem uralten Rechte Gebrauch gemacht habe, mich meiner Haut zu weren, und daß ich, als alter Schüze, meine lezte Kugel noch lange nicht verschossen habe. Da in dem 20. Kapitel auch die Geschichte des Heraldischen Instituts berürt und darin auf das gedruckte Programm Bezug genommen ist, habe ich mir erlaubt, selbes hierfolgend beizugeben.

Ein gutes Register am Schlusse des Buches wird dem Leser die Benüzung desselben wesentlich erleichtern, und über den Reichtum seines Inhaltes am sichersten Kunde geben. Ich für meinen Teil kann mich in dem Augenblicke, in welchem ich die Feder niederlege, um diese Zeilen zum Drucke zu geben, des lebhaften und aufrichtigen Wunsches nicht entschlagen, es möchte ein Anderer das Buch geschrieben und mir das Vergnügen überlassen haben, es zu lesen.

München, den 16. September 1867.

von Hefner.



Verlagswerke

des

heraldischen Instituts in München.

Zu beziehen direkt und durch alle Buchhandlungen,
in Leipzig bei C. F. Steinacker.

1) **Wappen- & Stammbuch** des blühenden Adels im Königreich Hannover und Herzogthum Braunschweig. 33 S. Text mit 37 Tafeln in 4°. 3 Rthlr.
2) **Wappen- & Stammbuch** des blühenden Adels im Königreich Galizien. 38 S. u. 36 T. in 4°. 3 Rthlr. Dieß letztere Werk ist insbesondere wegen der polnischen Heraldik bemerkenswerth.
3) Heraldische **Bilderbogen.** 72 Blatt in 2° nach Auswahl schwarz 2 Sgr. oder 6 kr., colorirt 3½ Sgr. oder 12 kr., enthaltend allerhand Wappen von Fürsten, Städten, Provinzen 2c.
4) **Originalmusterbuch** für Wappenmaler, Architekten, Künstler 2c., enthaltend 48 Tafeln in 4° mit Wappen aller Zeiten und Länder, kronologisch geordnet. In Farbendruck mit erklärendem Text 8 Rthlr.
5) Die **Wappen der Städte und Märkte** des Königreichs Bayern nach urkundlichen und amtlichen Quellen. 4 Tafeln imperial in sehr schönem Farbendrucke. Von diesem Prachtwerke sind nur 100 Exemplare aufgelegt worden. Preis 14 Rthlr.
6) **Handbuch** der theoretischen und praktischen **Heraldik** unter steter Bezugnahme auf die übrigen histor. Hilfswissenschaften. 2 Bände mit 66 Tafeln und 286 S. in 4°. Mit dem photograph. Originalporträt des Verfassers. Preis des ganzen Werkes 10 Rthlr.
7) Denkwürdiger und nüzlicher **Bayerischer Antiquarius,** I. Abtheilung: *Adelicher Antiquarius.* I. Band (2. Auflage.) Der große Adel. 408 S. II. Band. Der altbayerische kleine Adel. 408 S. Jeder Band mit einem Titelbild. Preis 2½ Rthlr.

Vorwort

zur zweiten Ausgabe des ersten Bandes.

Als ich im Oktober vorigen Jares den ersten Band meines „Bayerischen Antiquarius" in die Welt schickte, konnte ich wol verschiedenartige Urteile über das Buch, nicht aber eine Art von Gebrauchs-Anwendung erwarten, wie ich sie, und zwar zum erstenmale in meiner schriftstellerischen Praxis erleben mußte.

Obwol ich mich nemlich in dem Vorworte des ersten Bandes ausdrücklich verwarte, als schriebe ich für das sogenannte Volk, obwol ich ebenso entschieden den Schwerpunkt des Werkes — dessen richtige Auffassung und Bezeichnung doch am Ende Niemanden mehr zustehen kann als dem Autor selbst — obwol ich also diesen Schwerpunkt in die mit unendlicher Müe und möglichster Gewissenhaftigkeit gearbeitete historisch-kritische Seite des Buches legte, und den Lesern und Kennern der deutschen Adels- und Kulturgeschichte ein eingehendes Studium und eine billige Würdigung des genealogischen Teiles des „Antiquarius" empfal, hat doch in der Tat die kurze Frist eines Vierteljares genügt, mir die traurige Ueberzeugung beizubringen, daß unter unserem bücherlesenden Publikum, speziell aber unter den sogenannten Besprechern unglaublich viel Einseitigkeit, ich möchte sagen, Armseligkeit herrsche.

Wenn je ein Autor bestrebt war, den Standpunkt strenger Unparteilichkeit zu behaupten, das Gute

wie das Schlimme gerecht und billig zu würdigen, und unbeirrt von aüßeren Einflüßen die Warheit, und die ganze Warheit zu erforschen und auszusprechen, (wozu denn doch manchmal etwas mer Wissenschaft und moralischer Mut gehören möchten, als manche der Rezensenten und die meisten der Leser zu glauben scheinen) — wenn also je ein Buch auf kritischer Unterlage ein männliches Urteil kundgab, so war dieß sicher der „Bayerische Antiquarius." —

Daß bei historisch-genealogischen Forschungen troz alles angewandten Fleißes und aller Kritik Irrtümer möglich, ja selbst warscheinlich seien, widerstreitet am wenigsten derjenige, der Gelegenheit gehabt hat sich mit sotanen Dingen zu beschäftigen. Die wirklichen Kenner der Adels-Wissenschaften — und deren sind in Deutschland gar wenige! — werden aber eben darum den Wert des Gegebenen um so mer würdigen, als gerade inen bekannt sein muß, mit welcher ängstlichen Sorgfalt die meisten unserer Familien des großen Adels das misteriöse Dunkel über ire Herkunft aufrecht zu halten, mit welchen Mitteln sie das Eindringen in den Dachsbau irer Hausgeschichten zu verwaren suchen.

Es konnte und mußte also die Aufgabe eines wirklichen Rezensenten des „Bayerischen Antiquarius" nur die sein, den Leser über den Wert oder Unwert der darin enthaltenen historischen Angaben und Entwicklungen zu berichten, Irriges zu widerlegen und durch Besseres zu ersezen.

Ich gebe gern zu, daß eine solche Kritik ire Schwierigkeiten und noch mer ire „Bedenken" habe, denn das Zugestehen oder Bestreiten eines Sazes ist oft unliebsamer in seinen Folgen als der nackte Saz selbst; man konnte

durch Bekämpfung einer Angabe, auf gewissen Seiten vielleicht noch weniger Ere aufheben, als der „Antiquarius" mit seinen Entdeckungen aufgehoben haben mag, und man konnte am Ende und mit aller Müe das ominöse „semper aliquid haeret" nicht todtmachen.

Eine derartige Rezension hätte aber doch immer noch den Namen verdient und dem Zwecke mer oder weniger entsprochen. Welches Gefül soll aber einen erlichen Autor überkommen, wenn er es erleben muß, daß die von seinem Buche gemachte „Nuzanwendung" mit den An- und Absichten desselben in direktem Widerspruche stehe, daß sein Buch zum Lockvogel und Köder für Parteizwecke benüzt werde und zwar noch in einer Weise, daß Derjenige, welcher bloß die „Besprechung" nicht aber das Werk selbst vor sich hatte, ganz verkerte Begriffe von dem Werte und Inhalte des lezteren sich zu bilden genötigt sei? Derartige Benüzung kann bei dem großenteils oberflächlichen und kursorischen Wesen unserer Lesewelt einem Autor und Verleger kaum von Vorteil sein und wenn, wie im vorliegenden Falle beide leztgenannte Personen e i n e unteilbare Individualität repräsentiren, so wird es lediglich eine Pflicht der Selbsterhaltung sein, sich gegen solche Attentate zur Abwer zu stellen. —

Aus mereren, in iren politischen und sozialen Tendenzen genugsam bekannten Journalen, welche sogleich nach Erscheinen des ersten Bandes dieses Buches demselbem die Ere antaten es zu i r e n Zwecken auszubeuten (wobei sie natürlich schon klugheitshalber nicht versaümten, den „gediegenen Kenntnissen und vortrefflichen Leistungen des verdienten Historikers Herrn Dr. O. T. v. Hefner" vorher einige Körnchen Weirauch zu opfern), hebe ich nur eines mit Namen hervor, teils weil es zu den in Norddeutschland geleseneren Journalen ge-

hört, teils weil ich mit der Karakterisirung dieses, so weit es die Würdigung des „bayerischen Antiquarius“ anbetrifft, zugleich das ganze Genre gekennzeichnet zu haben glauben darf.

Die in Leipzig erscheinende Zeitschrift Europa bringt in Nr. 47 des Jarganges 1866 unter dem Titel „Eine baierische Kritik über Baiern“ ein vier Spalten langes Exzept aus dem „Antiquarius“, nemlich die Stelle (S. 14—22) wo vom Schulunterricht und dem Einfluße des Klerus auf diesen die Rede ist. Da es der „Europa“ nur darum zu tun schien, Bayern zu verkleinern, so war ir der Tadel des „Antiquarius“ über einzelne Mißstände ein erwünschtes Essen, um damit gewisse geborne Intelligenzen groß zu füttern. Die Lichtseiten bayerischer Zustände fand sie aus dem Buche ebensowenig heraus als sie die leidige Tatsache würdigen zu müssen glaubte, daß es bei ir zu Haus um kein Haar besser, in vielen Punkten aber noch weit schlimmer stehe als bei uns in Bayern.*) Die Redaktion der „Europa“ wird mir also erlauben, wenn ich sie

*) Als einen kleinen Anhaltspunkt für Beurteilung analoger Zustände — Geistlichkeit und Schulen — im intelligenten Norden, erlaubt sich der Antiquarius seinen Lesern ein paar Säze aus einem Artikel auszuheben, welchen die „Gartenlaube“ in Nr. 43 ires Jarganges 1865 unter dem Titel „das Rauhe Haus, ein Charakterbild aus dem Reiche der innern Mission“ brachte. Niemand, auch die „Europa“ nicht, welche ja sogar in gleichem Verlage mit der „Gartenlaube“ erscheint, wird leztere der Preußen-Feindlichkeit zeihen, und deßhalb kann hier also von Schwarzseherei, Mißkennung oder Entstellung der Warheit gewiß nicht die Rede sein.

in Bezug dieses Artikels qualifizirten Mißbrauchs des „Antiquarius“ beschuldige und ir zugleich die Versicherung ausspreche, daß wir in Bayern zwar gewont seien, frei zu

Nachdem der Verfasser besagten Artikels, auf welchen wir den wißbegierigen Leser des Weitern verweisen, die Parallele zwischen dem katholischen Jesuitismus und dem Lutheranismus gezogen, beleuchtet er die Mittel, deren sich lezterer bedient, um auf das Volk, resp. dessen Verdummung zu wirken, nach dem Grundsaze „Wie man sein Schwein mästet und seinen Acker baut, darüber hinaus soll man nicht denken. Man hat den Katechismus und die Sonntagspredigt, darüber hinaus soll man nicht grübeln.“

„Mit dieser geistigen Bettelhaftigkeit“, fårt der Verfasser nun fort, „wären die innere Mission und mit ihr das Rauhe Haus auch niemals die Macht geworden, die sie sind, wenn sie an dem reactionären Staate unseres Jarhunderts (s. c. Preußen) nicht eine Stüze gefunden hätten .... sie (die Mission) gilt als der festeste Damm, der sich der freien Entwicklung entgegen bauen läßt.“

„Niemand wird verkennen, von welch' bedeutendem Einfluß es schon sein muß, wenn die höchsten Würdenträger des Staates .... die Hauptgönner und Förderer desselben (des Rauhen Hauses) sind. .... Wenn der König von Preußen, für das nach dem Muster des Rauhen Hauses organisirte Johannisstift in Berlin Tausende schenkt, wenn die Königin einen „Bruder“ des Rauhen Hauses zu ihrem Almosenier ernennt, so sind das Signale, die von den Staatsministern, den auf Avancement hoffenden Beamten, dem Hofadel und dem weiblichen Personal rasch verstanden werden. Aber dieser Einfluß hat immerhin doch

sprechen und zu schreiben — unendlich freier als in dem gepriesenen Muster-Staate nordischer Intelligenz und Freiheit —, daß wir aber damit einem Nichtbayern noch lange nicht das Recht einraümen, dasjenige, was wir über uns sprechen, zum Gegenstande parteilicher Ausbeutung zu machen.

In Nr. 50 desselben Blattes „Europa“ bringt die Redaktion weiter unter dem Titel „der baierische Hoch-

---

nur einen privaten Charakter. Indeß erstreckt er sich weit über die Privatschatulle hinaus — zunächst auf die Kirche, deren wichtigste Aemter zum großen Theil ... von den fürstlichen summis episcopis besetzt werden. In Mecklenburg, Hannover, in den Lippe'schen Fürstenthümern und vor Allem in Preußen sind z. B. die höchsten Kirchenämter durchweg im Besitz von Parteigängern der innern Mission.“

„Von der Kirche rückt der Einfluß dann weiter auf die Schule: Der Lehrstoff wird für sie zugemessen und zugeschnitten nach rauhhaüslerischem Maß und manchem armen rationalistischen Volksschullehrer wird von seinem Geistlichen das irdische Leben heiß gemacht, bis er empfänglich geworden für das himmlische Commißbrod eines Wichern (des Inspektors des Rauhen Hauses) und seiner schwarzen Garde.“

„Aber noch immer nicht genug: der Staat, d. h. die Inhaber der Staatsgewalt helfen selbst bei der Verbreitung der Literatur der innern Mission ....“ In diesen und noch kräftigeren Worten ist das „Charakterbild“ aus den nordischen Musterstaaten gehalten. Solchen Zugeständnissen gegenüber dürfte der Hochmut gewisser Parteigänger in iren Äußerungen über Bayern sich unschwer auf das richtige Maß reduziren lassen.

adel" einen nach iren Zwecken verarbeiteten Auszug aus dem historischen Teil des „Antiquarius", der dem Leser nur die Wal läßt, den Autor oder den Rezensenten für einen höchst einseitigen Menschen zu halten.

Gleich zu Anfang spricht der „Rezensent" von einem „alten deutschen Recht", welchem zufolge nur solche Familien zum hohen Adel gehören sollen, „denen vor Auflösung des deutschen Reichs die Souverainetät und Reichsunmittelbarkeit direkt, also nicht blos als Mitgliedern einer reichsunmittelbaren Korporation zustand." Glücklicherweise gibt die Redaktion diesen Saz als eigene Composition, und man kann ir es also überlassen, gelegentlich zu erklären ob sie unter „altem deutschen Recht" den Sachsenspiegel, die lex Baiuwariorum oder gar den Schwabenspiegel begriffen habe. Unmittelbar anknüpfend gibt aber der Rezensent eine Erlaüterung, welche das direkte Gegenteil der im „Antiquarius" dargelegten Auffassung enthält, welcher ja ausdrücklich erklärt, daß der erste Band nicht dem hohen Adel, sondern dem großen Adel Bayerns gewidmet sei und dieser Auffassung zugleich die nötige sistematische und wissenschaftliche Unterlage gibt, indem er als Gegenstück des in der bayer. Reichsratskammer vertretenen und im ersten Bande behandelten großen Adels für den zweiten Band des Antiquarius den kleinen Adel Bayerns vorbehält.

Wenn es also dem Rezensenten gefällt an gedachtem Orte weiter zu behaupten, die Monarchen der größeren deutschen Staaten hätten seit 1815 auch andern Familien die Rechte des hohen Adels beigelegt, „um mit möglichst viel Vornehmen Parade zu machen," und so sei Bayern, auf dessen Gebiet nicht mer als 16 wirkliche

Standesherrn ansäßig sind, zu 36 Familien des Hochadels gelangt, so gibt er sich mit einer derartigen Behauptung Blößen, die einen bedauerlichen Mangel an juristischen, historischen und logischen Vorkenntnissen bekunden. Die Resultate seines mit telegrafischer Geschwindigkeit durch die 400 Seiten des Buches unternommenen Plünderungszuges gibt Rezensent auf circa sieben Spalten. Es würde diese Bezeichnung hinlänglich genügen, um den Wert einer solchen Kritik zu karakterisiren, hätte es nicht dem Rezensenten nebenbei beliebt, da und dort seine eigenen Ideen in den Kauf zu geben, dieß aber in einer Weise, daß der Leser glauben möchte, es sei alles das Erwäute ein mer oder minder wörtlicher Extract aus dem Buche. So darf es uns kaum mer wundern, daß das dem „Antiquarius" zu Grunde liegende sittliche Motiv negligirt und der „Extrakt" einer Jagd nach Anekdoten ser änlich geworden ist, wobei sich wol vermuten läßt, man habe unlieb das Material zu einer „Chronique scandaleuse des bayerischen Hochadels" vermißt.

Geradezu ungentil sind die Maßnamen aber, deren sich Rezensent bedient, um den Leser glauben zu machen, der Antiquarius neme in Religionssachen einen Parteistandpunkt ein, ja er sei ein enragirter Protestant. — Unter anderm genirt sich Rezensent nicht, den verstorbenen Grafen **Giech** als „unverdrossenen Vorkämpfer der Rechte der Protestanten unter dem Ministerium Abel", den Grafen Pappenheim aber als „grimmigsten Dränger des Protestantismus", als „Henker" der oberösterreichischen Bauern und als „wahren Urheber des magdeburger Brandes" aufzufüren. Von all' diesem stet kein Wort im Antiquarius und doch soll er den Schild abgeben, damit ein Rezensent seiner beschränkten

Auffassung durch einige Hiebe Luft machen könne. Es liegt unter solchen Verhältnissen zu Tage, daß von einer wissenschaftlichen Unterlage der gedachten Besprechung nicht die Rede sein könne, deshalb will ich mich auch auf einzelne Bemerkungen des Rezensenten, aus welchen hervorgeht, daß ihm die Literatur der deutschen Adelsgeschichte und folglich auch der Unterschied zwischen bereits Bekanntem und Unedirtem fremd sei, nicht einlassen. — Der Kritikus, welcher die urkundlichen Angaben des „Antiquarius" berichtigen wird, stet noch zu erwarten. — Da wir aber in der Zeit der Gegensäze leben, so darf ich nicht versäumen, meine Leser auch mit einer Rezension bekannt zu machen, die vermöge der Stellung und Bedeutung ires Organes den direkten Gegensaz zu dem obengenannten Fortschrittsparteilichen vertritt.

Es ist dies eine Besprechung in der „Augsburger Postzeitung", dem Organe der katholischen Partei in Bayern, und zwar in der Beilage Nr. 73 vom 8. Dez. vor. Jrs.

Die gelassene Art, in welcher dieß Organ über den „Antiquarius" spricht und die eingehende Berücksichtigung, welche es dem Inhalte zuwendet, zeugen von ebensoviel Unparteilichkeit als wissenschaftlicher Unterlage, welche auch, wenn sie nicht in der Lage sein sollte, ein fachmäßiges Urteil über ein bestimmtes Werk aufstellen zu wollen, doch hinlangt, um ein von einem Fachmanne geschriebenes Buch von einem Journalartikel zu unterscheiden. Wenn der Rezensent am Schlusse seiner Besprechung auch die Einleitung des „Antiquarius" berücksichtigt, so tut er dies (im Gegensaze zu jenen obengeschilderten Gönnern des Antiquarius, welche wie Jungens auf iren Steckenpferden, mit furchtbarem Halloh und Peitschengeknall, darin herumreiten) mit der

Miene eines Mannes, der weiß berücksichtigt, und daß jede Sache zwei Seiten habe und daß das audiatur et altera pars vor Allem unter Gebildeten zu den gesellschaftlichen und rechtlichen Notwendigkeiten gehöre. Mit einer Art von Beschämung mußte ich daher seiner Schlußbemerkung von der „Eichelkost“ zustimmen und ich kann mich nur mit der Tatsache trösten, daß ja die Eiche, das Sinnbild deutscher Erenhaftigkeit, nicht dadurch geschändet werde, daß ire Früchte zum Teile von Schweinen verzert werden, — um so weniger, als aus der heil. Schrift selbst der Beweis zu liefern wäre, daß diese unreinen Tiere nicht nur Eicheln, sondern sogar Perlen zu fressen geneigt seien. *) — —

Um aber ein für allemal der Versuchung vorzubeugen, mit einem Prodromus wie der des ersten Bandes des Antiquarius, die Eßlust oder den Unwert gewisser Leute ferner rege zu machen, habe ich mich entschlossen, einen Gewalt-

*) Um, wenn nötig, den Standpunkt völliger Parteilosigkeit, den ich durchweg festzuhalten suchte, auch hier zu bekunden, darf ich nicht unterlassen anzumerken, daß mir erzält worden sei, ein in Innsbruck erscheinendes katholisches Blatt, der „Tyroler Bote“ habe in einer seiner neueren Nummern eine Kritik des „bayerischen Antiquarius“ gebracht, welche mit unendlichem Ingrimm sich „über die freimaurerischen Tendenzen“ desselben herwälze und das Buch sammt dem Autor mindestens zum Scheiterhaufen verdamme. Da ich das betreffende Blatt noch nicht zu Gesicht bekommen — die Redaktion sei artigst gebeten mich durch gelegentliche Zusendung einer Nummer zu bedenken — so registrire ich hier einfach, was ich in Erfarung gebracht habe, und will gern zugeben, daß mich ein solcher faux pas der tirolischen Literatoren gar nicht so ser wundern sollte, da ja nach allgemeiner Er-

streich auszuüben und zwar in der Art, daß ich alle noch nicht in Privathände übergegangenen Exemplare des ersten Bandes des „Antiquarius“ zurückfordern, die besagte Einleitung sammt dem Vorworte vernichten und durch vorliegendes ersezen ließ. Da ich an der historischen Beschreibung der Familien einen wesentlichen Irrtum nicht vorfand, so lag auch keine Notwendigkeit da, meine Purification und Exstinktion auf diesen auszubenen.

Einige seit Erscheinen der ersten Auflage eingetretene Aenderungen und ein paar kleinere Berichtigungen lasse ich hier anschließend folgen.

Diese Ergänzungen, dann die neugeschriebene Einleitung, resp. kurze historische Uebersicht des bayerischen Adels werde ich, sowie das Vorwort zu dieser Auflage auch im zweiten Bande wieder abdrucken lassen, da sie einesteils zum Verständnisse und zur Geschichte des Antiquarius gehören, anderseits ich die Abnemer der ersten Auflage des ersten Bandes nicht nötigen will, sich dieser Zusäze und Aenderungen halber die zweite Auflage besonders anzuschaffen.

Gleich wie aber die meisten der in der famosen „Einleitung“ geschilderten Mißstände — Militär-Verfassung, Landwer, Gewerbszopf, Ansässigmachung, Todesstrafe und einige andere — durch die eben den Kammern vorgelegten neuen und liberalen Geseze zum Teil schon beseitigt wurden,

farung und Ueberzeugung nicht nur einerseits der politisch liberalste Tiroler bei uns, in Bayern, noch als ein großer Reactionär gilt, sondern anderseits auch unsere bayerisch-katholische Geistlichkeit in Tirol als revolutionär und vom Gifte der Aufklärung angesteckt verschrieen ist. —

zum Teil aber ir Ende bevorstehend haben, somit unvermutet schnell zu Antiquitäten geworden und sein werden, so ist auch die erste Auflage dieses Buches nebst der inkriminirten, vielfach mißbrauchten und mißverstandenen „Einleitung" rascher als man glauben mochte, eine antiquarische Rarität geworden, zu deren Besiz allen Glücklichen von Herzen gratulirt

München, im Februar 1867.

der bayerische Antiquarius.

Nachträge und Berichtigungen
zum ersten Band.

(Großer Adel.)

Zu **Castell.** S. 69.

Unterm 17. Januar 1867 haben S. M. der König, nach Vernemung des Staatsrates, gerut auszusprechen, daß auch dem Haupte der gräflichen Linie Rüdenhausen ein erblicher Siz und Stimme in der Kammer der Reichsräte eingeräumt werde, so daß also nunmer beide genannte Linien darin vertreten sind.

Das Haupt der Linie Castell-Rüdenhausen ist Graf Wolfgang, geb. 1830, welcher aus seiner Ehe mit der Prinzessin Emma von Ysenburg-Büdingen bis jezt drei Söne, darunter den Erbgrafen Siegfried (geb. 1860) und eine Tochter gewonnen hat. Es leben von vorliegender Linie überdieß noch 7 männliche und 9 weibliche Sprossen.

Als Ergänzung der historischen Daten über dieß Geschlecht möge folgende wichtige Angabe des würzburgischen Geschichtschreibers Fries einen Plaz finden:

„Die uralten Grafen von Castell waren in früern Jarhunderten ser mächtig, reich und begütert an Städten, Schlössern und Ortschaften. Man erzält, daß einst sogar ein junger Burggraf von Nürnberg (ein Hohenzollern) inen ein

Hofdiener gewesen sei. Die ganze Stadt Volkach, ein Teil von Schwarzach und Geroldshofen gehörte inen. Durch Kriege, Schulden und üblen Haushalt gerieten sie aber allmälig so ser in Abname, daß sie hätten ire Grafschaft verlassen müssen, wenn Bischof Johann (von Würzburg, ein geborner v. Grumbach, inen nicht hülfreich beigestanden wäre. . . . . . Gegen ein järliches Leibgeding von 500 fl. für den Grafen Wilhelm von Castell, seine Gemalin Anna und seinen Son Friedrich, übergaben diese die ganze Grafschaft, mit allen Städten, Schlössern, Märkten, Dörfern, geistlichen und weltlichen Lehen, Wildbann, Zöllen, Geleiten und allem Ein- und Zugehör, dem Stifte Würzburg, und empfingen solches hinwieder als Mannlehen am 28. Nov. 1457. Zugleich übernam der Bischof von Würzburg die Verbindlichkeiten, zu welchen die Grafschaft bisher dem Reiche verpflichtet war, auf sich und sein Stift."

Zu **Deroy**. S. 71.

Wie der Antiquarius berichtigt wird, hat das Schloß Zangberg nicht ein Deroy, sondern ein Graf von Geldern, der es kurz vorher von Ersterem erworben, an die Klosterfrauen vom heil. Franz Salesius verkauft.

Zu **Gumppenberg**. S. 93.

Zeile 15 von oben, muß der sinnstörende Druckfeler „die Mutter dieser Töchter stammte . . . ." verbessert werden in: „diese Töchter stammen aus der morganatischen Ehe . . . ."

Ferner wird dem Antiquarius von gutunterrichteter Seite versichert, daß der Vater der genannten Sofie Petin nicht französischer, sondern kurzpfalzbayerischer Offizier zu Mannheim und daß von seinen Töchtern die eine, spätere Gräfin v. Bayerstorff, Ballettänzerin an der kurfürstlichen Hofbüne, gewesen sei, die andere aber als die Frau eines kurfürstlichen Hofmusikus Legrand, zuerst in Mannheim, später in München gelebt habe.

Zu **Gravenreuth.** S. 88.

Das Hauptgut, auf welchem die erbliche Reichsratswürde berut, ist das in den 1820r Jaren von den Grafen von Leyden erkaufte, an der Augsburg-Neuburger Straße gelegene Affing.

Zu **Hohenlohe.** S. 98.

Der genannte Fürst Clodwig von H.-Schillingsfürst, Prinz von Ratibor und Corvey, erblicher Reichsrat rc. rc. ist seit 31. Dezember 1866 königlicher bayer. Staatsminister des Äußern und des königlichen Hauses. Unterm 1. Jan. 1867 geruten S. M. der König zu genemigen, daß dem genannten Fürsten, Durchlaucht, der Rang als Standesherr und erblicher Reichsrat auch wärend der Dauer seiner Ministertätigkeit vorbehalten bleibe.

Der bayerische Antiquarius ist der entschiedenen Ansicht, daß es seinem Vaterlande nur zum Vorteile gereichen könne einen Mann solchen Stammes und solcher Erenhaftigkeit zum Leiter und Vertreter seiner äußeren Politik zu haben, was

aber natürlich eine gewisse Partei, der es in guter Gesellschaft bald unbehaglich zu werden pflegt, nicht abhalten wird, gegen ihn zu miniren. —

Zu **Pappenheim.** S. 201.

Zeile 8 von unten stet aus Druckversehen 1405 statt 1495, und S. 252. Z. 14 von unten bittet man Erbtruchsessen zu lesen statt: Erztruchsessen.

Zu **Törring.** S. 358.

Als Beleg und Bestätigung sei die von Sattler in seiner würtemb. Geschichte beigebrachte Angabe hier nachgetragen, daß vor Ausbruch der Fede des schwäbischen Bundes wider Herzog Ulrich von Wirtemberg, dieser an einem Tage (26. März 1519) zu Stuttgart 595 (fünfhundert und fünfundneunzig) Absagebriefe zugesandt erhalten habe.

Zu S. 359 Z. 8 von oben will der Antiquarius das Curiosum nicht vorenthalten, daß ein neuerer Schriftsteller, der Benefiziat Bonifaz Huber, in seiner „Geschichte der Stadt Burghausen" die Hundeschlägerei des Herzogs Heinrich entschuldigt oder besser gut heißt, mit der Bemerkung: diese Hunde hätten durch ihr öfters unberechtigtes Jagen in den herzoglichen Forsten gedachte Strafe mit Recht verdient!, was nach moderner Anschauung etwa so viel heißen will, als wenn Jemand sagte: Es geschiet dem Hunde gerade recht, daß ihn der Abdecker gefangen hat, warum kauft ihm sein Herr kein Polizeizeichen! —

Zu **Wrede.** S. 389.

Ein alter Militär berichtet dem Antiquarius für ganz sicher, das Einkommen des ersten Fürsten Wrede habe aus järlich 15,000 fl. Reinertrag aus dem Lehen Ellingen, 20,000 fl. Besoldung als Feldmarschall, dazu täglich 20 Natural-Fourage-Rationen, ferner 1000 fl. als Großkreuz des Max-Josef-Ordens und endlich 15,000 Franken als Großoffizier der französischen Erenlegion, in Summa also aus etwa 43,000 fl., bestanden. —

Zum Register.

S. 406 ist bei Spreti aus Druckversehen irrig auf Seite 204 statt 104 hingewiesen.

Dr. Otto Titan von Hefner's

denkwürdiger und nüzlicher

Bayerischer Antiquarius.

Erste Abteilung:

Adelicher Antiquarius.

Zweiter Band.

1. Das Gebiet des heutigen Königreiches Bayern umfaßt zugleich die Wiege und die Heimat des bedeutendsten Adels deutscher Nation. Stolze Herrengeschlechter teilten in der Urzeit unter sich den Besiz des Landes; nicht wenige derselben sind bis auf unsere Tage gekommen. Eine große Anzal von ursprünglichem Dienst-Adel hat sich aus seiner untergeordneten Stellung frei gemacht, seine Helme auf den Turnieren zur Schau getragen und seine Namen und Wappen in den Domstiften und Ritter-Orden aufgeschworen, eine stattliche Menge von Patriziern hat ehemals in den Reichs- und Regierungs-Städten das republikanische Prinzip der Selbstregierung geltend gemacht, eine noch größere Zal von Beamten-, Hof- und Soldaten-Adel ist durch Verdienst und Glück in die Höe gekommen, und endlich haben die Heiligen Amor und Pecunia nicht wenigen irer Günstlinge zu adelichen Eren verholfen.

Im Laufe der Zeit und im Drange der allgemeinen sozialen Entwicklung haben sich diese Hauptgattungen unsers historischen Adels vielfach untereinander vermengt, Große sind klein und Kleine sind groß, Reiche arm und Arme wieder reich geworden. Ein ewiger Wechsel stellt sich für den, der die Geschichte des bayerischen Adels genauer betrachtet, als Resultat seiner Forschung dar, ein Wechsel in den Namen und Geschlechtern wie in den Schicksalen der einzelnen Familien und der „Anti-

quarius" ist oftmals bei seinen Studien zu dem Ergebnisse gekommen, daß die Geschichte so mancher adeligen Familie alle Leren, alle guten und üblen Erfarungen in sich schließe, die man sonst nur aus der Weltgeschichte im Großen und Ganzen zu zieen gewönt ist.

Klein und unbedeutend, öfters fabelhaft, wie die Geschichte der Völker beginnt auch die der Geschlechter. Wie dort einzelne Bauwerke oder einzelne Stellen aus den Heldengedichten und Religionsbüchern uns den ersten Anhalt zum Nachweise der historischen Existenz eines Volkes geben, so finden wir auch hier in alten Briefen der Klöster und Städte, wie in einzelnen, vielleicht sonst unbeachteten Denkmälern die ersten Spuren adelichen Namens und Stammes.

Die Tradition spielt dann die ergänzende Rolle, sie füllt die Lücken, sie ist nicht selten die poetische, öfters aber die schwächere Seite in der Chronik eines Volkes, wie eines einzelnen Geschlechts, denn „alt zu scheinen", sagt Seneca, „scheint den Meisten beneidenswerter, als alt zu sein."

Selten begnügt sich jedoch eine alte Familie mit irem wirklichen, urkundlich erweislichen, Alter; in der Regel will sie noch älter sein, und so haben denn nicht nur des alten Roms Patrizier unserem deutschen Adel zuweilen die Anherrn liefern müssen, sondern man ist gelegentlich auch noch weiter bis in die Zeiten des alten Testamentes zurückgegangen, um Anknüpfungspunkte und Anherrn zu finden.

In lezterer Bezieung wären einige unserer neueren Adels-Familien in Bayern in der günstigsten Lage und im Stande ire Filiation unstreitig bis auf den Erzvater Jakob oder dgl. zurückzufüren, aber merkwürdigerweise scheint es, als ob gerade diese auf ire Abstammung aus dem alten Testamente den mindesten Wert legten.

Betrachten wir die Familien unseres Adels zuerst in

Bezug auf ir Alter, so unterscheiden wir zwei Hauptgattungen: den Uradel und den Briefadel.

Beide Bezeichnungen tragen den Karakter der Gegensäze; zum Uradel gehören diejenigen Familien, deren Vorfaren erweislich zum Adel zälten schon vor der Zeit, in welcher die Landesherrn, hier insbesondere die deutschen Kaiser und Reichsfürsten, begannen, eine beliebige inen angeneme oder verdiente Persönlichkeit mittelst eigener Gnadenbriefe, demgemäß in Anwendung irer Souverainetätsrechte aus der Reie der Bürger oder Bauern in die der Edelleute zu versezen. Hat der Anherr eines Geschlechts solcher kaiserlicher oder fürstlicher Gnade seine Erhöung zu verdanken, so zält man dieses — es mag übrigens alt oder jung, Fürst oder Edelmann sein — zum Briefadel.

Es wird wol im Allgemeinen keinen Briefadel geben, der älter wäre als 500 Jare von heute an zurückgerechnet In Bayern ist das älteste Geschlecht dieser Klasse das der Frhrn. von Ott mit der lauernden Fischotter im obern. und den zwei Schrägbalken im untern Plaze des geteilten Schildes. Ir Adelsbrief datirt von Kaiser Sigmund aus dem Jare 1412. Der jüngste Briefadel ist derjenige der Herrn v. Pfistermeister vom Januar 1867.

Es verdient hier für den nicht fachkundigen Leser bemerkt zu werden, daß die ältesten Adelsbriefe keineswegs solche waren, wie man sie seit den lezten zwei und drei Jarhunderten zu sehen gewönt ist, nemlich förmliche Standeserhöungs-Diplome, in denen der Begnadigte mit einem adelichen Prädikate begabt, oder „vonisirt" wird. Die Nobilitirung gescha vielmer in der ältesten und älteren Zeit durch bloße Verleiung eines Wappens, durch Creirung zum Wappengenossen. Deßhalb werden kaiserliche Wappenbriefe bis auf Kaiser Max I. einschlüssig auch den Adelsbriefen gleichgeachtet. —

Wenn der Briefadel mit einem Alter von 500 Jaren von unsern Zeiten an sich begnügen muß, so kann der Uradel durchschnittlich 100 Jare weiter zurück probiren, Ausnamen fügen noch ferner 50 Jare hinzu, d. h. einzelne Geschlechter mögen schon zu Anfang des XIII. Jarhunderts ire Namen in Urkunden vertreten finden. Weiter zurück nimmt die Unsicherheit mit Riesenschritten zu, denn wir stoßen auf das wesentliche Hinderniß des Mangels an fixirten Geschlechtsnamen und an Geschlechtswappen, one deren Feststellung alle Genealogie eitel Spielerei und Fantasie bleiben muß.

Nur wenigen Geschlechtern des hohen oder Herren-Adels ist es in Deutschland vergönnt ire Stammreie sicher bis ins XII. Jarhundert zurückzufüren, der kleine oder Dienstadel kann zum weitaus größten Teile erst mit dem lezten Viertel des XIII. Jarhunderts sichere Nachweise über sein Bestehen, wenn auch nur selten die Filiation vom Vater auf den Son erproben.

Es ist aber der große Unterschied zwischen dem uradeligen Herren- und dem uradeligen Dienst-, oder mit anderen Worten zwischen dem Dinasten- und Ministerial-Adel nie außer Acht zu lassen, ein Unterschied, zu dessen Würdigung der Antiquarius nur den einzigen Anhaltspunkt zu geben braucht, daß wärend der Herrenadel absolut frei und lediglich dem Kaiser und Reich untergeben und lehenspflichtig war, der Dienstadel unfrei, leibeigen und seinem Lehensherrn — sei dieser ein Dinast oder ein anderer Edelmann, ein Bischof oder ein Abt gewesen — hörig war. Seine rechtliche Stellung war demnach weit beschränkter als die eines Städte-Bürgers, als welcher bekanntlich schon von allem Anfang an Niemand genommen wurde, „er sei dann völlig freier Geburt und keinem Herrn mit Leibeigenschaft zugetan."

Gegen Ende des XIV. Jarhunderts verliert sich die kör-

perliche Unfreiheit des Dienstadels immer mer, wenn auch noch im XV. vereinzelte Beispiele davon nachweisbar sind, aber eben mit dem Ende des XIV. Säkulums tritt auch ein neuer Rivale des Uradels, der schon genannte Briefadel in die Schranken, welcher ja mit seiner Schöpfung schon sogleich vollkommen frei ward.

„Die geistreiche Erfindung mittelst eines Stückes Pergament den Adel zu ertheilen“, wie sich ein neuerer Autor auszudrücken beliebt, dürfte vielleicht ein nicht weniger geistreiches Gegenstück in den Pergamentbriefen gehabt haben, durch welche zu irer Zeit die Anherrn unserer uradelichen Geschlechter aus dem Zustande der Leibeigenschaft von iren betreffenden Herrn entlassen wurden. Der Unterschied ist wol nur der, daß man leztere Sorte von Pergamentstücken weniger zur Aufbewarung und Producirung geeignet gehalten haben mag, als die erstern, die Adelsbriefe.

Wie dem auch sei, so viel stet fest, daß die übergroße Merzal unseres heutigen Adels Briefadel ist und daß demnach dem Uradel, schon wegen seiner Seltenheit ein historischer, wenn auch kaum rechtlich festzustellender Vorzug gebüre.

Nachfolgende historisch-statistische Zusammenstellung des blüenden Adels im Königreich mag einen einigermaßen sicheren Anhaltspunkt gewären.

Wir zälen in Bayern von noch blüenden immatrikulirten, also gerichtsgültigen Adelsfamilien ungefähr 950. Von diesen gehören etwa 165 dem Uradel an — alles übrige ist Briefadel.

Betrachten wir diesen lezteren nach seinem Alter, so finden wir etwa 325, demnach nahezu die Hälfte, aus dem gegenwärtigen Jarhundert stammend, also nicht über zwei Generationen alt. Aus dem vorigen Jarhundert datiren iren Adel etwa 250 Familien mit 3—6 Generationen und von dem Rest

der 210 Familien mögen 135 ins XVII., 45 ins XVI. und 10 bis ins XV. Jarhundert zurückgehen.

Es folgt daraus, daß ein Adelsgeschlecht, welches auf 8 und 16 Anen probiren kann, vorausgesezt natürlich, daß die Väter steto adelich geheiratet haben, schon zu den besseren und älteren Familien zäle, wenn auch im Grunde dazu kein höeres Alter als 4 bis 5 Generationen abwärts vom Nobilitirten oder etwa 100 bis 120 Jare erforderlich sind.

Es sei ferner hier die Bemerkung gestattet, daß nach allen Warnemungen des Antiquarius der Erbadel in Bayern in stetiger Abname begriffen sei. Jedes Dezenium zollt eine Anzal von Familien den Tribut des Menschlichen, indem diese den Lezten ires Namens und Stammes der Erde übergeben, wärend der Zugang neugeadelter Familien nicht gleichen Schritt hält, um die eingerissenen Lücken wieder auszufüllen. Unsere Zeit ist nicht für den Adel überhaupt, am wenigsten aber für dessen Vermerung.

Betrachten wir unsern heutigen Adel weiter in Bezieung seiner rechtlichen Stellung, so zerfällt er ebenfalls in zwei Gegensäze: in den hohen und niederen Adel. Zum hohen Adel gehören alle diejenigen Familien, welche vor Auflösung des alten deutschen Kaiserreiches die Souveränetät besaßen.

Im Umfange des heutigen Königreiches liegen die ehemals reichsständischen Besizungen von 7 fürstlichen und 9 gräflichen „erlauchten" Haüsern, deren Stamm und Wappen in dem ersten Bande des „adelichen Antiquarius" ausfürlich beschrieben werden.

Die staatsrechtlichen Verhältnisse dieser Familien des hohen Adels sind für Bayern durch eine eigene (die IV.) Beilage zur Verfassungsurkunde vom 26. Mai 1818 geordnet und festgestellt. Darin ist ire volle Ebenbürtigkeit mit

den übrigen noch regierenden Familien ausgesprochen und wird inen, außer verschiedenen Eren-Vorrechten, z. B. des Kirchengebetes, Trauergeläutes, der Leibwache u. s. w., auch ein befreiter Gerichtsstand vor den Appell- und Oberappellgerichten, Freiheit von der Militärpflicht, und für die Haüpter der Familie und bezieungsweise der einzelnen Linien ein erblicher Siz in der Reichratskammer zugestanden.

Was nicht zu diesen 16 Geschlechtern des hohen Adels gehört, zält zum niederen Adel, gleichviel ob die betreffenden Familien außerdem mit dem Titel eines Fürsten, Grafen, Freiherrn, Ritters oder Edelmannes diplomgemäß ausgerüstet, resp. in die bayerische Adelsmatrikel eingetragen seien.

Dabei will der Antiquarius nicht verschwiegen haben, daß ein erklecklicher Teil des niederen Adels sich bei günstiger Gelegenheit gern zum „hohen“ Adel rechne und rechnen lasse; dieß ändert aber die Sachlage nicht und ist überhaupt nichts Neues, denn schon der wackere Wiguleus Hundt, der beste Genealog, den Bayern und ganz Deutschland seit 300 Jaren gehabt haben, sagt in der Vorrede seines Stammbuches: „Dagegen soll der gemeine (niedere) Adel nicht (auf sein Geld und seine Heiraten) pochen, noch sich dem anderen (hohen) Adel gleich achten, denn kundbar ist, daß der gemeine Adel noch vor wenig Jaren dem hohen Adel gedient, dessen man jezt sich schier schämen will, und das ist der Welt Brauch durchaus, daß Niemand bei seinem Stand bleiben, noch sich selbst erkennen will.“

Wie unter dem hohen Adel, so ist auch unter dem niederen Uradel und Briefadel one Auswal vertreten, d. h. es gibt in Bayern sowol Familien des hohen Adels, deren Anherrn nobilitirt worden sind, als Familien des niederen

Adels, welche zum Uradel gehören. Dieß ist eine in der Entwicklungsgeschichte des Adels und Deutschlands überhaupt begründete Notwendigkeit und aus ir folgt zugleich selbstverständlich die Richtigkeit des Sazes: hoher Adel wie Uradel sind für alle Zeiten in irer Zal begrenzt und abgeschlossen.

Der niedere Adel hat in Bayern keinerlei politische Vorrechte mer. Zu den Erenrechten dürften nur die Cadettschaft seiner Söne beim Eintritt in die Armee, die Stiftsfäigkeit der Töchter und die Hof- und Kammerdienstfäigkeit der Väter zu zälen sein.

Alles übrige was d'rum und d'ran hängt, berut lediglich auf einem Zugeständniß, welches die bürgerliche Gesellschaft gewont ist dem Edelmanne freiwillig einzuraümen, so lange dieser nicht durch eigenes Verschulden solchen Vorzuges sich verlurstig gemacht.

Wir kommen nun zur lezten Hauptgliederung unseres Adels, deren Unterscheidungsmerkmale, wie die Früchte am grünen Lebensbaum von Jedermann gesehen und gewertet zu werden pflegen — es sind dieß die aüßern Glücksgüter, deren Besiz so wesentlichen Einfluß auf die Handlungen der Menschheit oder vielmer auf die Beweggründe dieser Handlungen üben.

In dieser Bezieung klassifizirt sich der bayerische Adel wieder in zwei Gegensäze, in den großen und kleinen Adel.

Zum großen Adel zält man alle diejenigen Familien, welchen vermöge ires Grundbesizes ein erblicher Siz in der Kammer der Reichsräte zustet. Hiezu gehören per se die 16 Familien des hohen Adels, dann zur Zeit noch weitere 20 des niederen Adels, über deren Stamm und Wappen der Antiquarius gleichfalls in seinem ersten Bande gründlichen Bericht gibt.

Zur Erlangung der erblichen Reichsratswürde gehört nach Titel VI. §. 3 der bayerischen Verfassungs-Urkunde:

a) der Erbadelstand,

b) ein mit Lehen- oder Fideicommiß-Verband belegtes Grundvermögen, aus welchem ein Grundsteuer-Simplum von 300 Gulden entrichtet wird, und bei welchem

c) eine agnatisch-lineariſche Erbfolge nach dem Rechte der Erstgeburt eingefürt ist, da Siz und Stimme nur auf den nach der Erbfolge eintretenden jeweiligen volljärigen Besizer übergehen.

Wir haben zwar, außer diesen 36 Geschlechtern des großen Adels im Umfange des Königreiches noch merere wolbegüterte Familien, allein diese können ebensowenig zum großen Adel gerechnet werden, als die Stamm- und Wappengenossen eines mit der erblichen Reichsratswürde begabten Geschlechtes, wenn sie nicht zu dem Fideicommiß-Verbande in direkter Bezieung stehen.

Alles, was demnach an Erbadel im Lande Bayern lebt und nicht zum großen Adel gehört, zält man zum kleinen Adel.

Dieser kleine Adel hat natürlich die meisten Abstufungen, denn er ist auch an Zal der weitaus bedeutsamste Teil, nemlich nahezu 96 Prozente der Gesammtsumme.

Es sind darunter nicht nur alle Adels-Titel vertreten vom Fürsten bis zum einfachen Edelmann — eine Unterscheidung, die rechtlich one Bedeutung und nur von einem gewissen gesellschaftlichen Werte ist — sondern auch alle Stellungen im Leben, die sich mit dem cavalierlichen Karakter vereinen — oder auch nicht vereinen lassen.

Da ist der Großbauer, dessen Verwalter oder Inspektor über viele Güter und ausgedehnte Landesstrecken commandirt, wärend er selbst in der Residenz mit oder one

Hoftitel, die eingesammelten Zinsen verarbeitet, um in gleichem Schritte magerer wie sein Verwalter wolbeleibter zu werden, der Industrielle, dessen Dichten und Trachten in seinen Fabriken begraben ist, aber auch der Kleinbauer, der auf etlichen Tagwerken um sein Schloß oder Edelsiz seinen Kol selbst pflanzt, endlich der Hausbesizer in den Städten, der sich mit dem gewönlichen Bürger in die Lasten des Grundbesizes teilt — sie alle haben das größte Interesse am Wolergehen des gesammten Landes, denn sie sind an die Scholle gebunden und das Stück Erde, das ir Eigentum ist, sei es noch so klein, gehört inen — es gehört inen bis zum Mittelpunkt unseres Planeten, ja vielleicht sogar durch diesen hindurch bis zu den Antipoden. Es kann inen also auch nicht gleichgültig sein, wem die Oberherrschaft über das Land gehöre, wie die Geseze seien, wie groß die Lasten, Pflichten und Rechte, an denen sie teilnemen sollen, und deßhalb erscheint der Grundbesiz, er sei groß oder klein, immer als ein mächtiger Hebel, wenigstens für den Gebildeten, sich am politischen und sozialen Wol und Wehe des Vaterlandes zu beteiligen, und ist also der Idee des Adels entsprechender als der bloße Geldbesiz.

Um eine Stufe tiefer nach dieser Skala stet der Edelmann, der sich dem Staate als Beamter oder Soldat verschrieben hat. Lezterer insbesondere muß mit den Ideen der Zivilisation und der bürgerlichen Freiheit haüfig genug in Widerspruch kommen, und es wird also bei ihm von einem unparteiischen Interesse am Heile des Vaterlandes mer oder minder Umgang genommen werden müssen. Der „Staatsdiener" selbst hat durch den Schuz der Verfassung allerdings eine gewisse persönliche Freiheit sich bewart, seine staatsbürgerlichen Ideen versumpfen aber leider gar zu haüfig in den Akten und er wird, mit wenigen erenden Ausnamen, nicht selten

auch in adelichen Sitten und Manieren zum Büreaukraten, der es beispielsweise in der Regel vergißt, einer Dame, geschweige denn einem, im Range unter im stehenden Manne, auf seinem Büreau einen Stul anzubieten, eine Unliebenswürdigkeit, deren sich hinwieder der Adel unter dem Offiziersstand in etwas minderem Grade schuldig zu machen pflegt.

Abermals eine Stufe entfernter vom Adelsprinzip stet der Großhändler und Bankier, der am Pulte seines Comptoirs die Kurse studirt, der Spekulant in zertrümmerten Gütern, abgetriebenen Wäldern oder ausgelieenen Kapitalien, dem Alles feil ist, also auch sein Adelsdiplom und das Erbgut seiner Väter — dann der eigentliche Couponzwicker, der, außer einem gelegentlichen Erbschafts-Prozeß, sonst gar nichts betreibt, aber die Gesellschaft, das Theater, die Bälle, Ausstellungen u. s. w. besucht, um die ennuyante Zeit los zu werden.

Wieder eine andere Gruppe des kleinen Adels, der es nicht gegeben ist, im Staatsbüreau oder in der Kaserne Fortune zu machen, und die doch auch nicht das Glück hatte, mit einem Geldsack um den Leib zur Welt gekommen zu sein, ellenbogt sich iren Weg mit dem Pinsel, Meisel, der Feder, dem Zirkel, der Sonde oder dem Brevier in der Hand durch die Welt und es gibt Leute, welche behaupten, daß gerade diese Klasse von Edelleuten im Durchschnitt das wirklich Bedeutendste für die Nachwelt geleistet habe.

Endlich haben wir — Gott sei's geklagt! — noch eine, wenn auch kleine Zal von Leuten unter dem Adel, welche nichts gelernt und dazu kein Geld haben, aber doch an irem ererbten Adelstitel kleben und ihn zur Schande ires Namens und Wappens überall aushängen, ja (änlich wie gewisse Geschöpfe mit iren verblüten Reizen zu tun pflegen) gerade da am meisten, wo sie die mindeste Wirkung dabei er-

zielen — der Antiquarius will, ehe er den Vorhang über diesem Bilde fallen läßt, zur Beruhigung nur noch das beifügen, daß auch in dieser Gesellschaft alle Titel des Adels vertreten seien, d. h. Fürsten, Grafen, Freiherrn, Ritter und Edle. —

---

2. Es erübrigt noch, die Begriffe einiger besonderer Gattungen das Adels festzustellen, von denen in diesem Buche gelegentlich auch ausfürlicher die Rede sein wird, nemlich die Begriffe von Turnier-, Stifts-, Patriziats-, Beamten-, Soldaten-, Hof- und Bastard-Adel.

Turnieradel ist im weiteren Sinne die Gesammtheit derjenigen Adelsgeschlechter, welche die vom Ende des XIII. bis zum Ende des XV. Jarhunderts in Deutschland stattgehabten Ritterspiele — Turniere genannt — besucht haben, im engeren Sinne gehören dazu diejenigen Familien, von denen Glieder nachweislich auf den lezten 6 Turnieren, welche Reichsturniere genannt werden und in den Jaren 1479 bis 1487 stattfanden, geritten sind.

Da das erste erweisliche Turnier im weiteren Sinne 1284 zu Regensburg, das lezte sowol im weiteren als engeren Sinne aber 1487 stattfand, so ist es im Ganzen ein Zeitraum von 233 Jaren, innerhalb dessen von einem Turnieradel die Rede sein kann. Wol haben noch hundert und mer Jare später da und dort an Fürstenhöfen die Gelegenheit von Taufen, Hochzeiten und anderen Festlichkeiten sogenannte Turniere, Rennen und Stechen statttgefunden, an denen sich einzelne Edelleute, meist vom Hofadel beteiligten, allein diese Herren und ire Familien, sind deßhalb doch nicht Turnieradel geworden, sowenig als jene, welche Rirner in seinem fabulösen Turnierbuch vor dem Jare 1284 einschmuggeln wollte.

Da der „Antiquarius“ über Turnier-Gewonheiten und

Rechte im Laufe des Buches noch ausfürlichen Bericht bringen wird, so sei hier nur die historisch=statistische Notiz — das kurze Ergebniß einer langen müsamen und zeitraubenden Forschung! — angefügt, daß von den vier Nationen der Reichs=Turniere die Schwaben und Rheinländer an Zal die meisten Geschlechter schickten, die Bayern und Franken aber in der Minderzal blieben. Bei den Reichsturnieren, d. h. in den lezten 6 Jaren vor 1487, waren von Bayern 80, Franken 87, Schwaben 115 und vom Rheinstrom 118 Namen und Wappen vertreten. Von diesen in runder Zal 400 Turniergeschlechtern blüen heutzutage (also nach 380 Jaren) nur mer gegen 90 und hievon zält der fränkische Adel allein fast die Hälfte, nemlich 42 Familien, der altbayerische aber nur noch 14 Familien (einschließlich des regierenden und resp. herzoglichen Hauses Bayern). Nach einer ziemlich genauen Zusammenstellung sind seit dem urkundlichen Auftreten des Turnieradels (welches wir auf durchschnittlich 550 Jare von heute zurück annemen dürfen) vom altbayerischen Adel 0,27 Prozente in einem Jare erloschen, also ungefär ein Geschlecht jedes 4te Jar. Nach der Warscheinlichkeitsrechnung wird also bis etwa zum Jare 1925 keines unserer altbayerischen 14, und bis zum Jare 2000 auch keines der fränkischen mer am Leben sein. — Das mag hart klingen, aber die Logik der Tatsachen und die Unerbittlichkeit der Zalen wird es entschuldigen. Zwischenfälle unvorhergesehener Natur mögen vielleicht die Berechnung in etwas alteriren, umstoßen werden sie dieselbe kaum können und unsern Kindern und Enkeln allein bleibt es vorbehalten, sich davon zu überzeugen, tutto finisce!

Der Turnieradel, dieß sei hier schließlich bemerkt, gilt nach dem hohen Adel (von welchem einzelne Geschlechter begreiflich auch zugleich Turnierer waren) für den besten, ja

er selbst war schon Ende des XVI. Jarhunderts geneigt, sich zum erstern zu rechnen, was gedachter Hundt in der Vorrede seines Stammbuches mit den Worten andeutet „der alte Turnier=Adel, so man sonst in gemeyn den hohen Adel nennet.“

Heutzutage wird man ihn am richtigsten wol mit dem Worte Aristokratie bezeichnen.

Zum Patriziats=Adel gehören diejenigen Familien, welche in den ehemaligen Reichsstädten, sowie in den Regierungsstädten weltlicher und geistlicher Fürsten ein Recht — sei es verfassungsmäßig ausgesprochen oder blos gewonheitsmäßig hergebracht gewesen — zur Teilname an den obersten und oberen Stellen des städtischen Regiments (in der Regel: der innere Rat, die Losunger, die Geheimen, Stadtpfleger, Bürgermeister u. s. w. genannt) hatten. Ir Ansehen innerhalb der Mauern und des Gebietes dieser Städte war daher nicht gering und ire Gleichberechtigung mit dem Landadel Jarhunderte lange unbestritten, wie denn nicht nur zalreiche Allianzen zwischen dem Stadt= und Landadel jederzeit statthatten, sondern nachweisbar auch mindestens die Hälfte des Patriziatsadels aus in die Städte eingewandertem, freigewordenem Ministerialadel bestanden hat.

Der ursprüngliche Titel der Familien des Stadtadels war „Geschlechter“, und zwar mit der etwas ungewönlichen Sprachform, daß man auch einen einzelnen Mann oder eine einzelne Frau aus diesen Familien einen Geschlechter, eine Geschlechterin, nannte. Erst mit Aufname des römischen Rechtes im Anfange des XVI. Jarhunderts kam der römische Name Patrizier in Gebrauch.

Weiteres über das Patriziat wird im Laufe des Buches erzält und soll lediglich noch die Bemerkung hier angefügt werden, daß das Geschlechter=Regiment im Allgemeinen

mit der Auflösung des römischen Reiches also zu Anfang unseres Jarhunderts sein Ende fand.

Der Stifts-Adel oder stiftsmäßige Adel ist derjenige, welcher vermöge seiner Geburt und nachgewiesenen adeligen Anen in die geistlichen und weltlichen Stifte und Orden Deutschlands (einschlüßlich des Elsasses, Lothringens und Burgunds) aufgenommen zu werden Anspruch hatte. Die geistlichen Stifte waren entweder Domstifte für die Söne oder Damenstifte für die Töchter des Adels. Zu den Orden, welche Proben verlangten, gehörten und gehören der Deutsch-, Hubertus-, Bließ-, Georgi- und merere andere Orden für Männer und der Sternkreuz-, St. Anna-, Theresien- etc. Orden für Damen. Die Zal der verlangten Anen war ursprünglich wie beim Turnier-Adel vier und wurde später auf 8, 16, 32 und 64 Anen gesteigert. Man nannte und nennt die gelieferte resp. anerkannte Probe eine Aufschwörung und sagte, diese oder jene Familie sei bei diesem oder jenem Stifte oder Orden „aufgeschworen", wie man auch zugleich von allen in der Anentafel vorkommenden Geschlechtern sagt, sie seien in dieser oder jener Aufschwörung mitaufgeschworen.

Unter Hofadel verstet man diejenigen Familien, welche sich an den Fürsten-Höfen in sogenannten Hofchargen aufhielten und aufhalten und das „Leben am Hofe" als Zweck ires Daseins betrachten. Mögen ursprünglich auch nur Lehenverhältnisse oder mag freiwillige Devotion gegen den Landesherren zu solcher Dienstfertigkeit Anlaß gegeben haben, gewiß ist, daß der Hofadel mit der Zeit in einer Weise ausartete, der ihn zum Spielball fürstlicher Launen, zum Ruin seiner selbst und mer oder minder auch des gesammten Adels werden ließ. Indem der Antiquarius sich vorbehält, gelegenen Orts historische Beweise beizubringen, will er für jezt nur das aus der Feder eines aristokratischen Autors neuester Zeit

geflossene Urteil anfüren, welches, allerdings herb genug, dahin lautet, daß der Adel desto mer seinem Berufe entfrembet wurde, „je mehr er sich der Ansicht fügte, er sei nur dazu da, um den Glanz der Fürstenhöfe zu erhöhen, und je mehr er sich in dieser Absicht beeiferte, durch Verschwendung, Sittenlosigkeit und Mißachtung des Volkes die Kluft zwischen diesem und sich selbst zu erweitern, bis er sich in seinem Vermögen ruinirt, die allgemeine Achtung eingebüßt hatte, und von den Fürsten und dem Volke gleichmäßig aufgegeben wurde."

Wie unter dem Stiftsadel so findet sich auch unter dem Hofadel jede der schon genannten Gattungen und Unterabteilungen des Adels selbst wieder vertreten, mit Ausname des eigentlichen hohen Adels. — Der Grund für leztere Tatsache muß lediglich in dem Begriffe der Ebenbürtigkeit gesucht werden, wobei der Antiquarius jedoch anzufüren nicht unterlassen darf, daß im XVI. und XVII. Jarhunderte verschiedene Herren des hohen Adels z. B. aus den Haüsern Ortenburg, Löwenstein, u. a. es nicht verschmäten, herzogliche, kurfürstliche und kaiserliche Kämmerer zu sein. Die, übrigens ganz begründete, Zurückhaltung der Familien unseres hohen (nicht großen) Adels von Hofchargen scheint also erst seit der Auflösung des deutschen Reiches prinzipielle Geltung erlangt zu haben.

Es verdient noch bemerkt zu werden, daß auch der Hofadel geneigt sei, sich zum „hohen" Adel zu zälen.

Der Beamten=Adel gehörte und rechnete sich dagegen jederzeit entschieden zum kleinen Adel. Schon in ältesten Zeiten besezte man die eigentlichen Beamtenstellen, die Räte, Pfleger, Richter, Kastner, Forstner u. s. w. mit Männern aus siegelmäßigen, wenn auch nicht immer gerade adelichen Familien. Da die Aemter gar häufig von Vater auf Son übergingen,

so bildete sich dadurch ganz von selbst der Beamten-Adel. Vom XVI. Jarhundert ab, wo die Adelsbriefe weniger selten wurden, bewarben sich dann viele blos aus erbaren jedoch schon wappengenossenen Familien entsprungene Beamte um den Adel und erhielten ihn auch teils von iren Landesherrn, teils vom Kaiser oder von sogenannten größeren kaiserlichen Pfalzgrafen. Wie Glück Neid bringt, so bringt es auch Ere und Geld, und so haben sich gar manche Namen des kleinen Beamtenadels nach und nach durch Begutung, Heiraten u. s. w. in höere Kreise geschwungen, nicht wenige aber sind durch mißliche Umstände auch herabgesunken und haben sich unter dem Bürgerstand wieder verloren.

Der Soldaten-Adel hat in seiner Bedeutung einige Aenlichkeit mit dem Beamten-Adel, d. h. er verdankt sein Dasein auch einem dienstlichen Verhältnisse zu Fürsten und Republiken, allein er ist um mindestens 400 Jare jünger als der Beamtenadel und nicht älter als die stehenden Heere überhaupt. Nachdem nun aber gerade die stehenden Heere den Ritterdienst des alten Adels entberlich machten und diesen selbst — wollte er nicht als Söldling eintreten — aus seiner ursprünglichen Bestimmung hinausdrängten, so könnte man kurzweg auch sagen, der Soldatenadel fange da an, wo der ritterliche Adel aufhöre.

Schon in den vorübergehenden Landsknecht-Heeren des XVI. Jarhunderts haben sich hie und da einzelne Oberste, Hauptleute u. s. w. empor geschwungen und den Adel erobert, noch mer war dieß in der Zeit des 30järigen Kriegs der Fall, wo der Soldaten-Adel aus der Erde wuchs, so daß man sich gar bald daran gewönte, in jedem Offizier einen Edelmann zu suchen. Im XVIII. Jarhundert war es endlich gleichsam eine ausgemachte Sache, daß man auf Offizierstellen Anspruch machen wollte, von Adel sein mußte und nirgends

mag der Unfug mit Adelstiteln und Adelsdiplomen, echten und unechten, glänzender geblüt haben, als eben in dem stehenden Heere. Der Soldaten-Adel war die abenteuerlichste Ausgeburt des Adels.

Unter Bastard-Adel versteht man die Nachkommenschaft eines adeligen Vaters, sofern sie ohne rechtlichen Anspruch auf dieses ires Vaters Namen und Wappen in die Reihe des Adels eintritt.

„Bastards," sagt der französische Rechtslerer Bartol „que l'on appelle d'un mot plus doux sont des *enfants naturels*, et par droit n'ont ni gent ni famille, mais par l'usance le contraire s'observe entre nous: les enfants naturels des pères nobles et par lui reconnus sont tenus reputés nobles."

Im XIII. — XV. Jarhundert war man ser nachsichtig gegen derlei Kinder der Liebe und besonders in Frankreich gestatteten die adelichen Väter (wie wir eben hörten) iren natürlichen Sönen nicht selten das väterliche Wappen zu füren, wobei als das einzige sichtbare Unterscheidungsmerkmal ein für den Heraldiker erkennbares Beizeichen angebracht wurde. Die natürlichen Kinder waren auf ire Abkunft nicht wenig stolz und nannten sich one Scheu „Bastarden" von diesem und jenem Haus. In Deutschland gab es solcher Bastarde auch eine hübsche Zal von kaiserlichem, fürstlichem und anderm blauen Blute, auch versaümten die Väter selten, sie der Welt gegenüber von der Makel der Geburt zu absolviren, oder wie man sagt, sie zu legitimiren oder legitimiren zu lassen und schenkten inen in der Regel irgend eine Herrschaft und deren Wappen und belenten sie dann als Edelleute in aller Form. Der Adel aus der Umgebung der Fürsten beeilte sich regelmäßig diese Bastarde als seinesgleichen anzuerkennen, und so sind denn gar manche Bastard-Geschlechter auf spätere Zeiten übergegangen und schlüßlich der Ursprung

derselben in Vergessenheit geraten, so daß nur noch die Heraldiker und Genealogen im Stande sind der Sache auf die Spur zu kommen.

Eine zweite Art von Bastardadel entstet durch die ungleiche Heirat, d. h., wenn eine Person des hohen Adels sich zu einer nicht ebenbürtigen in sogenannter morganatischer Ehe verbindet, denn durch eine solche werden die Nachkommen von Namen, Titel und Wappen des höeren Ehegatten ausgeschlossen und haben nur Anspruch auf den des niederen, in der Regel also der Mutter. Da aber derlei Mütter in der großen Merzal ganz geringer Extraktion zu sein pflegen, so wird inen vor der Vermälung ein Freiherrn- oder Grafendiplom erteilt mit Schöpfung eines adelichen Namens und Wappens, dessen die Ehefrau und ire Kinder sich zu bedienen haben. Aus derartigen ungleichen Ehen entsprossene Adelsgeschlechter gibt es im gegenwärtigen Deutschland eine nicht unbedeutende Anzal, wärend die Familien der obbezeichneten ersten Gattung verhältnißmäßig sich verlieren, offenbar unter dem Einflusse einer allgemein vorgeschrittenen sittlicheren Richtung unserer Zeit.

Ueber den Begriff der Ebenbürtigkeit spricht sich der neuere Rechtslerer Bluntschi in seinem Staatslexikon (III. 187—202) dahin aus, daß eine Mißheirat nach dem Privatrechte und beim niedern Adel heutzutage nicht mer existire und auch ganz one rechtlichen Wert sei. Nur nach Fürstenrecht und bezieungsweise nach einzelnen Hausgesezen der Familien des hohen Adels könne es eine unebenbürtige, also eine Mißheirat geben, welche aber, sobald die Agnaten zustimmen, sofort für eine ebenbürtige erklärt werden müsse. Anders freilich sei es bei den z. B. noch regierenden Haüsern, bei welchen Ebenbürtigkeit und resp. Mißheirat nach wie vor existiren könne.

Hienach sind die Heiraten von Personen des niedern Adels mit Unadelichen auf das Maß eines gesellschaftlichen faux pas reduzirt, der auf die Idee des Adels in so fern immer von Einfluß bleiben muß, als er den „historischen Erinnerungen“, welchen eben durch Heiraten unter adelichen Personen Rechnung getragen werden soll, demnach der Kinder-Erziehung und also auch dem in ihr aufrecht zu erhaltenden und fortzupflanzenden adelichen Familien-Bewustsein zerstörend in den Weg tritt. —

Wärend nun aber auf der einen Seite mit größter Gewissens-Weitheit von Personen des niedern Erbadels Mesalliancen mit Unadelichen — insbesondere wenn die heilige Pecunia vermittelnd auftritt — eingegangen werden, kann man auf der andern Seite einer nicht minder großen Gewissens-Beschränkung begegnen, als deren Beispiel der Antiquarius hier ein Familienstatut anfüren will, welches bestimmt, daß der Fideicommißnachfolger in dieser Familie von dem Antritte des Majorates ausgeschlossen sein solle, wenn er eine Ehe eingehe, nicht mit einer Unadelichen, nein, mit einer Person, deren Vater nicht zu den drei obern Rangklassen nach dem bayerischen Adelsedikt gehöre, d. h. zu den Fürsten, Grafen oder Freiherrn! — Eine Heirat mit einem Fraülein aus einer bloßen „Von“-Familie, sei sie so alt als sie immer wolle, wird in besagtem Familienstatut für eine unebenbürtige und „Mißheirat“ erklärt, und doch gehört diese Familie selbst dem niedern und kleinen Adel an und wurde erst im Vikariatsjare 1790 mit dem Grafentitel beglückt. — Der Antiquarius glaubte dieß Beispiel anfüren zu müssen, um darzulegen, wie weit man den Begriff Ebenbürtigkeit ausdehnen könne.

Es wird kaum nötig sein noch zu bemerken, daß die Nachkommen von Mesalliancen des niedern Adels nicht

zum Bastard-Adel zälen können. Unehelichen Nachkommen adelicher Väter des niedern Adels kann, wie in früeren Zeiten so auch heute noch, diese Ere zu Teil werden — ob sie aber einen rechtlichen Wert habe, stet zu bezweifeln.

---

3. Nachdem nunmer in den vorhergehenden Kapiteln die Haupt- und Unterarten des deutschen Adels überhaupt und in sofern auch des bayerischen Adels erörtert und Begriffe festgestellt worden sind, auf welche im Laufe dieses Werkes öfters rekurrirt werden muß, tritt der Antiquarius seiner Aufgabe näer, indem er die historische Behandlung des kleinen Adels in Aussicht nimmt. Es wäre nun allerdings um ein Merkliches leichter gewesen, zu diesem Zwecke eine alfabetische Liste unsers niedern und kleinen Adels zur Hand zu nemen und der Reie nach über Ursprung und Verdienste der einzelnen Familien zu berichten, wie dieß im ersten Bande des Werkes mit den Familien des großen Adels gescha, allein gerade diese Behandlungsweise, die dort logisch und metaphysisch geboten war, weil sie eine Gruppe ganz heterogener Grundelemente zum Vorwurf hatte, gerade diese alfabetische Behandlung schien dem Antiquarius für den kleinen Adel nicht statthaft, weil der Grundidee des ganzen Werkes ganz bestimmt damit Eintrag geschehen müßte, ganz abgesehen davon, daß die Aneinanderreiung von einigen 600 Namen, deren Träger denn doch vom historischen und antiquarischen Standpunkte aus sich in einzelne Gruppen auflösen würden, das Einförmige eines Wörterbuches nicht vermeiden hätte können. Es schien dem Antiquarius nach reiflicher Ueberlegung das Beste, den kleinen Adel nach einer historisch-territorialen Gruppirung dem Leser vorzufüren, weil

dadurch die Isolirung der einzelnen Familien möglichst vermieden und es gestattet sein wird, dieselben mer in Gesellschaft von ihres Gleichen, noch lebenden oder bereits abgestorbenen, Geschlechtern zu stellen, dann auch, weil insbesondere dem wichtigen Moment der Stammesheimat dabei mer Rechnung getragen werden kann.

Die Aufstellung einer solchen historisch-territorialen Gruppirung hat aber für den Kenner ire besonderen Schwierigkeiten. Bei kritischer Betrachtung findet man nemlich ser bald, daß wol die terriotalen Grenzen als auch die Klassifizirungen einer absoluten Firirung sehr haüfig unfäig sind, weil sich Uebergänge nirgends mer als im vorliegenden Falle geltend machen.

Der Leser möge also auf die Schwierigkeiten, welche sich in diesem Betreffe zeigen, gelinde Rücksicht nemen und Derjenige, welcher sich für einen Kenner in Adelshistorie, Genealogie und Heraldik hält, möge nicht gleich den Stab brechen, wenn er hie und da den Ursprung, die Heimat einer Familie anders bezeichnet und benannt findet als er in den sonst bekannten Quellen lesen mag. Ein Forscher und Liebhaber in alten Dingen findet gar manches anders als sonstige Leute, und gerade er kommt finaliter zu der festen Ueberzeugung, daß die bekanntesten Nachrichten über adeliche Familien nicht selten auch die unzuverlässigsten sind.

In nachfolgendem Kapitel wird der Antiquarius die Hauptzüge dieser historisch-territorialen Gruppirung entwerfen, welche zur Grundlage der Behandlung dieses Bandes dienen und in den einzelnen Abschnitten desselben mer oder minder ausfürlich erörtert werden wird. —

4. Historisch-territoriale Gruppirung des bayerischen Adels. Das uralte Herzogtum Bayern bildet auch heute noch den größeren Teil des Königreiches. Es war durch seine Ausdenung und seinen arrondirten Zusammenhang auch vor 6 Jarhunderten schon eines der bedeutendsten Länder des deutschen Reiches. Wir meinen damit zunächst Ober- und Niederbayern.

Das zweite Stammland die Rheinpfalz mit der Oberpfalz bildete wieder an sich ein erkleckliches Territorium, das aber in seinen beiden Hauptteilen durch andere Länder getrennt war und (obwol von der eigentlichen Rheinpfalz nur ser wenig mer zum Königreiche gehört) noch ist.

Altbayern zerfiel bekanntlich in oftmaligen Teilungen unter die herzoglichen Brüder und Vettern und in Folge dessen gab es zeitweise im jezigen Oberbayern zwei, ja dreierlei Herren, ebenso im jezigen Niederbayern, wärend die Oberpfalz und die sogenannte junge Pfalz, das neuburgische Gebiet, gleichfalls ire Herzoge hatten.

Im Allgemeinen war diese politische Einteilung auf den Adel von weniger Einfluß als man wol denken möchte.

Der eigentliche oberbayerische Adel hatte seine Heimat zumeist südlich von München, der Residenzstadt, gegen die Alpen, dann westlich und nordwestlich gegen den Lech zu, der von jeher die Grenze zwischen Bayern und Schwaben bildete mit Ausname der Stadt Schongau, welche, obwol uralt bayerisch, doch am linken Ufer dieses Flusses liegt.

Im Norden von München ist die Gegend von Pfaffenhofen, längs der Ilm, abwärts gleichfalls die Heimat eines guten Adels gewesen, ebenso die Gegend um Aichach und Schrobenhausen, wärend Ingolstadt und Rain die Grenzen gegen den ehemaligen fränkischen und schwäbischen Kreis bildeten.

Im Osten der Hauptstadt gieng Oberbayern bis an den Inn, wärend dieser und die Städte an demselben von den jezigen tirolischen Rattenberg und Kufstein über Rosenheim, Wasserburg, Oetting u. s. w. bis gegen Passau, ferner die Gegend jenseits des Inns, auch nordwärts über Burghausen hinab, zu Niederbayern gehörten.

Diese Trennung endete jedoch nach dem landshuter Erbfolgekriege 1504—1508, und es fielen dann beide Herzogtümer unter einen Herrn, den Herzog von Oberbayern in München.

Oestlich vom Inn ist ein gar herrliches Land, das einen reichen und guten Adel beheimatete. Das Land selbst grenzte an das geistliche Fürstentum des Erzstifts Salzburg und der Adel jener Gegend stand deshalb vielfach in Sippschaft zu dem salzburgischen, wie in Lehenverhältnissen zum Erzstifte, von dem heutzutage (außer der Enclave Müldorf am Inn) ein schöner Strich links der Salzach zum Königreiche gehört.

In diesem ehemals salzburgischen Gebiete liegt die Stadt Laufen, welche in irem Gebiete einen eigenen reichen Adel hatte, eine Reie von Geschlechtern, die man die Erbaussergen nannte und von denen der Antiquarius seines Orts, gleichwie von dem Adel in den bisher genannten Gegenden, namentlich berichten wird, da es hier zunächst nur darum zu tun sein kann, dem Leser einen Ueberblick der Gruppirung zu gewären, wobei denselben die Zuhandname einer guten Karte des jezigen Königreiches wesentlich orientiren und unterstüzen würde.

In eben jener Gegend liegt der eine südlichste Landesteil, die ehemalige gefürstete Probstei Berchtesgaden, die südöstliche Ecke des Königreichs. Dieß Ländchen scheint der Romantik aber weniger dem Adel zugesagt zu haben, dem

vermöge der vielen hohen Berge und der Abgeschlossenheit des Ländchens ein rechtes Territorium zur Ansiedlung nicht gegeben war.

Am entgegengesezten (südwestlichen) Ende und noch etwas südlicher liegt die ehemals hochstift-freisingische Herrschaft Werdenfels, mit Partenkirchen und Mittenwald. Auch dieses schöne Ländchen hat wenig Adel aufzuweisen.

Desto mer zälte aber von jeher die gefürstete Grafschaft Tirol, deren Nordgrenze mit der Südgrenze Bayerns zusammenfällt und welche schon zweimal einen Teil desselben gebildet hat, nemlich zu Kaiser Ludwigs IV. Zeiten und dann zu Anfang unseres Jarhunderts.

Der nordtiroler Adel ist mit dem altbayerischen immer viel versippt gewesen und nicht wenige noch heutzutage blüende Familien unseres bayerischen Adels haben ire Heimat in jenen Bergen. Deßhalb wird der Antiquarius nicht umgehen können, auch vom tiroler Adel s. Z. ein Mereres zu berichten.

An Enclaven anderer Reichsfürsten war Altbayern von jeher arm. Glücklicherweise hat sich sein Gebiet nie so zerstückelt, wie etwa Schwaben oder Franken, sondern es war — wenn auch unter verschiedene Herren geteilt — doch immer in der überwiegenden Masse wittelsbachisch oder bayerisch.

Mit Ausname des uralten Hochstifts Freising hatte sich bis zum XV. Jarhundert keine Herrschaft (im Gebiete des heutigen Oberbayern) zur Reichsunmittelbarkeit schwingen können. In gedachtem Jarhundert erst gelang es zweien Adelsgeschlechtern diese Stellung zu erwerben. Es waren dieß die Grafen von Hag und die Herren von Waldeck resp. Marlrain.

Erstere Grafschaft lag etwa 10 Stunden östlich von München, die andere ebensoviel südlich davon.

Das Gebiet des Bischofs von Freising erstreckte sich in einem ganz schmalen Streifen längs des rechten Isarufers, begann bei Föring unterhalb München und schloß mit der am andern Ende und zwar am linken Ufer der Isar gelegenen Residenz Freising, 10 Stunden nördlich von München.

Das Hochstift Freising hatte fast gar keinen selbstständigen Landadel aber eine nicht unbedeutende Anzal von bedienstetem Adel, zu dem noch die Menge der adelichen Domherrn kam, so daß es am Hofe zu Freising ziemlich großartig zuging.

An das freisinger Gebiet nordwärts stößt die Gegend Oberbayerns, welche man die Hollebau oder Hallertau nennt, und welche gleichfalls einen besonderen Adel aufzuweisen hat. —

Das wären nun die historischen Teile unseres heutigen Oberbayerns. Nördlich und nordöstlich daran schloß und schließt sich Niederbayern mit der Haupt- und ehemaligen Residenzstadt Landshut an der Isar, 20 Stunden unterhalb München, an.

Die zweite Residenz zur Zeit der Vierherzog-Regierung war Straubing an der Donau.

Zwischen diesen beiden Städten liegt die große fruchtreiche Ebene, die Kornkammer Bayerns, ein gesegnetes üppiges Land, das auch einen vermögenden und mächtigen Adel hatte. Insbesondere aber war als reich und truzig der Adel bekannt der in der herrlichen Gegend jenseits der Donau bis an die Grenze von Böhmen, in dem sogenannten bayerischen Wald hauste.

Drei bedeutende Geschlechter waren es, welche im Gebiete des heutigen Niederbayern ire reichsfreien Grafschaften bewarten, ich meine die Ortenburger, die Neuburger und die Halser Grafen.

Alle drei Gebiete lagen nahe am Passau'schen, das leztere sogar eingeschlossen in dieses Gebiet auf der Waldseite (so nennt man das linke Donauufer dortiger Gegend).

Die Grafschaft Neuburg lag am linken Hochufer des Inns kurz vor dessen Einmündung in die Donau und der Neuburger Wald bildet noch heutzutage einen der größten Complexe dieser Art.

Ortenburg mit den Schlössern Alt- und Neu-Ortenburg grenzte nordöstlich an Neuburg. Es ist von diesem hochberümten Herrengeschlecht der Ortenburger bereits im I. Band dieses Werkes ausfürlich gehandelt worden.

Das Gebiet des Hochstifts Passau bildet die östlichste Grenze Niederbayerns.

Außer dem präbendirten Domherrn-Adel gab es im Hochstifte vielen und guten Adel, mer aber in älteren Zeiten als später, wo es zur Politik und Praxis der passauer Bischöfe gehörte, den Landadel auszukaufen.

In allen Zeiten und bis Ende des vorigen Jarhunderts gehörte auch das sogenannte Innviertel zu Bayern, jenes Land, das, in fast dreieckiger Grundform, seine Basis am linken Innufer hat und seine Spize gegen das Ende des Hausruckwaldes hin erstreckt.

Die uralten bayerischen Städte Scherding und Braunau, die Märkte Ried, Maurkirchen und Altheim und eine Anzal von Stammsizen altbayerischen Adels liegen in den üppigen Gefilden dieses Ländchens.

Es erübrigt noch, bevor wir von Ober- und Niederbayern scheiden, zu erwänen, daß es im Innern derselben noch einen besonderen Adel, einen Städte-Adel oder ein Patriziat gab, bestehend aus vielen guten und berümten Geschlechtern, deren bedeutendere größtenteils aus dem Landadel hervorgegangen und auch wieder in diesen übergegangen waren.

Die alten vier Residenz- oder Regierungsstädte München, Landshut, Ingolstadt und Straubing schrieben sich ausschließlich das Recht zu, ein Patriziat zu haben und sie hatten es, wenn auch nicht in der extremen Weise wie die Reichsstädte in Schwaben und Franken.

Im Norden Altbayerns und seit etwa dritthalbhundert Jaren auch zu diesem gerechnet, liegt das Gebiet der obern Pfalz, bekanntlich zum Gegensaze der eigentlichen oder Rhein-Pfalz so genannt, welche man wol auch die untere Pfalz hieß. Angrenzend an selbe gegen Westen und zum größern Teile sogar eingeschlossen von der Ober-Pfalz lag die junge Pfalz, welche nach dem schon erwänten landshuter Erbfolgekriege zu Gunsten zweier pfälzischer Prinzen gebildet worden war, aus Teilen Oberbayerns und der Oberpfalz bestand.

Die äußerste Grenze gegen Niederbayern nam das Hochstift regensburgische und das, ziemlich unbedeutende, Gebiet der Reichsstadt Regensburg ein.

In lezterer gab es vielen Patriziats-, in ersterem, dem Hochstift, wenig landsässigen Adel.

In der eigentlichen Oberpfalz dagegen finden wir in ältesten Zeiten eine große Anzal adelicher Geschlechter, und unter diesen einen nicht geringen Teil, der durch die Eisengewerkschaft in Aufname gelangt war, und den man füglich den Eisenadel nennen könnte.

Ganz im Norden der Oberpfalz zum Teil in der eigentlichen Pfalz, zum Teil in Deutschböhmen dent sich ein kleines

altgeschichtliches Ländchen aus, das man das Egerland nennt und das seinen besonderen Adel hatte.

Von Eger bis Weißenstadt (in der Richtung von Osten nach Westen) und von Bernau oder Neuhaus bis Adorf (in süd-nördlicher Richtung) dente sich dieß Ländchen aus und bekannte Städte und Märkte, wie Tirschenreut, Wunsiedel, Selb, Redwitz, Waldsassen u. s. w. lagen in seinem Gebiete.

An Enklaven hatte die Oberpfalz: die Landgrafschaft Leuchtenberg, das altbambergische Amt Vilseck und seit dem 30järigen Kriege einige kleinerne Reichsherrlichkeiten, wie die lobkowiz'sche Grafschaft Sternstein, die tilly'sche Herrschaft Breiteneck und die wolfstein'schen Herrschaften Sulzbürg und Pyrbaum. In noch früeren Zeiten war auch Heideck eine Reichsherrschaft.

In den Regierungsstädten Amberg und Sulzbach gab es auch ein Patriziat.

Im Allgemeinen ist die Geschichte des oberpfälzischen Adels, wie die keiner andern Provinz Altbayerns markirt durch die große Bedrängung, welche den alten Adel in seiner Totalität zur Zeit der Gegenreformation nötigte, entweder sein Vaterland zu verlassen, oder katholisch zu werden, wie seines Orts weiter berichtet werden wird. —

Was außer Ober- und Niederbayern, der obern und der jungen Pfalz heutzutage zum Königreiche Bayern gehört, wird Neubayern genannt. Es enthält die fränkischen Lande, nahezu den ganzen „fränkischen Kreis“ des ehem. deutschen

Reiches, dann einen Teil des schwäbischen Kreises und Reste der ehemaligen Rheinpfalz getrennt vom Hauptlande.

Wenden wir uns von der Oberpfalz westlich und zwar von dem untersten, südlichsten Teile derselben, so treffen wir zuerst auf das Gebiet des ehemaligen Hochstifts Eichstädt, dessen Hauptland nördlich und östlich an die Oberpfalz, südlich an das Ingolstädtische und westlich an den schwäbischen Kreis und an das Ansbachische stieß.

Im Hochstift Eichstädt gab es guten alten Adel, abgesehen von dem vielen Hofadel und den Domherrn des Stiftes.

Zwischen dem Eichstädtischen und dem Ansbach'schen lag eingeschlossen das Gebiet der Deutsch-Ordens-Commende Ellingen und das der Reichsstadt Weissenburg im Nordgau, welch' leztere ebenfalls ire Geschlechter hatte.

Das Markgraftum Ansbach mit der gleichnamigen Residenz war ein ziemlich bedeutendes, wolhabendes Territorium mit vielem Land- und Hofadel.

Eingeschlossen in dieß Fürstentum lag die Reichsstadt Nürnberg, die ansehnlichste in Franken und neben Augsburg auch die bedeutendste im Gebiete des heutigen Königreiches.

Nürnberg hatte ein — etwas entfernt von der Stadt gelegenes — nicht unbedeutendes Territorium mit 7 Städten und Aemtern und einer i. Z. berümt gewesenen Universität zu Altdorf.

Das nürnbergische Patriziat war von jeher bekannt durch seine Zal, seinen Reichtum und seinen Sinn für Kunst und Wissenschaft.

Auf der westlichen Seite stieß Ansbach an das Gebiet

der Reichsstadt Rothenburg, und an das Fürstentum Hohenlohe, von welch' beiden nur geringe Teile, nemlich die Partie diesseits der Tauber, innerhalb der Grenzen des heutigen Königreiches liegen.

Der ganze Norden Frankens zerfiel ehedem in drei größere Territorien, von denen östlich das Markgraftum Baireut, westlich das Hochstift Würzburg und zwischen beiden das Stift Bamberg lag. An Ausdenung das größte und von der Natur das gesegnetste unter den Dreien war Würzburg.

Das Markgraftum Baireut war mit Adel genügend versehen, ja Lang sagt in seiner Geschichte von Baireut gerade zu: Ein unzälbarer Adel war über das ganze Land ausgesäet.

Das Fürstentum, welches dinastisch mit dem schon genannten Markgraftum Ansbach zusammenhing — man nannte lezteres deßhalb auch das Niederland zum Gegensaze Baireuts als Oberland — zerfiel wieder in das „Gebirg", die Gegend um Baireut, in das Land „vor dem Wald", ein Teil des Egerlands, und in das obere oder Voigtland; die Gegend um Hof.

Der voigtländische Adel hatte seine eigenen Privilegien und rivalisirte mit der Reichsritterschaft.

Diese war eine Korporation, die für die in Franken und Schwaben zerstreuten, meistens unbedeutenden — auf der Landkarte wenigstens verschwindend kleinen — Besizungen irer Mitglieder die Reichsunmittelbarkeit genoß und diese Gelegenheit benuzte, um iren Bauern gegenüber die Souveränen vorzustellen, iren größern Nachbarn aber da und dort Unannehmlichkeiten zu bereiten.

Ueber diese Reichsritterschaft, welche in Franken sieben

sogenannte Kantone, mit Namen: Rhön und Werra, Baunach, Odenwald, Gebürg, Voigtland, Steigerwald und Altmül, bildete, wird der Antiquarius gelegentlich mer berichten. Sie verschwand erst, das sei hier schon bemerkt, mit der Aufhebung des deutschen Reiches.

Das Fürst-Bistum Bamberg hatte vielen Lehen-Adel und in spätern Zeiten auch vielen Hofadel. Das Domherrnstift zälte immer Söne des besten Adels unter seinen Mitgliedern.

Das Gebiet des Fürst-Bischofs von Würzburg, der sich auch einen „Herzog von Franken“ nannte, zälte nicht nur einen der Menge nach hervorragenden Adel, sondern unter seinen Vasallen auch dem Range nach bedeutende Familien mit fürstlichem, landgräflichem, gräflichem u. s. w. Titel. Die größte Ausdenung des Bistums war die von Süden bei Mergentheim, nach Norden bei Fladungen, etwa 36 Stunden in gerader Linie.

Enclaven des Würzburgischen waren die Reichsstadt Schweinfurt, dann limburg'sches, castel'sches Reichsgrafengebiet und zwischen Würzburg, Anspach und Bamberg eingezwängt, das Fürstentum Schwarzenberg und die Reichsstadt Windsheim.

Weiter gegen Westen schloßen sich dem würzburgischen Gebiete an die Grafschaften Reineck, Wertheim, Erbach und das mainzische Fürstentum Aschaffenburg, von denen allen Teile dem jezigen Königreiche angehören.

Kehren wir nun wieder zu dem Punkte zurück, von welchem aus wir unsere geographisch-historische Exkursion durch den fränkischen Kreis unternamen, nemlich zum Stifts-

gebiete von Eichstädt, so liegt südlich und südwestlich vor uns der ehemalige schwäbische Kreis, von welchem ein nicht unbedeutender Teil — wie wol ein geringer im Vergleiche zu dem, was uns an fränkischen Landen zufiel — zum heutigen Königreiche gehört.

Das Schwabenland barg noch zu Ende des vorigen Jarhunderts die reichhaltigste Souverainen-Collection in sich. Relativ, im Verhältniß zum Umfange des Kreises, zälte es mer Herrlichkeiten als das ganze übrige Deutschland zusammen. Die weimar'sche Karte des schwäbischen Kreises v. J. 1769 hat die taüschendste Aenlichkeit mit einer Marmorplatte, in welche das Spiel der Natur alle Farben und Formen, über die es zu verfügen hatte, bunt durcheinander streute. Den einzig nennenswerten größern Fleck dieses Marmors bildet das Herzogtum Wirtemberg, in dessen grüne Fläche aber wieder eine Menge kleiner roter, gelber und brauner Nieren eingesprengt erscheint. Alles Uebrige gleicht einer durcheinander gewürfelten Masse von Mandeln, Birnen, Trüffeln, Fischen, Polipen, Schuhen, Stiefeln, Röcken mit aufgenäten Flecken und Westen aller Farben und Größen. —

Das erste Gebiet, welches uns vom Eichstädt'schen aus begegnet, ist die Reichsherrschaft Pappenheim, von deren Herrengeschlechte bereits im ersten Bande des Antiquarius die Rede war.

Die Herrschaft Pappenheim lag von dem übrigen Schwaben getrennt durch ein Stück der jungen Pfalz.

Diese Pfalz, mit der Haupstadt Neuburg an der Donau, wurde, wie schon erwänt, zu den altbayerischen Landen gerechnet und lag auch im bayerischen Kreis des Reiches. Heutzutage ist sie ein Bestandteil des Regierungs-

Bezirks Schwaben und Neuburg, und sie gehört nach Sprache und Sitte auch entschieden zum Schwabenlande.

Die pfalzneuburgische Stadt Höchstett hat, durch die für den bayerischen Kurfürsten Max Emanuel so folgenreiche Schlacht v. J. 1704, eine traurige Berümtheit erlangt.

Lauingen, Gundelfingen und Stozingen mit iren ächtschwäbischen Namen, waren die am weitesten vorgeschobenen Posten der jungen Pfalz.

Nördlich von dieser lag die ehemalige Grafschaft Oettingen in dem blüendsten Teil des jezt bayerischen Schwabens. Von dem mächtigen Herrengeschlechte der Grafen und Fürsten von Oettingen ist gleichfalls bereits im ersten Bande schon erzält worden. In Oettingen, Wallenstein, Baldern und Spielberg waren die Residenzen der verschiedenen Linien.

Mitten in das öttingische Gebiet, das einen zalreichen wolhabenden Adel zälte, eingeschoben, lag die bedeutende Reichsstadt Nördlingen.

Gegen Osten stieß an die Grafschaft die Reichsabtei Kaisheim und nördlich die Reichsstadt Dinkelsbül. Westlich lag (jezt wirtembergisch) die gefürstete Probstei Ellwangen.

Diesseits (südlich) der Donau, gegenüber dem Pfalzneuburgischen, begegnen wir zuvörderst der Markgrafschaft Burgau. Dort war kurze Zeit auch ein eigener Hof, der der Nachkommen Ferdinands und der Philippine Welser, ausgerüstet mit dem Glanze, den kleine Souveraine so gern zeigen. An Landadel zälte die Markgrafschaft in ältesten Zeiten viele gute Geschlechter, von denen aber wenige Namen unter dem burgauischen Hofadel sich finden.

Es läßt sich bei so kleinen Territorien eine strenge Grenze für die Beheimatung des Landadels kaum feststellen,

weil die Begüterung haüfig wechselte zwischen benachbarter Herren Länder — nur der Städteadel hält sich bestimmt an das Gebiet seiner Heimat, und kann demnach mit mer Sicherheit in seinen Geschlechtern abgegrenzt werden.

So ist im vorliegenden Falle der Adel der Markgrafschaft Burgau zum großen Teil auch über die benachbarten Gebiete geistlicher Reichsfürsten verbreitet.

Was das Fugger'sche Haus betrifft — es ist von ihm bereits beim großen Adel erzält worden — so war sein Gebiet seit dem XVI. Jarhunderte mer und mer gewachsen, und vor Schluß des Reiches besaßen die Fugger im schwäbischen Kreise eine nicht unbedeutende Anzal größerer Reichsherrschaften.

Das weißenhorn-kirchberg'sche Territorium trat unter diesem an Umfang hervor. Das nordendorf'sche, babenhausen'sche, glött'sche, kirchheim'sche und andere fuggerische Gebiete waren in jener Gegend one Zusammenhang verstreut, mit Ausname des nordendorf'schen, welches mit dem oberdorf'schen einen Complex nördlich anstoßend an die Donau bildete.

Die an Gebiet bedeutendsten Reichsfürsten im jezt bayerischen Schwaben waren der Bischof von Augsburg und der Fürstabt von Kempten.

Das Fürstbistum Augsburg bestand aus einem Hauptlande, welches sich in einem schmalen aber nahezu 42 Stunden langen Streifen von Augsburg an, längs des Leches bis tief hinein in die allgaüischen Berge erstreckte.

Die einzige Enclave dieses zusammenhängenden Hauptlandes war die der reichsritterschaftlichen Besizung Freiberg und Eisenberg, in der Näe der Stadt Füssen.

Außer diesem Hauptland besaß der Bischof von Augs-

burg noch viele andere Landesteile, welche diesseits und jenseits der Donau zwischen anderen Reichsgebieten eingeschlossen waren. Im Ganzen waren es zwölf Parzellen, von denen die eine an der Donau die Residenz des Bischofs, Dillingen, enthielt.

Die gefürstete Abtei Kempten lag am Eingange des Allgaües ziemlich arrondirt und wieder ziemlich in der Mitte des Gebietes lag die Stadt Kempten, welche an sich eine Reichsstadt war, zugleich aber auch die Residenz des Fürstabtes in sich barg.

Südlich vom Kemptnischen und östlich angrenzend an das Hauptland des Bistums Augsburg, finden wir die Grafschaft Königseck-Rotenfels, deren romantisches Gebirgsland mit dem herrlichen Alpsee dem Reisenden, der die Ban zwischen Augsburg und Lindau befärt, in freundlicher Erinnerung bleiben wird.

Westlich von dieser Grafschaft ziet sich das jezt bayerische Territorium noch durch herrliche Gegenden fort bis an das Ufer des Bodensee's, wo es mit der Reichs- und Inselstadt Lindau sein Ende erreicht.

Was den Land- und Lehenadel betrifft, so hatten dessen der Fürstbischof von Augsburg und der Fürstabt von Kempten eine nicht unbeträchtliche Anzal, welchem sich in spätern Zeiten der eigentliche am Hofe lebende Adel noch zugesellte. Insbesondere war der Hof zu Dillingen gut besezt mit adelichen Chargen und Dienern.

In der Grafschaft Königseck-Rotenfels waren nur wenige Geschlechter angesessen und ebenso in dem gebirgigen Teil gegen den Bodensee zu, wärend nahe an den Grenzen des heutigen Bayerns, im jezigen Wirtembergischen, wieder bedeutende Herren-Geschlechter mit irem Dienstadel hausten.

Eine nicht unansenliche Reichsherrschaft zwischen den Stiften Augsburg, Kempten, Ottobeuren und fuggerischen Parzellen gelegen, war Mindelheim mit Schwabeck — früher den Herzogen von Teck, dann den Frondsbergen und zulezt dem Kurfürst von Bayern angehörig.

Gegen Osten an der heutigen Landesgrenze lag das Gebiet der Reichsstadt Memmingen, welche gleich Lindau und Kempten ir eigenes, in der Umgegend begütertes Patriziat hatte.

Weitere, mittenhin unter die bisher genannten größeren Territorien eingestreute kleine geistliche Gebiete waren die Reichsabteien Ursberg, Irsee, Roggenburg und Wettenhausen, und noch in kleineren Partikeln eingekeilt finden wir eine Anzal reichsritterschaftlicher Besizungen, wie Diemantstein, Amerdingen ꝛc. jenseits, und Burtenbach, Illertissen, Jettingen, Ichenhausen u. s. w. diesseis der Donau.

Schlüßlich nennen wir noch Kaufbeuern, die Reichsstadt mit irem Gebiet, eingeschlossen zwischen irsee'schem und augsburg'schem Gebiet, und die bedeutendste Reichsstadt Süddeutschlands (neben Nürnberg), Augsburg, am obersten Anfange des nach ir genannten Fürstbistums, dann Donauwört, die Reichsstadt, welche aber seit dem Jare 1607 schon zu Altbayern gehört.

Wir kommen nun zu dem lezten und entferntesten Bezirke des heutigen Königreichs, nemlich zu der Pfalz.

Es ist schon oben bemerkt worden, daß die Pfalz am Rhein oder die Kurpfalz, auch untere Pfalz genannt, ein Stammland unseres regierenden wittelsbachischen Hauses sei,

Die heutige Pfalz ist aber nur ser entfernt das, was wir historisch die Pfalz nennen. Versuchen wir die Grenzen oder den Umfang derselben, sowie er vor der Zeit des 30järigen Krieges und mit wenigen Aenderungen bis zum Schlusse des vorigen Jarhunderts war, flüchtig zu zeichnen, um dadurch dem Leser den Unterschied zwischen der Kurpfalz und der jezigen bayerischen Pfalz vor Augen zu füren.

Die Kur-Pfalz bildete ein durch den Rhein in zwei gleiche Teile, diesseits und jenseits, getrenntes respektables Land in Bezug seiner Größe und schön und fruchtbringend in seinen Gauen.

Eingeschoben zwischen beide Hälften, doch sie nicht ganz absondernd, lag das Gebiet des Bistums Speier (diesseits und jenseits des Rheines) mit der oben angrenzenden Grafschaft Leiningen.

Das Hauptland lag diesseits des Rheines mit der pfalzgräflichen Residenz Heidelberg am Neckar, die nach der Zerstörung des Schlosses aber nach Mannheim am Rhein verlegt wurde, wo noch unter Kurfürst Karl Theodor ein vollständiger Hof (neben dem Münchener) etablirt war.

Nördlich von Heidelberg erstreckte sich die Pfalz bis an die fränkische Grafschaft Erbach, östlich den Neckar entlang bis gegen die Reichsstadt Heilbronn und südlich bis Bretten und Weingarten.

Von diesem Allem ist keine Scholle mer zu Bayern gehörig, sondern unter Baden und Wirtemberg geteilt — nur die Prachtruine des Ottheinrichbaues mit den bayerisch-pfälzischen Wappen ober den Toren erinnern den Historiker noch, wer hier gehaust habe.

Jenseits des Rheines und diesem entlang erstreckte sich Kurpfalz über Oppenheim hinab bis Bacharach und

endete mit Kaub, welches als äußerste Spize gegen Norden vorgeschoben war und mit seinem Gebiete wieder am rechten Ufer lag.

Am nordwestlichsten Ende lag die Grafschaft Simmern „auf dem Hunsruck“, eine Zeit lang von einer besonderen pfälzischen Linie beherrscht, noch westlicher die Grafschaft Veldenz, südlich von dieser die Grafschaft Sponheim, beide gleichfalls irer Zeit eigenen Linien angehörend, dann wieder südlicher das Gebiet des Fürstentums Lautern (mit der Hauptstadt Kaiserslautern, welche jezt fast mathematisch genau die Mitte der Pfalz behauptet), und wieder südlich von diesem und zugleich als südliche Grenze der Pfalz das Herzogtum Zweibrücken, welches durch das Gebiet der Reichsstadt Landau und durch speierische Enclaven vom Rheine getrennt war.

Kleinere eingeschlossene Reichsgebiete waren, außer den schon genannten (Speier-Bistum, Leiningen und Landau) noch die Reichsstadt Speier mitten im Bistum, die Herrschaft Bretzenheim (unter Karl Theodor mit einem natürlichen Sone desselben besezt), die Herrschaften Rappoltskirchen, Pirmasens und Falkenstein; dann Teile der Grafschaften Sarwerden, Meisenheim und Lichtenberg, endlich die sogenannte Rhein- und Rau-Grafschaft.

Ueber alles dieses gab es noch wie in Schwaben und Franken einzelne reichsritterschaftliche Besizungen, wie Münchweiler, Landstul, Otterbach, Blieskastl u. s. w.

Daß es in einem historisch so vielfach genannten und gegliederten Territorium, wie das eben geschilderte, auch einen guten, historischen Adel gegeben habe, dürfte kaum nötig sein zu erwänen. Wie in keinem anderen Lande diesseits des

Rheines, und insbesondere auch nicht im diesseitigen Bayern, hat die Geschichte des Adels so rasch und gründlich abgeschlossen wie in der Pfalz. Die Ideen der französischen Revolution sind mit Feuer und Schwert zu Ende des vorigen Jarhunderts in die Rheinlande gefaren und haben Alles, was Adel und Geschichte hieß, gründlich demolirt.

Genau genommen kann man also von einem pfälzischen Adel heute nicht mer sprechen und das was der Antiquarius erzälen wird, muß sich lediglich auf die Zeiten vor 1780 beschränken, wo die Höfe zu Zweibrücken, zu Speier u. s. w. noch in Blüte standen und durch das Land zerstreut noch gräfliche und ritterliche Vasallen des Reiches anzutreffen waren wo in den beiden Reichsstädten Landau und Speier noch patrizische Namen gehört worden sind. —

Bevor wir diese historische Skizzirung der Kurpfalz beenden, sei es erlaubt, noch an ein Land zu erinnern, das Jarhunderte zu den Erbreichen des pfälzer Hauses gehörte und erst Anfangs dieses Säkulums verloren ging, wir meinen die am Niederrhein gelegenen Provinzen Jülich und Berg mit der Residenzstadt Düsseldorf, dem Schoßkinde vieler pfälzischer Regenten.

Dort gab es einen reichen und angesehenen Adel, der noch zu Ende des vorigen Jarhunderts in Korporationen als „Jülichische Ritterschaft" und „Bergische Ritterschaft" bei der Landesvertretung aufgeschworen war.

Auch von diesem Adel wird der „adeliche Antiquarius" Einiges beizubringen nicht unterlassen können.

5. Zum Eingange seiner Erzälungen über den altbayerischen Adel gibt der Antiquarius nachfolgend das alfabetische Verzeichniß derjenigen Familien, welche zum besten Adel dieses Landes gerechnet wurden und werden.

Es sind darunter merere Geschlechter des Herren- oder Dinasten-Adels teils mit gräflichem Titel, teils mit dem von Herren oder (nach späterem Gebrauche) Freiherren. Sie sind als solche besonders bemerkt und bitte ich nur sich zu erinnern, daß diese Titel mit den heutigen Diploms-, Freiherrn-, Grafen- und Fürstentiteln nicht zu verwechseln seien. Diejenigen Geschlechter, bei denen ein Titelbeisaz nicht gemacht wurde, sind Dienst- oder Ministerial-Adel.

Die wenigen noch blüenden Familien sind mit einem * und diejenigen, von welchen bereits früer (im I. Bande des Antiquarius) Erwänung gescha, mit einem x bezeichnet.

Die hier aufgefürten Geschlechter sind ferner sämmtlich Turnier-Adel.

x Abensberg, Grafen.
Achdorf.
*x Aham.
Ahaim an der Vils.
Aichberg.
v. der Alm.
Altenburg, Gästl von.
x Apfental.
x Aschauer v. Aschau.
x Auer v. Brennberg.
Berbing.
x Bogen, Grafen.
Breitenstein.
x Closen.
Dachauer v. Lauterbach.
Degenberg, Herren.
x Ebran v. Wildenberg.
Ebser v. Ebs.
Ecker v. Eck.
x Ecker v. Kapfing.
*x Egloffstein.
Eisenhofen.
Ernfels, Herren.
Eurasburg.
Falkenstein vorm Wald.
Forster v. Wildenforst.

* Fraunberg.
x Fraunhofen, Stammgenossen der Fraunberg.
x Freiberg v. Aschau.
* Freudenberg.
x Frondsberg.
Frummesel.
Gastel, s. v. Altenburg.
x Grans v. Uttendorf.
Greif v. Greifenberg.
Gundelfing, Herren.
* Gumppenberg.
Hagenau.
Haibeck.
Halß, Herren.
Haldenberg.
x Harßkircher.
x Haßlang.
Hautzendorff.
Hertenberg.
x Herenacker.
Hilgertshauser.
Hirschberg, Grafen.
*x Hochenrainer v. Hohenrain.
*x Hofer v. Lobenstein, u. i. L.
Hohenfels ist Ernfels.
Hornbach.
Judmann v. Affeking.
Kager.
x Kammer.
Kammerau.
Kammerberg.
Kemnat.
Kirchberg, Grafen.
x Klammenstein.
Kuchler v. d. Hohenkuchel.
Kürn.
x Laber.
x Laiming.
x v. der Laiter, Herren zu Bern und Vinzenz.
Lebersfirchen.
Leonberg, Grafen.
x Leuchtenberg, Grafen.
* Leublfing.
Leutenpöck.
x Mautner v. Kazenberg.
x Marlrain, Herren.
Massenhausen.
Mistlbeck.
Murach.
Ropping.
*x Rothaft.
Rußberg.
x Rußdorf.
Ofenstetten.
*x Ortenburg, Grafen.
Otting.
x Parsberg.
Parteneck.
Paulstorff.

x Paumgarten, Herren.
Pfeffenhausen.
* Pflug, nicht im Lande.
x Pienzenau.
Porau.
*x Preising.
x Prennberg.
Puchberg.
Punzinger.
Rainer zum Rain.
Raitenbuch.
Rammelsberg.
Rammelstein.
Ramsdorff.
x Rorbach.
Rornstett.
Rottau.
*x Sandizell.
Satlbogen.
* Sazenhofen.
Schaumberg und Julbach, Grafen.
Schenk v. Reideck.
Schenk v. Flügelsberg.
Schilwatz.
Schmiehen.
Schonstetter.
Schönstein.
Schlaißbeck.
Schurfeisen.
x Schwarzenstein.
x Seefeld.
*x Seibolstorff.
Sinching.
x Stauf v. Ernfels.
Stachel.
Staudacher.
x Stinglheim.
Strudl v. Laufen.
Stör zum Störnstein.
Stumpf v. Bichel.
Sulzbürg, Herren, Stammgenossen der von Wolfstein.
x Tanberg.
*x Taufkircher v. Guttenburg.
*x Törring.
Torer v. Eurasburg.
Trauner.
Truchtlaching an der Alz.
x Turner v. Neubeuern.
Türrigl.
Ursenpeck.
Wald im Stifte Passau.
Waldau.
*x Waldeck.
x Waller v. Wildturn.
Warter v. der Wart.
*x Weichs an der Glon.
Weichs zu Traubling.

Weilheim, Herren. x Wildenwart.
Wildenfels, Herren. Wispeck.
Wildeck. x Wolfstein, Herren.
x Wildenstein. x Zenger.
x Zaunried.

Es kann nicht in der Absicht des Antiquarius, noch in dem Verlangen des Lesers liegen, in einem Buche wie dieses von allem dem obgenannten altbayerischem Adel und von jedem Geschlechte insbesondere eine Genealogie schreiben und bezieungsweise finden zu wollen, es wird vielmer zur Kenntniß der Verhältnisse weit mer beitragen, wenn wir, statt von vielen Familien nur Weniges erzälen zu dürfen, lieber einzelne für die Geschichte des Adels bedeutsamere Momente hervorheben und diese mit den darin auftretenden Persönlichkeiten und Geschlechtern etwas ausfürlicher schildern. Der „Adeliche Antiquarius“ ist ja auch kein Adelslexikon, sondern ein getreuer und gewissenhafter Berichterstatter über das, was durch und in dem Adel Denkwürdiges geschehen.

In nachfolgendem Kapitel nun wird der Antiquarius eine der obengenannten altbayerischen Familien, oder eigentlich einen Zweig dieser Familie, und insbesondere einen Mann aus demselben schildern, der durch sein abenteuerliches Leben und durch sein tragisches Schicksal seiner Zeit viel Redens von sich machte, und der noch heutzutage unserer Teilname nicht entberen wird.

6. In dem Hügelland, das sich wenige Stunden von München, gegen die Inngegend zu, erhebt, liegt am linken Ufer dieses Flusses das alte Kloster Gars (1802 mit vielen anderen aufgehoben, jezt wieder von Redemptoristen bewont).

In der Kirche dieses Klosters liegen die ersten Frauenberge vom Haag, mit dem Schimmel im roten Schilde, den sie von den abgestorbenen Gurren von Haag geerbt und mit Hinweglassung ires Stammwappens (eines silbernen Pfales in Rot) fortan gefürt haben.

Mit Bewunderung betrachtet der Kenner diese Prachtwerke der Steinmezkunst und mit dem Ausdrucke des Staunens und der Erfurcht siet man den gemeinen Mann vor diesen Reckengestalten mit iren langen lockigen Haaren, iren kostbaren Harnischen, Waffenröcken und Panzerhemden stehen. Jeder halbweg Gebildete zeigt Interesse für das Altertum.

Eine kleine Meile westlich von diesem Kloster Gars in's Land hinein liegt der Markt Haag und über ihm tront auf dem Gipfel eines Hügels ein weitsichtbarer nadelschlanker mächtiger Turm, zierlich mit vier Erkern als Krönung und einem hohen spizigen Ziegeldache versehen. An den vier Seiten des Turmes hoch oben in riesigen Verhältnissen ist der Schimmel auf rotem Grunde gemalt.

Dieß ist der lezte Rest des alten Grafenhauses Haag — ringsum stet der Turm frei, ein Monument vergangener Größe, und der Raum zwischen ihm und der Umfassungsmauer zeigt nichts als Schutt, Gras und Gestraüche.

Vom vorderen Hoftore fürt eine breite Estrade abwärts und links und rechts dieser steinernen Treppe sahen wir bei unserer lezten Anwesenheit vor wenigen Jaren nur zwei dem Verfalle nahe Schloßflügel, Bauten aus der Mitte vorigen Jarhunderts, wo Kaiser Karl VII. sich zur Lust des Waid-

werkes oft aufzuhalten pflegte. Eben damals ging man damit um, diese Gebäude für ein Nonnenkloster zu restauriren.

Der Markt Haag selbst ist freundlich und soll über 1000 Einwoner haben. In der Kirche fanden wir nichts Bemerkenswertes — sie ist in neuester Zeit wie viele andere mit Schreiner-Gothik restaurirt worden. Eine halbe Stunde außerhalb des Marktes aber an der Heerstraße gegen den berümten Wallfartsort Altötting zu liegt das Pfarrdorf Kirchdorf, in dessen Kirche das zweite und lezte Erbbegräbniß der Frauenberge vom Haag ist und in diesem auch das prächtige, seines Herrn würdige Monument des 1566 verstorbenen lezten Grafen von Haag, Ladislaus, von dem die nachfolgende Geschichte ausfürlicher handelt.

Ladislaus (der Name Ladislaus war seit den Heldentaten des Königs Wlatislaw III. von Polen und Ungarn unter dem bayerischen und österreichischen Adel beliebt geworden) oder, wie er unter dem Adel wol genannt wurde, Laßla oder Lassel war der ältere von zwei Brüdern und zwei Schwestern, die sein Vater Leonhard mit Amalia Landgräfin von Leuchtenberg erzeugt hatte. Er war 1495 geboren und also eben ein 14järiger Knabe, als 1509 sein Großvater Sigmund von Kaiser Maximilian zum Reichsgrafen erhoben wurde. Nun müssen wir dem Leser in Erinnerung bringen, daß ein Reichsgrafen-Brief noch zur Zeit Kaiser Maximilians eine himmelweit verschiedene Sache war von einem Reichsgrafen-Diplom, wie sie von Ende des XVI. Jarhunderts bis zum Ende des römischen Reiches in

einer Auflage von mer als 2000 Exemplaren nach und nach das Licht der Welt erblickten.

Damals, als der Frauenberger Sigmund vom Haag zum Reichsgrafen gemacht wurde, mußte man dabei auch eine Reichs-Grafschaft haben, und zu einer solchen wurde die bisherige Herrschaft Haag — in irem Flächenraume nahezu 6 Quadratmeilen, also mer als die ehemalige Landgrafschaft Hessen-Homburg, umfassend — erhoben.

Der Reichsgraf von Haag wurde dadurch ein „Stand des heil. römischen Reichs“ und seinem Kaiser one Mittel d. h. direkt unterworfen und nur in zweiter Linie, durch den Besitz bayerischer Lehen-Güter, war er als Landsaß unter der Obrigkeit der Herzoge.

Ein solches Verhältniß war einerseits ein erheblicher Grund zu dem Stolze, welcher diese kleinen Herrlichkeiten beseelte, anderseits auch zu dem Bestreben der größeren und weitaus mächtigeren bayerischen Herzoge, diese „Krautgrafen“, wie sie von iren Gegnern spottweise genannt wurden, zu demütigen und sich zu unterwerfen. Gerade die Geschichte Lassel's von Haag kann als treffliche Illustration zu dem Gesagten dienen.

Graf Leonhard, Lassel's Vater, starb 1512. Graf Wolf, sein Oheim, ging 1529 one Kinder ab. Graf Leonhard, sein Bruder, „ein feiner junger Herr, der viel ritterliche Kriegsdienste geleistet“, starb in den besten Mannesjaren unvermält, und so ward Graf Lassel unvermutet der einzige und lezte seines Stammes.

Von seinem Carakter sagt Hund in seinem Stammbuche, er sei ein wolerfarner tapferer Kriegsmann, auch ein beredter Herr, gleichwol eines seltsamen Kopfes, gewesen.

Dieser „seltsame Kopf“ hat ihm zeitlebens viel Ungemach und Händel eingetragen, obwol das Lob ihm nicht abgesprochen werden kann, er sei ein erlicher, in seinen Grundsäzen und seinen Handlungen respektabler Herr gewesen, der nur das Unglück hatte, wie so viele seltsame Köpfe, der Wucht des Schicksales zu unterliegen.

Das erste Unglück brach los, als er — aus heute noch nicht sicher enthüllten Ursachen — nach der Schlacht von Pavia 1525, in welcher er unter Fronbsberg's Heer auf Kaiser Karl V. Seite rumvoll kämpfte und den König Franz von Frankreich im Thiergarten gefangen nemen half, plözlich und unerwartet zu den Franzosen überging und dort Dienste nam. Warscheinlich war es Mitgefül mit dem gefangenen ritterlichen Könige, das ihn zu diesem Schritte bewog, vielleicht aber auch (wer kennt die geheimen Triebfedern alles Geschehenen?) nur irgend eine Zurücksezung oder Kränkung, die ihm von kaiserlicher Seite widerfaren. — Genug, Laßla trat zu Frankreich über und verlor damit des Kaisers Huld. Wärend der König Franz, geschmeichelt durch die Dienste, die ihm ein Graf des heil. röm. Reiches erwies, diesen in Gunsten hielt und ihm sogar die hohe Ere antat, sein Wappen mit einem Gnadenzeichen „zur ewigen Erinnerung“ zu versehen — er gab ihm einen goldenen Helm und als Kleinod die Figur eines Königs von Frankreich, im blauen mit goldenen Lilien besäten Rocke, welche Figur mit beiden Armen das früere Helmkleinod der Frauenberge (den Hermelinhut mit dem Pfauenbusch) in die Höhe hält — wärend also der gute Graf in Frankreich mit der „Ehre“ bereichert wurde, zog ihm der fromme Kaiser Karl in Deutschland seine Reichsgrafschaft Haag ein (d. h. die Hälfte, denn die andere Hälfte besaß damals noch der Graf Leonhard) und

verlieh sie seinem Günstling Balthasar von Rabenstein „getreuer Dienste halb". — Diese Maßregel schien nun selbst den Herzogen von Bayern ungeeignet (sie fürchteten wol auch einen österreichischen Kundschafter im Lande zu haben) und sie baten daher einhellig, beide Brüder Wilhelm und Ludwig, und legten Fürsprache ein bei irem kaiserlichen Oheim. Der Kaiser ließ sich erweichen gegen 5000 Gulden, welche der von Haag bezalen mußte. Das Geld streckte die gute Tante des Lassel, die Gräfin Kunigunde, vor, und so ward der Rabenstein wieder aus dem Land geschickt und Graf Lassel kam wieder anheim und zu Gnaden. —

Im Jare 1540 schritt er zur Ehe. Als Reichsgraf nam er eine Reichsgräfin und zwar die Maria Salome, die Tochter des regierenden Markgrafen zu Baden. Zu München in der herzoglichen Türniz hielt er eine prächtige Hochzeit und ritt dann heim gen Haag. Dort gebar ihm seine Frau bereits 1541 einen Son, aber er starb gleich nach der Geburt, wie dieß bei noch mereren später zur Welt gekommenen Kindlein der Fall gewesen war, zum großen Schmerze des Grafen Lassel, der seinen Stamm mit sich nicht erlöschen sehen wollte. Die Ehe war also in dieser Bezieung nicht glücklich, sie brachte aber in anderer Richtung sogar ein bestimmtes Unglück für unseren Grafen.

Die Gräfin Salome war nemlich von Haus aus in der damals neuen Lere erzogen und der Graf hatte bei der Heimfürung seinem Schwiegervater das Versprechen geben müssen, sie bei irer Religion zu belassen. Damit hob er in Bayern keine Ere auf, denn die bayerischen Herzoge wurden allgemach entschiedene Gegner der Reformation und suchten diese „Pest und Irrlere" weit von irem Lande zu halten. Graf Lassel war nicht nur galant und tolerant gegen seine Frau,

sondern er neigte sich wol selbst (wie seine Gegner behaupten) mer oder minder der neuen Lere zu, wenigstens hielt er der Gräfin in Haag einen reformirten Prediger. Mit der Zeit griffen die Leren der Reformation mer um sich, und Schritt für Schritt entwickelte sich bei iren Widersachern die planmäßige sogenannte Gegenreformation, an deren Spize das Haus Bayern und sein Nachbarhaus Oesterreich standen. Ehe die Katastrophe aber zum Ausbruch kam, dauerte es noch mer als 20 Jare — von 1540 bis 1563, hauptsächlich deßhalb, weil die bayerischen Herzoge nicht (wie man behaupten will) von Anfang an aus bloßer Glaubensstarrheit gegen Reformen im Katholizismus gewesen, sondern aus ganz anderen, meist dinastischen Gründen nach und nach gegen den Protestantismus aufgebracht wurden.

Insbesondere boten inen die kirchlichen Neuerungen in den kleinen Reichsterritorien, den freien Grafschaften und Herrschaften zu Ortenburg, Haag und Waldeck und in den Reichsstädten, wie Regensburg, Augsburg u. a. viel Aergerniß, weil sie nicht verhindern konnten, daß ire Bürger und Bauern dorthin in die Predigten liefen, und, da diese Reichsunmittelbaren, so klein sie waren, nicht geneigt erschienen, sich von den Herzogen von Bayern in ire inneren Verhältnisse einreden zu lassen, und die reformirten Gottesdienste abzustellen, kam es bald zu Gewalttätigkeiten. Daß dabei der Kampf eines Löwen mit einer Maus aufgefürt wurde, kümmerte die Herzoge von Bayern damals im XVI. Jarhunderte so wenig, als heutzutage Preußen und Oesterreich sich kümmern, wenn man sie darüber bereden würde, daß es keine Großtat genannt werden könne, wenn sie beide zusammen den kleinen Danebrogsmann aus dem Lande geworfen haben.

Es ist uns vergönnt, das Gesagte mit einem Beispiele glänzend zu illustriren, und zwar mit einem solchen aus dem Leben unseres Grafen Lassel selbst, aber wir müssen, um dieß unliebsame Kapitel zum Abschlusse zu bringen, dem chronologischen Verlaufe der Geschichte des Grafen von Haag um einige Jare vorgreifen, denn die in Rede stehende Tatsache ereignete sich erst im Jare 1557, nachdem Graf Lassel eben von seiner unglücklichen Brautfart aus Ferrara in seine Grafschaft zurückgekert war.

Dort, zu Haag nemlich, hatte wie gesagt mit der Gräfin Salome die neue Lere im Jare 1540 iren Eingang genommen und sich nach dem Tode der Gräfin in der ganzen Grafschaft befestigt, so daß die Merzal der Pfarrer und Kapläne lutherisch predigten u. s. w.

Ueber das Todesjar der Gräfin Salome von Haag ist eine Gewißheit zu erlangen uns bis jezt nicht möglich gewesen. Ein Grabdenkmal derselben existirt nicht mer und von den bisherigen Genealogen sind bestimmte Nachweise nicht geliefert worden. Schöpflin in seiner Historia Zaringo-Badensis, IV. 42, sezt das Todesjar auf 1559, was aber mit den Jarzalen und Tatsachen der zweiten Brautschaft (1553—56) sich nun gar nicht reimt. Hundius, ein Zeitgenosse des Grafen Laßla, hat in seinem „bayerischen Stammbuch" das Jar des Todes nur mit 15 . . bezeichnet und fügt hinzu „lang darnach nahm er eine welsche Gräfin". Aus dieser Zeitbezeichnung „lang darnach" sollte man vielleicht auf 5—6 Jare schließen. Eine Abhandlung in den „geöffneten Archiven" 1821: „Ueber des Grafen von Haag zweimalige Vermälung" hält sich in Bezug des Todesjares an Schöpflin und ist auch sonst etwas konfus. Einen faktischen Anhaltspunkt gibt nur diesen unsicheren und ungereimten Daten gegenüber ein Glasgemälde in der Kirche zu Limberg bei Haag, in welchem

die Wappen Baden und Haag zu sehen mit der Unterschrift:

„In Ern dein Ebig allein. 1552."

Offenbar ist dieß die Devise einer Dame einem Manne gegenüber. Die Wappen sprechen gleichfalls deutlich genug, und aus diesem untrüglichen historischen Dokumente möchte der Schluß gerechtfertigt erscheinen, daß Gräfin Salome 1552 noch am Leben gewesen sei und jenes Glasgemälde mit iren Wappen gestiftet habe. Ist dieß richtig, so kann sie nur in dem Zeitraume 1552—53 gestorben sein, weil Ende des lezteren die zweite Brautschaft des Wittwers beginnt. Es kann also auch die Wittwerschaft nicht lange Jare gedauert haben. —

Graf Lassel blieb nach dem Tode seiner ersten Gemalin Frau Salome nicht lange im Wittwerstande. — Er erinnerte sich wieder, daß er der lezte seines Stammes sei, und knüpfte, um diesem Schicksale zu entgehen, im Spätjar 1553 Verbindungen mit dem estensischen Hofe zu Ferrara an, wo ihm eine schöne und reiche Braut erkundet war.

Drei Jare, von 1553—56, dauerte diese unglückliche Liebesgeschichte, wie wir bald hören werden, und wärend dieser langen Zeit verweilte Graf Lassel mit einer anerkennenswerthen Ausdauer in Welschland, wo er sich mit Unterhandlungen und Prozessiren abwechselnd zu Mantua, Ferrara, Trient und Bozen mit einem gräflichen Gefolge und Aufwande enthielt.

Wärend dieser Zeit der Wittwerschaft mag im Haag so Manches vorgefallen sein, was den Herren in München nicht gefiel, insbesondere ließ sich einer der reformirten Prediger, Namens Cölestin Adler, zu unüberlegten Äußerungen gegen den bayerischen Herzog Albert hinreißen, und obwol diese Kanzel-Philippiken nach möglichst genauer urkund-

licher Prüfung sich lediglich in religiöser Hinsicht mißbilligend ausdonnerten und obwol Graf Lassel auf Kundwerdung dieses Umstandes sogleich den Cölestin auswies — so konnte ihn dieß Alles nicht vor dem Grimm der Gegner schüzen, welche ihn beim Herzoge Albrecht V. in München schwarz gemalt hatten.

Bei seiner Rückker aus Welschland fand Graf Lassel eine Einladung nach München vor.

Dieser arglos folgend, wird er unter der Anklage der „Majestätsbeleidigung" und verschiedener anderer crimina contra die alleinseligmachende Kirche in den Falkenturm zu München festgesezt. Das merkwürdigste an dieser Sache bleibt das Factum, daß Graf Lassel one Ueberfürung — aber gegen Erlag von 25,000 Reichsthalern wieder ledig wurde.

Welches Aufsehen diese Willkür damals im Lande gemacht, erfaren wir durch einen Brief, den 6 Jare später (1563) Graf Joachim von Ortenburg, welcher in jener Zeit gleichfalls nach München zitirt worden, aber nicht erschienen war, an seinen Freund und Gesinnungsgenossen Wolf Dietrich, Reichsfreiherrn zu Waldeck schrieb.

„So meld' ich Euch, daß ich gen München zu reiten für dießmal unterlassen hab', ob mir der Herzog schreibt, ich solle gewisser Sachen halber, so ich vernemen werde, zu ihm hinauf kommen; nun kennt Ir den Hof-Brauch zu München; erschein' ich und weiß dessen erstlich (zuvor) keine Ursach, so thut er mir etwan wie dem Grafen Laßla, sezt mich in ein Stüble, läßt den Kaiser, König und Kammergericht schaffen und thun, was sie wollen, gibt nichts darum und läßt mich sizen — erschein' ich aber nicht, so spricht er, man sei ungehorsam, fürchte sich, habe Scheu an seiner

Sache, ziet (konfiszirt) einem wol gar ein Gut ein. Zwar besagt unsere Landesfreiheit: wenn einer an den fürstlichen Hof erfordert wird, soll man ihn wider Recht nicht verstricken (gefangen sezen), sondern freien Ab- und Zuzug gewären; — Hat er aber nicht doch den Grafen Laßla um 25,000 Thaler gestraft? Der gute Graf muß ein paar Jare darum rechten (prozessiren), er erlebt's kaum. Solche Sachen sind wol zu bedenken, — aber wir Landleut' binden uns solche Ruten selbst auf den A . . . . .". —

Diese 25,000 Taler waren nun allerdings eine empfindliche Strafe — nach unserem heutigen Geldwerte nahezu 100,000 Gulden — und, da man die järlichen Einkünfte der Grafschaft auf 12,000 Taler rechnete, hatte somit der gute Graf zwei Jare seiner Zivilliste verwirkt.

Fügen wir dazu noch den Kummer über den unverhofften und unglückseligen Ausgang seiner italienischen Hochzeitreise — so können wir in Warheit und one Uebertreibung sagen, das Schicksal dieses lezten seines edlen Geschlechtes sei ein tragödienartiger Schluß der kleinen Weltkomödie, wie sie wol innerhalb der Grenzen einer einzelnen Familie nur selten aufgefürt worden sein mag. —

Die Geschichte der italienischen Brautwerbung und Heirat des Grafen Laßla von Haag siet einem Roman änlicher als einem Ereignisse der Wirklichkeit. Ein 60järiger Braütigam, des heil. röm. Reiches unmittelbarer Herr und Graf, tritt mit einem fürstlichen Gefolge, beladen mit all seinem Gold, all dem Schmuck und Silbergeschirr seines Hauses eine

Brautreise nach dem welschen Hofe zu Ferrara an, und wird dort mit einer siebenzenjärigen Prinzessin getraut. Nach kurzem Glück der Liebe färt der Dämon in Gestalt eines alten Weibes zwischen die Neuvermälten, reißt die junge Frau aus den Armen des Mannes und sperrt sie in ein Kloster. Juden, Notare, Giftmischer und gedungene Meuchelmörder bilden die Nebenfiguren dieses lebenden Bildes, das den Triumf welscher Treulosigkeit über deutsche Leichtglaübigkeit und Ehrlichkeit versinnlicht, und zum Schlusse sehen wir den 63järigen Wittwer mit zerrissenem Herzen und leerem Säckel in das Schloß seiner Väter nach Deutschland zurückkeren, um dort als Opfer dinastischer Gewalt den Rest seines Vermögens und die lezten Lebenskräfte zu verlieren. —

Doch lassen wir Urkunden sprechen und den Leser nach Durchgehung der Tatsachen, die sie enthalten, selbst sein Urteil fällen. Die Zeiten, in denen die Geschichte handelt, liegen weit hinter uns und wir können um so freier darüber denken und sprechen, als es heuer bereits 300 Jare waren, seitdem die Erde den Helden unserer Erzälung und seine Gegner deckt. —

Die Quelle, aus der wir nachstehende Erzälung entnemen, ist ein gleichzeitiges handschriftliches Libell, das den Titel fürt:

„Summarischer und gründlicher Bericht, was sich in Ehesachen des hoch- und wolgebornen Herrn Ladislaui Grafen zum Haag und Hern zu Prunn ꝛc. mit der auch wolgebornen Aemilia de Piis verlaufen und zugetragen, auch mit was (welcher) Unbilligkeit sie ihn, Herrn Grafen, deserirt und verlassen. Ordentlich und unterschiedlich verizeichnet und in dieß Libell zusammen gebracht ao dni 1556 Jahr.“

Dieser Codex enthält eine fortlaufende Beschreibung der Tatsachen, jede derselben mit einem notariellen Instrument

oder gerichtlichen Protokoll belegt, und umfaßt im Ganzen 175 enggeschriebene Folioseiten. Mit Bedauern sehen wir uns genötigt, aus diesen für die Sittengeschichte des XVI. Jarhunderts so merkwürdigen Akten nur den wesentlichsten Inhalt geben zu können, da der Raum dieses Buches gemessen und am Ende (wir gestehen es gerne) nicht Alles für Alle von Interesse ist.

Im Spätjare 1553 waren die Präliminarien zur zweiten Heirat von Seite des Grafen eröffnet worden. Der Oheim der Braut als Vormünder derselben und zugleich als regierender Landesherr, Hercules II. von Este, Herzog und Markgraf zu Ferrara, hatte einen Botschafter, den Hauptmann Julio de Ratta, nach Haag heraus gesendet, um in seinem Auftrage den Grafen zu begrüßen und eine Capitulation (Heiratsverabredung) dem Grafen vorzulegen.

Der Inhalt dieser Capitulation, welchen zu erwänen in so fern geboten scheint, als er den Anstoß zu den späteren Streitigkeiten gab, war kurz folgender:

1) Die Signora Lucretia Reuerala Pia, weiland des Herrn Grafen Hieronimus Reuerale Tochter und Herrn Marci de Piis von Carpo in Savoien Hausfrau (Wittwe), auch Herr Hercules de Piis, ir Son, beide wonend zu Ferrar an St. Lienhardsstraße bei der via angelarum verpflichten sich, ire Tochter und resp. Schwester Signora Aemilia dem wolgebornen und mächtigen Herrn Ladislauo Graf zum Haag, weiland Grafen Leonhards Son, zu einer Gemalin zu geben — dazu als Heiratgut 10,000 Kronen, und zwar 2000 Kronen baar nach der Hochzeit, 4000 Kronen in einem Palast zu Ferrar, den Rest von 4000 Kronen in vier Jaresfristen.

2) Der Herr Graf von Haag soll ir die 10,000 Kronen widerlegen und dazu noch 5000 Kronen geben als Morgengabe. — Seine Widerlage und Morgengabe soll er in Italien genugsam versichern und in einer zu kaufenden Herrschaft anlegen, doch nicht eher, als bis ihm von Seite der Signora Lucretia das Heiratsgut irer Tochter genugsam entrichtet ist.

3) Die Signora Aemilia soll vorerst nach der Hochzeit bei irer Mutter bleiben, „bis der Herr Graf aus dem Krieg wiederkomme", dann aber ihm nach Deutschland folgen und ir erlaubt sein, einen Blutsfreund — den Herrn Polidor Cornatzono, so bei 63 Jare alt, und schon früher in Deutschland gewesen, auch die Sprach' verstet — mitzunemen und auf etliche Monate bei sich zu behalten.

Diese Capitulation unterzeichnete und siegelte Graf Lasel im Beisein des ferraresischen Hauptmannes Giulio und des Notars Kapuleti Margeli zu Haag am 20. März 1554 mit dem freundlichen Zusaze, „er stelle alle Ding' zu Willen und Wolgefallen des durchlauchtigsten Fürsten zu Ferrar."

Mit dieser gesiegelten Capitulation sandte er die beiden Welschen wieder nach Italien und gab inen als eigentlichen Brautschauer den edelvesten Hauptmann Ludwig Schneed von Porbrunn mit.

Als diese Gesandtschaft nach Ferrar gekommen war, aüßerte sich der Herzog gar gnädiglich über den Grafen, erklärte ihn für seinen Bruder, erbot sich gegen ihn aller Liebe und Freundschaft und versprach ihm „eine hochadeliche fürstenmäßige Braut aus seinem Fürstenthume", nannte auch darauf seines Bruders, des Cardinals zu Ferrara natürliche

Tochter, der er 40,000 Kronen zum Heiratsgut geben wolle — welches aber der Gesandte des Grafen abgeschlagen aus der beweglichen Ursache, daß es in Deutschland eine große Schmach wäre, wenn ein Herr so alten Adels und hohen Standes wie der Graf eine Uneheliche zur Gemalin nemen wollte.

„Aus dieser ersten Zumutung des Herzogs ist alsogleich dessen Unaufrichtigkeit gegen den Grafen zu erkennen gewesen. Dieselbige Cardinalstochter ist hernach einem welschen Herrn, dem Grafen von Mirandola, angetraut worden."

Nachdem das erste Anerbieten des Herzogs auf solche Weise abgelent war, erinnerte er sich seiner Mume, der Signora Aemilia de Piis, und schickte den Gesandten Laßla's nebst seinem Kämmerling, dem Conte de Thenna, in der Signora Lucretia de Piis Haus zur Brautschau. Die Tochter gefiel dem Gesandten wol, denn „sie war eine stattliche schöne Signora von noch nicht 17 Jaren". Der Herzog erbot sich, sie seinem Bruder, dem Grafen Laßla, zu geben und schickte mit des Herrn Grafen Botschafter ein Porträt (Contrafactur) der Signora Aemilia durch einen Verwandten derselben, den Signor Polidor Cornatzono, nebst einem gnädigen Schreiben heraus nach Haag.

Dem besagten Schreiben, welches das Datum: Ferrar den 18. Oktober 1554 trägt, ist nach den offiziellen Artigkeiten noch ein Postscriptum, wie es scheint, von der Hand des Herzogs beigefügt, des Inhalts zu deutsch:

„Eure Herrlichkeit (Vostra Signoria) komme nur frölich (frischweg), es wird uns Euer Gesicht (Euch zu sehen) lieblich und angenem sein, denn wir haben große Begierde darnach, und wollen Euch versichern, daß Ir in uns finden werdet Euren Bruder und Freund Hercole d'Este."

Der Graf ließ sich das Porträt gefallen, und obwol ihm in Deutschland hohe, ansenliche, fürstenmäßige Heirats-Gelegenheit gewesen wäre, hat er sich doch auf des Herzogs von Ferrar mündliches und schriftliches Erbieten gänzlich verlassen und vertröstet, auch nach drei Monaten, in welchen gedachter Polidor sein Gast geblieben war und des Grafen Grafschaft, Vermögen, Thun und Wesen hinlänglich erkundet hatte, seinen Brautzug nach Italien angetreten.

Der Zug enthielt 36 Pferde. Das Gefolge des Grafen bestand aus fünf Edelleuten, nemlich Onufrius Freiherr von Losenstein, Georg von Schönburg zu Stalburg, Hans Jakob Erenreich zu Trackenstein, Ludwig Schneeb der ältere zu Porprunn, Georg Thesarus Freiherr von Fraunhofen, Junker Hans Ox, Wilhelm Waldenrober von Marbach und N. v. Präckenhas (einem Dänen), zu welchen später noch ein Tiroler, Johann v. Göll, kam; ferner aus einem Marstaller oder Stallmeister, einem Lakai und zwei weiteren Dienern für seine Person, ongerechnet die Diener der Edelleute, welche ganze Begleitung auf Kosten des Grafen reiste und lebte; 10 Pferde waren mit wertvollem Gut, teils bar Geld, teils Edelgesteine, Kleinodien, Gold- und Silbergeschirr beladen, „welchen fürstenmäßigen Staat Graf Lassel seiner Freundschaft und dem ganzen bayerischen Adel zu Ehr mit sich gefürt, da außerdem noch Signora Lucretia zu öftermalen an ihn begeren hatte lassen, wenn er eines guten Vermögens sei, so solle er sich in welschen Landen mit einer fürstlichen Pracht sehen lassen“ — wiewol man von anderer Seite schon damals den Grafen Lassel gewarnt hatte, „er möge sich fürsehen, er geh' nach Welschland, es könne dort Böses im begegnen“.

Aber unser 60järiger Liebhaber läßt sich nicht irre machen, reitet stracks nach Ferrar, wo er vom Herzoge freundlichst empfangen wird und hinwieder „zur frölichen Ankunft“ dem Sone des Herzogs „eine fürstenmäßige Vererung“ (nobles Präsent) macht.

In den ersten acht Tagen, die Graf Lassel zu Ferrar „zur Erkundigung der Aemilia, seiner Braut, Herz und Gemüt“ anwendete, gab es ein Mißverständniß ersten Ranges, und zwar das erste und folgenreichste unserer Geschichte. Signora Lucretia hatte nemlich in dem Definitiv-Heiratsbrief u. a. die Aenderung (gegen die Haager Capitulation) einfließen lassen, „daß der Herr Graf auf immer und ewig“ (semper et in perpetuum) das Heiratsgut der Tochter und seine Widerlage in Italien belassen werde. Der Graf weigerte sich, diesen Passus zu unterzeichnen, erbot sich jedoch „aus abelicher Libertät“, auf das Heiratsgut der Signora Aemilia gänzlich zu verzichten und sie „in einem Hemd allein“ zu nemen.

Der Herzog, welcher zugegen war, nam den Grafen sogleich beim Wort, ließ Papier, Feder und Tinte holen und änderte den Eingang des Vertrags dahin: „Erstlich ist der Herr Graf Ladislaus zufrieden, der Signora Aemilia ihr Heiratsgut, die 10,000 Kronen, welche ir ire Mutter Signora Lucretia geben soll, frei zu lassen, in der Weise, daß sie und ire Mutter darüber zu verfügen haben sollen. — Dagegen verpflichtet sich Graf Lassel die Widerlage von 10,000 Kronen in vier Jaresfristen durch die Herren Fugger von Augsburg in Venedig bar erlegen zu lassen.“ Hierauf beschied der Herzog die beiden Brüder der Aemilia, Hercules und Aeneas de Piis, zu sich, und so wurde in Gegenwart von vier Zeugen die Capitulation

von den beiden Brautleuten zuerst und darauf von den Zeugen selbst unterzeichnet. Dieß gescha am Abend Maria Verkündigung 1555 in einem Saale des Hauses der Signora Lucretia, ungefär um 12 Ur Mitternacht.

Es liegt offen am Tag, daß hier der deutsche Graf von seiner italienischen Verwandtschaft betrogen worden war, und zwar get aus den späteren Verhandlungen so viel sicher hervor, daß die Familie de Piis nie ernstlich im Sinne gehabt hatte, der Signora Aemilia ein Heiratgut mitzugeben, sondern daß sie vielmer auf das Geld und die Schäze des 60järigen Bräutigams aus Deutschland spekulirte und vor Allem darauf verharrte, ihn im Lande festzuhalten. Was aber Graf Laßla betrifft, so beweisen alle seine Reden und Handlungen und bestätigen es: daß es ihm zunächst um eine junge Frau und um Nachkommen und gewiß erst in zweiter Linie um ein Heiratgut zu tun war.

Hundius meint zwar, Graf Lassel habe die 15,000 Kronen vielleicht nicht auftreiben können; dieß ist nicht warscheinlich, da der Graf, wie wir wissen, um fast eben so viel Geld sich zwei Jare darauf aus dem Gefängnisse zu München löste, und da auf jeden Fall die erste Jaresrate mit 2500 Kronen in Venedig durch die Fugger sogleich wäre bezalt worden. Außerdem fürte der Graf so viel an Schmuck und Edelsteinen mit sich, daß er gewiß one Anstand einige tausend Kronen hätte bezalen können.

Nicht Mangel an Geld möchte also zunächst die bis jezt ungeklärte Ursache des Zerwürfnisses gewesen sein, sondern, wie der Verlauf der Geschichte andeutet, der Widerwille des Grafen, sich dem Geize und den Intriguen seiner Schwiegermama zu opfern, welche warscheinlich bald nach der Hochzeit in einem tête-à-tête sich gegenseitig Luft zu machen Gelegen-

heit gefunden haben mochten. — Sei dem, wie ihm wolle — Graf Laßla hielt den Tag nach der obenerwänten mitternächtigen Capitulation förmliche und wirkliche Hochzeit. Im Palaste des Herzogs war die Trauung und wurden von dem Cardinal die Ringe gewechselt. „Dieselbig Nacht ist der Herr Graf one alle fernere Einred und Instrument (d. h. Heuratsbrief) beigelegen und die heilige Ehe solcher Weise vollzogen.“ —

Wie ser es dem Herzoge Herkules von Ferrar daran gelegen war, unseren guten Grafen Laßla bei sich zu verhalten, eröffnete sich ihm gleich den andern Tag nach der Hochzeit. Es erschienen bei ihm die schon genannten Conte de Thenna und der Hauptmann Julio de Ratta, entboten ihm des Herzogs Gruß und Gnade, und gleichwie ir Herr an dem Grafen ein sonderliches angenemes Gefallen habe, so wolle er ihm auch die größte Ere antun, die er nur einem gewären könne — nemlich er wolle ihn in sein Geschlecht aufnemen, ihm das Wappen des Hauses Este zu dem seinigen verleihen, ihn zu seinem obristen Hauptmann machen und ihm die Grafschaft Scandiano, deren Graf und Herr der Lezte seiner Familie und wegen Wansinnes im Gefängniß sei, um ein Gebürliches zu Lehen geben. Die Gesandten des Herzogs suchten den Grafen zu bewegen, diese Gnaden anzunemen, und erboten sich, die bereits ausgefertigte Urkunde sammt dem in Mitte des Briefes gemalten Wappen ihm sofort zu übergeben.

„Damit vermeinten sie (sagt der Bericht), da der Graf nunmer beigeschlafen, würde er ob seiner Liebe und dieser Gnaden nicht mer auf den Heuratsbrief achten, wie der gestellt sei, und sie ihn nach iren Gefallen ändern können.“

Graf Laßla aber dachte anders, lente die Gnade ab mit diesen und änlichen Worten: Es stehe ihm als einem Vasallen

des heil. röm. Reiches nicht zu, dergleichen Verträge und Handlungen anzunemen, es würde ihm bei der kaiserlichen Majestät viel Gefärlichkeit und Verdacht daraus erwachsen, in Ansehung, daß der Herzog mit der Krone Frankreich in Bündniß stehe, und daß er, Graf Laßla, nicht wieder in Dienst des Reichsfeindes treten wolle. Somit lasse er diese Sache beruhen.

Wie vermutet, war der Grund dieser Gnaden-Anerbietungen aber ein anderer, nemlich der, den Grafen werlos zu machen. Wirklich rückten die Ferraresischen nun mit einer bei der Hand habenden neuen Capitulation heraus und baten den Grafen, sie durch Unterschrift zu vollziehen. In diesem Briefe war mit Worten geschrieben: Der Herr Graf habe das Heuratsgut seiner Gemalin bereits empfangen und quittire darüber.

Graf Lassel wies solches Zumuten zurück. Es wurde hin und her geschickt und gehandelt — aber Frau Lucretia wollte nicht nachgeben „in Ansehung und Dafürhalten, der Herr Graf werde, nachdem er eine herzlich große Liebe zu der Gräfin Aemilia habe, und der Lezte seines Geschlechts wäre, sich zur Gewinnung von Nachkommen in Allem erbötig zeigen."

Auf solches ließ Graf Laßla (damit er seiner liebsten Gemal und andern iren Freunden Trost und Erkennung täte) in einem Zimmer des Palastes auf eine lange Tafel fünfundzwanzigtausend Dukaten frei aufschütten und auf einer anderen Tafel seine kostbaren Kleinode, Ketten und Silbergeschirre auslegen, darauf forderte er seine Gemalin, deren Schwestern und Brüder, und was vom Adel im Hause war, auf, hereinzutreten, zeigte inen solches Geld und Kleinode und redete im Beisein Aller die Signora Aemilia mit diesen Worten (in welscher Sprache) an:

6*

„Schauet, meine herzliebe Aemilia, ich bin nicht gekommen von Gelds und Gutes wegen, sondern für Ere und Freundschaft, aber Eure Mutter, meine Schwieger, die gebraucht allen Vorteil gegen mich und kann ich nicht anders denken, als es sei ir allein um das Gut zu tun; so bin ich aber bereit, Euch Alles zu erweisen, was ich von Recht und Billigkeit wegen zu tun schuldig bin, daran sollt Ihr keinen Mangel finden. Bittet Gott, daß wir beide mit einander Kinder erwerben und in Lieb' und Freuden zusammenwonen, dann ich Euch lieber habe, als alle Schäze auf Erden!"

Aus diesen treuherzigen Worten und der Noblesse, mit welcher Laßla diese Sache zu behandeln wußte, spricht der erliche deutsche Edelmann. Bei den Welschen aber brachte dieß Alles, wie es scheint, keine andere Wirkung hervor, als die Begierde, auf jede Weise des Grafen Schäze, Geld und Gut sich anzueignen. —

Die Geschichte beginnt nun etwas verwickelt zu werden. Des Grafen Freunde warnten ihn wiederholt vor der Falschheit der Welschen. Es mag daher auch Graf Laßla von etwas übermäßiger Sorge um seine Sicherheit und sein Leben in dem fremden Lande befallen worden sein, wenigstens ist der nachfolgende Vorfall nicht erhaben über allen Verdacht, daß man den guten deutschen Grafen auf „gute Manier habe sterben lassen wollen".

Lassen wir den Leser selbst urteilen, indem wir die Daten wiedergeben, welche die, wenige Tage nach dem Ereigniß eingeleitete Untersuchung durch den edlen und hochgelerten, beider

Rechte Doctor und Podesta (Bürgermeister) zu Ferrar, Bartolomeo Mirolio, als sicher hinstellen lassen mußte:

Donnerstag den 7. März 1555, wenige Tage nach der erwänten Geldschau, saß der Graf mit seiner liebsten Gemalin und etlichen seiner Deutschen vom Adel und anderen welschen Herren beim Morgenmal in der Signora Lucretia, seiner Schwieger, Haus. Es waren 14 bis 15 Personen beiden Geschlechtes. Unter anderen Gerichten, welche aufgetragen wurden, befand sich eine Schüssel mit einer Art Käs-Suppe (una scatola con manestra di lasagne), welche dem Grafen von einem Diener des Hauses, Namens Jakob, vorgesezt wurde. Diese Schüssel war majolisch und die einzige farbige auf dem Tische. — Gleich, und ehevor der Graf davon genossen, nam die Schwester seiner Gemalin, Signora Margarita, diese Schüssel weg, und stellte sie aus sonderlicher Neigung gegen den jungen Freiherrn, den von Frauenhofen, diesem vor, sagend, es stünden zu viel Schüsseln um den Grafen. Als gemeldeter Jakob dieß wargenommen, hat er one Verzug diese farbige Schüssel dem Freiherrn weggenommen und zum zweitenmale dem Grafen vorgesezt. Darauf dieser dann angefangen zu essen, etliche Löffel voll herausgenommen und sei ihm zwischen den Zänen entstanden, als ob er Sand esse. — Darauf habe er seinen Nachbar, einen Doctor, angesehen, auch mit dem Löffel nochmals hineingestiert, dabei auf dem Boden ein weißes Pulver gefunden. Der Doctor sagte es der Signora Lucretia, welche das Pulver für Asche erklärte. Den Grafen befiel plözlich ein Argwon — er verlangte denjenigen zu sehen, der ihm die Schüssel aufgesezt, darauf die Signora Lucretia den Jakob gerufen und ihn darum gefragt — „da ist der Jakob erblichen und ganz weiß geworden.“

Graf Laßla verlangte nun von Jakob, er solle die Schüssel ausessen; als dieser sie aber hinaustragen wollte, ist der Graf aufgestanden, hat ihm einen Löffel voll von der manestra ins Maul geschoben und befolen, er solle schlucken. Keiner der Zeugen konnte aber angeben, ob Jakob die Speise hinuntergeschlungen, denn er lief sogleich zur Türe hinaus. Bald darauf trafen ihn zwei der Zeugen in einer Straße, verkleidet in einem deutschen Rock und in größter Eile und Verstörung an ihnen vorüberflieend.

Nach diesem Vorfall stand Graf Lassel von der Tafel sogleich auf und, indem er laut sagte: „Wann solches in meiner Grafschaft passieren sollte, so wollte ich den Kredenzier verhaften und peinlich fragen (foltern) lassen!" ging er mit mereren seiner Edelleute auf sein Zimmer, verlangte auch die verdächtige Schüssel mitzunemen, was aber von der Signora Lucretia ernstlich verweigert und die farbige Schüssel mit einer weißen zugedeckt, darüber ein Tuch gewunden und dieses mit der Lucretia Petschaft versiegelt worden.

Im Laufe der Untersuchung gab ein Apotheker zu Protokoll, „er habe die manestra geprobt, auch einem Hund davon vorgesezt, dem es gar nichts geschadet. Diese Aussage ist die einzige, welche gegen den Verdacht eines Vergiftungsversuches vorliegt. —

Folgen wir nun dem armen Grafen auf sein Zimmer. Ein halbes Duzend welscher Aerzte hatte sich rasch nach einander eingefunden. Diese gaben ihm Brechmittel ein, und als diese gewirkt hatten und der Graf über brennenden Schmerz vom Halse bis zum Magen heftig klagte, schüttete man Milch ein, worauf sich der Patient nochmals heftig übergab. Die Signora Lucretia hatte ihm „terram sigillatam, ein gewiß und kräftig Einnemen wider Gift", zugeschickt. Der

Graf fiel bald darauf in einen Schlaf und klagte anderen Tages und längere Zeit noch über das Brennen im Schlunde und Magen. Ob das vom fraglichen Gifte oder vielleicht von den Gegenmitteln herrürte, ist nicht entschieden, und müssen wir zur Vervollständigung des Ganzen nur noch die Aussage des Koches beifügen, welcher erklärte, er habe sonst alle Schüsseln selbst hergerichtet, an dem Tage aber habe sich sein Freund Jakob so ser um die Sache angenommen, daß er ihm überließ, die manestra anzurichten. —

Da sich die Kunde einer Vergiftung an dem deutschen Grafen rasch durch die Stadt verbreitet hatte, sah sich der Herzog genötigt, noch am selben Tage einen Steckbrief gegen den geflohenen Jakob öffentlich zu erlassen. —

Das ist die urkundliche Geschichte des „Vergiftungs-Versuches", über welchen wir nun dem Leser sein eigenes Urteil lassen, indem wir zum ferneren Verlaufe des Schicksales unseres armen Grafen übergehen. —

Frau Lucretia, die böse Schwieger, nam diesen Vorfall am übelsten auf. Sie fürchtete wol, wie der Bericht sagt, wenn der Herr Graf mit seiner Gemalin aus dem Land zöge, so möchte er dort ernstlich etwas gegen sie vornemen, was der ganzen Freundschaft zu Spott und Schande gereichen könnte, und da sie weiter erfaren, daß sie in Betreff des Heuratsbriefes den Grafen nicht auf andere Wege ihres Gelüstens bringen möchte, entschloß sie sich zu einem (echt-italienischen) Gewaltstreich und Rache. Am Tage nach der Genesung des Grafen (es war gerade der 40ste Tag nach der Hochzeit!) trat sie unvermutet in das Ehegemach desselben, ergriff ire Tochter, und indem sie sagte, sie sehe wol ein, sie könne die Signora Aemilia einem solchen Barbaren, wie er sei, nicht anvertrauen, fürte sie, nicht one Widerstreben,

dieselbe an der Hand zur Türe hinaus, versperrte sie sogleich in ein Gemach, und brachte sie von dort, nächtlicher Weile, durch ein kleines Hintertürlein des Gartens aus dem Palast, schob sie in eine bereit stehende Kutsche, und — fort mit ir in das Kloster der Barfüßerinen zu St. Bernhard in der Stadt Ferrar. —

Der verlassene Ehegemal, Graf Lassel, ließ sich diesen Frauen-Raub, wie leicht denkbar, nicht geraden Wegs gefallen. Im ersten Augenblicke dachte er, Gewalt mit Gewalt zu vergelten, aber seine Freunde, unter diesen auch der Conte di Thenna, widerrieten ihm solches auf das nachdrücklichste, „er sei in einem fremden Lande, wolle er etwas mit Gewalt wagen, so würden die Welschen sich zusammenrottiren und er sammt allen Deutschen ires Lebens in Gefar sein; der Graf solle gütliche Mittel suchen, wieder zu seinem Weibe zu kommen" u. s. w.

Graf Laßla ließ sich erweichen, eilte zum Herzog, stellte ihm diese Schmach und Schande nebst allen Folgen zu Gemüt, bewirkte aber nichts weiter als den Beschluß: Er, der Herzog, könne ihm sein Gemal außerhalb Rechtens (one Prozeß) nicht restituiren lassen! — Ist also, sagt der Bericht, so viel und in Warheit das gewesen, daß dem Herrn Grafen das Recht ist verweigert worden.

Dem Grafen blieb nun nichts mer übrig, als gegen diese Gewalttat in Form allen Rechtens vor dem Podesta und Notaren, in Gegenwart vieler Zeugen, in dem bischöflichen Palaste zu Ferrar, zu protestiren. Dabei blieb's denn auch

bis auf Weiteres; selbst des Grafen Bitte und Vorstellung an den Herzog, man möge ihm seine Gemalin nicht länger vorenthalten, er sei ja der lezte seines Geschlechtes, bei Jaren und deßhalb periculum in mora, blieb one andere Folge, als daß der Herzog dem Grafen sagen ließ, „er müsse morgen auf sechs Wochen nach Rom verreisen, nach seiner Zurückkunft werde der Sache Bescheid werden“. —

Indeß war dem armen Grafen eine neue Herzenskränkung zugedacht. Bevor nemlich der herzogliche Spruch erschienen war, kam eines Tages (in der sechsten Woche nach der Entfürung) ein Mann, wie sich herausstellte, der Gärtner des Klosters St. Bernhard, zu dem Grafen, ihn auf's Höchste ersuchend und bittend, er möge, sobald er könne, in besagtes Kloster kommen, Frau Aemilia habe etwas ser genötiges und belangreiches (de importanza) mit ihm zu sprechen. In höchster Freude (denn er hoffte, Frau Aemilia werde ihm nun offenbaren, wie sie mit Gewalt in's Kloster gezwungen worden sei und ihn um Erlösung bitten) nam er drei vertraute Edelleute zu sich und ging eilenden Schrittes in das Kloster, wo er die Frau Aemilia, in Gegenwart zweier Nonnen, gleichfalls im Nonnen-Gewande, antraf. „Sie aber hat aus irem eigenen Munde ganz unverschämter Weise mit Unwarheit und vergessend ires adeligen Standes und weiblicher Eren, den Grafen angeschrieen: Sie hab' gehört, er solle seiner vorige Ehefrau mit Gift vergeben und sie umgebracht haben, er sei ein lutherischer Kezer, habe auch ir vergeben wollen und sei Willens gewesen, wann er sie in seine Grafschaft gebracht hätte, zu einem andern Glauben zu zwingen und zu betrügen. — Darauf der Herr Graf mit großem Entsezen, in seines Herzens Betrübniß sie zum höchsten gebeten, sie solle doch solches nicht glauben, es sei in alle

Ewigkeit nicht war! — worauf sie truzlich und schnell geantwortet: der Herr Graf solle wissen und für gewiß halten, daß er sie nimmer haben werde, sie habe auch nicht mit Herzen und Gemüt, sondern allein dem Herzog und irer Mutter zu lieb aus Respekt und aus bloßer Furcht in diese Heurat gewilligt, das wolle sie mit einem Eide beteuern. — Darauf der Graf wieder geantwortet: Auch Ihr, Signora, wißt, daß ich der lezte meines Namens und Stammes bin, ich hab' Euch, Gott ist mein Zeug', zu einem Ehegemal genommen, daß ich mit Euch hause in Hoffnung Kinder zu erwerben, und Ihr gedenkt mich also schändlich zu verlassen?! — Da hat die Signora Aemilia wieder geantwortet: Herr Graf, ehe ich sollte und müßte wieder zu Euch kommen, eher wollt' ich mich hundertmal umbringen — get und nemt Euch ein anderes Weib, ich will Euch daran nicht verhindern.“ —

Noch ein weiterer Versuch, welchen Graf Laßla auf Anraten des Cardinals von Ferrar, in Begleitung mererer notabler Herren, als: des Domherrn von Trient, Bartlme Botsch, gedachten Cardinals Kämmerling, Karl Grottan, b. R. Doctor, Dionis Rost, des Kardinals Rat, und Signor Stefan de Masto, vice-vicario und Oheim der Aemilia, machte — endete gleichfalls mit einer Abweisung.

Als der Graf sah, daß nichts mer zu helfen sei, wollte er wenigstens die Schmach nicht auch mitnemen, als sei das Gerücht, welches in der Stadt verbreitet worden war, der Graf habe seine erste Gemalin vergiftet und dieß auch bei der zweiten vorgehabt — man siet hier, wie rasch, im Verlauf weniger Wochen, Tatsachen erfunden und umgedreht werden, wie sollten wir nach Jarhunderten noch sicher sein vor solchen Taüschungen?! — als sei dieses Gerücht begründet.

Als deutscher Edelmann „des lieben Vaterlandes und ganzer teutscher Nation zu Ehren“ ließ er im Geiste seiner Zeit Kampfbriefe drucken, inhalt welcher er Jedem mit den Waffen in der Hand „die unwarhaftige, erdichtete Arglist“ beweisen wolle. Fürstliche, hochverständige und gelerte Personen rieten ihm aber dieß Vorhaben ab mit diesem Grunde, „wenn er im Kampf unterläge, was bei Wag der Waffen möglich, so würde dadurch das, wessen man ihn bezüchtigt, um so eher Glauben finden“.

Der Graf ritt nach Mantua und hielt sich dort, damit man nicht sagen könne, er sei aus Italien geflohen, mit großer Pracht und Kosten ein ganzes Jar auf, verfiel daselbst in eine lebensgefärliche Krankheit und wurde „nur aus göttlicher Erbarmung“ gerettet. — Von dort zog Graf Laßla nach Rofreit (Roveredo) und von da nach Trient.

Als der Graf von Trient abzureisen eben im Begriffe war, stellte sich ihm ein welscher Edelmann, Camillo Pilato, vor und erbot sich seiner guten Dienste in der Sache mit dem Hinzufügen, er sei ein alter Diener des Hauses zu Ferrara, besize großen Einfluß daselbst und werde die Sache ganz gewiß bereinigen. Graf Lassel, obwol etwas mißtrauisch, wollte doch diese sich ihm aufdringende Gelegenheit zu einem lezten Versuche nicht ganz verwerfen, beauftragte also den Pilato in der Sache und ritt von Stund an weiter gen Bozen, wo er Anfangs Januar im Gasthause „zum goldenen Adler“ ankam und dort vier Wochen in Herberge blieb, um die Botschaft des Pilato zu erwarten.

Mittlerweile sollte dem Grafen vor seiner Heimker noch ein erhebliches Hinderniß in den Weg gelegt werden. Am 12. Februar kerten zu Trient im Wirtshause „zum Schwert“ sieben Welsche ein, welche sich für Mailänder ausgaben,

von dem Wirt aber irer Sprache nach als Ferrareser erkannt wurden. Sie fragten und sprachen viel von dem deutschen Grafen zum Haag, der izt in Bozen Herberg halte, so daß der Wirt Argwon schöpfte und äußerte: „Ihr Herren get gewiß mit Gauklerei um und denkt darauf, den Grafen umzubringen.“ — Die Welschen schieden des andern Morgens aus Trient mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen. — Am 15. Februar zu Mittag kamen zwei Welsche (in grauen Mänteln mit Panzern, Reiterstiefeln und Sporen) auf der Post aus Italien geritten vor das Gasthaus „zum goldenen Adler“ in Bozen, begerten sogleich zu wissen, ob der deutsche Herr Graf noch da wone, forderten auch auf Bejahung Herberge. Der Gastwirt war argwönisch, um so mer, als sie der Wirtin heimlich eine geladene Büchse zustecken wollten, selbe bei Seite zu stellen und aufzuheben, schlug ihnen also das Quartier ab und hieß sie weiter gehen — sie gingen aber nicht, sondern sagten, sie hätten den Auftrag, für einen Brautwagen vier Hengste zu kaufen, hätten auch gehört, daß der deutsche Graf schöne Rosse habe, die bäten sie zu sehen. Indem nun zufällig Graf Laßla über die Treppe herabkam, hörte er ir Begeren, und als ein freundlicher Herr redete er zu ihnen, er habe zwar keine Rosse feil, so sie aber Gefallen hätten, seinen Marstall zu sehen, wollt' er ihn ihnen zeigen. Ging darauf mit den Welschen in den Stall, welche vorerst des Herrn Grafen Tiegerthier, so er zu einer Lust mit sich fürte, in dem Stall genugsam betrachtet, dann aber mit Fragen so nahe an den Grafen rückten, daß ihn eine Angst ankam, denn er erinnerte sich, daß kurz vorher zu Padua ein Deutscher, Namens Gaismair, beim Roßkaufen im Stall übel ermordet worden sei, verließ also urstracks den Stall und ließ die Welschen stehen, welche ihm nachriefen, sie wollten

Nachmittags wieder kommen. Sie kamen auch wieder, angeblich, um mit dem Grafen wegen zweier schwarzer Hengste, so ihnen gefallen, zu handeln, der Graf aber ließ ihnen durch seinen Diener Johann von Göll sagen, die Roß seien ihm nit feil, wollten sie aber 200 Kronen darum geben, so sollten sie sie haben. Als die Welschen darauf drangen, mit dem Herrn Grafen persönlich zu sprechen, ließ er ihnen sagen, er sei kein Roßhändler, meine auch ir Vorhaben wol zu erraten. — Der Graf ging von Stund' an zu seinem Freunde, dem Freiherrn von Böls und Colonna, ihn um Rat zu fragen, was er in dieser verdächtigen Sache thun solle, worauf ihm der Freiherr geantwortet, er hab' füglichen Grund, sie (die beiden Welschen) „fänglich annemen" zu lassen. — Als aber Herr Graf zurückgekommen, meldet' ihm der Wirt, die beiden Welschen seien mit Hinterlassung irer Büchse und one Bezalung der Zeche verschwunden.

Am selben Tage (14. Februar 1566) bekam der Graf Laßla Briefe aus Trient, worin man sich um sein Wolsein erkundigte, mit dem Bedeuten, es sei seit zwei Tagen das gemein' Geschrei (allgemeines Gerücht), der Herr Graf wäre in seiner Herberg erschossen worden. Es dürfte also kaum mer bezweifelt werden, daß ein Meuchelmord an dem deutschen Grafen beabsichtigt gewesen war.

Wenige Wochen darauf kam Camillo Pilato aus Ferrar zurück, dem Grafen Bericht zu erstatten. Er hatte den Herzog, Signora Lucretia und Signora Aemilia gesprochen, „sie alle hätten ein tief Bedauern in dieser Sache und hofften zu Gott auf Besserung."

Mit diesem Hofbescheid schied Graf Laßla nebst den Wenigen, die noch bei ihm verblieben waren, und mit dem

Wenigen, was er aus dieser zweijärigen kostspieligen Brautfart gerettet hatte, aus Bozen und ritt heim nach Haag.

Dort fand er, wie schon oben gemeldet, die Vorladung nach München, deren Willfarung er mit langer Haft und 25,000 Taler büßte. —

Die Hoffnung auf eine endliche Vereinigung seiner ferraresischen Ehe-Sache schwand immer mer — der Papst wollte die Dispens nicht erteilen und die „Braut Gottes" nicht mer aus dem Kloster lassen. — —

So welkte der arme alte Graf mit gebrochenem Herzen auf seinem Schlosse zu Haag — und seine schöne junge Frau in dem Kloster des St. Bernhardin zu Ferrara langsam ab — „und hätte doch, nach menschlicher Einsicht zu urteilen, nur wenig gefelt, um zwei Menschen glücklich zu machen".

Vielleicht blüte der alte Stamm der Grafen von Haag noch heutzutage, wäre die von Laßla so heiß ersente Ehe fortgesezt worden — vielleicht aber wäre es dem Grafen dennoch vorbehalten gewesen, troz seiner Aemilia als der lezte seines Namens und Stammes zu sterben, wie es denn auch in Wirklichkeit geschehen ist, und wie uns seine kurze, aber sinnreiche Grabschrift zu Kirchdorf beweist, die zu deutsch lautet:

„Dem erlauchten Grafen Ladislaus von Hag, seines „Stammes und Namens dem Lezten, der zu Hause „und im Kriege die verschiedensten Taten immer mit gleichem „Lobe vollbracht, der aus zweien, beiden unglücklichen „Ehen keinen Sproßen hinterließ, zulezt aber selbst dem „Schicksale alles Sterblichen anheimfiel. Er lebte LXXI Jare „und starb am lezten August MDLXVI.

„Dessen leiblicher Schwester (Maximiliana) und seinem „Schwager hat Joachim Graf von Ortenburg dieß Denkmal gesezt.“

---

7. Der Tod ist weitaus den meisten Menschen ein unwillkommener, häßlicher Geselle, und doch ist er die einzige Möglichkeit des Lebens und die Basis aller Geschichte; Groß und Klein, Hoch und Nieder, Arm und Reich arbeiten ihm in die Hände, indem sie ihn flieen.

Niemand kommt mit dem Tod, d. h. mit seinen Opfern, mer und häufiger zusammen, als der Historiker, insbesondere aber der, welcher sich mit der Geschichte der adeligen Geschlechter befaßt — da ist Alles — nahezu Alles — todt!

Je älter ein Geschlecht, desto mer hat es Opfer geliefert, und es gibt keinen anderen Weg, zum Rum eines alten Hauses zu gelangen, als den über die Leichen seiner Voreltern, — ja jedes lebende Glied einer Familie muß sich mit dem tröstlichen Gedanken abfinden, daß es dazu bestimmt sei, dereinst durch sein eigenes Abtreten die Zal und Reie dieser Anen zu vermeren.

Wie kurz nimmt sich in den Stammtafeln der Geschlechter die Angabe des Geburts- und Todesjares eines Mannes aus, — oft das einzige, was wir außer seinem Namen von ihm wissen — und wie lange mag ihm, dem hier so kurz Abgefertigten, sein Leben gewesen sein, welche Pläne, welche Sorgen, welche Kämpfe mag er gehegt und überstanden haben.

Wir wollen ein tatenfrisches Leben auch da noch annemen, wo uns die Urkunden und Chroniken nichts davon zu

berichten wissen, denn wir dürfen nicht vergessen, daß dem Gebote der Natur und den Erfarungen der Geschichte nach, nicht Jedem gegönnt sein kann, Außergewönliches zu leisten.

Die vielzitirten Worte unseres Dichters

„Er lebte, nam ein Weib und starb“

sind vielfach zu billigen Wizen mißbraucht worden, und doch ist es nicht nur ein christlich-religiöser, sondern auch ein ganz aus dem Leben gegriffener praktischer Ausspruch

„Viele sind berufen, aber wenige sind auserwält.“

Es ist ebenso ungerecht, vom Adel und seinen Sönen zu verlangen, daß er sich durch hervorragende Taten auszeichne, so lange dem Adel nicht zugleich prinzipiell und andauernd zu solchen Taten die Gelegenheit geboten wird, als es unbillig ist zu fordern, daß alle Taten des Adels in dem großen Buche der Geschichte eingetragen zu lesen sein müßten.

Wenn die Familiengeschichten uns von diesem oder jenem Edelmann erzälen, er habe „wol gehaust“, so gilt das gewiß für ein Lob, das durch manche Kriegstat nicht aufgewogen wird, ganz abgesehen davon, daß dem Adel in früern Zeiten zu lezteren ungleich mer Gelegenheit geboten war, als zu ersterem, zur Geltendmachung haüslicher Tugenden.

Die alten Urkunden und Chroniken erzälen uns aber auch mitunter Taten, die besser nicht getan worden wären und die man doch der Aufzeichnung wert gehalten, vielleicht weil sie überhaupt als eine Ausartung des Menschlichen und eine Schickung und Strafe Gottes angesehen, vielleicht aber auch nur, weil sie von Leuten adelichen Namens und Stammes verübt worden sind.

„Es hat sich“, sagt der oftberürte Wiguleus Hundt, „bei ein oder anderm Geschlecht zu Zeiten etwas Ungleiches und Ungebürliches zugetragen, das man mit Still-

schweigen (um der Gerechtigkeit und Unparteilichkeit willen) nit ganz umgehen mögen; dadurch ist aber eine ganze Freundschaft bei Verständigen mit nichten geschmät und geringer geachtet, denn wer, nach gemeinem Sprichwort, mit Verlaub zu sagen, Huren und Buben in seinem Geschlecht nit hat, der mag den Reim zu Nürnberg abwischen!"

Der Antiquarius glaubt seinerseits, daß die Rücksichten, welche die Courtoisie von einem Historiker verlangt, billig kaum weiter erstreckt werden sollen und dürfen, als auf die mögliche Umgehung oder Verschweigung dessen, was noch lebende Glieder einer Familie „Ungleiches und Ungebürliches" zu Tage gefördert, nicht aber so weit, daß es ihm nicht erlaubt sein sollte, dergleichen urkundlich überlieferte Odiosa von solchen Persönlichkeiten zu erzälen, welche durch iren Tod der Geschichte angehören.

Der Tod egalisirt vollständig und one alle Rücksichten. Die Geschichte erzält das Geschehene, so weit es aufzeichnungswürdig erachtet wurde, ebenfalls one alle Rücksichten, und ist lediglich der Zeitpunkt verschieden, an dem sie mit iren Warheiten hervortritt. Wer sich mit der historischen Forschung kritisch beschäftigt, für den lüften sich one alle Rücksicht die Schleier der Verborgenheit — denn das geschriebene Wort ist der Todfeind aller Geheimnisse.

Hätte, um nur ein Beispiel als Beweis unserer Behauptung anzufüren, hätte der hochgeborne Graf Siboto von Falkenstein — seiner Zeit, um die Mitte des XII. Jarhunderts, der angesehenste und mächtigste Dinast im bayerischen Oberlande, der Stifter und Woltäter des Klosters Weiern bei Miesbach, dessen Salbuch ein ganzes Heer von leibeigenen Dienst- und Vogtleuten aufweist, hätte der Graf Siboto nur geant, daß einige flüchtige Zeilen, die er aus seiner Burg

Habemarsberg (unweit Prien am Kiemsee) an seinen Ministerialen, Otto von Merkenstein, mit heimlichen Boten sendete, je vor die Augen der Welt kommen würden, er hätte sie gewiß nicht geschrieben, vielleicht den Gedanken daran in seiner Seele verborgen gehalten.

Daß er dies nicht gethan, beweist der uns noch erhaltene Brief, dessen Inhalt, wie warscheinlich, zu einer Tat fürte, die weder dem Auftraggeber, noch dem Vollzieer Ere macht.

„Gruß und alles Gute, was man einem Freunde gönnt und beut!“ schreibt Graf Siboto. „Diesen Auftrag erlassen wir im Geheimen. Wenn Ihr ihn erfüllt, so will ich tun, was Euer Herz begert. Den Rudolf von Piesing, meinen Feind, wenn Ihr ihn niederschlagt, so will ich Euch das Gut überlassen, welches am Einflusse des Panzenbaches in den Piesing liegt. Wird dieß mein Geheiß noch vor dem Feste des heiligen Michael vollzogen, so ist Euch Alles gewiß, was ich hier versprochen, doch bin ich auch zufrieden, wenn Er nur seiner Augen beraubt wird. Sollte aber keines von beiden ausgefürt werden können, so bitte ich Euch, daß es gleichsam in Euerem Herzen begraben liege!“

Der Antiquarius überläßt es dem Leser, sich die gehörige Bezeichnung für diesen gräflichen Auftrag zu formiren, dessen Sinn und Wort nach mer als 700 Jaren noch klar vorliegt, als ein merkwürdiges Zusammentreffen aber muß er hier noch die Tatsache berichten, daß etwas mer denn hundert Jare nach dem Datum obigen Briefes der Enkel dieses Siboto, wieder ein Siboto, der Lezte seines Geschlechtes, auf der Stammburg Falkenstein am Inn von einem seiner Ministerialen, Otto von Brannenburg, im

Bade überfallen und erstochen wurde. Es gescha dieß am 7. Oktober 1272. —

Der Tod fordert unter mancherlei Gestalten seine Opfer. Das reguläre Sterben ist in allen Croniken mit einem Worte abgetan, der ungewönliche Tod allein ist es, welcher mit mer Umständen erzält zu werden pflegt.

Auch in den Geschichten des bayerischen Adels finden wir abnorme Todesarten hin und wieder aufgezeichnet und es soll hier aus dieser Todten-Cronik einiges berichtet werden.

Der plözliche, gewaltsame Tod durch die sogenannte Hand der Gerechtigkeit hat unter dem Adel insgesammt, wie speziell unter dem altbayerischen schon zalreiche Opfer gefordert. Wir werden von diesen zulezt erzälen, für jezt aber von unglücklichen Zufällen, die das Leben endeten, ein Weniges berichten.

Vom Tode durch Ertrinken finden wir Exempla in zwei Freunden, Dietrich Teininger und Seifried Barcher, welche auf einer Fart über den Ammersee von einem Sturm überfallen im Jare 1303 — wir würden sagen, ein nasses Grab fanden, wenn nicht ire Leichen aufgefischt und im Kreuzgange des Klosters Diessen feierlich begraben worden wären.

Aus dem Geschlechte der Beham von Abensberg verunglückten die beiden Söne des Jakob Beham und der Susanna Poißlin, der eine, Wolf Jakob, indem er zu Düsseldorf in den Rhein fiel und ertrank, der andere, Ulrich, erstickte an einem Fisch 1575. Ein anderer Beham, Georg,

ist auf der Armada (Flotte) des Königs Philipp von Spanien, welche England demütigen sollte, als sie (1588) der Sturm zerschellte, mit Hunderten seiner Genossen in die Tiefe gegangen.

Auch von dem bekannten Geschlechte der Hundt zu Lauterbach zollte ein Son, Wiguleus, der knabenweise, als Studentlein, zu München „in der Gracenau bei der Hofbruck' ertrunken“, dem Wasser-Gotte seinen Tribut am 27. August 1529.

Wenn die vorerzälten Fälle dem Unglücke bedauerlicher Weise zuzurechnen sind, so ist dagegen der Tod Hans Trautskircher's eine moralische Notwendigkeit gewesen, wenn das Sprichwort war bleiben soll: „der Krug get so lange zum Brunnen, bis er bricht.“

Dieser Hans Trautskircher, der Lezte seines alten Geschlechtes, das an der Donau oberhalb Abbach angesessen gewesen war und ein mit einem Schwert abgefangenes halbes Wildschwein im Schilde fürte, war seiner Zeit ein hochberümter Rittersmann, hatte sich auf den Zügen Kaiser Maximilian's I. gar wol gehalten, wie er denn einmal in einem Zweikampf einen Welschen, so der Deutschen gespottet, herrlich überwunden und großes Lob erlangt — dieser Hans Trautskircher war, als er alt geworden, „gar seltsam, hat ungern bezalt und so viele Händel angefangen, daß man ihn arg geschieen“.

Unter seine Seltsamkeiten gehörte auch die Passion, unterhalb seines Schlosses Kapfenberg über die Donau hinüber und wieder herüber zu schwimmen und zwar „allenthalben bei Tag und Nacht“.

Es verstet sich von selbst, daß das Ab- und Zureden seiner frommen Hausfrau Luzia, vom Hause aus eine Zengerin,

bei diesem Sonderlinge nichts fruchtete. Dieser ist vielmer viele Jare lang „um gar geringer Ursach willen", oder besser one alle Ursache, in der Donau hin- und hergeschwommen, „bis er doch leztlich darin ersoffen". —

Auch der Feind des nassen Elements, das Feuer, ist der Freund des Todes.

Das Feuer, das vom Himmel kommt, hat, wie bereits (I. Bd. S. 133) erzält worden, den Lezten des Geschlechtes von Klammenstein erschlagen. Werner von Pienzenau, herzoglicher Pfleger zu Schongau, hat gleiches Los gehabt. Ihn traf der Blizstral, als er im Schlosse daselbst, am Abend des Peter- und Paultages 1456, am offenen Fenster stand.

Von Ulrich von Raitenbuch, Pfleger zu Velburg, berichtet die Cronik, daß ihm beim Brande des herzoglichen Pflegschlosses seine drei Kinder, Hans, German und Veronika, jämmerlich verbrannten.

Florian von Pappenheim ist durch eigene Unvorsicht im Schloß zu Pappenheim verunglückt 1565, indem er Pulver und Feuer zu nahe aneinanderbrachte.

Durch Sturz vom Pferde ist mancher Unfall in der Todten-Cronik verzeichnet worden.

Hans Georg von Pappenheim, ein Vetter des vorgenannten, „erfiel sich mit einem Gaul, den er im Trunk stark gerennt und gesprengt, nahe bei Dietfurt anno 1568".

Zunächst Freising, bei dem Kloster Neustift, war an der Landstraße eine Tafel angebracht, welche besagte, daß der woledlgeborne Herr Veit Adam von Schönstein auf Hilstatt, fürstlich neuburgischer Truchseß, am 21. Jänner 1631 alldort vom Pferd herab und todt gefallen.

Den weitesten Umweg zu diesem Tode machte jedoch sicherlich der Baron Ferdinand von Schurff, welcher, in

spanischen Kriegsdiensten stehend, auf Urlaub herausritt, um seinen Bruder, den Gerichtsherrn in Wildenwart, nach langen Jaren einmal wieder zu sehen. Er kam auch wirklich wolbehalten durch Spanien, Frankreich und Deutschland bis in die unmittelbare Näe seines Stammschlosses. Als er dessen Türme sa, spornte er das Pferd zur Eile und wenige Minunuten darauf stürzte er und endete bei dem Weiler Siggenham, in den Armen seines Dieners, angesichts der langersenten Heimat am 5. Dezember 1616.

In der Kirche zu Prien ist er begraben und eine Tafel meldet mit wenigen Worten seinen Tod. In derselben Kirche liegt auch der lezte wirkliche Schurff — Freiherr Ferdinand † 1695, welcher in seinem Testamente seinen Neffen Kristof Dismas Freiherrn von Thann zu Puechersried mit der Bedingung zum Universalerben eingesezt hatte, daß er Namen und Wappen der Schurff (ein goldenes Schurfeisen oder Feuerstal in Blau) mit dem seinigen vereine.

Diese neuen Freiherrn von Schurff, genannt Thann, sind mit dem Freiherrn Johann Ferdinand am 9. Januar 1779 gleichfalls abgestorben, und liegt dieser Lezte unter seinem gestürzten Wappenschild gleichfalls in der Kirche zu Prien begraben. —

Daß man aber nicht ein Pferd brauche, um sich von demselben herab zu Tode zu fallen, beweist das Ende des versuchten Kriegsmannes Wolf Nikolaus von Eib, welcher mit Anderen bayerischen Adels gegen die Türken in Ungarn rümlich gefochten hatte und als er 1524 heimkam in sein elterliches Haus zu Kranichzell und in der Freude des Wiedersehens „von ungefär über einen Tisch sprang", todt niederfiel. Er war 33 Jare alt geworden, hatte 10 Jare davon in Kämpfen und Feldzügen zugebracht und fand ein

solches prosaisches Ende. Er liegt in der Kirche zu Vestenberg begraben. —

Gehen wir vom Tode durch unglückliche Zufälle über zu dem durch direkte Gewalt, so finden wir in der Cronik auch so manches traurige Beispiel verzeichnet.

Von dem gewaltsamen Ende eines Herrn von Marlrain erzält uns Hundt in seinem Stammbuch (II. 156):

„Georg, anno ꝛc. 1490. Dieser wonet zu Augsburg im Eckhaus innerhalb des hl. Kreuz-Tors, wo man hinum gen Unser Frauen get. Hatt' kein Weib, aber das Podagra heftig. Ward von seinen eigenen Ehehalten, einer Dirn, einem Mägdlein bei dreizen und einem Buben bei zwölf Jaren alt, jämmerlich ermordet. Seine Barschaft und Silbergeschirr ist von inen geplündert, sie aber auf der Flucht ergriffen und alle drei zu Augsburg gerichtet worden. Es ist gleichwol des Mägdleins und des Buben halber viel disputirt worden, dann der Statt Rechtbuch sagt, man sollt' Keines an seinem Leben strafen, es sei denn 15 Jare alt. Derhalben schickte der Rat den Konrad Peutinger, derzeit Ratschreiber, und Jörgen Vetter, Ratsfreund, zum römischen König Maximilian. Der schuf (befal) nach gehaltenem Ratschlag der Gelerten, sie zu töden, dieweil es ein gar so böser Mord war. Also wurden sie den 16. Januar anno 1505 ausgefürt, die Dirn und das Maidlein lebendig vergraben, dem Buben das Haupt abgeschlagen."

Der gewaltsame Tod des Kristof von Preising durch seine eigenen Bauern ist bereits (I. Bd. S. 260) erzält worden. Anno 1592 ward um seiner calvinistischen Religion willen ein anderer Edelmann, Sebastian Braitschebel, pfalzneuburgischer Pfleger zu Nabburg, von den lutherischen Bauern grausam erschlagen.

Glücklicherweise sind derlei Fälle bei uns in Altbayern ser selten und vereinzelt, wärend Franken und Schwaben in den Bauernkriegen davon eine große Anzal aufzuweisen hatten.

Von Opfern der heiligen Veme ist mir mit Namen und Jarzal nur eines bekannt worden, nemlich Jakob von Muggenthal, welcher wegen Angriffen auf die Klöster 1441 verfemt worden war und den der Dolch eines Wissenden nahe bei Pföring a. d. Donau erreichte. (Vgl. übrigens I. Bd. S. 360 ff.)

Von Morden, begangen aus Jäzorn, im Streite zweier Edelleute unter sich, berichten wir unter anderm, daß anno 1544 in der Fastnacht Ziriak von Preising (des obgenannten Kristof Son), Oberrichter zu Ingolstadt, von einem Studenten des Geschlechts von Spaur aus Tirol „um einer gar lüderlichen Ursach willen“ erstochen worden, und daß Wolf David von Nußdorff, Kämmerling des Erzbischofs von Salzburg, von seinem Mitkämmerling, einem Rorwolf, als beide einmal im Vorzimmer ires Herrn wachen sollten, im Wortwechsel „jämmerlich erstochen“ wurde anno 1577.

Zum Schlusse dieser Abteilung der Todten-Cronik sei noch das gewaltsame Ende des lezten Abensbergers durch die Hand eines bayerischen Herzogs erzält. Die Schilderung dieses Ereignisses wird dem Leser zugleich ein lebendiges Bild der Rechts- und Sittenzustände damaliger Zeiten geben.

Die Herren und Grafen von Abensberg — so benannt nach irer Stammburg in der gleichnamigen Stadt an der Abens — sind fast sprichwörtlich bekannt durch die Sage von den 32 Sönen und 8 Töchtern, welche der Anherr dieses dinastischen Geschlechtes, Babo, in seiner Ehe erzeugt und

einstmals dem Kaiser Heinrich auf der Jagd insgesammt vorgestellt haben soll.

Niklas, Graf von Abensberg war am Hofe Herzog Albrecht's IV. von München ein angesehener Herr, von großem Einflusse und dem Herzog, wie es scheint, besonders ergeben, wenigstens hat er sich in dessen Auftrag zu einer Handlung gebrauchen lassen, welche sonst eines gewönlichen erliebenden Mannes, geschweige denn eines reichsfreien Grafen Sache nicht zu sein pflegt.

Es ist bekannt, daß Herzog Albrecht einen jüngeren Bruder hatte, den er um keinen Preis zur Mitregierung gelangen lassen wollte. Dieser Bruder, Herzog Kristof, war ein seiner Zeit in ganz Deutschland rümlich bekannter Held und ein ritterlicher, durchaus erenwerter Karakter, der nur ein etwas aufbrausendes Blut hatte und den „Zubudlern", wie man sie nannte, den Orenbläsern und Aufrednern, die natürlich des regierenden Herrn geheime Feinde waren, etwas zu viel Glauben und Gehör schenkte.

Dadurch ward er zu allerhand schlimmen Reden aufgereizt, die wieder zu seines Bruders Oren kamen und diesen veranlaßten, sich, wie er sagte, „zur Sicherheit eigenen Leibes und Lebens" seines Bruders zu ermächtigen.

Da die Gefangennemung eines wegen seiner Riesenstärke bekannten Mannes, wie Herzog Kristof, aber kein Leichtes erschien, so brauchte man eine etwas unritterliche List. Albrecht lud den Bruder zu einem Stechen oder Turnier nach München (auf Fastnacht 1471) und veranlaßte, als dieser arglos erschien, ihn vor Beginn des Ritterspieles, am schmalzigen Samstag (23. Februar) Morgens zur Stärkung ein Bad zu nemen.

Als nun Herzog Kristof im Bade saß, trat der Graf Niklas von Abensberg in die Kammer mit etlichen des Adels, als Burkard von Rohrbach, Laurenz Bogner u. A., griff dem Badenden an den Leib und rief laut: Herzog, du bist deines Bruders, unseres gnädigen Herrn von Bayern, Gefangener!

Zwar sprang Herzog Kristof sogleich auf, allein werlos, wie er war, mußte er sich ergeben und sich nackt und nur dürftig verhüllt in einen Turm füren lassen, wo er zwar in ritterlicher, aber strenger Haft 19 Monate gehalten wurde, so lange bis er einen Brief über Verzicht auf die Mitregierung in Bayern für sein Lebtage ausgestellt und gesiegelt hatte.

Diese Gefangennemung war deßhalb besonders unrümlich, weil es allezeit ein geheiligter Gebrauch war, in den Bädern Freiung zu halten, d. h. Niemanden im Bade zu überfallen und ihm an seinem Leibe Gewalt anzutun, ganz abgesehen davon, daß bei jedem Turnier für alle Gäste freies und sicheres Geleit hin und zurück als herkömmliche Sitte galt. —

Der Graf von Abensberg hat sich zu dieser Tat bereit gefunden und Herzog Kristof hat sie ihm nie vergessen, sondern, wie wir hören werden, nach 14 Jaren überreich vergolten.

Bevor wir das Ereigniß selbst erzälen, sei es gestattet, auch über den Karakter des Abensbergers noch ein paar historische Daten beizubringen.

„Herr Niclas, Herr zu Abensperg," schreibt Hundt, „der lezt' dieses Geschlechts, als ihn sein Vater Herr Hans zu Fräulein Margret von Werdenberg wollt' verheiraten, ist er von Frau Margret von Parsperg, Wittib, einer ge-

bornen von Degenberg, um die Ehe angesprochen worden."

Niklas hatte der Frau Margret die Ehe gelobt und sie wird Ursache gehabt haben, auf Erfüllung des Versprechens zu dringen.

Herr Niklas aber laügnete ein solches Versprechen, und als sich der Verlassenen Bruder, Herr Hans von Degenberg, und Herr Hans von Fraunberg, irer Mutter Bruder, um sie annamen und dem von Abensberg Feindsbriefe zusandten, ließ dieser die Wittwe vor das geistliche Gericht zu Salzburg laden.

Die Sache machte Aufsehen unter dem bayerischen Adel. Auch Georg von Törring zum Stein, der sich als des Abensbergers Oheim für diesen verwenden wollte, erhielt von dem Degenberger und dem von Fraunberg Forderungen zum Zweikampf, welcher am 27. Juni 1464 auf Leben und Tod zu Freising statthaben sollte.

Mittlerweile hatten Herzog Ludwig zu Landshut und Herzog Sigmund zu München sich der Streitenden angenommen und sie vor ir Schiedsgericht gerufen.

Dabei kam nun eine weitere „seltsame Handlung wider den von Abensberg" an den Tag. Es trat nemlich Heinrich von Tandorf auf im Namen seiner Hausfrau Wenigna, gebornen von Nußberg, und klagte den Grafen an, er habe seiner Frau zwei goldene Ketten aus irer Kammer entwendet.

Es existirt noch ein ser seltenes Blatt, welches die gedachte Frau Wenigna bereits im Jare 1461 hatte an gesammten Adel Bayerns ausgehen lassen, und welches in Holzschnitt einen offenen Brief derselben und darunter eine, sogleich näer zu beschreibende, Vignette zeigt.

Der Brief lautet im Auszug so:

„Allen und yeden Fürsten, Grauen, Freihern, Hern, Rittern und Knechten klag ich Wenygna Thandorfferin geporne von Rusperg, über Niklaß, der sich nennet Hern zu Abbensperg, daß mir der myne klynet (Kleinode, Schmuck) auß myner chamer in gutten gelauben vnd getrauwen dieplich, pößlich vnd anders dann eynem frommen (Mann von Ere) zustet entragen vnd entfrembt hat.... mich damit in verderplichen schaden vmb mer dann vmb dry tausent Gulden bracht hat. Hiervmb so warn' ich alle frommen frawen vor dem selben verretischen plutsaucker vnd morders pößwicht, daß sy wissen zu vnterwinden vor Im, wan Im kyn diepstall noch ander posheit zu vil ist. Zu Vrkund versigelten mit myner pettschafft. Anno dnj. ꝛc. lxi. Jar."

Die Vignette zeigt einen Galgen, an welchem (heraldisch) links ein Mann mit gebundenen Händen und herabhängendem Haare an den Füßen aufgehängt ist, rechts neben ihm aber eben so verkert aufgehängt das abensbergische Wappen mit dem von Schwarz und Silber schräggeteilten Schilde und zwei schwarzen und silbernen, mit Federn in verwechselten Farben gezierten Eselsorn auf dem gekrönten Turnierhelm.

Die Vignette ist nach Art der Spielkarten mit Farben patronirt und trägt der Mann eine anliegende Kleidung, die rechte Hälfte am Körper von oben bis unten silber und schwarz gespalten, die linke rot. Die Haare sind gelb, die Schnabelschuhe schwarz.

Unmittelbar über der Vignette stet mit etwas größerer Schrift:

Ricklaus Her zu Abensperg bin ich genant,
Mein posheit macht mich weid bekant.

Diese etwas seltsame Geschichte kam nun, wie erwänt, bei der Verhandlung, welche wegen des parspergischen Handels vor den Herzogen gehalten worden war, zur Kunde der Gerichte.

Herr Niklas von Abensberg laügnete aber auch hier, worauf ihm von den Richtern der Reinigungseid auferlegt wurde „und hat sich der von Abensperg mit dem Ayd purgieret, laut eines pergamentenen Briefes dd. Hag anno ꝛc. 1463“.

Vom geistlichen Gericht in Salzburg wurde Herr Niklas seiner Verpflichtungen gegen die Wittwe von Parsperg gleichfalls ledig gesprochen, „welliche Urteil hernach zu Rom approbiert worden anno 1466“.

So war also der junge Herr von Abensberg zweier Weiber los, um der dritten in die Arme zu fallen.

„Darnach hat sich Herr Niclas zu gemelter Frau Martha von Werdenberg verheurat anno 1467. Gleichwol bei ir kein' Erben, auch sonst wenig Glück gehabt .... und gibt's die Erfarung sonst, daß die so ires Zusagens umstehen (ir Wort nicht halten) in dergleichen Sachen, erbare Frauen und Junkfrauen verkleinern und schänden, darnach inner oder ausser der Ehe wenig Glück haben.“

Ich lasse nun die Geschichte vom Ende dieses edlen Niklas von Abensberg folgen, wie ich sie s. Z. in den Urkunden des Archivs und in den Erzälungen gleichzeitiger Berichte, zum Teil in der Handschrift von Jakob Fugger's „Erenspiegel“ gefunden.

Anno 1485 hatte Herzog Albrecht seinem Bruder Kristof die Stadt Landsberg am Lech, welche er ihm zum Wonsiz und zur Appanage angewiesen, um geringer Ursache willen mit Gewalt wieder weggenommen.

Niklas von Abensberg war Hauptmann des Zuges gewesen.

Wärend der Einname der Stadt Landsberg war Herzog Kristof zu Augsburg und hatte von seinen Getreuen bei 62 Pferde, gute Reisige von Adel, die des meisten Teils gute Armbrüste fürten, bei sich.

Da ward ihm Kundschaft zugebracht, daß der von Abensberg auf der Heimreise begriffen, mit den Seinigen von München weg reiten wolle

Zur Stund' ließ der Herzog die Seinigen speisen, die Rosse satteln und eilends aufsizen.

Darauf schlug man den Weg gen Freising ein.

Am Montag in der Fastenwoche (28. Februar) kamen sie in größter Eile nach Krandsberg, ein wenig oberhalb der Bischofsstadt.

Daselbst sprach Herzog Kristof den Pfleger Oßwald Schönbichler um ein Reitermal für sich und die Seinen an und sagte: Lieber Gesell Oßwald! tue so wol und gieb mir und den meinigen zu essen, dann wir sind fast hungrig; aber ich hab' warlich nit mer als drei Gulden und das Silber an meinem Schwert. (Dieses Schwert war, nebenbei bemerkt, nach des Herzogs Tod noch viele Jare in der fürstlichen Kunstkammer zu sehen, und ist in dem Verzeichniß derselben also beschrieben: „Ein groß baidhendig schwerdt, Knopf, Kreutz, Handheb' und schaiden, alles von silber mit krüpfter Arbait überzogen; an dem knopff das bayrisch Wappen hinden und vornen aufgeschmelzt; hat Herzog Chrystoffel von Bayrn zugehört." Seit Stiftung des bayerischen Georgi-Ordens dient es dem Großmeister zum Ritterschlag.)

„Glaube gewiß," fügte Herzog Kristof bei, „daß ich dir solches vergelten und bezalen will, als fromm ich ein Fürst von Bayern bin!"

Der Pfleger willfarte alsbald, und wurde die Malzeit in solcher Hast eingenommen, daß Kristof und seine Leute sich nie niedersezten, sondern im Auf- und Abgehen aßen und tranken.

Indem kam einer von den Reitern, die der Herzog auf Kundschaft ausgeschickt hatte, und zeigte ihm heimlich an, daß er den von Abensberg, sammt dem von Rohrbach, dem Bogner und bei 60 vom Adel, auf zwei Meilen Wegs daherreitend verlassen habe. Deßgleichen sagte er dem Herzog, daß, als der Abensberger zu München weggeritten und vom Herzog Albrecht Urlaub genommen, dieser ihn verwarnt und gesprochen habe:

„Herr von Abensberg, hütet Euch; unser Bruder Kristof ist im Land, wir wissen aber nicht wo; wann Ihr uns folgen wollt, so wollen wir Euch noch 30 Pferd zugeben, damit Ihr sicherer heim kommt."

Darauf hab' der Abensberger geantwort: Gnädiger Herr! da ist weder bei mir, noch den meinigen einige Furcht; sagt nur, ob Ihr Euren Bruder todt oder lebendig haben wollt.

Darauf Herzog Albrecht gesagt: Lieber Herr von Abensberg, nicht todt, sondern lebendig!

Als der Kundschafter solche Wort' dem Herzog Kristof angezeigt, sind ihm die Tränen über die Wangen gelaufen, und gebot er ihm, Niemanden weiter etwas davon zu melden.

Der Pfleger von Krandsberg merkte an dem Fürsten wol, daß etwas im Werke sei, denn des Herzogs Augen leuchteten bald vor Zorn und er hatte seines Bleibens nirgends mer.

Da sprach der Pfleger: Ich seh', daß Euer fürstlichen Gnaden etwas Großes am Herzen liegt, und wann Euer

Gnaden mir das anvertrauen wollen, so will ich tun, was ich vermag.

Herzog Kristof aber antwortete: Ja lieber Gesell, mir liegt nicht wenig an, und mit Gottes Will' soll es heute noch männiglich kund werden, und trau' ich zu dem Allmächtigen, er wird mir heut', als einem armen Fürsten, um der Gerechtigkeit willen Beistand leisten!

Darauf schritt Herzog Kristof das Dorf hinab gegen das Wirtshaus. Da sa er von ungefär zwei Leute weggehen, die fragte er, wer sie seien und wohin sie wollten, und als sie antworteten: sie seien Bürger der Stadt Freising und wollten heimgehen, da hieß er sie in die Taferne gehen, und ließ inen auf seine Kosten ein Morgenmal zubereiten, damit er sie verhalte; denn er besorgte von seinen Feinden ausgekundschaftet zu werden.

Da nun Herzog Kristofs Leute und Rosse gelabt waren, legten er und seine Gesellen die Harnische an und ritten gen Freising hinter den Ziegelstadel beim Stift Weihenstephan.

Kristof ging zu der St. Jakobs-Kirche bei genanntem Kloster und kniete nieder auf einem Stein vor der Kirchtüre (denn die Kirche war zur selben Zeit geschlossen), und rief St. Jakob an mit Andacht, daß er ihm den Sieg von Gott erbitte.

Darnach sezte er sich auf die Kirchhofmauer und sa hinab auf die Freisinger Aenger gen München zu.

Ueber eine Weile erblickte er seinen Feind, den Abensberger, in weiter Ferne daherreiten mit dem Gefolg und zälte die Pferde genau, denn es war ein heiterer Tag.

Drauf eilte er zurück zu den Seinen, die im Gehölz bei dem Ziegelstadel gewartet hatten, und sprach sie männlich an:

Liebe Brüder von Adel! Ihr habt nunmer eine lange Zeit an meinem Hof Euch als erliche Ritter mit gutem Lob bewärt; das ich stets wol erkannt habe. Jezt aber klage ich Euch aus treuem fürstlichen Gemüt und zeig' Euch an, daß der große Bösewicht, der von Abensberg mit den Seinigen, dem Rohrbecker und Bogner, die mich, iren Herrn und Fürsten, einstmals wider Gott, Ere und Recht zu München im Bad gefangen, und kürzlich meinen Bruder Herzog Albrecht dahin gebracht, daß er mir meine Stadt Landsberg weggenommen hat, jezt nicht weit von uns sind. Mit denen will ich, als ein frommer Fürst von Bayern, am heutigen Tag wol abrechnen und inen ritterliche Bezalung tun. Deßhalb, liebe Mitbrüder, folgt mir und helft die redliche Tat vollbringen!

Sogleich ritt Herzog Kristof zu einem Eichbaum, brach einen Zweig ab und steckte ihn als Erkennungszeichen auf seinen Helm. Deßgleichen taten auch die anderen 58 Reiter.

Einer von inen aber, der Suntheimer, sprach: Gnädiger Fürst, Eur Gnaden werden uns arme Gesellen an diesem Tag verfüren, denn der von Abensberg weit stärker ist als wir und wol bei 100 Pferde hat.

Herzog Kristof antwortete: Lieber Suntheimer, ich weiß, daß er nicht über zwei Pferde mer hat, als wir, und auch nicht mer als 7 Armbrüste, und wir haben 28. Darum, was du tun willst, das tue bald!

Der Suntheimer aber sprach: Nun, gnädigster Fürst, weil Ihr mich für zaghaft haltet, so will ich neben unsern Mitbrüdern und Eur Gnaden heute sterben oder genesen, und werdet mich todt oder lebendig loben!

Damit ritt er auch zu dem Eichbaum, brach einen Zweig und steckte ihn, wie die andern, auf seinen Sturmhut.

Mit diesen 60 Pferden, die öfters schon bei solchem Scherz gewesen, ritt Herzog Kristof durch St. Veitstor zu Freising ein, zwischen vier und fünf Ur Nachmittags, und als sie durch die Stadt sprengten, rief der Herzog: „Nun spannt auf, es ist Zeit!“ aber es wußte kein Mensch zu Freising, was er damit wollte. Indem kamen sie zum Münchnertor, und da sie hinausritten, sahen sie des Abensbergers Zug nicht weit mer von ihnen.

Alsbald stellte Herzog Kristof die Seinen in Ordnung, so daß im ersten Gliede einer, im zweiten Gliede zwei, im dritten vier u. s. w. die Zal immer verdoppelt stand, und auf jeder Seite 14 Armbrüste verteilt waren.

Der Herzog ermante sie noch einmal in kurzen Worten: Liebe Gesellen, haltet Euch an die Herren und an die Besten, und schont der Armen!

So ritten sie, Herzog Kristof voran, des Abensbergers Zug vorbei bis an die Hälfte.

Da schrie ihn der von Abensberg an: „Wol, Herr Herzog, wol!“

Auf dieß aber rief Kristof dem Trumetter zu: Nun blas auf mit Schall!

Der stieß ins Horn, und im selben Augenblick legte der Diesser ein und sprengt' auf den von Abensberg und rennt' ihn von seinem Gaul.

Herzog Kristof stach mit eigner Hand Herrn Burghart von Rohrbach und Lorenz Bogner von den Pferden.

Wärend der Herzog so hart an seinen Feinden lag, flohen des Abensbergers Leute alle davon in die Stadt.

Kristof und die Seinigen sezten ihnen nach und suchten sie in Kirchen, Kellern und Ställen, dahin sie sich geflüchtet

hatten, und erstachen einen Teil und bei zwölf der Edeln namen sie gefangen.

Inzwischen war der Diesser bei dem von Abensberg geblieben und hatte ihm zugesprochen, ob er sich ergeben wolle. Das tat der auch. Als er aber aufstehen wollte, war er so schwach, daß ihn der Diesser hinter sich aufrichten mußte.

Da kam gerade Seiz von Fraunberg wieder aus der Stadt zurück, und als er den Abensberger sa, entbrannte er vor Wut und stach ihn von unten auf zu todt, denn er wußte nichts von der Gefangengebung.

So lagen die Drei neben einander auf der Erden.

Mittlerweile kam auch Herzog Kristof von der Verfolgung wieder zurück, und als er seine drei Feinde todt auf der Walstatt sa, kniete er nieder, hob die Hände gen Himmel und sprach: Wollte Gott, daß allen Falschen des Adels und ungetreuen Räten der Fürsten also geschähe!

Drauf sammelte er die Seinigen wieder und ritt weiter durch den Forst gen Mosburg und bat den Bürgermeister daselbst, daß er zur Wacht rufe. Der gebot bald auf. Also blieb der Herzog dieselbe Nacht zu Mosburg und kaufte ein Fäßlein Wein, davon trank Jedermann, wer da wollte.

Des andern Tages ging er zu Schiff und fur auf der Isar gen Landshut zu seinem Vetter Herzog Georg. —

Der Bischof von Freising ließ die Todten in St. Jörgen-Pfarrkirche bringen. Daselbst lagen sie die Nacht auf dem Estrich und sang man die Psalter dabei.

Des anderen Morgens begleitete man den Leichnam des von Abensberg in großer Prozession vor's Tor hinaus, und ward der gefürt nach Abensberg zu seiner Väter Ruhestätte.

Den Diesser und Rohrbecker begrub man im Kloster Scheyern.

An der Stelle aber, an der dieser denkwürdige Kampf ausgefochten worden, stet noch heutzutage ein kleines Denkmal mit des Abensbergers Wappen-Schild und der Inschrift:

Der edle
Niklas Herr zu
Abensberg,
der letzt des Namens,
ist allhie
niedergelegen und
Tods abgangen
den 28. Tag Februarj 1485
Dem Gott genad.

Der Antiquarius ist nun zu demjenigen Kapitel in der Todten-Cronik gelangt, welches die Ueberschrift trägt:

Decapitati.

Es war eines der entsezlichsten Privilegien des Adels in Bayern, daß ein zum Tode verurteilter Edelmann nur mit dem Schwerte gerichtet werden durfte. Das Hängen und die übrigen Arten der Exekutionen galten für unedelmännisch und deßhalb sagt der wizige Wiguleus v. Kreittmayr in den Anmerkungen zum Codex criminalis bavaricus, der Scharfrichter könne möglichen Falles als Mittel zum Beweis des Adels dienen.

Wir finden also nur Exempla von enthaupteten, niemals aber von gehängten oder verbrannten Edelleuten.

So ser nun diese Gewaltakte der Gerechtigkeit unsern heutigen Anschauungen im Allgemeinen widersprechen und so odios dem Antiquarius für seine Person jedes Zusammentreffen mit derlei Daten und den an sie geknüpften Gedanken und Folgerungen sind, so lassen sie sich denn doch einmal in einer kulturgeschichtlichen Behandlung des Adels nicht umgehen.

Wenn der Antiquarius aber hier speziell Beispiele vom altbayerischen Adel erzält, so soll dabei ausdrücklich bemerkt sein, daß dieß der Ere desselben nicht präjudizirlich, denn der neubayerische Adel hat vielleicht eben so viele Beiträge zu diesem traurigen Kapitel seiner Zeit geliefert, wie sich in der Geschichte der Familien v. Seinsheim, v. Seckendorff, Schütz v. Hasselbach, Weiden, Zollner, Truchseß, Neurieb, Ering, Alberfeld, Geiling, Grumbach, Wichsenstein, Gernsing u. s. w. findet.

Dieß schreibe ich nur deßhalb, damit zwischen Alt- und Neubayern kein Hochmut Plaz greife. — —

Die meisten Fälle von Enthauptungen waren Folgen des Verbrechens gegen die öffentliche Ruhe und Sicherheit. Die „Reiterei", wie man es technisch und euphemistisch nannte, war Jarhunderte lang eine noble Passion und ich behaupte geradezu, wenn sich nicht von jedem der alten Rittergeschlechter Beispiele nachweisen lassen, daß Glieder irer Familien sich dieser Passion hingegeben haben, daran lediglich entweder der Umstand Schuld sei, daß man es nicht der Müe wert hielt, alle einzelnen Vorkommnisse aufzuschreiben, oder warscheinlicher, daß die Gelegenheit zur „Reiterei" gefelt habe.

Die primäre Ursache mag wol in den meisten Fällen eine Streitigkeit mit den Städten gewesen sein. Der Bürger war Jarhunderte lang der geborne Feind des Edelmannes; beide haben sich jede wirkliche oder vorgeschüzte Unbild nach

Kräften vergolten. Die Edelleute suchten und fanden die Opfer in den reisenden Kaufleuten, den Pfeffersäcken, wie sie dieselben nannten, oder in den Untertanen der Städte auf dem freien Lande; die Städte dagegen waren genötigt, die Schlösser irer Feinde regelmäßig zu belagern und zu stürmen. Die Opfer, welche inen in die Hände fielen, wurden dann one Gnade und Schonung innerhalb des Burgfriedens der Städte enthauptet. Denkt man sich hiezu das gegenseitig wachgehaltene Gefül der „süßen Rache", so mag man sich wol vorstellen, daß eine einmal angesponnene Feindschaft sich durch Generationen hin- und herschleppte und von Zeit zu Zeit ire blutigen Opfer forderte.

Nur die größte Energie und unbarmherzige Strenge der Gewalthaber, des Kaisers und der Reichsfürsten, konnte im Verein mit den Städten — welche als handel- und gewerbetreibend onedieß dem Prinzip der Ruhe huldigen mußten — endlich der öffentlichen Unsicherheit steuern.

Im Allgemeinen darf man annemen, daß bei derlei Reitereien von Seite der Edelleute die Form einer Fede innegehalten wurde, von der ich schon im I. Bd. S. 355 ff. ausfürlicher gesprochen habe; merere Beispiele beweisen uns aber auch, daß es Edelleute gab, welche bloß Wegelagerei und Raüberei auf offener Landstraße trieben, in einzelnen Fällen läßt sich auch eine weniger bösartige, als mutwillige oder übermütige Händelsucht, nach Art etwa wie die Studentenstreiche, annemen. Wenn bei solchen Streichen aber in alten Zeiten mer Roheit mit unterlief, als in unseren Tagen möglich ist, so muß man dieß eben der im Allgemeinen weit niedriger stehenden gesellschaftlichen Bildung beimessen, welche es zugab, daß sich hochgeborne Fürsten sogar gegenseitig in ungewälten Ausdrücken coram publico beschimpften.

Ein Beispiel solcher mutwilliger Reiterei nun liefert uns unter andern Erasmus Sattelboger, ein tapferer Kriegsmann, der in der Hussitenschlacht 1426 als Hauptmann über das reisige Volk der Stadt Regensburg sich neben mereren anderen des bayerischen Adels, wie einem Paulstorfer, Pflug, Armansberg u. s. w., ausgezeichnet hatte. Als er älter wurde, ward er „seltsam“ und verübte allerlei „Reiterei und Händel“, von denen einer ihm nahezu an's Leben gieng.

Einstmals fiel ihm bei, sich seiner Hauptglaübiger, dreier Juden, zu entledigen. Er tat dieß auf eine, seiner reiterischen Passion vollkommen entsprechende Weise, indem er die drei Juden zu sich lud in sein Haus zu Regensburg, und da sie in gutem Glauben kamen, sie vergewaltigte, wobei einer der Hebräer „zufällig“ erstochen wurde, alsbald alle drei, die zwei Lebendigen und den Todten, in eine Truhe sperrte und auf einem Wagen aus der Stadt fur, nach seinem Schlosse Lichteneck.

Die Sache wurde ruchbar. Die Stadt sandte ire Söldner aus, den Asm Sattelboger zu fangen, und diese brachten ihn in's Gefängniß, von wo er als Landfriedensbrecher den Weg zum Blutgerüst antreten sollte.

Bevor jedoch das Urteil zur Vollstreckung kam, gelangten so viele Fürbitten an den Senat, unter anderen sogar vom römischen König, von den Herzogen Albrecht und Johannes von Bayern und von zalreichen Familien des Adels, daß der Rat der Stadt Regensburg Gnade für Recht ergehen und den Sattelboger frei ließ unter der Bedingung, daß er sofort das heilige römische Reich verlasse und 10 Jare sich in England, Frankreich, Dänemark oder im Kampfe gegen

die Ungläubigen und Heiden in Rhodus und in Preußen aufhalte.

Sämmtliche Sattelboger, an der Zal 6, und 20 weitere Edelleute siegelten den Bürgschaftsbrief dd. Regensburg, Samstag vor Pauli Bekerung 1440.

Die Verbannung scheint übrigens nicht zu lange gedauert, oder der Sattelboger gleich nach seiner Rückker wieder in der alten Weise begonnen zu haben, denn anno 1450 war unser Erasm „wegen Fahung etlicher Personen“ schon wieder vor Herzog Albrechts Gericht. Ueber seinen Tod finde ich keine Nachricht. — — Uebrigens mag die Reiterei denen v. Sattelbogen schon im Blute gelegen sein, denn bereits 1365 war den Brüdern Heinrich und Albrecht ire Burg Liebenstein bei Cham von den bayerischen Herzogen eingezogen worden, „Rauberey halber“. Erst 15 Jare später ward inen der Liebenstein in Gnaden wieder ausgeantwortet.

Der Abt und Geschichtschreiber Trithemius berichtet von einer zu München anno 1337 vorgefallenen Enthauptung eines Edelmannes, Dietz von Schaumberg, welcher neben anderen wegen Landfriedenbruches vom Kaiser Ludwig IV. verurteilt worden war, bei welcher Exekution sich ein Ereigniß zugetragen, das, wenn auch one Namen und Jarzalen, noch heutzutage in Altbayern vom Volke erzält wird.

Unmittelbar vor der Enthauptung bat sich der v. Schaumberg die Gnade aus, welche ihm auch gewärt wurde, daß er zuerst von seinen Mitschuldigen an die Reie komme, daß diese neben ihm in einer Linie aufgestellt würden, und daß deren so viele mit dem Leben davonkommen sollten, an so vielen er als Enthaupteter vorüberzugehen vermögen werde.

Mit heiterer Miene kniete der Ritter nieder, empfing den Todesstreich, und kaum war das Haupt gefallen, so sprang der Rumpf auf und lief der Reie nach an vieren seiner Gesellen vorüber, worauf er leblos niedersank. Entsezen ergriff alle Anwesenden. Das Gericht gebot Stillstand. Die Sache wurde an den Kaiser berichtet und dieser begnadigte alle weiter noch in diesem Handel Verurteilten.

Was das Geschlecht der v. Schaumberg betrifft, so sind sie zwar origine Franken, aber ein Zweig derselben hat sich früzeitig (wie dies auch bei den Egloffstein der Fall war) in Altbayern niedergelassen und war noch im XVI. Jarhundert auf dem Schlosse Neukreit in der Stadt Traunstein angesessen, wo in dem nahe gelegenen Haslach, dem Begräbnißplaze Traunsteins, sich unter andern noch ein schönes Monument de anno 1524 mit einem dieser Schaumberge in ganzer Rüstung befindet.

Der Schild dieses noch blüenden Geschlechtes ist von Silber, Rot und Blau halb gespalten und geteilt, und unterscheidet dieses Geschlecht von dem gleichnamigen altbayerischen Herrengeschlecht der Grafen von Schaumberg, welche mit Wolfgang anno 1563 im Mannstamme erloschen sind, und einen von Rot und Silber gespaltenen Schild fürten. —

Auch das uralte Geschlecht der Nothaft hat zur Reiterei seiner Zeit Contingent geliefert, wie namentlich Albrecht Nothaft zu Wernberg, der anno 1357 landshuter Kaufleute aufgriff und auf sein Schloß Egloffsheim bei Regensburg gefangen fürte. Er entging der Strafe nur dadurch, daß er dem Herzog, in dessen Land er den Frieden gebrochen, gedachtes Schloß für alle Zeiten offen zu halten sich verschrieb.

Um das Jar 1445 war die Reiterei gar stark in Schwung gekommen, so daß Herzog Albrecht, der junge, sich ernstlich gegen diese Schnapphäne an's Brett legte. Im selben Jar eroberte er das Schloß Neuhaus, das dem Paul Zenger gehörte, und fieng darin 50 Raüber, die er zu Straubing alle hinrichten ließ, darunter waren 11 Edelleute, wie man sagt Zenger, Muracher, Muggenthaler, Sattlpoger, Auer, Rothafte u. a.

Anno 1416 ist einer v. Burgau zu Lauingen wegen Landfriedensbruch geköpft worden.

Anno 1436 fing Sebastian v. Laber einen Bürger von Salzburg, Namens Leonhard Rott, und schazte ihn um 400 Gulden. Bald darauf ward der v. Laber gefangen mit dreien Knechten und gen Salzburg gefürt. Es war aber bei der Gefangennemung so hart hergezogen, daß Sebastian im Gefängniß seinen Wunden erlag. „Da sezt' man ihn als todter auf den Richtstul und schlägt ihm das Haupt ab; zwen seiner Knecht hat man darnach gehenkt“.

Das Geschlecht der v. Laber war einst ein hochberümtes. Seine Stammburg lag an der Laber einige Stunden von Regensburg, wo die v. Laber i. J. 1120 zu den Stiftern des weitbekannten Schottenklosters gehörten (das erst in allerneuester Zeit vom gegenwärtigen Bischofe von Regensburg sequestrirt wurde), und wo Hadamar v. Laber 1407 als großmächtiger Bürgermeister hervorragte. Ein anderer Hadamar war Dichter und Minnesänger, und ein dritter Hadamar, der Lezte seines Geschlechts, starb 1475 als Domherr zu Salzburg.

Das Schicksal des alten Stammschlosses schildert Julie v. Zerzog in der Zeitschrift des hist. Vereins von Oberpfalz mit diesen Worten:

„Das ganze einst so herrliche Schloß, von dessen Turmeszinnen man einst den Bischofsdom zu Regensburg erblickte, wurde in neuester Zeit um einige hundert Gulden an verschiedene höchst armselige Familien verkauft, welche sich von Holzdiebstal und anderen Industrien erhalten und den Betrag irer Kaufschillinge längst durch die Veraüßerung der vielen Quadersteine wieder hereingebracht haben.“

Das ist ungefär auch das Loos aller alten Adelsschlösser in Bayern. Entweder sie zerfallen ganz oder sie dienen den Nachkommen der einstigen Leibeigenen irer Herrn zur Wonung, wenn sie nicht etwa als Arbeitshaüser und Strafanstalten noch für eine Weile dem Verfalle entrissen werden.

Fügen wir hinzu, daß der Untergang der Adelsschlösser von Vielen zugleich als das Vorspiel des Unterganges des Adels selbst betrachtet werde. —

Im lezten Viertel des XV. Jarhunderts war die Reiterei in Deutschland wieder auf einen hohen Stand gekommen. Am 17. März 1486 war der sogenannte „Allgemeine Landfriede“ zu Frankfurt unter den Fürsten geschlossen worden und diese fingen nun mit erhöter Aufmerksamkeit an, gegen die Landfriedensbrecher und reiterischen Edelleute vorzugehen.

In Altbayern war damals ein Zaunrüd gefürchteter Stegreifritter.

„Wolf Zaunrüd, der Vater, hat übel gehaust, ist gar verdorben. Wilhalm, sein Son, verlegt sich auf die Reiterei. War der von Augsburg Feind neben Jacob von Argon, fiengen einsmals anno 1452 Heinrichen Langemantl, als er von der Kirchfart aus Salzburg heimritt, im Zeidlbach bei Altomünster, fürten ihn nach Behaim auf ein Schloß, Deutz genannt. Herr Wilhalm wurd

leztlich gefangen und zu Straubing mit peinlichen Rechten gegen ihn verfaren", was mit andern Worten heißt: Herr Wilhalm Zaunrüd wurde enthauptet.

Dieß gescha im Jar 1473. Im April desselben Jares hatten die Herzoge von Ober- und Niederbayern an alle ire Pfleger schriftliche Befele erlassen, auf den Wilhalm Zaunrüder und seinen Genossen Hans Pretschlaifer (auch altbayerischen Adels), welche des Kaisers und des Reiches Feinde seien und dem Vernemen nach wieder im Lande herumritten, zu wachen und auf Betreten sie gefänglich einzuliefern.

Das Ende des Zaunrüders haben wir bereits gehört.

Was den Pretschlaiffer betrifft, so scheint er sich aus der Sache gewunden und Buße getan zu haben, denn anno 1490 finden wir ihn „eine ansenliche gewaltige Person, schier eines Riesen Länge", unter den Edelleuten, die der Herzog Albrecht dem Kaiser Maximilian zu Hilfe nach Ungarn schickte, von wo er glücklich zurückkam, um zwei Jare darauf in Diensten desselben Herzogs als Hauptmann bei der Belagerung des Schlosses Erenfels im Löwlerkriege sein Ende zu finden.

Das Geschlecht ist mit seinem Sone Wolf Pretschlaifer, oder Pretstorfer (wie sie sich gegen das Ende schrieben) anno 1572 erloschen. Er war unverheiratet, mer als 90 Jare alt und ein lauteres Kind geworden.

Des Zaunrüders Geschlecht ist gleichfalls mit dem Sone des Obengenannten (Georg) erloschen, aber schon 60 Jare früer, nemlich im Jar 1512. —

Anno 1506 war Ulrich Thorer v. Eurasburg wegen Landfriedensbruch in des Bischofs Wigileus von Passau Gewalt geraten und zum Tode verurteilt, „aber (wie die

Urkunde lautet) auf Vorbitte des Erzbischofs Bernhard von Salzburg, dann Seiner Gnaden Marschalks, Räte und Hofgesind, wie auch Pfalzgraf Friedrich's, Herzog Albrecht's und Wolfgang's, dann vieler wolgebornen, edlen, gestrengen und vesten, namhaftigen, Grafen, Freien, Herren, Rittern und Knechten, solches Gefängnisses und Straf des Leibs und Lebens gemüßigt".

„Also gelob' ich (schließt Thorer die Urfede) mich von Stund' an aus dem Lande und über die vier Wälder zu fügen und in meines gnädigen Herrn von Passau Land nicht mer zu kommen."

Bürgen und Siegler waren: der edl gestreng Herr Albrecht Trenbeck, Ritter, und Wolfgang von Nußdorf, Erbmarschalk zu Salzburg. Der Brief ist gegeben zu Passau am Mittwoch der heiligen Zwölfbotenteilungstag anno 1506.

Uebler kam — troz guter Fürbitte — Herr Wolf von Satzenhofen weg. Er war, und dieß mag der Strenge des Gesezes Lauf gelassen haben, zuerst Domherr zu Regensburg gewesen, und hatte sich, weil ihm dieß nicht mer gefiel, auf die Reiterei gelegt, ward aber bald gefangen und anno 1507 zu Abensberg enthauptet.

Elf Jare später begegnete das Nemliche einem andern Edelmann, Peter Sulzberger, der des Stifts Salzburg Feind war, und auf dessen Ansinnen von den bayerischen Herzogen gefangen und prozessirt, leztlich anno 1518 zu München gerichtet worden.

Drei Jare darauf verfielen als die lezten Opfer der Reiterei zwei bayerische Edelleute, welche zugleich beide die Lezten irer Geschlechter waren, dem Schwerte des Henkers.

Cosmas Tuchsenhauser, der sich trozig nannte „aller Reichsstädt' Feind" und mit dem hinwieder auch viele Reichs-

städte in Schwaben und Franken abzurechnen hatten, und Bernhard Zeller zu Riedau, der sich besonders mit den Bürgern und Bauern im jezt österreichischen Innviertel beschäftigte, waren die Bedauernswerten.

Beide wurden wegen irer Raübereien vom Kaiser zur Verantwortung 1521 auf den, durch Luthers Auftreten daselbst viel genannten, Reichstag zu Worms geladen und ihnen freie Geleitsbriefe zugestellt.

Beide erschienen auch wirklich zu Worms.

„Der Tuchsenhauser ward in Rechten überwunden und alsbald mit dem Schwert gerichtet.“

Der Zeller wußte sich gut zu verteidigen, ward freigesprochen, kam wieder zurück nach Riedau und — trieb die Reiterei ärger als zuvor.

Dießmal fingen ihn die Linzer, fürten ihn in ire Stadt, folterten ihn zuerst gehörig und dann ließen sie ihm das Haupt abschlagen, am 1. Juli 1521.

Seinen Leichnam fürten sie nach Riedau, wo er in die Kirche erlich begraben und besungen wurde.

Dort stet noch heutzutage hinter dem Koraltar sein Grabstein, auf welchem das Geschlechtswappen (in Rot ein silberner Feuerhaken) nebst vier Anenschildern zu sehen und die Inschrift zu lesen ist:

Hie ligt begraben der Edl vnd vest
Bernhart Zeller von Riedau
zu Schwertberg,
der lezt des Namens vnd Stammes
Starb am ersten
Tag Monats Julij 1521.
Dem . Gott . gnad.

Mit diesen lezten Opfern scheint die praktische Reiterei in Altbayern ir Ende erreicht zu haben, wenigstens finden wir Beispiele solchen tragischen Ausganges derselben, wie wir sie eben geschildert, nicht weiter verzeichnet; dagegen muß der Antiquarius als gewissenhafter Historikus von einigen Exemplen erzälen, welche sich unter unserem altbayerischen Adel zutrugen, und welche gleichfalls das ominöse „Schwert der Gerechtigkeit“ zum Abschluß brachte — es läßt sich nicht verschweigen und noch weniger in Abrede stellen, daß die Religion, die Politik und das gemeine Verbrechen Glieder aus den angesehensten Familien unseres bayerischen Adels auf das Schaffot geliefert hat.

Wenn die gebildete Gegenwart in dem gewaltsamen Tode eines Verbrechers keine Sünung und keine Strafe mer erkennen will, so wendet sie sich gerade mit Abscheu von den gesezlichen Morden aus Ursachen der Politik und der Religion (natürlich der kristlichen mit dem Gebote der allumfassenden Liebe und Duldung) und doch haben durch alle Jarhunderte gerade Religion und Politik die besten aller Nationen gemordet, und bietet sich die Möglichkeit der Wiederholung noch jeden Tag. Unsere Nachkommen werden deßhalb auch berechtigt sein, unseren Gesezgebern denjenigen Grad von Bildung abzusprechen, den sie so gerne beanspruchen — denn wo und wann noch werlos gemachte Leute durch bloße Gewalt, sei es mit oder one Formalitäten, erschossen, erhängt oder enthauptet werden können, da ist man wol befugt, an die Abwesenheit einer waren Humanität und Bildung zu glauben — von Religion gar nicht zu reden!

Als mit den Leren der Reformation zugleich auch manigerlei verschiedene Sektirungen sich breit machten, deren jede, über die einmal gebrochenen Barrieren des absoluten Glaubens

hinwegsezend, einen verschiedenen Weg einschlug, um die geträumte und gesuchte Warheit zu finden, da ward auch durch einen dieser Sektirer, Thomas Münzer, die Lere von der notwendigen Taufe der Erwachsenen mit allerlei weiteren Notwendigkeiten aufgebracht.

Der Anhang, den diese Lere der Wiedertaüfer fand, war Ursache genug, gegen sie peinlich einzuschreiten, und zwar gescha dies von katholischen, wie protestantischen Fürsten und Herren. Bayern insbesondere hat sein möglichstes getan, die Bekenner der „graülichen Sekt des Wiedertaufs“ mit Feuer und Schwert in den Schoß der Alleinseligmachenden, sei es todt oder lebendig, zurückzufüren. Daß das leztere, d. h. die Begnadigung zum Leben, nur in den allermindesten Fällen statt hatte, das beweist uns die Tatsache, daß bei den allermeisten Todesurteilen ausdrücklich erwänt wird, der Verurteilte habe zuvor seinen wiedertaüferischen Unglauben feierlich abgeschworen und werde nun als restaurirter Katholik verbrannt, gehängt oder enthauptet werden.

Wir lassen die Zal der wiedergewonnenen Seelen und irer justifizirten irdischen Leiber außer Bericht, soweit sie dem Bürger- und Bauernstand angehörten, und wollen hier nur ein paar Beispiele von Edelleuten geben, die wegen des „unchristlichen Lasters des Wiedertaufs“ ir Blut auf dem Schaffot versprizen mußten.

Augustin Perwanger, Hofmarksherr zu Ginzlhofen, ältester seines Geschlechtes, und Kristof Perwanger, sein jüngerer Bruder, waren die ersten Opfer dieser Sekte in Altbayern.

Wie gar oft im Leben, hatte auch hier zunächst eine kleine Ursache zu dem bedauernswerten Ausgange gefürt.

Der ältere Perwanger war mit seinem Pfarrherrn, Namens Georgius Küttl, zu Ginzlhofen, welchen er anno 1508 selbst präsentirt hatte, in Uneinigkeit geraten, und zwar, wie es scheint, weil dieser nicht leiden wollte, daß Perwanger auf die Filiale Hattenhofen einen eigenen Vikar seze, und doch auch selbst die Filiale nicht pastoriren wollte. Augustin Perwanger suchte nun den Küttl weiter zu bringen, dieser aber dachte nicht daran, zu gehen. Perwanger wandte sich um Hilfe an den Herzog, den Bischof von Freising und Andere, allein umsonst.

Endlich betrat er den Weg der Oeffentlichkeit und ließ einen 16 Seiten starken offenen Brief in Druck ausgehen, worin er den Hergang der Sache schilderte, unter Zitirung einer Unmasse von Stellen aus den Kirchenvätern das ihm widerfarene Unrecht klar zu machen suchte und schlüßlich Jedermann bat, ihm „getreuen Rat, Hilf und Beistand durch Mund und Schrift zu leisten", damit er sein „Gott gefällig Fürnemen erobern und den dick und oft gemelten Küttl, seines ungeschickten, gröben, hässigen, neidischen und verstoppten Grundes, zurück- und hinter sich zu stellen vermöge". —

Mit dieser öffentlichen Anklage war die Vergeltung von Seite seiner Feinde, deren er natürlich unter der Geistlichkeit die meisten zälte, heraufbeschworen. Ein Schritt gab den anderen. Die Pfarrgemeinde hielt zum Gutsherrn. Mit diesem Rückhalt und im Bewußtsein seines Rechtes steifte sich Perwanger gegen die herzoglichen und bischöflichen Erlasse. Nach und nach kamen ihm auch reformatorische Ideen, und als um 1524 die Leren der Wiedertaüfer nach Bayern drangen, schloß er sich inen, gereizt durch den fortwärenden Widerspruch, um so mer an, als er es mit dem Seelenheile seiner Untertanen gewiß ernstlich meinte.

So entstand die erste wiedertaüferische Gemeinde im Herzen Altbayerns in Ginzlhofen und ir Prophet war ein bayerischer Edelmann, unser Augustin Perwanger, der ältere. Ihm schloß sich bald sein jüngerer Bruder Kristof an.

Aber es dauerte nicht lange, so ergingen die schärfsten Mandate wider die Wiedertaüfer, so wurden sie allenthalben eingefangen und prozessirt und der Ausgang dieser Prozesse war — das Geschäft des Henkers.

Anno 1527 wurden die beiden Perwanger nach München zitirt und troz irer mannhaften Verteidigung für schuldig und dem Tode verfallen erachtet.

„Anno 1528 am Mittwochen nach dem neuen Jar hat Herzog Wilhalm von Bayern den zweien edlen Gebrüdern Augustino und Cristoforo den Perwangern von Ginzlhofen, obwolen ein namhafte Freundschaft von Adel für sie gebeten, die Köpf lassen abschlagen, nachdem sie zuvor die graüliche lutherische Kezerei des Wiedertaufs verschworen.“

Augustin hinterließ nebst seiner unglücklichen Wittwe, einer Soiterin von Landsberg, zwei Kinder, Eustach und Anna. Mit dem Tode Kristof's wurden gleichfalls zwei Sönlein, Josef und Onufrius, zu Waisen. Onufer von Perwang wurde der Lezte seines alten, aus der Finstermünz stammenden Geschlechtes. Mit Eustach's Tochter Anna kam Ginzlhofen an Warmund von Pienzenau und nach dessen Tode 1595 an die v. Imhof, welche es zweihundert Jare besaßen und sich bekanntlich davon schrieben bis in die neueste Zeit. —

Wenige Monate nach diesem Schauspiele zu München büßte ein anderer Edelmann, Eitelhans Langemantl, aus dem berümten augsburger Geschlechte, das gleiche „Verbrechen“

zu Weißenhorn in der bayerischen, den Fuggern damals verpfändet gewesenen Herrschaft.

Ich lasse die Weißenhorner Cronik selbst sprechen.

„1528 auf den 16 Tag Aprilis bracht Diepold von Stein (bayerischer Hauptmann) vier Mann und ein' Frau, all Wiedertaüfer, gen Weißenhorn.

„Uner denen war Eitelhans Langmantel, war vormals 14 Tag zu Augsburg gefangen gelegen, ward ihm die Stadt verboten. Darnach kam er wieder in die Stadt, lag 9 Wochen. Er hatt ein ketzerisch Büchlein wider das hochwürdig Sakrament lassen ausgaun.

„Ward der Nachrichter von Memmingen über sie bracht', handelt mit inen.

„Aber der Langmantl wollt' von seinem Irrtum nit staun. Schickt' man die würdige Geistlichkeit über ihn, widerruft' doch leztlich, empfing das Sacrament. Wurden darauf all' auf die Walstatt gebracht.

„Am 11 Tag Mai hat man sie all vier mit dem Schwert gericht'. Der Langmantl konnt nit gaun, war ein alter schwacher Mann, ward auf eim Karren hinausgefürt, sezt man ihn auf ein Stul, darauf ward er gericht' — die Frau ertränkt' man.

„Liegen alle 5 hie im Kirchhof begraben.“ —

Der Antiquarius fügt hinzu, daß der Verfasser der Cronik, ein katholischer Kaplan, Nikolaus Thoman zu Weißenhorn, Augenzeuge gewesen war und sein, in Handschrift vorliegendes Buch i. J. 1533 geschrieben habe.

Im pfälzisch-bayerischen Erbfolgekriege (von dem schon mermals, I, 91, 183, die Rede war) hatte Herzog Albrecht den Kaiser Maximilian um Hilfe angerufen, welche, wie die Geschichte zeigt, später zu enormem Preise bezalt werden mußte, indem das „kaiserliche (oder richtiger gesagt: habsburgische) Interesse“ eine Menge der schönsten Städte, Schlösser, Wälder und eine erkleckliche Natural- und Geldentschädigung als Lon für diese Hilfe in Anspruch nam. Im selben Kriege hatte Pfalzgraf Ruprecht seine Stadt Kufstein am Inn mit dem darüber ragenden Schlosse einem tapfern Manne, Hans von Pienzenau, als Hauptmann anvertraut und dieser es mit einigen Edelleuten und einer Anzal Knechte besezt.

Als nun unvermutet rasch der Pfalzgraf Ruprecht und bald darauf auch seine Gemalin, die mannhafte Elisabet, verstarben, glaubte der Pienzenauer um so mer sich verpflichtet, das Schloß den beiden Waisen, den Prinzen Ottheinrich und Philipp, bewaren zu müssen, und schlug daher die Aufforderung des vor Kufstein erschienenen römischen Kaisers Max, Schloß und Stadt zu übergeben, rundweg ab. Er hielt eben redlich, wie es einem Edelmanne ziemt, mit der Politik seiner, der niederbayerischen Partei, welche von einer Vereinigung mit Oberbayern nichts wissen wollte, noch weniger aber konnte er den Kaiser in dieser rein inneren Angelegenheit zwischen zwei bayerischen Parteien für mer als einen Parteigänger halten, der er denn, im besten Falle, auch war, wie der oben erwänte Ausgang beweist.

Am 3. Oktober (1504) lagerte sich der Kaiser vor Kufstein, schoß in die Stadt und schon in den ersten Stunden stürzte das Baumgartner-Haus (Stammhaus unserer Grafen

v. Paumgarten) sammt seinem Turme ein. Dieß machte die Bürger betroffen und noch selben Tags übergaben sie die Stadt. Das Schloß hielt sich nun für sich allein.

Der Kaiser ließ seine Feldschlangen (Geschüze) auf die Mauern abgehen, allein die Kugeln prallten wirkungslos ab.

In seinem Uebermute hieß der Pienzenauer angesichts der Belagernden die Mauern mit Besen abkeren. Das erregte den Aerger Kaiser Maximilian's. Er tat vor allen Herren und Knechten einen Schwur — er werde die Veste zwingen und die ganze Besazung enthaupten lassen, und zur Bekräftigung fügte er noch den weiteren Schwur hinzu, daß er auch demjenigen das Haupt werde abschlagen lassen, der für die Andern Fürbitte einzulegen wagen wollte.

Er sandte nun, wärend seine Boten bereits nach Innsbruck liefen, um die großen Geschüze aus dem Zeughaus zu bestellen, in's Schloß und bot einen dreitägigen Waffenstillstand an, der auch acceptirt wurde.

Mittlerweile schwammen auf Schiffen den Inn herab die zwei größten Belagerungsgeschüze damaliger Zeit, der Weckauf und der Purlepaus genannt, wurden sofort gegen das Schloß gerichtet und am vierten Tage (12. Oktober) begann das Schießen von Neuem.

Die Kugeln „klopften gar untugendlich an“ und der Erfolg war, daß schon am 15. Oktober die Mauern „zum Sturm erschossen“ waren. Am 16. zerschoß man das Schloß selbst, und als nun auch dort die Mauern wankten und die Gewölbe einfielen, da glaubte Pienzenauer das seinige getan zu haben:

„Zwen Knaben thät' er schicken
Zum König Maximilian
Das Schloß wollt' er aufgeben

Und wollte ziehen davon
Zu fristen Leib und Leben."

„Da antwort' ihn'n der König:
Das wollen wir nit thun,
Wir nemen keinen gefangen,
Sagt's euerm Herrn nun.

„Da sprach der Pienzenauer:
Ich habe redlich getan,
Mich kann wol keiner zeihen,
Ich sei ein ehrlos Mann.
Meinem Herrn hab' ich geschworen,
Dem Pfalenzgraf bei Rhein,
Das Schloß gab er mir ein.

„Und soll ich müssen sterben,
Des Gott nicht wolle walten,
So will ich als ein Bayer
Mich heut' noch tapfer halten —

Und indem er einen Becher Johanniswein ergreift, spricht er:

„Leb' wol du liebe Welt --
Leb' wol, du Laub und Gras,
Will man mir's heut' entgelten,
So wird mir nimmer baß."

Darauf verläßt Hans von Pienzenau mit seinen Edelleuten und Knechten das zerschossene Schloß und sie schreiten langsam und todesanend hinab ins Lager des Kaisers. Mit entblößtem Haupte bittet der Pienzenauer knieend für sich und die Seinen um Gnade.

Der Kaiser aber winkt den Henkern, deren standen drei bereit, heran und — die Köpfe rollen einer nach dem andern

in den Sand. Hans Pienzenauer, Hans Wamboldt, Jorg Etlinger, N. v. Trautenberg, der alte Türndl und noch weitere Edelleute, dann Caspar Zettel, der Büchsenmeister, und nach ihm noch sechs Andere — im Ganzen 18 Mann — erleiden den Tod, angesichts römisch-kaiserlicher Majestät. Der Lezte der Unglücklichen war ein Böhmischer von Adel, „der stieß mit Kopf und Füßen um sich, wollt' sich nicht richten lassen, mußt doch daran."

Nun wurde es den Umstehenden doch zu arg.

Herzog Erich von Braunschweig tritt zum Kaiser und bittet um Gnade für die Uebrigen, der Kaiser aber versezt' ihm einen Backenstreich und spricht: Hätt' dieß ein anderer getan, er war verloren.

One noch des Kaisers Erlaubniß abzuwarten, „sind die Fürsten, Grafen und Herren zu den Gefangenen gelaufen, und hat der eine einen, der andere zween erwischt und zu sich in sein' Schuz genommen. Somit sind die anderen alle erledigt und entlassen worden".

Diese als Heldentat und Herzensgüte vielgepriesene Tat des Kaisers scheint dem Antiquarius, beim Lichte betrachtet, eine ziemlich rohe und unkaiserliche Rache an einem, seinem Herrn treuen Edelmann und seinen tapferen Leuten gewesen zu sein. Sie wirft einen tiefen Schatten auf das Lebensbild des „lezten Ritters".

„Man hat ein' große Grube gemacht, darin man die Enthaupteten übereinander geworfen, den Pienzenauer (welcher im Leben ein schöner Mann, an die 36 Jare seines Alters gewesen war, mit einem langen vollen Bart, denn es war ihm seine Hausfrau kurz zuvor verstorben und er klagte [trauerte] um sie) legt man mit ausgebreiten Armen darüber und damit schütt' man die Gruben zu."

Auf Kaiser Maximilians Prachtdenkmal zu Innsbruck ist diese Heldentat noch in einem Basrelief und in Fugger's Erenspiegel mit einem Bilde verewigt worden, auch in einem Bauernhause unweit Kufstein hat sich ein gleichzeitiges Votivgemälde erhalten, welches Buehl im Ob. Arch. V. 142 so beschreibt: „Auf der einen Seite hält der Kaiser mit seinem Gefolge, auf der anderen harret die gefangene Besazung, den Henker mit geschwungenem Schwerte vor sich. Einer der Krieger erwartet bereits knieend den Todesstreich. Im Hintergrunde schaut die Felsenveste herüber und oben schwebt in Wolken über einer Gruppe armer Seelen Kristus mit der göttlichen Mutter.“ —

Das Lied, aus dem wir einige Strofen eingereit haben, ist ein gleichzeitiges Volkslied, das die richtige Anschauung der Sache durchblicken läßt. Es hat, wie der Schlußvers sagt, einen Edelmann zum Verfasser, der mit den Begnadigten sein Leben rettete.

„Und der dieß Lied von Neuem sang,
Ist auch dabei gewesen,
Von Adel ist er geborn
Und wär' er nicht entrunnen,
Man hätt' ihn auch geschorn.“

Der Tod des Hieronimus von Stauf, Freiherrn von Ernfels, eines der mächtigsten und einflußreichsten Mitglieder des altbayerischen Adels, gibt uns ein weiteres Beispiel, wie man in gewissen Kreisen gar wenig bedenklich war, sich eines unbequemen Mannes zu entledigen.

Die Geschichte des Hieronimus von Stauf gäbe dramatischen Stoff — vielleicht ist sie auch schon zu diesem Zwecke bearbeitet worden — sie ist aber viel zu lange, um hier erzält zu werden. Wir beschäftigen uns lediglich mit dem Schlusse des Drama's.

Nachdem Hieronimus durch lange, lange Jare der vertrauteste Freund und Günstling Herzog Wilhelm's IV. von Bayern gewesen und alle brüderlichen Intriguen zwischen diesem, Herzog Ludwig und Kaiser Maximilian mitgesponnen hatte, traf es sich durch Gottes Fügung, daß beide Brüder noch früzeitig genug einsahen, daß ir Streit von Kaiser Maximilian nur deßhalb genärt oder wenigstens nicht entschieden würde, weil dieser dabei im Trüben wieder ein „kaiserliches Interesse" angeln wollte.

Diese Einigung der Brüder war zugleich der Todesstoß für Hieronimus von Stauf. Er wußte zu viel und mußte für ewig schweigend gemacht werden.

Als die beiden Brüder zum erstenmale vereint auf den Landtag nach Ingolstadt ritten (30. März 1516), hießen sie gleich nach dem feierlichen Empfang die Stadttore sperren, den Freiherrn, einst iren vertrauten Rat und Hofmeister, nun iren unangenemen Mitwisser, festsezen und des Hochverrats anklagen.

Fünf Edelleute aus der Landschaft, Kristof von Laiming, Augustin Lösch, Sigmund v. Schwarzenstein, Dietrich Spät und Georg v. Egloffstein, sollten den Gerichtshof bilden, sie baten aber, sie mit Fürung dieses peinlichen Prozesses zu verschonen. So übernam der herzogliche Stadtoberrichter das Geschäft, welches, wie vorauszusehen war, mit einem Todesurteil endete.

„Dienstag den 8. April 1516 ist Hieronimus von Stauf, Freiherr von Erenfels, der unseres gnädigen Herzogs Hofmeister gewesen, in der neunten Stund vormittags auf einer aufgerichten Bün' auf dem Salzmarkt öffentlich mit dem Schwert gericht' und enthaupt' worden. Allda eine große Versammlung Volks aus weit umliegenden Städten und Orten sammt 500 Mann in Harnisch erschienen; alsbald das Haupt gefallen, hat man den Entseelten abgeholt mit großer Prozession und ob der Erd besungen, auch nachmals über Land gefürt gen Ernfels."

Hundt, der das traurige Schicksal des v. Stauf gleichfalls kurz berichtet, schließt mit den manenden Worten: Denn auf die Hofgnad' ist sich gar nit zu verlassen!

Mit des unglücklichen Hieronimus Enkel, Hans Ruprecht, erlosch das ritterliche hochansenliche Geschlecht der Staufer. Seines Bruders Bernhardin Tochter war Argula, die als Gemalin Wilhelms v. Grumbach sich durch ire Schriften für die Reformation bekannt gemacht hat. Sie wagte es selbst in einer Zuschrift an den Senat zu Ingolstadt, demselben eine öffentliche Disputation mit den Professoren puncto religionis anzubieten. Der ungalante Professor Eck soll ir statt der Antwort einen Spinnrocken geschickt haben. Das wäre am Ende noch eine launige Ablenung gewesen. Weniger fein findet der Antiquarius eine Bemerkung von Eck's Hand auf dem „christenlichen Sendschreiben von Frau Argula von Grumbach, einer gebornen Stauferin von Ernfels, an den würdigen hochgelerten Professor Johannes Eckius rc. Datum Dietfurt, Sonntag nach des heil. Kreuz-Erhöungstag 1523". Der Herr Professor sezte nemlich unter den Namen seiner Gegnerin die seiner gesellschaftlichen Bildung Ere machenden Worte: „ain geborner lutherischer Hurensack vnd

Höllrigel". Das betreffende Exemplar wird auf der Staatsbibliothek in München aufbewart. — —

Frau Argula von Grumbach wurde übrigens in Folge irer Schreibseligkeit und Bekerungssucht von Herzog Wilhelm aus Bayern gewiesen und starb in der Verbannung zu Zeilitzheim in Franken anno 1564.

Bei Nennung des Namens Grumbach wird der Leser wol unwillkürlich an den unglücklichen Wilhelm von Grumbach, einen Namens- und Stammesvetter des Gemales unserer Argula, erinnert worden sein, der seine politischen Pläne für Befreiung des fränkischen Adels durch Gewalttätigkeiten gegen die Bischöfe von Würzburg in die landsfriedenstörende Seite hinüberspielte und endlich dem schrecklichsten Schicksale — dem Tode durch Henkershand verfiel. Er wurde als ein 65järiger Mann am 17. April 1567 zu Gotha lebendig gevierteilt!

Mit seinem Schicksale war zufälliger Weise auch ein altbayerischer Edelmann verflochten, David von Baumgarten, Freiherr zu Hohenschwangau, der Lezte seines Namens.

Wir lassen die gleichzeitige Relation selbst sprechen:

„Herr David Baumgarter, Freiherr zu Hohenschwangau, hat, als er Schulden halber flüchtig geworden und auf seinen Gütern sich nicht mer durft' finden lassen, sich in die grumbach'schen Händel gemischt und zu den aufrürerischen Ratschlägen gebrauchen lassen, den Adel ganz und gar zu befreien und nur dem Reiche untertan und pflichtig zu machen. Dieses Vorhabens Formular ist mit Herrn Baumgartens Namen hin und wieder umgetragen worden.

„Dennoch hätt' er können (bei der Einname des Schlosses zu Gotha) gar leicht und wol entkommen, wann er sich mit einem gewönlichen Kleid unter die gemeinen Knecht gemischt, die man frei abziehen ließ, aber, das Verhängniß straft den Uebermut, er liebt es, sich auf einem unbändigen freudigen Hengst, mit Federn auf's schönst' geziert, schauen zu lassen.

„Alsbald der Kurfürst (von Sachsen) seiner, als eines Vornemen, ansichtig geworden, fraget er, wer doch dieser wäre? So gibt man ihm den Namen kund, da hieß er den Herrn von Baumgarten wieder zuruck reiten, vom Pferd absizen und niederknieen, wo er dann alsbald das Haupt verloren."

Zum Schlusse der Todten-Cronik will der Antiquarius noch ein Beispiel aus dem allerominösesten Kapitel derselben hieherſezen. Es betrifft die schauderhafte, unendlich rohe Tat eines Edelmannes aus vortrefflichem altbayerischem Geschlechte, dessen Namen er, wie den gesammten Stand durch seine Untat verunglimpft hat. Glücklicherweise stet dieß Beispiel ganz vereinzelt da und beweist uns höchstens, daß in jedem Garten Nesseln wachsen.

Am 7. Dezember 1522 ging Hans von und zu Fraunhofen mit drei Knechten auf die Rehebeize in den Wildmannsberg bei Rotzing. Dort ereignete sich, was wir aus dem Munde der gefangenen Knechte vernemen.

„Als sie lang gehezt und nichts gefangen, haben sie von ungefär ein irre gehend's klein's alt's Männlein

von der Villachbrucken herweg kommen sehen. Hat der von Fraunhofen ihn angerufen: Was hast du da zu gehen? — Sagt das Männl, es sei irr' gangen, wiss' nit wo aus — worauf der von Fraunhofen es angeschrieen: Du bist wol ein seltsamer Gesell, muß dich geh' anders fragen! — indem hab' er die Wer' gezuckt und das Männl geschlagen, auch sie (die Knechte) aufgefordert, den Mann zu schädigen, was sie getan, den Mann gar niedergeschlagen, der Fraunhofer auf ihn gesessen, ihn mit einem Stich in die Gurgel entleibt.

„Darauf hab' er sie geheißen, ihn untersuchen. Der Entleibte hab' nichts bei sich gehabt als ein klein's Beutelein, darin 2 Batzen und 10 Pfennig an Geld. Das haben sie ihm nicht abgenommen, ihn liegen lassen und des Wegs gegangen."

Die Sache wurde Tags darauf ruchbar. Die Knechte bekannten. Der Herr war geflohen. Man fandete nach ihm.

Nach wenig Wochen kam ein Schreiben an den Herzog Ludwig nach Landshut, one Ort und Tag, darin der Flüchtige um sicheres Geleit bat und sich unterzeichnet: „Euer Gnaden treuer und frommer Landsaß, Hans von Fraunhofen".

Man war aber zu ser empört über diese Missetat, als daß man hierauf Rücksicht nam. Vielmer wurden, da man Kunde erhielt, der Verbrecher sei auf salzburgischem Gebiet, bei Waging, gesehen worden, zwei Bevollmächtigte nach Salzburg geschickt und die Beihilfe dortigen Gerichts erbeten.

Am Gründonnerstag wurde Fraunhofer zu Waging gefangen genommen, nach Salzburg, dann nach München

geliefert, prozessirt und am 7. Juni 1523 auf gewönlicher Richtstatt mit dem Schwert gerichtet.

Wegen der besonders graülichen Missetat war im Urteil die Verschärfung ausgesprochen worden, der todte Körper solle auf's Rad geflochten und öffentlich ausgestellt werden. Dieß wurde jedoch abgebeten „in Ansehung und auf Fürbitt' der trefflichen Freundschaft und der Verdienste seines Geschlechtes um das Haus Bayern".

So wurde der Leichnam auf einem Wagen nach Peurbach in der Herrschaft Neu-Fraunhofen gefürt und dort begraben. — — —

Am 2. März 1865 ist Karl Freiherr von Fraunhofen als der Lezte seines uralten Geschlechtes verstorben. Die Erben haben ihm durch den Bildhauer Zumbusch in München ein schönes Epitaphium machen lassen, auf welchem er als Georgi-Ritter unter seinem gestürzten Wappenschilde zu sehen ist.

---

8. Das Patriziat in den fünf Regierungs-Städten Altbayerns hat sich, wie bereits oben SS. 42 und 56 erwänt worden, dem Landadel stets gleich geachtet.

Anfangs bestanden in der Tat auch die Stadtgeschlechter zur Hälfte aus Adel, der sich von seiner Ministerialität freigemacht und vom Lande herein in die Mauern der Städte gezogen war, später — vom XVI. Jarhundert angefangen, als der Turnieradel den Patriziern die Schranken verschloß und sie wegen irer Handels-Geschäfte für nicht mer ebenbürtig erklärte, ließen sich die städtischen Geschlechter vom Kaiser

Bestätigungen irer adelichen turniermäßigen Herkunft erteilen — im XVII. und XVIII. Jarhundert aber, als die alten Geschlechter allmälig abgestorben waren, ersezte man sie dadurch, daß man alte Bürgerfamilien, nachdem sie zuvor Adelsbriefe erlangt hatten, in die Reien der „Hochmögenden“ aufnam. Ganz zum Schlusse der Patriziatsverfassung, am Ende des vorigen Jarhunderts, verlieen die Städte sogar den Titel eines „Patriziers“ an Unadeliche, wie man heutzutage etwa das Erenbürgerrecht verleit. Unser bekannter Historiker Lorenz Westenrieder wurde z. B. i. J. 1799 mit dem Erentitel eines „Patriziers von München“ ausgezeichnet.

Der Antiquarius hat es aber natürlich hier nur mit den adeligen Patriziern und unter diesen wieder zunächst mit den älteren Familien zu tun.

In der Stadt München haben die „Geschlechter“ im Verlauf von sechs Jarhunderten etwa dreimal gewechselt.

Die ältesten treten mit dem XIII. Jarhunderte auf und dauern durchschnittlich bis zum XV., dann kommt die zweite Folge, welche von dieser Zeit bis zum Ende des XVII. Jarhunderts sich hält, und darauf im XVIII. und den ersten Jaren des XIX. Jarhunderts die lezte Folge.

Nur vier dieser Geschlechter, die Ridler, Ligsalz, Schrenk und Bart, haben sich von den ältesten Zeiten durch alle Perioden bis ins vorige Jarhundert und zwei davon bis in dieß erhalten. Hievon verblieb aber nur eines bis zum Schlusse der Patriziatsverfassung in städtischen Würden überhaupt, nemlich das der Bart, welches neben dem der Schrenk jezt in freiherrlichen Würden blüt.

In Bezug der Begüterung bemerke, daß hier nur die Stammgüter, deren Namen mit dem des Geschlechtes historisch zusammenhängen, beigesezt wurden, daß aber manche

der Geschlechter im Lauf der Zeiten Duzende verschiedener Hofmarken und Edelsize besaßen. — Weitaus die meisten dieser Güter lagen im Würmtale und an den reizenden Ufern des Würmsee's, wie z. B. Pasing, Planegg, Fußberg, Königswiesen, Leutstetten a. d. Würm, oder Possenhofen, Garazhausen, Tuzing, Ammerland, Kempfenhausen u. s. w. am See selbst. In der Gegend um Dachau lagen: Pasenbach, Sulzemos, Weilbach u. a. und nordöstlich von München: Rotzing, Egmating, Falkenberg u. a. m.

Hier folgen die Namen der ältesten Reie:

Altmann.

Astaller.

*Bart von Harmating.

Dichtl von Tutzing, ausgestorben um 1670.

Diener, ein Rittergeschlecht, stamm- und wappengenossen mit den

Schluber von Weilbach.

Drächsl, von welchen Marquard, Kaiser Ludwig's IV. Kanzler.

Eisenmann.

Gießer, später gesessen zu Tegernbach in der Hallertau.

Glockner von St. Peter.

Gollier, ein Rittergeschlecht.

Guldein.

Häring. Aus diesem Geschlecht war Rudolf, „Professor der heiligen Geschrift und der Erzenei", auch Dechant zu St. Peter. Er vermachte „aller Priesterschaft zu München zu einem künftigen Nutz" seine ganze Liberei oder Bibliothek, aus wertvollen Handschriften bestehend, i. J. 1447 seiner Pfarrkirche.

Hausen, ein Rittergeschlecht.

Hundertpfund, später landgesessen. Ir Wappen: Gespalten von Blau und Gold mit einem Ring in verwechselten Farben. — Balthasar H., patricius monacensis, starb 1502 als erster Dechant des neuen Domstifts zu München, welches bekanntlich von Herzog Albrecht IV. gewaltsam von Ilmmünster dorthin transferirt worden.

Impler.

Katzmair. Jörg K. war wärend des Bürger-Aufrurs, den die Streitigkeiten der vier bayerischen Herzoge hervorriefen (1394—1403) Bürgermeister und einer der besonnensten und wackersten „Geschlechter", die München je gehabt. Er starb 1417. Sein Tagebuch aus jenen unruhigen Tagen ist uns noch erhalten. Das Wappen hatte eine aufsteigende silberne Kaze in Rot.

Kuchenmeister von Lochhausen und Rockenstein.

Ligsalz von Ascholding. Ueber dieß Geschlecht unten mer.

Maüsel.

Niger.

Perkhofer, Rittergeschlecht. W: ein halbes Einhorn.

Podmer.

Pötschner von Riedersheim. Der Bürgermeister Balthasar P. v. R. besaß die Ritterwürde. Er war einer der Lezten seines Geschlechtes und sein prächtiges Grabmal mit seinen und seiner Hausfrau, einer Fröschlin, Figuren und Wappen, ist in der St. Peters-Kirche zu München noch erhalten. Er starb 1505.

Pretschlaifer. Ein Rittergeschlecht, dessen Hauptstamm landsässig zu Prettstori blieb, und aus welchem wir

den „langen Hansen“ bereits oben S. 132 unter den reiterischen Edelleuten kennen gelernt haben.

Pütrich. Das Stammwappen dieses Geschlechtes war ein sprechendes, nemlich ein silberner Pütrich — ein Weinfäßlein — in Rot. Eine Linie des Geschlechtes hat die v. Reicherzhausen beerbt und deren Wappen, mit Hinweglassung des irigen, angenommen: in Rot ein oberes und unteres silbernes Ort am Vorderrand. Aus dieser Linie haben sich zwei Jakobe ausgezeichnet, der eine um 1370 als „Feind der Stadt Augsburg“, der andere als Minnesänger, welcher unter andern anno 1452 ein langes, langes Gedicht „Sendbrief an die Herzogin Mathilde“, verfaßte, das uns noch erhalten ist, in seinen holperigen Versen aber heutzutage kaum mer einer Dame zur Lectüre empfolen werden dürfte. Die Münchner Linie hat das „Pütrichkloster“ für Nonnen daselbst, die Reicherzhauser das Spital für arme Leute in Weilheim gestiftet.

Ramung von Rameck, ein Adelsgeschlecht.

Ridler von Johanneskirchen. Von diesen unten.

Rudolf, genannt Am Anger.

Scharfzant. Origine Regensburger.

Schluder, s. oben bei Diener.

Schreiber. Zweierlei Geschlechter, die sich durch die Beinamen „am Graben“ und „von Mängen“ unterscheiden.

• Schrenck von Notzing. Von diesen unten mer.

Sendlinger, ein Rittergeschlecht, Stifter des Nonnen-Klosters „am Anger“; Konrad Sendlinger war Bischof zu Freising, der einzige der altbayerischen Bischöfe, der in der Kaiserschlacht bei Ampfing

1322 auf Ludwig's Seite stand und noch im selben Jare, wie man sagte, an beigebrachtem Gifte, starb. Das Geschlecht hat im Anfang des XV. Jarhunderts das Patriziat aufgegeben und sich auf sein Schloß Päl bei Weilheim gesezt.

Senftl. Ein Geschlecht, das sich durch Liebe zur Kunst auszeichnete, und aus dem Ludwig S. ein berümter Musiker war anno 1528. Die S. sind bald danach aus München weggezogen, aber erst zu Anfang dieses Jarhunderts erloschen.

Ir Wappen ist sowol im Schild als auf dem Helm so übereinstimmend mit dem der v. Ebenstein in Tirol (beide fürten geviertet: 1. und 4. von Rot und Silber fünfmal hin- und her gespizt, 2. und 3. in Silber ein fünfstraliger roter Stern; auf dem Helm ein wachsender Knabe, blumenbekränzt, in der Rechten den Stern haltend), daß sich der Gedanke an eine Stammesgemeinschaft beider Familien nicht abweisen läßt.

Stupf, später landgesessen zu Reinach.

Tömlinger.

Tulbeck, Stamm- und Wappengenossen der Pütrich. Johannes Tulbeck war Bischof zu Freising 1453, resignirte aber wegen hohen Alters und starb 1476 in seiner Vaterstadt, wo er im Dom ein prachtvolles Grabmal besizt.

Weißenfelder, später landgesessen zu Hilgartsberg.

Wilbrecht zu Pasenbach. Ir Wappen, drei rote Löwenköpfe in Silber, haben die Schrenk geerbt und füren es noch im 2. und 3. Quartier und auf dem II. Helm.

Zweng, altbayerisches Adelsgeschlecht aus Dachau stammend, fürte einen Zwang-Stul im Schild. Jacob Zweng kommt 1604 zum leztenmal als Burgermeister vor. —

Ich hebe aus diesen Geschlechtern der ältesten Reie hier drei besonders hervor, weil sich in irer Familien-Geschichte ein merkwürdiges Fatum, oder, wenn man will, eine besondere Fügung Gottes erkennen läßt.

Diese drei Geschlechter sind die Schrenk, Ribler und Ligsalz, alle drei (gleich den Bart) echte und gerechte freie Bürgergeschlechter.

Wie der Anherr der Bart — welche in lateinischen Briefen Barba heißen — unzweifelhaft von seinem stattlichen Barte den Uebernamen erhielt und auf seine Nachkommen übertrug, auch das Haupt eines weißbartigen glazkopfigen alten Mannes (vielleicht sein eigenes Porträt?) als Wappenbild annam, so mögen auch den drei anderen genannten Familien von besonderen Umständen ire Namen geblieben sein.

Schrench (in lateinischen Briefen Schrencho) ist jedenfalls ein Uebername und bedeutet: schief oder überzwerch. Von dem Ursprunge des Namens Ribler, welcher im Volksmund Rigler gesprochen wurde, werden wir unten eine Andeutung finden, und der Name Ligsalz hängt gewiß auch mit einem besonderen Vorkommen bei dem Salzhandel, dem ja die Stadt München bekanntlich ire Entstehung schuldet, zusammen.

Der Antiquarius will nicht in Abrede stellen, daß es einem unserer gegenwärtigen oder späteren Sprachforscher vielleicht noch gelingen möge, den Namen Ligsalz etwa aus dem Keltischen von lik und sal, oder aus dem lateinischen von ligo und salus oder gar aus dem Griechischen u. s. w. zu deriviren, er seinerseits erlaubt sich nur zum Beweise, daß wenigstens das Publikum in München seiner Zeit bei dem Namen Ligsalz wirklich an ein liegendes Salz gedacht habe, die Reime eines Stadtpoeten anzufüren, welche dieser auf den Bürgermeister Friedrich Ernst v. Ligsalz bei Gelegenheit einer Neujars-Gratulation anno 1689, als dieser wieder in den Rat gewält worden war, gedichtet hatte. Sie lauten:

Sonst, wenn das Saltz soll werden guet,
Mueß man's nit liegen lassen;
Je mehr man's ribrt und schitteln thuet,
Je mehr Räß thuet es kriegen.
Doch hier findt' ich das Widerspill:
Ein Ernst dieß Saltz erfasset,
Wo man's ein Zeit lang in der still
Fein ruhig liegen lasset.
Dann zeigt's sein Würkung in dem Rhat,
Wann Speisen sind auftragen
Und Ernst sie nit gesalzen hat,
Kein Gschmachen werden's haben.

Derselbe Poet machte auch, was ich gelegentlich erwäne, auf den Rats-Burgermeister Ferdinand Bart nachfolgende Verse:

Die Türggen haben dise Arth,
Wann sye etwas bewehren,
So Schwören sye bei ihrem Barth,
Dan Thuen sye's nit verkheren.

Also auch hye in dem Senat,
Wenn der Herr Barth was Rhatet,
Darbey es sein Verbleiben hat,
Sein Rhat hat nie nit gschadet.

Ich weiß wol, daß man in älteren Genealogien die Bart vom Rheine und die Schrenk von Thüringen einwandern läßt, ich lasse solche Angaben auch bei iren Würden, ich meine aber, es sei solcher Herleitung keine Not, wenn man bedenkt, daß beide Geschlechter schon im lezten Viertel des XIII. Jarhunderts zu München im Rat saßen und also freie Leute waren — eine Tatsache, die mit dem Herkommen jedes Geschlechtes des niederen Land-Adels, der bekanntlich noch hundert Jare später unfrei und leibeigen war, den Vergleich aushält.

Der Schrenken uraltes Wappen ist ein (wenigstens teilweise) redendes. Es zeigt in rotem Schilde eine silberne Zwerchstraße oder einen silbernen Schrägbalken, belegt mit einem schwarzen Stral oder Pfeil. Statt des geradlinigen Schrägbalkens findet man in älteren Mustern auch einen gefluteten oder einen Schrägfluß, doch ist die erstere Darstellungsart die gewönlichere. Als Helmkleinod füren sie einen offenen Flug, die Flügel wie der Schild bemalt.

Merkwürdiger Weise fürten auch die beiden andern Münchener Geschlechter, die schon genannten Ridler und Ligsalz, ganz denselben Schild wie die Schrenken.

Die Ursache dieses heraldischen Curiosums — man könnte es eine Wappensage nennen, wenn nicht eigentlich ganz historischer Hintergrund vorwaltete — erzälte der Corherr Kristof Ridler selbst, da er einst mit mereren anderen Junkern, als Georg Bart, Kaspar Weiler, Gabriel und Georg Ridler,

Hieronimus Pronner und Bartlme Schrenk bei einem Fäßlein Rheinfall auf der Herren-Trinkstube zu München saß.

Es war am 5. Februar des Jares 1556, und der Wein hatte gute Vertraulichkeit erweckt, als der Domherr in folgender Weise erzälte:

„Vor Zeiten lebte in der Stadt München ein angesehener Mann, Berchtold Schrenk geheißen, der hatte zwei Söne, Berchtold und Konrad, und 5 Töchter.

„Der jüngere Berchtold gieng kinderlos mit Tod ab, sein Bruder Konrad aber war dazumal bereits geistlich und Dechant zu Mosburg. So stand also der Schrenken Stamm auf dem älteren Berchtold, welcher auch schon bei Jaren gewesen und sich weiterer Nachkommen nicht versehen.

„Eine seiner Töchter hatte er dem Konrad Ligsalz verheuratet, die andere Heinrich dem Ridler, welcher ein Bauerssson gewesen aus einem Dorf in der Näe von München, einen Handel mit Strohrigln in die Stadt getrieben und davon reich geworden, leztlich ins Bürgerrecht und zu Würden gekommen.

„Da nun der alte Schrenk seinen Stamm am Erlöschen sah, gestattete er seinen beiden Schwiegersönen, zu einer ewigen Erinnerung sein, das schrenkische Wappen anzunemen, welches sie auch getan.

„Wider Verhoffen gewann Herr Berchtold Schrenk aber noch einen Son, Niklas genannt, der natürlich des Namens und Wappens rechter Erbe wurde.

„Damit nun aber die beiden Schwieger ires einmal angenommenen und schon lange Jare im Gebrauch gehabten schrenkischen Wappens nicht wieder entraten möchten, vermochte sie der erfreute Vater gütlich dahin, daß sie zwar den Schild mit der Zwerchstraße und dem Stral beibehalten, die Helm-

kleinode aber verkern (verändern) sollten, wie denn auch gescha.

„Der Ridler und seine Nachkommen haben von da an auf den Helm einen geflügelten Geiersfuß gestellt, den Flügel bemalt wie den Schild, der Ligsalz und sein Geschlecht aber einen hohen roten Hut mit silbernem Stulp und auf dem Stulp den schwarzen Stral gebraucht.“

So kam es also, daß die Schrenk, Ligsalz und Ridler denselben Schild fürten, ein in der Genealogie und Heraldik adelicher Geschlechter vielleicht einzig dastehendes Exempel.

Nicht minder merkwürdig dürfte die Tatsache erscheinen, daß das Geschlecht der Schrenken, welches im Anfange des XIV. Jarhunderts, wie erzält, auf dem Erlöschen stand, gerade in jenem spätgebornen unverhofften Sone, dem jungen Niklas, seinen Stammhalter finden mußte, und bis zum heutigen Tage blüt und grünt, wärend die beiden wappengenossenen Geschlechter der Ridler und der Ligsalz seit lange schon den Todten angehören.

Ferdinand Freiherr von Ligsalz, Bürgermeister von München, ward 1739 mit Schild und Helm begraben und Franz Ignati Ridler von Johanneskirchen hat 1780 gleichfalls als der Lezte seines Stammes die Welt gesegnet.

Es verstet sich wol selbst, daß ein so altes und weitverbreitetes Geschlecht, wie die Schrenken (noch heutzutage blüt ein, längst vom Hauptstamme abgetrennter Zweig in Böhmen und ein anderer in Preußen und Oldenburg) auch da und dort Hervorragendes geleistet habe. Der Antiquarius läßt das bei seinen Würden und erlaubt sich nur zu bemerken, daß, nach zuverlässigen Nachrichten, in der Familie selbst immer ein reger Sinn für die Geschichte des eigenen Ge-

schlechtes gewesen sei, und daß auch der gegenwärtige Senior, Staatsrat Freiherr v. Schrenk in München, in diesem löblichen und adelichen Sinne handle.

Aus einem im Besitz desselben befindlichen Manuskripte hat der geistliche Rat E. Geiß im O. A. XXVII. ein paar Stellen extrahirt, von denen eine uns erzält, wie Lorenz Schrenk als junger tatenlustiger Mann um 1450 in Dienste König Kasimir's von Polen getreten sei und dessen Züge gegen den Deutschorden mitgemacht habe, auch wegen seiner Tapferkeit bei Wodonck zum Ritter geschlagen wurde.

Bei dem Sturm auf die Marienburg 1457 ward der Hauptmann Schrenk zuvorderst geordnet und ihm zur Unterstüzung ein polnischer Hauptmann, Nikolaus Zarnotzki, beigegeben.

Als es aber zum Treffen kam, war der polnische Herr verschwunden, und Schrenk mußte sich in Folge dessen vor der Uebermacht zuruckzieen.

Er saümte nicht, dem Polaken einen „Bösewicht" und „Feldflüchtigen" aufzubrummen und ihn zum Zweikampf zu fordern. Der Pole aber schüzte vor, er wisse nicht, ob sein Gegner auch adelichen Herkommens sei, und könne deßhalb nicht mit ihm losgehen.

Schrenk erbat sich ein Jar Frist, den Beweis zu bringen, schrieb sofort an seinen Vater nach München, und dieser erwirkte vom Herzoge Albrecht IV. einen gesiegelten Brief (ddo. München 6. Mai 1459), welcher bezeugte, daß der alte Lorenz Schrenk, der Vater, von vier erbaren Anen, deren Wappen im Briefe gemalt waren, abstamme und Wappengenoß sei, und daß er dem Kaiser und Reichsfürsten ritterliche Dienste in Kämpfen und Feden getan habe.

Mit diesem Brief trat der junge Lorenz Schrenk vor König Kasimir und bat um Ansezung eines Tages zum Zweikampf mit dem Zarnotzky.

Der Tag wurde auch wirklich angesezt, der Pole aber erschien nicht, und unser Schrenk mußte sich begnügen, von seinem König ein Zeugniß über sein adeliches Herkommen und daß er seiner Pflicht genügt habe, zu erwerben.

Lorenz Schrenk starb nach 1489. Er war zeitlebens in Polen geblieben, hatte eine v. Waldau geheiratet, aber keinen Mannserben erzielt.

Die Ridler haben in München, gleich den schon genannten Pütrich, ein Nonnenkloster gestiftet, genannt das Ridler-Seelhaus „zu St. Johannes auf der Stiege" und „Martin Ridler, des innern Rats, war ein Anfänger des goldnen Almosens, so man alle Samstag um Gottes-Willen den hausarmen Leuten austeilt".

Am Ausgang des ehemaligen Frauenfreithofs gegen die Sporergasse befand sich noch Anfangs dieses Jarhunderts eine gemalte Tafel, auf welcher das ridler'sche Wappen, die leztangefürte Inschrift zu lesen und darunter die an gedachtem Orte stattfindende Verteilung von Almosen in Geld, Brod, Fleisch und anderem an Arme abgebildet war.

Der Lezte des Geschlechtes Ligsalz hat, wie das bei abgehenden Geschlechtern häufig vorzukommen pflegt, übel gehaust, auch seinem Stamm und Stand wenig Ere zugebracht. Mit seiner Frau Ehekonsortin lebte er im Unfrieden und vielleicht war auch dieß die Ursache, daß er dem Weine, mer als dienlich, zusprach. Vielleicht war aber auch lezteres die Ursache und der haüsliche Unfriede eine Folge davon.

Auch der Baron Ferdinand Ligsalz nam, wie seine Vorfaren seit fünfhundert Jaren, die Erenstelle eines Bürger-

meisters seiner Vaterstadt ein, und (der Leser wird es gleich dem Antiquarius etwas ungereimt finden) kam als Bürgermeister in den lezten Jaren seiner Amtirung nächtlicher Weile nicht selten mit seinen Polizeidienern oder Scharwächtern in unziemliche Berürung. Dieß zog ihm nicht nur Mißachtung der Untergebenen, sondern auch ernstliche Rügen seiner Ratsgenossen zu, welche im Namen des ganzen Magistrates der ältere Bürgermeister v. Schobing (es verwalteten nemlich von den zwölf inneren Räten 6 abwechselnd, je 2 Monate, das Bürgermeisteramt) zu verfassen hatte.

Wir fanden zwei dieser Liebesbriefe noch in Originali. Sie datiren vom 14. Dez. 1731 und 29. Aug. 1732 und wir lassen sie für sich selbst sprechen.

Der erste lautet:

„WohlEdl gebohrner, besonders hochgeehrter Herr Collega.

„Derselbe khan sich von selbst wohl beyfahlen lassen, mit was mißfahlen wür vernemmen miessen, daß Unser hochgeehrter Herr Collega iüngst Verwichener täg zu spatter nachtzeit von Unseren aufgestölten Scharwachtern, nachdem Er dieselbe, wie dem Vernemmen nach schon öffters geschehen sein solle, sehr schimpflich tractieret, auf der Gassen anghalten vnd auf die Generalwacht arretiert worden.

„Wie nun solches nit allein zu dessen aigner, sondern auch eines ganzen löbl. Innern gremii merkhlicher disreputation gereichet, Umb so mehreres, weillen diese facta in der Statt, vnd sogar Unter der Burgerschafft nit Unbekhannt, bey welcher wür doch den respect vnd authoritet alß vorgesetzte Obrigkheit beyzubehalten billich vnd mit eifer vns anglegen sein lassen solten.

„Also khönen wür nit Vmbhin ein solches, wie hiemit beschiehet, zu anten, in der Versechung es werde Vnser hochgeehrter Herr Collega khonstigshin nit allein die Scharwacht in Verrichtung ihrer obligenten schuldtigkheit mit ruhe vnd Vnbetastet lassen, sondern auch sich deß so spatten nächtlichen brinkhens vnd Gassentrettens, wie auch der ihme vnanstendigen compagnie vnd Anhang, enthalten, welches gewißlichter weis eine große Consolation sein wurde, die wür wünschen jeder Zeit im werkh contestiren zu khönen, die wür seyen,

„Sub dato München den 14 Xbris ao 1731.

„Vnseres besonders hochgeehrten Herrn Collegae dienstbeflissen willigste Burgermaister der Churfstl. Haubt- und ResidenzStatt alda."

Im zweiten Schreiben wird von den 3 älteren Bürgermeistern irem Kollegen eine letzte Rüge erteilt, mit der Drohung, die Sache vor die öffentlichen Gerichte zu bringen, da sie bereits „hochen orts" ruchbar geworden. Der Eingang des Schreibens hat Bezug auf die haüslichen Dissidien des Baron Ligsalz.

„WohlEdlgebohrner besonders hochgeehrter Herr Collega.

„Was Vnser besonders hochgeehrter Herr Collega auf Vnser anvor vnder dem ersten currentis mensis an ihme beschehenes freundtliches Zueschreiben, wegen der mit dero Eheliebsten entstandtenen Mißhelligkheiten cum annexis für ain Antworttschreiben (so zwahr den 9ten eiusdem datirt, mir von Schobing aber erst den 24. hienach eingelieffert worden) an Vns abgehen lassen, ain solches haben wir aus dessen enthalt ablesent vernommen.

„Wür hätten auch beynebens gewunschen vnd verhoffet, man wurde gleichfahls vber den im protocoll enthaltenen punct, respective convenable Vnterhaltung deß haus-

wesens vnd darzue erforderlicher Verwendtung einer jährlichen quanti wenigist von 5 bis 600 fl., etwas haben verlauten lassen, damit wür um so mehr zu retablierung einer zwischen vnsern hochgeehrten Herrn Collegam vnd dero Frauen Ehegeliebsten erforderlichen vnd dero Standt anstendtigen harmonie vnd löbl. haußwesen Vns mit effect interponieren khönten.

„Ansonsten aber khönen wür nit verhalten, wie wür mehrmalen, vnd zwahr von einen hochen orth höchst bedauerlich vnd mit grossem befremden anhören missen, waßgestalten Vnser besonders hochgeehrter Herr Collega erst khurzverwichner tägen abermalen wegen eines nächtlicher Zeit auff der Gassen vorgangenen Zankhhandls auf die wacht geführt vnd alldort enthalten worden.

„Welches sodan andern Tags an disen hochen orth mit allen auf der wacht vnder wehrentem arrest verloffenen zu größter disreputation gereichenten Vmbständten raportiert worden.

„Allemassen wür verhoffet hetten, man wurde von selbst begreiffen, was ybler nachklang eine solche straffmessige bey der anvertrauten Burgerschafft vnd Communität nur gelächter, Hon und Verachtung nach sich ziechente Auffführung hieraus erfolgen werde, also daß wohl endtlichen zu besorgen, man werde hocher orthen, wo es nit verborgen sein khan, gar vorgreiffen vnd gehörige straff vorkheren, wohin wür es khommen zelassen vor Verantworttlich nit befündten: noch ferners dissimulieren khönten.

„Sondern wür mießten auf ferners vernemmen derley facti zu abwendtung deß Vns sonst zuewachsenten Vnglimpfs vnd andtung der Justiz seinen glatten lauff lassen.

„So wür vnseren hochgeehrten Herrn Collegae noch zum letzten mahl guttmeinend erindern wollen, verbleibente anbey nebst allerseithiger ergebung in die obhuett Gottes

„München den 29. aug. ao 1732.

„Vnseres besonders hochgeehrten Herrn Collegae dienstbeflieſſen willigste, die 3 ältern Burgermaister alda.“

Die zweite Folge des Münchner-Patriziats beginnt mit der ersten Hälfte des XVI. Jarhunderts. Es sind meist aus dem Bürgerstande selbst hervorgegangene Geschlechter, welche mitunter schon hundert Jare früer in Urkunden vorkommen, auch als wappengenossene Leute eines guten Ansehens genossen und sich durch Nobilitirung nach und nach zu der Gesellschaft der Geschlechter qualifizirten.

Solche geadelte Ratsgenossen oder Patrizier waren die:

Altershaimer zu Finsing. Ursprünglich ein Wasserburger bürgerliches Geschlecht, das schon im XVI. Jarhundert landgesessen war, aber erst 1654 als adelich ausgeschrieben und 1681 gefreit worden.

Andorfer von Landsberieb, mit dem Wappen der abgestorbenen Sendlinger begnadet.

* Donnersberg. Von diesen unten.

Fleckhammer mit dem Eichhorn.

Freimann, später landgesessen zu Randegg. Aus diesem Geschlecht hat sich Dr. Wolf Freimann von Randegg durch ein handschriftlich hinterlassenes, mit großer Liebe und unendlichem Fleiße zusammengetragenes Stammbuch seines Geschlechtes und der ver-

wandten Familien ein dankenswertes Andenken erworben.

„Ob ich wol", sagt der wackere Wolf in der Vorrede dieses Stamm- und Freundschaftsbuches, „aus treuherziger väterlicher Lieb und Fürsorg meinen Kindern lang vor diesem, anno 1584, auf den unvorhergesehenen Fall meines Ablebens eine sondere Haus-Cronik zusammengetragen, daraus sie ihre Eltern und Voreltern, derselben Weib' und Kind', Ab- und Herkommen, Leben und Sterben verzeichnet finden. Weil mich aber seit derselben Zeit der ewig gütig Gott noch weiter erhalten, meine Jar mit mereren Diensten, Vermögen, Weib' und Kindern reichlich gesegnet, neben dessen, daß ich erst vor kurzen Jaren vieles aus alten Briefen, Archiven und anderen glaubwürdigen Urkunden in Erfarung gebracht. Also hab' ich mich auf Erlassung meines schweren Dienst und Reichs-Vice-Cancellariats in meiner Ru' zu Randeck anno 1598, meines Alters im 53ten, dieses Stamm- und Freundschaftsbuchs unterfangen, es in solche Ordnung gebracht, der tröstlichen Hoffnung meine Kinder werden diesen meinen wolmeinenden Fleiß, Müe und Arbeit zu Dank annemen, inen lieb und angenem sein lassen und meiner dabei in Bestem gedenken, auch irer Nachkommen Namen, Wappen und Tun gleichmäßig hierin verzeichnen."

Füll von Windach. Franz F. v. W. starb 1630 als Bürgermeister von München. Später, 1691, ist das Geschlecht (dessen Stammwappen ein weißes Füllen in Rot) in den Freiherrrstand erhoben worden und in unserem Säkulum, 1828, ausgestorben. Güter und Wappen haben die v. Pfetten geerbt. Der lezte

Baron Füll, Ferdinand, soll sich durch seine Liebhaberei für Pferdehandel und seine Duz-Freundschaft mit allen Pferde-Juden bekannt gemacht haben. Ein Augenzeuge schilderte ihn als einen kleinen Mann mit blauem Fracke, gelben Lederhosen und Kappenstiefeln, auch einer großen Peitsche über der Schulter.

Gaishofer zu Biberkar.

Hörl von Wattersdorf, zuerst Tuchmanniger, später reiche Handelsherren, ausgestorben als bayerische Grafen um d. J. 1832.

Kemptner von Sulzemoos, welches Gut durch Heirat einer Kemptnerin an Wiguleus Hundt gekommen, bei dessen Geschlecht es noch ist.

Kreller, stammten aus dem Unterland, fürten im roten Schild einen Fuchsrumpf, der den Flug einer Gans im Rachen hält. Hans Krällar siegelt so 1471 als Landrichter zu Landau. Marx war 1565 Bürgermeister zu München.

Lindauer, schon 1485 mit Ulrich L. im Bürgerstand der Stadt, 1589 wappengenoß, aber erst 1680 im innern Rat mit Joh. Felix Lindauer, Burgermeister.

Müller mit der Lilie.

Pfundmer, so anfangs Pfundtmair geheißen und bereits anno 1449 kaiserlichen Wappenbrief erhalten.

Pronner von Aichbichl. Dr. Pantaleon Pronner, fürstl. Leibmedikus zu München, war der Anherr. Von seinen Sönen ist Hieronimus Landschafts-Kanzler, Wolf aber Bürgermeister zu München geworden. Des Hieronimus Son, Dr. Pantaleon, starb als Domherr bei U. L. Frau 1634. Ir Stammwappen: ein blauer Rörbrunnen in Gold, haben sie mit dem

der Höhenkircher von Aichbichl (in Silber zwei rote Wecken) quadrirt.

Reitmor von Pasing, hießen ursprünglich Reitmair. Andrä R., der 1484 nach München kam, hat einen Wappenbrief erhalten mit einem auf einem Hirsch reitenden Moren. Seine Nachkommen haben den Namen allmälig umgeändert.

Rosenbusch zu Possenhofen. Dieß Geschlecht, als dessen Anherr Meister Jakob Rosenbusch, ein Wundarzt zu München, anno 1448 erscheint, kam mit Hans und Jakob, Gebrüdern, Enkeln des Genannten, in Aufname. Hans heiratete eine Geschlechterin von München, kam ob seiner Geschicklichkeit bald in den Rat und war 1520 bereits nahe am Bürgermeister. Jakob trat 1515 als gemeiner Schreiber in Dienste Herzog Ludwigs und brachte es durch Fleiß und Glück bis zur Stelle eines Landschaftskanzlers.

Anno 1537 hat das Geschlecht den Adelstand erworben. Mit der Zeit ward es wolbegütert, in den Freiherrnstand erhoben u. s. w., schlüßlich aber ist es mit Peter Freiherrn v. Rosenbusch zu Notzing, Viehhausen, Taufkirchen, Eichenhofen rc. anno 1768 im Mannstamm erloschen.

Ruepp, von diesen unten.

Scheiterberger von Eichenhofen, kommen mit Johann Sch. 1640 zum erstenmal im innern Rat vor.

Schobinger vom Falken, so genannt wegen ires Wappenbildes, eines auf einem Ei stehenden Falken in Gold, waren ein eingebornes reiches Münchner Geschlecht.

Schobinger mit den Ballen. Sie besaßen Rettenbach am Inn. Ire Heimat war die Stadt Wyl in der

Schweiz, von wo sie Ende XVI. ins Patriziat nach München kommen und circa 1750 erloschen sind. Ir Wappen zeigte in Gold einen roten Pfal, belegt mit drei silbernen Ballen.

Schöttl von Falkenberg. Heinrich Sch. erwarb 1548 vom Pfalzgrafen Peter Apian einen Wappenbrief. Der Schild schräggeteilt, oben in Schwarz ein silbernes Windspiel, unten von Gold und Blau fünfmal geteilt. Anno 1662 kommt Albrecht Sch. v. F. zuerst als Bürgermeister vor.

Tegernseer. Junker Achazi T. kommt vom J. 1600 an als Kammerer vor.

Voglmair von Thierberg. Anno 1616 zuerst mit Junker Sebastian V. im innern Rat. Sie haben 1575 den Adel und 1580 die Landmannschaft in Tirol erworben, wo ir Stammgut Thierberg oberhalb Kufstein gelegen war.

Weiler von Garazhausen fürten einen Erdbeerstrauch im Wappen und sind 1707 erloschen.

Wenn es den Leser interessirt, die haute volée von München anno 1588 kennen zu lernen, so wird ihm hiezu Gelegenheit, wenn er nachfolgenden Ladzettel zu einem Geschlechtertanz oder Ball, wie wir heutzutage sagen würden, auf der Herren-Trinkstube, einer Beachtung unterzieen will.

Die Gesellschaft bestand aus den eigentlichen Patriziern, iren Frauen, Sönen und Töchtern, und aus einigen promo-

virten „Doctoren" aus dem höheren Beamtenstande als Vettern und Erengästen.

„Folgt der Geschlechter Zettl zu Herrnvasnacht anno 2c. 2c. 88 jar.

Doctor Rumler.
Sein Hausfrau.
Georg Ligsaltzin wittib.
Georg Wilhalm Ligsaltz.
Sein Hausfrau.
Ottmar Ligsaltz.
Apollonia Rueppin sein H.
Alexander sein Sun.
Jacobe sein Dochter.
Hans Cristoff Pronner.
Barbara Gaishoverin sein Hausfrau.
Hans Reittmair.
Hans, Heinrich, Jeronymus – seine Sün.
Elisabet, Maria, Susanna – seine Döchter.

Mathes Reittmair.
N. Hörlin, s. H.
Doctor Donrsperger.
Sein Hausfrau.
Caspar Schrenckh.
Cristoff Schrenckh.
Doctor Hieronimus Nadler.
Sein Hausfrau.
Anna, Margrita – sein Döchter.
Thomas Fleckhamer.
Ursula Reithmairin.
Ernst Gaßner's Stiefdochter.
Hans Schrenckh.
Maria Schellenbergerin uxor.
Doctor Offenrissin wittib.
Andre Hörl.
Sein Hausfrau.

Vrsula Ligsalzin.

Die Gesellschaft bestand also aus 9 Ehemännern mit iren Frauen, einem Wittwer und zwei Wittwen, dann 8 Junkern, alt und jung, und 9 Jungfrauen, im Ganzen 38 Personen.

Der Antiquarius erlaubt sich nun von zweien der in dieser zweiten Periode genannten Geschlechter etwas Ausfürlicheres zu erzälen, nemlich von den Donnersbergern (der einzigen noch am Leben befindlichen Familie) und den Rueppen, welche beide durch besonders hervorragende Mitglieder illustrirt wurden. —

Was das Geschlecht der Donnersberg betrifft, so hießen sie ursprünglich Dornsperger, was durch Metathese in Donrsperger umgewandelt wurde. Von Haus aus waren sie ein Bürgergeschlecht zu Aichach, von wo auch Wolfgang Dornsperger um 1550 nach München kam und es bald zu städtischen Würden gebracht, wie er denn anno 1556 im äußeren und 1577 im innern Rat erscheint. Seine Hausfrau war Barbara Höllmaisterin. Er starb 1585 mit Hinterlassung eines einzigen Sones Joachim, welcher Jura studierte, es zum fürstlichen Rat, dann Regierungskanzler zu Landshut und endlich 1598, in einem Alter von circa 40 Jaren, zur höchsten Stelle des Landes, zum Oberstkanzler, brachte. Mit Sibilla Röck von Prunn erheuratete er eine ansenliche Mitgift und brachte nach und nach merere Hofmarken an sich, von denen Kaufring, Ober- und Unter-Igling bei Landsberg erst in den 1830er Jaren dem Geschlechte verloren gingen.

Anno 1606 ward er geadelt, anno 1624 in den Reichsfreiherrnstand erhoben mit Merung des Stammwappens (welches über einem Dreiberg drei aus Wolken herabzuckende Flammen oder Blize zeigt) durch das der abgegangenen Sprinz.

Sein einziger Son Rudolf wurde 1627 Hauptmann, d. h. Commandant, des Schlosses Burghausen, wo er auch 1641, noch vor dem Vater, starb. Wärend der Jare 1637

bis zu seinem Tode hatte er die schwierige und undankbare Aufgabe, den gefangenen schwedischen Feldmarschall Gustav v. Horn zu bewachen. Von Rudolf stammen in siebenter Geschlechtsfolge die jezt lebenden Jüngsten des Donnersberg'schen Stammes ab.

Der Obristkanzler Joachim war jedenfalls der bedeutendste Mann der ganzen Familie. Er starb in dem hohen Alter von 89 Jaren, am 18. September 1650.

Dreizen Jare vorher hatten er und seine Gemalin Sibilla bereits ir Testament gemacht. Da selbes dem Antiquarius in Originali vorliegt — es ist ein Codicill von 10 Pergamentblättern in groß Folio mit einer von schwarz und gelber Seide geflochtenen Schnur geheftet, welche auch durch die anhängenden 10 Kapseln mit wolerhaltenen Siegeln gezogen und unten mit zwei metallenen Stiefeln beschlagen ist — so werden einige Mitteilungen daraus dem Leser nicht unwillkommen sein.

Montags, 12. Januar 1637 Nachmittags 2 Ur ließ der Obristkanzler in sein an der Kaufingerstraße zu München gelegenes Haus den geschwornen Notar Philippus Hartmuth rufen, und als dieser nebst den erbetenen Gezeugen, mit Namen

„Herr Hans Cristof Freiherr von Ruepp, zu Merlpach, Pachhausen und Aschaimb, Röm. Kays. Maj., auch Churfstl. Durchl. in Bayern Kammerer, Kriegsrath, bestellter Obrister zu Fueß, General-Kriegs-Commissarius vnd Pfleger zu Ratternberg — Herr Hans Geörg Hörwarth von Hochenburg zu Perg vnd Poschetsried, Churfstl. Drchl. in Bayern Rath, Churpfälz. Cammer-Director vnd Pfleger zu Schwaben, auch gemainer lobl. Landtschafft Canzler — Herr Paul Mayr — Herr Heinrich Kheckh zu Prunn, vf Bodenmaiß, beide Churfstl. Drchl. Hoffkammerräthe vnd respe Castnern

allhie — Herr Wilhelm Altershamer von Finsing vnd Herr Maximilian Ribler von Johanneskhirchen, beede der Churfstl. Haubstatt allhie Burgermaister — vnd Herr Sebastian Schönhuebr, vielhöchstbesagter Churfstl. Drchl. in Bayern HofCammer-Secretarius —"

erschienen und sie alle in einem an die große Wonstube stoßenden, auf besagte Kaufingergassen hinaussehenden Zimmer sich versammelt, „haben sich beede Jre Gnaden, yede in ainem mit grienen Tuech yberzogenen Sesseln, an ainem mit Tyrkhischen Teppich bedeckten Tisch nidergesezt, bede zugleich in Jren Handen ein mit von gelb vnd schwarzer seiden durchzogenen großen Schnur verschlossen libell haltendt, ganz gesunder vnd frischer leibs disposition, darauf wolernannte Jre Gnaden, Herr Obrist Canzler, die anwesenden Herren gezeugen vnd mich, den Notarium, vngeferlich folgenden Inhalts, wolverstendlich angeredt:

„Wolgeborne, Woledle, Gestrenge, Edlveste Liebe Herren. Aus was Vrsachen ich dieselben, vnd neben mir mein gegenwertige Ehefrau, alherr berufen vnd erbitten lassen, ist nemblichen dies:

„Obwolen wür beede vnß durch die Gnade Gottes noch zur Zeit in gueter gesundheit befinden, dieweilen wir aber mit starkhem alter nit allain beladen, sondern auch vns die geferliche zeiten zu gemieth gezogen, also haben wür, wie es mit vnserer khinftigen Verlassenschaft solle gehalten werden, einen letzten Willen vnd Testament, welcher in diesem verschlossenen libell begriffen, vfrichten vnd dabei die Herrn sambtlichen ersuechen vnd bitten wollen, ob sie dessen eingedenkh vnd gezeugen sein, vnd auf besagtes libell neben mir vnd meiner Ehefrauen vnderschreiben vnd mit fertigen wollen.

„Welliche letztere Worth J. G. Frau ObristCanzlerin auch selbsten mündlich wiederhollet.

„Als sich nun die Herren Gezeugen solches zu thuen guetwillig erboten, haben beede J. G. solche Vnterschreib- vnd Fertigung mit anderen Herrn gezeugen wirklich für die Handt genommen vnd verrichtet.

„Nach solchem hab' ich Notarius die Vnterschriften und anhangende Sigilla fleißig vorgezaigt vnd recognoscieren lassen, vber welches beede J. G. mich Notarium gebeten, ain oder mehr instrumenta vmb die gebür aufzurichten, dessen ich mich tragenden Amts halben schuldig erkhent vnd erbotten vnd als requisitions vnd Instruments gezeugen mir die ernveste, wolfürneme Caspar Erhardt vnd Hannß Jacob Bernholt, chfl. Hofrathsregistratoren vnd respe Hofcammer Canzelisten, erbeten."

Hierauf folgte die notarielle Fertigung vnd den Beschluß machte zu allseitiger Zufriedenheit eine Collation in der großen Wonstube gegen die Kaufingergasse. —

Aus dem Testamente selbst teilt der Antiquarius Folgendes auszüglich mit.

Der Kanzler vermacht nach seinem Tode 400 Gulden den Armen und jedem insbesondere, das sich beim Begräbniß einfindet, sechs Kreuzer auf die Hand. Jedem seiner Dienstboten in München und auf den Schlössern und Dörfern ein Klagkleid und fünf Gulden, jedem Ehehalten aber, der drei Jare vor des Kanzlers Absterben schon in seinem Dienste war, noch besonders 20 Gulden. Einer stummen Person, die er und seine Frau auferzogen, 300 Gulden und wenn sie alt und arbeitsunfäig werden sollte, Aufname ins Kloster Frauenkiemsee.

Ober- und Unterigling nebst Kaufring, Erpfting und allen dazu gehörigen Dörfern vermacht er zum ewigen Fideicommiß der Familie und soll der jüngste seiner Enkel, Wolfgang von Donnersberg nach erlangter Volljärigkeit dasselbe antreten, dann aber immer der älteste Donnersberg weltlichen Standes mit Ausschluß aller weiblichen Deszendenten. Nach Abgang des Mannstammes soll Alles verkauft, zwei Dritteile dem Spital und Bruderhaus in München, ein Drittel aber den Weibserben des zulezt verstorbenen D. zufallen.

Seine Hofmark Arnschwang in der Oberpfalz vermacht er seinen Enkeln gemeinschaftlich. Seine Güter, sagt er, seien Gottlob in solchem Stand erhalten, daß es für seine Nachkommen „nit mehr bedürfen wird, als allein Aufsehen".

Seine Kleider, Ringe, Kostbarkeiten, Weren, Harnische und Büchsen vermacht er den Enkeln. Ausgenommen die Harnisch-Kammer im Schloß zu Oberigling und die metallenen Stücke auf Rädern, welche bei dem Schloß verbleiben sollen, wie auch seine ganze Bibliothek, die nur dann, so einer seiner Nachkommen sie ad studia gebrauche, diesem auf Lebenszeit gelieen, dann aber wieder zurückgestellt werden soll.

Die Hofmark Kaufring soll sein Son Rudolf zeitlebens genießen, dann aber soll sie zum fideicommiss zurückfallen.

Seinen drei Enkeln, Nonnen in Kiemsee, (Töchtern seiner Tochter Sibilla und deren beider Ehemänner Kristof Auer von Tobel und Hans von Ruestorf) vermacht er 16,000 Gulden baar, seiner Ehefrau aber, „da sie mir nicht nur ein ehrlichs Vermögen zugebracht, dadurch ich das meinig nit wenig gebessert, sondern auch mit Mühe, arbeit und Fleiß das erobert zusammengehalten", die Nuznießung aller seiner

liegenden und beweglichen Habe auf Lebenszeit, one Einrede und Inventarium.

Die Kanzlerin legirt jedem irer acht Enkel 1000 Gulden, dann den weltlichen zusammen ire Kleider, Ringe, Ketten, End und Gebänd sammt den Kästen und Truhen, darin dieß verwarlich aufbehalten wird, endlich den geistlichen noch 4000 Gulden insbesondere.

Zum Schlusse bestimmen beide Eheleute als Testaments-exekutoren den regierenden Herzog Maximilian von Bayern, dann Herrn Heinrich Köckh und Herrn Wilhelm Alters-haimer — beide schon oben unter den Zeugen genannt. —

Es will uns dünken, daß ein solcher Anherr und solche Hinterlassenschaft allerdings ein stattlicher Anfang und Unter-lage für ein adeliches Geschlecht zu nennen sei. —

Das andere Münchner-Geschlecht, dessen der Antiquarius ausfürlicher erwänen will, ist das der Rueppen, welche warscheinlich vom Rueppenhof bei Flintsbach am Inn nach München gekommen, dort durch Handelschaft mit Fleiß und Glück aufwärts gekommen, und, nachdem sie es zu großem Tun und Wesen, zu hohen Eren und Titeln gebracht, in un-mittelbarer Näe irer Stammesheimat wieder vom Schauplaze abgetreten sind.

Georg Ruepp ist der erste, so um 1450 in München urkundet. Dessen Söne Hieronimus und Georg haben sich zu Geschlechtern verheuratet und sind in den aüßeren Rat gekommen, von iren Kindern aber, des alten Georg Enkel, sind Paulus und Hans Sigmund des innern Rats Bürgermeister

geworden. Paulus starb 1612, Hans Sigmund aber 1647. Beide haben das adeliche Prädikat „von“ nicht gefürt, dagegen waren sie und ire Väter bereits Wappengenossen. (Das Stammwappen zeigt in Rot über- und voneinander zwei Ruppen-Fische.)

Erst des Paulus Son, Hans Kristof, hat sich des adelichen Prädikats bedient. Er war 1587 zu München geboren, hat zu Ingolstadt studiert und hielt sich dann merere Jare als Junker am erzherzoglichen Hofe zu Gratz auf, bis er 1621 in die bayerische Armee trat.

Von da an hat ihn das Glück begünstigt und sein Wolverhalten ihm Gut und Eren eingetragen. Insbesondere hat er sich als gewandter Unterhändler zum Vorteile seines Herrn, des Kurfürsten gezeigt, wie wir sogleich hören werden, wenn uns auch diese Art von Gewandtheit in iren Intentionen nicht recht fürstlich oder edelmännisch scheinen möchte.

Anno 1623 schickte ihn der Kurfürst mit einer Summe Geldes, zur Bezalung der Truppen, ins Feld nach Westfalen.

„Hier war es (schreibt Dachauer im O. A. VI. 122), wo Ruepp es ganz allein dahin brachte, daß von der Armee der Reichstaler um 2 fl. und der Dukate um 3 fl. 30 kr. angenommen und dadurch seinem Landesherrn einige hunderttausend Gulden erspart wurden.“

Wie gieng Hans Kristof von Ruepp dieß an? — Er behauptet, er habe von seinem Herrn den strengsten Befel, die Münzen nicht anders zu verwerten, als zu dem angegebenen Preis. Vergebens stellen ihm die Offiziere vor, die Mannschaft könne unmöglich das Geld zu so hohem Preise annemen, sie werde revoltiren u. s. w., vergebens nimmt Tilly selbst den Ruepp auf die Seite und beschwört ihn ihm zu sagen,

ob er denn wirklich solche harte Befele habe, die den gemeinen Mann in seinem wolverdienten Sold verkürzten?

„Ruepp antwortete kün, er habe keine anderen Befele, und so mußten sich die Generale bequemen, die Münzen zu obigem Werte anzunemen. Ruepp hatte aber von seinem Herrn den geheimen Befel bei sich, für den Fall Gefar zu besorgen wäre, den Reichstaler zu 1 fl. 40, 1 fl. 36, ja äußersten Falls zu 1 fl. 30 und so verhältnißmäßig auch den Dukaten hinauszugeben."

Mit Uebergehung mererer anderer Beispiele änlichen Ersparungssistems will der Antiquarius nur noch eines anfüren, nemlich die Art und Weise, wie Ruepp mit den Solbaten der bayerischen Armee verfur, welche nach dem Schlusse des 30järigen Krieges anno 1649 im März bei Sulzbach concentrirt waren, um abgedankt und bezalt zu werden.

Die Mannschaft hatte 8 Monate Sold zu fordern. Man bot ir 2¹/₂ Monate. Darüber gab es Aufrur und die erbitterten Leute droten dem Kurfürsten schriftlich, die ganze Oberpfalz zu verwüsten.

Da sandte der Kurfürst seinen „guten Freund" und gewandten Unterhändler Hans Kristof von Ruepp und gab ihm den Oberlieutenant Georg Willeson, genannt Anholt, zur Seite.

Am 10. März kamen sie in Sulzbach an. Am 19. März begannen die Unterhandlungen mit der Armee. Ruepp trat wiederholt mit dem Vorschlage auf 2¹/₂ Monatsold hervor.

„Was sich aber da für difficultäten, lamentationen und starke bewegliche Gegenreden, warum die Armee mit diesem Vortrage nicht zufrieden sein könne, noch werde, erzeigt haben, ist aus den vorhergegangenen Drohungen klärlich abzunehmen."

schreibt Ruepp in sein Tagebuch, „und hat sich die Sache schwer, überschwer, vielmehr ganz gefährlich angesehen."

Endlich gelang es Ruepp dennoch mit harten Gegendrohungen von Erhängen und Köpfen der Rädelsfürer, wobei ihm der Feldmarschallieutenant v. Truckmiller treulich beistand, die Soldaten zu einem Abschluß auf 3 Monate zu bewegen, „obwolen er, Ruepp, von seiner Kurfstl. Durchl. ermächtigt war, auf 4 Monate Sold abzuschließen".

Am 13. April kamen Ruepp und Willeson wieder nach München und referirten über ire glückliche Sendung.

„Jhro Churfstl. Durchl. waren gar wol und ganz gnädigst content und zufrieden, aber kein weitere Gnad' noch Rekompens." —

Ruepp's Teilname an der Eroberung Magdeburg's und seine Berichte darüber sind bereits im I. Bde. S. 235 erwänt worden.

Im Jare 1632 hatte ihn Kaiser Ferdinand „aus eigener Bewegnuß" in den Freiherrnstand erhoben.

Anno 1633 heuratete er als 47järiger Junker eine Holsteinerin, Gertraud von Buchwald, Tochter Hansen v. B. und der Apollonia v. d. Wisch, Wittwe Wolf's von Buchwald, dem sie 1629 eine Tochter, Katharina, geboren hatte.

Ruepp war anno 1629 mit ir in Lübeck bekannt geworden und hatte ir die Ehe versprochen unter der Bedingung, daß sie die katholische Religion anneme. Im Jare 1631 tat sie dieß öffentlich zu Hamburg.

Unterdessen hatten die Kriegsereignisse die Verlobten auf Jare getrennt, und erst 1633 konnte Ruepp seiner Braut Botschaft schicken, daß sie nach Bayern reisen möge. Frau Gertraud unternam nun in Begleitung einer Freundin, Sa-

lome von Ranzau, und ires Töchterleins, nebst zwei Jesuiten, die beschwerliche Reise.

Man fur von Lübeck zu Schiffe nach Danzig und von da zu Lande durch Polen, Schlesien, Böhmen, Oesterreich, mer denn 300 Meilen Wegs bis Salzburg, wo die Zusammenkunft der Brautleute stattfand.

Am 2. Februar 1634 ging auf dem Rathaus zu Landshut die Hochzeit vor sich in Gegenwart eines zalreichen Adels, unter dem wir drei Fugger, zwei Donnersberg (Vater und Son), einen Haslang und den Hofkammer-Präsidenten Mandl von Deutenhofen bemerken.

Ein schon lange Zeit in Bayern verweilter Vetter der Braut war der Jägermeister Lorenz von Wensin, ein geborner Holsteiner.

Auch Fraülein Salome von Ranzau, die treue Begleiterin, hatte Bayern bald zur Heimat gemacht. Sie heuratete noch im selben Jar den Obrist Hans Erhard von Erolzheim, den sie auf der Hochzeit zu Landshut zuerst gesehen.

Frau Gertraud von Ruepp starb schon nach 4 Jaren (1638), nachdem sie drei Töchter geboren. Ruepp nam in zweiter Ehe Justina von Knöring, die Cousine des Bischofs von Augsburg, Heinrich von Knöring. Sie starb schon 3 Monate nach der Hochzeit. Anno 1642 heiratete Ruepp zum drittenmale, Maria Jakobe Thumbin von Neuburg, schwäbischen Adels.

Im selben Jare kaufte Ruepp Schloß und Herrschaft Falkenstein am Inn, den Stammsitz der obenerwänten Dinasten-Grafen dieses Namens, um circa 34,000 fl.

Von seiner lezten Gemalin erwarb Ruepp unter mereren Kindern einen Stammhalter, den Maximilian Franz, welcher nach dem Tode des Vaters (derselbe starb 64 Jare

alt, nach einem vielbewegten Leben zu München am 17. Juli 1652) die Güter übernam und unterm 7. Juli 1696 von Kaiser Leopold in des h. R. R. Grafenstand erhoben worden war.

Schon mit dem Enkel dieses Maximilian Franz ging das Geschlecht der Grafen von Ruepp zu Ende.

Als er, am 1. August 1768, verstorben war, fand sich eine Schuldenlast von nahezu 74,000 fl. Die Schwester Maria Leopoldina verkaufte die herrlichen Besizungen noch im selben Jar um 80,000 fl. an den Grafen Max von Preising-Hohenaschau (s. I. Bd. S. 260), es blieb ir dabei nur ein Rest von 6900 fl. und, wie es scheint, nicht mer so viel, um dem lezten Grafen von Ruepp einen Grabstein zu sezen.

Selbst das Schloß Falkenstein, das über 200 Jare der Rueppen Heimat war, ist verschwunden.

Am 25. Mai 1784, morgens 9 Ur, sa man von dem nahen Brannenburg aus im Schlosse Falkenstein Rauch aufgehen, und da es nicht bewont war, kümmerte sich Niemand weiter darum, sondern man ließ es ruhig niederbrennen. Das Feuer hat auch wirklich Alles zerstört bis auf den Grund, und nichts blieb übrig als der uralte feste Turm, der schon zu den Zeiten der Sibotone gestanden haben mag und auch heute noch in seiner Einsamkeit über die Wipfel des mittlerweile aufgeschossenen Waldes herabblickt. —

Die lezte Rueppin, schon gedachte Gräfin Maria Leopoldina, hatte das Schloß Brandseck bei Aibling bezogen und lebte dort mit einer Kammerjungfer.

An schönen Tagen stieg sie vom Schlosse in den Markt herab und vor vielen Jaren erzälte dem Antiquarius ein altes Ehepaar, daß sie sich ser wol an die gnädige Gräfin erinnerten, wie sie, eine hohe, stattliche Person, in einem aufgetürmten,

mit Federn und Guirlanden gezierten, gepuderten Haarpuz, in schwerseidener moirirter Robe, auf Stöckelschuhen einherschritt, gefolgt von irer Jungfer, welche ir in drei Schritten Entfernung die Schleppe nachtrug.

Die Gräfin war das Bild einer adelichen Dame alten Stiles, sie war leutselig und gnädig, sorgte für Arme und Kranke und sprach dabei ziemlich altbayerisch, was das gemeine Volk für besondere Herablassung hielt. Vielleicht konnte sie ire Muttersprache auch nicht reiner sprechen, und hätte dabei keine Ausname unter der damaligen hochgebornen Gesellschaft gemacht.

Die Erzieung des Adels, d. h. des großen begüterten, der nichts zu lernen brauchte, als wie man sich bei Hofe „produzire", war noch zu Ausgang des vorigen Säkulums in Altbayern auf ziemlich patriarchalischer Stufe, wenn wir dem Berichte des gelerten Nicolai glauben dürfen, der anno 1781 Bayern durchreiste und davon schreibt:

„Die Erzieung des Adels ist in Bayern noch mer vernachlässigt, als in Oesterreich. Ich habe selbst Beispiele von Unwissenheit in den bekanntesten Dingen bemerkt, die ganz unglaublich waren. Literarische Kenntnisse sind (einzelne wenige Personen ausgenommen) gar nicht zu finden. Die Geistlichkeit, welche das Land seit Jarhunderten im Gängelbande fürt, findet immer ire Rechnung dabei, den jungen Adel, mit welchem dereinst die wichtigen Landesbedienungen besezt werden, in Unwissenheit zu erhalten. Wenn er nur bigott bleibt, so drückt man zu der Jagdliebe, dem Spielen, Schmausen, zur Buhlerei und allen sündlichen Vergnügungen, worin bis jezt von den obersten Ständen noch ser ausgeschweift wird, ein Auge zu."

Was aber speziell die Sprache der Aristokratie in Altbayern anbetrifft, so kann sie unmöglich ser gewält gewesen sein, wenn wir berichtet werden, daß der Kurprinz Max Josef einst mit seinem Instruktor disputirte, Broz sei besser deutsch gesprochen, als Kröte, die Mama sage auch so. — Der Antiquarius selbst hat aus dem Munde altbayerischer „Aristokraten" dieses Jarhunderts „Diskurse" im reinsten Patois vernommen, und unter andern sagte einmal einer zu seinem Nachbar: Grof, sog i Eana, in mein' Gschloos stenna zwoa Roos, kemma' S' schaugm' s, genna' S', Sie wern g'schaugn!

Der Antiquarius muß es dem nichtaltbayerischen Leser überlassen, sich diese Originalsprache zu enträtseln. —

Wir kommen nun zur dritten und lezten Folge der Münchener-Patrizier.

Es sind eine Reie von Familien, deren Adel dem Ende des XVII. und dem XVIII. Jarhunderte entstammt, und welche fast one Ausname auch mit dem Schlusse der „guten alten Zeit" und des Patriziates wieder abgegangen sind.

Die Namen sind:

Alberti. Joh. Max v. A., des innern Rats, wurde nach erlangtem kaiserlichen Adelsdiplom 1694 vom Kurfürsten, von Bayern als Patritius von München anerkannt.

Amoni von Dieterstorf, als adelich ausgeschrieben 1658, im Patriziat seit a. 1720.

Barbier von Gängkhofen, geadelt 1686. Im innern Rat zuerst 1670 mit Mathias B. Im J. 1853 lebte

in München noch ein altes Fraülein v. B., die Lezte ires Geschlechts.

Bergmann. Der Bürgermeister und Stadtoberrichter, Verfasser der „Beiträge zur Geschichte der Stadt München“, ist 1772 geadelt worden und 1782 gestorben. Er war der Einzige seiner Familie.

*Chlingensperg. Der Anherr Kristof war ein berümter Professor Juris zu Ingolstadt und wurde 1693 nobilitirt. Die Familie war auch landgesessen.

*Delling von Hueb. Ein wasserburger Bürgergeschlecht haben 1632 einen Wappen- und 1685 Adelsbrief erhalten.

Empach. Joachim Empacher, des außeren Rats, ist 16. Nov. 1685 nobilitirt worden. 1692 kamen die v. E. ins Patriziat. Sie stammten von Burghausen.

Höger von Anzing. Franz Benedikt und Johann Benno die Höger, Handelsleute in München, sind 1676, 8. Okt. nobilitirt worden.

Jovy, kommen 1716 zuerst im Patriziat vor.

Kreittmayr. Der Name ist in Altbayern von jeher ziemlich verbreitet gewesen (i. J. 1856 gab es z. B. in München allein 19 Familien des Namens), die vorstehenden sollen von Friedberg am Lech nach München gekommen sein. Johann K. war kurfstl. Hof-Urmacher 1688. Er siegelte bereits mit dem Stammwappen, das im Schilde einen mit einer Lilie belegten Sparren zeigt. David und Franz Wiguleus waren wol dessen Söne, ersterer starb 1728 als Pflegscommissär zu Kelheim, lezter als Advokat und Hofrat zu München aetatis 83. Er wurde sammt seinen beiden Sönen, Wiguleus Alois (wie er sich selbst

schrieb, wärend in seinen Biografien die beiden Namen gewönlich verwechselt werden) und Josef Benno, nebst 8 Töchtern anno 1740 bei Gelegenheit des Reichsvikariates, als dessen Rat Wiguleus fungirte, in den Reichsadels- und Ritterstand erhoben. Das Diplom datirt vom 15. Mai 1741.

Benno ward Bürgermeister von München und starb 45 Jare alt 1757; aus seiner Ehe mit M. Anna Bartin von Harmating hatte er sieben Töchter und einen Son, Franz Xaver, welcher aber geistlich wurde, womit die Nachkommenschaft des Bürgermeisters erlosch.

Wiguleus v. Kreittmayr wurde bei Gelegenheit des weiteren Vikariates v. J. 1745, dessen Geschäfte er abermals fürte, in den Reichsfreiherrnstand erhoben dd. 6. Juli selben Jares.

Er ist der Verfasser der beiden Gesezbücher Codex juris criminalis (1751) und Codex juris civilis (1756), durch welche er sich nicht nur in Bayern, sondern auch in ganz Deutschland unter den Juristen einen Namen gemacht hat. Von besonderem Interesse sind seine annotationes oder „Anmerkungen“, die er zu beiden Gesezbüchern veröffentlichte und welche einen Schaz von praktischen Erfarungen und Anschauungen mit Scharfsinn und Humor verwerten.

Kreittmayr starb 85 Jare alt am 27. Okt. 1790. Die Neuzeit hat ihm in München 1845 ein ehernes Monument gesezt.

In seiner ersten Ehe mit A. Katharina v. Heppenstein hatte Wiguleus keine Nachkommen; in zweiter Ehe aber mit Franziska, geb. Freiin v. Frönau, Wittwe des Kommerzienrates Josef v. Nocker, (welche

eine Tochter angeheiratet, Maria Franziska, welche 1771 an einen Herrn von Bachiery verehebandet worden, und außerdem die Hofmark Offenstetten und viel Geld in Baarem zugebracht, mit dem er noch andere Güter, insbesondere Niederhazhofen bei Landshut, erwarb) gewann der Freiherr drei Söne und zwei Töchter.

Bernhard, der älteste, geb. 1752, trat in kurbayerische Kriegsdienste, wurde 1774 Hauptmann, heuratete eine Schütz v. Pfeilstadt, hinterließ keine Erben.

Nepomuck, geb. 1760, starb gleichfalls one eheliche Erben 1831.

Ignaz Franz Xav. Kaspar, geb. 1765, ging 1845, als der Lezte seines Geschlechtes, auch todt ab.

Es wurden die Nachkommen der obenerwänten Tochter, Maria Franziska v. Bachiery, nemlich der Oberförster Josef v. Bachiery und seine Familie in das Erbe eingesezt. —

Bald meldete sich jedoch ein Herr Johann Nepomuk v. Kreittmeyer, welcher 1839 in Bayern den Adel erhalten hatte und sich als einen Son des Nepomuk Freiherrn v. Kreittmayer zu erkennen gab, und begann einen Rechtsstreit mit den v. Bachiery, der mit einem Vergleiche endete, wonach die v. B. mit einer Summe Geldes befriedigt abzogen.

Wol nur durch ein Versehen waren der Name und das Wappen dieses neuen v. Kreittmeyer verschieden von dem der alten v. Kreittmayr, und nur aus Zufall trat derselbe erst 8 Jare nach dem Tode seines Vaters vor die Welt. Sobald die Güter in den Besiz desselben aber übergegangen waren, beeilte man sich, das Versehen zu verbessern. Bereits 1855 erfolgte

die Erhebung in den Freiherrnstand mit dem alten Namen und Wappen und ist die berichtigte Genealogie und Beschreibung des anno 1745 erlangten Wappens sub Kreittmayr im gotha. Freiherrn-Almanach zu finden. Damit aber auch dem gemeinen Publico die vollzogene Transmutation nicht länger verborgen bleibe, hat man im vorigen Jare aus anerkennenswerter Pietät gegen seine Vorfaren ein altes kreittmayr'sches Grabmonument an der Außenseite des Domes in München für schadhaft erachtet und entfernt, und statt dessen eine Marmortafel befestigt, deren Inschrift besagt, daß hier begraben seien:

Wiguleus Xaver von Kreittmayr,
churfstl. Hofrath. Gest. 1750, alt 83.
Dessen Gattin M. Barbara, geb. Dägen.
Gest. 1766, ihres Alters 87.
Deren Sohn Joseph Benno von Kreittmayr,
Bürgermeister, gest. 1757, alt 45.

Hierunter ist dann wörtlich folgendes beigefügt:

Um das Andenken der Nachwelt zu bewahren, wurde statt des früheren schadhaft gewordenen Denksteines dieses Denkmal gesetzt
von des ersteren Urenkel
Joh. Nep. Baron von Kreittmayr
auf Offenstetten und Wackerstein,
k. b. Kammerherr,
anno 1866.

Kriml von Eberstall. Sind zwar ein älteres Geschlecht, aber erst zu Anfang des XVIII. Jarhunderts mit Franz Karl Ignaz K. v. E. in das Patriziat zu München gelangt.

Offinger von Haibach. Johann Offinger, des innern Rats, hat 2. April 1670 den Adelstand erhalten.

Sie sind c. 1780 erloschen, fürten im goldnen Schild einen schwarzen Felsberg.

Reindl. Fürten einen Löwen im Schild. Jos. Dominik v. R. war 1704 ff. Bürgermeister.

Unertl. Georg Unertl, der nächste Stammvater dieses Geschlechtes kam aus Röz in der Oberpfalz nach München. Im Jare 1668, 26. November hielt er zu Bruck bei Fürstenfeld Hochzeit mit der dortigen Braüerstochter Regina Mezger. Diese Mezger sind mit dem Beinamen v. Meggenhoven 1741 in den Adelstand, später unter lezterem Namen allein in den Freiherrnstand erhoben worden. Ir Stammwappen hatte einen von zwei Rosen beseiteten Schrägbalken, darin ein Widder. Der lezte v. M. ertrank 1790 im Inn.

Georg gewann mit Regina 13 Kinder, von denen Franz Xaver (geb. 1675, gest. 1750) es bis zur Stelle eines Geheimrat-Kanzlers und Konferenzministers brachte und sich um sein Vaterland hochverdient gemacht hat.

Wärend der österreichischen Occupation des Landes 1705—15 flüchtete Unertl den Schaz und das geheime Archiv, nebst mereren besonders wertvollen Gemälden, vor dem eindringenden Feinde. Man weiß bis zur Stunde nicht, wo er dieß Alles verborgen gehalten hatte, man vermutet, es sei auf dem Speicher eines Hauses oder Klosters versteckt gewesen. Die Entdeckung dieser Schäze wurde von der österr. Administration mit allem Eifer betrieben, aber one Resultat, so daß Unertl wirklich in der Lage war, dem rückkerenden Kurfürsten, Max Emanuel, die geretteten Gegenstände wieder auszuliefern.

Unertl's Benemen wärend der Occupation zog ihm den Verdacht zu, als sei er österreichisch gesinnt, der Erfolg aber bewies, daß nur Klugheit und Sorge für das Wol des Landes ihn veranlaßte, sich mit der Administration auf guten Fuß zu stellen.

Unertl war es auch, der mit dem Freiherrn von Widmann von der bayerischen Landschaft abgesendet wurde, um den verbannten und wieder restituirten Landesherrn in St. Cloud bei Paris abzuholen und heimzubegleiten.

Nach dem Tode Max Emanuel's behielt Unertl unter dessen Nachfolger Karl Albrecht seine hohe Stellung, fürt anno 1742 und 45 das Präsidium des Vikariats-Rates und wurde bei dieser Gelegenheit in den Freiherrnstand erhoben.

Unertl war es, der seinem Kurfürsten die Anname der Kaiserkrone dringend widerriet. Es herrschte aber eine Partei am Hofe, welche von Ersucht geleitet und durch die französischen Versprechungen getaüscht, sich dem Kaisertraume hingab, und der Idee, mit Gewalt die deutschösterreichischen Lande an Bayern zu bringen. Der Minister Graf Töring-Jettenbach und der französische Gesandte Marschall v. Belle-Isle beredeten den Kurfürsten nach irer Absicht. Unertl widersprach im Ministerrate auf's Entschiedenste. Da wurde eine zweite Conferenz anberaumt, von der man den Geheimeratskanzler auszuschließen wagte.

Die Conferenz war im Schlosse zu Nimphenburg. Unertl, davon benachrichtigt, eilte hinaus, es wurde ihm aber der Zutritt zum Sale verweigert. Rasch entschlossen eilte er die Treppe hinab in den

Garten, ließ auf der Rückseite des Schlosses eine hohe Leiter anlegen und stieg darauf an ein Fenster, von dem aus man in den Conferenzsaal sehen konnte. — Mit seinem Hute schlug er one weiteres eine Glasscheibe ein und rief, one sich durch den Unwillen der Gestörten irre machen zu lassen, in den Saal hinunter:

„Um Gotteswillen, kurfürstliche Durchlaucht, nur keinen Krieg, sonst sind Sie, Ire Familie und Ir Land verloren. Trauen Sie den Franzosen nicht, graeca fides! Denken Sie an Iren hochseligen Herrn Vater — nur keinen Krieg! — —"

Der Kurfürst wurde schwankend — da warf Törring mit Aplomb seinen Degen auf den Tisch und rief: Krieg! — und der Krieg ward beschlossen. Der Kurfürst ward als Karl VII. in Frankfurt gekrönt und kam wärend seiner ganzen Regierungszeit nicht zum Besiz seines Landes, welches indeß von den Graüeln des Krieges, in welchem sich die Ungarn, Kroaten und Panduren „pro rege nostro Maria Theresia" durch Grausamkeiten besonders auszeichneten, die Franzosen aber wirklich gar nichts leisteten. — So war Unertl's Prophezeiung leider erfüllt worden.

Unertl's persönliches Auftreten wird als zurückhaltend, ja abstoßend gegen alle diejenigen geschildert, die ihm nicht angenem waren, als herzlich und opferwillig aber für seine Freunde. Diplomaten gegenüber spielte er den Naiven, so daß sich diese in der Regel an ihm „verkauften". Als Privatmann war er uneigennüzig, und obwol er eine zalreiche Familie hatte (einen Son, welcher geistlich wurde, und sieben Töchter, welche alle an Männer aus dem damaligen Beamtenadel ver-

heuratet worden), so vergaß er doch, anbetrachts der erschöpften Kassen, haüfig seinen Gehalt sich auszalen zu lassen, ja er vergaß, wie man erzält, sogar im Drang der Geschäfte, eine ihm von Kurfürst Max Emanuel geschenkte Hofmark in Besiz zu nemen!

Troz des Kindersegens, dessen sich alle Unertl erfreuten, hat doch das Geschlecht kaum mer als hundert Jare angedauert. Anno 1798 ist mit Franz Anton Cajetan von Unertl, einem Sone des Paul v. U., Bruders des Kanzlers, die Familie im Mannstamme abgegangen.

Merkwürdigerweise ist das Ende dieses lezten Unertl bis zum heutigen Tage noch nicht sicher bekannt. Er war pfalzbayerischer Hauptmann und als solcher verschwand er in rätselhafter Weise plözlich, und zwar in der Nacht des 18. April gedachten Jares, mitten in der kurfürstlichen Residenzstadt München.

Was man weiß, ist dieses: Der Hauptmann von Unertl saß eines Tages auf der Wache, als eine Prozession von Mönchen vorüberzog. Er erlaubte sich einem Kameraden gegenüber eine scherzhafte Bemerkung, die laut genug gesprochen worden war, um von Umstehenden gehört und hinterbracht werden zu können. —

Einige Zeit darauf gieng er Abends spät aus — und kam nicht wieder. Niemand hat weiter von ihm gesehen oder gehört.

Als man i. J. 1802 das ehemalige Franziskanerkloster, welches an der Stelle des jezigen Hoftheaters stand, aufgehoben hatte, fand man beim Abbruch in dem Winkel eines der unterirdischen Gewölbe die Reste einer Uniform und eine Degenkuppel. —

Man erinnerte sich unwillkürlich an den verschwundenen Hauptmann von Unertl. — —

Bachieri. Der Anherr August Bachiery kam mit der Prinzessin Adelheid als Kammerdiener aus Savoien nach Baiern 1652. Anno 1701 sind dessen zwei Söne, Ferdinand, kurfstl. Leibmedikus, und Max Jos., Bürgermeister und Stadtoberrichter zu München in den Adel- und Ritterstand erhoben.

Lezterer war es, welcher wärend der Occupation des Landes durch die Oesterreicher, die patriotische Absicht des Landvolkes, die Hauptstadt und das Kurfürstentum mit Gewalt der Waffen zu befreien, an den damaligen österreichischen Statthalter Max v. Löwenstein (s. I. Bd. S. 118) verriet und dadurch die unnötige Mezelei in der Kristnacht 1705 bei Sendling verursachte. Sein Andenken ist deßhalb nie das Beste gewesen und als der Kurfürst von Bayern 10 Jare später wieder in sein Land kam, zog sich Bachieri bald zurück und es ist nie wieder einer des Geschlechtes in den Rat gewält worden.

Es hat sich noch das Diarium oder Tagebuch erhalten, welches Max Bachieri über alle Vorkommenheiten, soweit sie ihn betrafen, fürte. Es enthält aber fast nichts weiter, als wo er die hl. Messe gehört (und dieß gescha täglich 1—2 auch 3 mal), wo er dem Rosenkranz beigewont, wann er gebeichtet etc. habe. Außerdem zält er gewissenhaft auf, wem er jeden Tag „die Visit gegeben“, wer bei ihm gespeist und welche Geschäfte er im Rat gepflogen habe. Mitunter finden sich auch kulturhistorische Notizen, z. B.:

1715. 8. Januar: „Les notres Ministres vont voyr le Kryppel“ (Krippe ist bekanntlich die Darstellung bibli-

scher Erzälungen durch Figuren aus Holz ꝛc. und zur Fastenzeit in katholischen Kirchen zu sehen) — oder

13. Januar: „Die Beittlschneider derobiern etlich cavalier in der comedi auf der Tringstuben, als conte di Starnberg, Baron Stein, Cornet von der Leibquardj, le Baron Fill. Die Hrn. cavaliers nehmben die wacht von der haubtwacht vnd ich schigge auf dero begehren 2 ambtsdiener hinauf, die dan 2 von comödianten vnd 2 glein Puebn in die schergenstuben einsetzen lassen.“

18. Jan. „Freitag soll die Khayſ. guarnison aus vnd Churbayr. einmarschiern, gehe ad principem (Fürst Löwenstein) plura in aliis loquitur mit dem beyfügen man stündte noch biß 25ten hujus vnder der administration.“

Beim Abzug seiner Freunde, der Oesterreicher, ziet er vor, sich nicht sehen zu lassen, wie er denn wörtlich schreibt: „26. Januari vmb 2 Vhr nimbt Hr. administrator Fürst von Löwenstein Sein Abmarsch yber Freising nach Regensburg. Ich occupire mich zu Hause, abends gebe Hrn. v. Unertl die visite.“

Zu Ende des vorigen Jarhunderts hat sich Karl v. V. als Mitglied der Akademie der Wissenschaften hervorgetan.

Von der vachieri'schen Erbschaft ist oben bei Kreittmayr das Weitere zu lesen. Uebrigens ist die Familie, welche als sprechendes Wappen drei Küe im Schild fürte, unseres Wissens im Mannstamm erloschen, oder rut noch auf zwei Augen.

9. Das Patriziat in der Stadt Landshut war, soviel sich aus sonstigen Umständen entnemen läßt, nicht so streng abgeschlossen, als das zu München, wenigstens kann nicht behauptet werden, daß die im innern Rat vorkommenden Geschlechter alle adeliche gewesen seien. Bei den meisten derselben ist der Adel indeß gewiß und historisch, und gerade von diesen sicher adelichen Geschlechtern haben zwei ire Fortdauer bis zum heutigen Tage erreicht — ich meine die v. Asch und die Schleich, beide mit freiherrlichem Titel.

Gesammelte Nachrichten über das Patriziat von Landshut sind bis jezt nirgends zu finden. Was daher nachfolgt, ist eine Reie von Namen und Daten, welche der Antiquarius einzeln, da und dort, in Urkunden, auf Grabmälern, Siegeln u. s. w., zum Teil in Landshut selbst, zerstreut gefunden und in diese Ordnung gebracht hat. Es stünde derlei Arbeit eigentlich und zunächst einem landshuter Spezial-Historiker an, allein da sich noch keiner bis jezt darüber gewagt, will der Antiquarius eben einmal versuchsweise den Anfang machen.

Die den Namen beigefügten Jarzalen sind die des ersten (urkundlichen) Vorkommens der betreffenden Geschlechter. Es wird notwendig sein, zu wiederholen, daß zwar alle nachgenannten Familien wappengenoß, wol aber nicht alle adelich, nach neueren Anforderungen gewesen sein werden.

Daß übrigens ein Geschlechtertum oder Patriziat in Landshut auch von der Regierung anerkannt war, beweist der Umstand, daß, als Herzog Max I. (der spätere Kurfürst) anno 1596 das Korstift St. Kastulus von Mosburg nach Landshut übersiedelte, er in den Verhandlungen mit dem dortigen Magistrat durch seinen Kanzler Donnersperger ausdrücklich erklärte, „Seine Durchlaucht seien bereit, jederzeit drei oder vier Geschlechter, die jedoch sonst auch quali-

fizirt seien und studirt hätten, wie dieß auch zu München geschehe, zu den Kanonikaten zu befördern; es werde also künftig mancher Ratsfreund oder anderer Patrizius seinen Son oder Blutsfreund bei so erlicher und nüzlicher Stelle, ihm und den Seinigen zum Trost und zur Freude erblicken können".

Die Namen der uns bekannt gewordenen Geschlechter sind nun, nach der Ordnung des ABC:

Aicher 1612.

Aigner 1443. 1505.

Altdorfer, Hans 1439. Stammten wol von dem nahen Altdorf. Das Wappen hat einen Schild, welcher von Silber, Blau und Rot schneckenförmig gedeichselt ist. Diese A. kommen auch unter den regensburger Geschlechtern vor. Des Hansen Son, Georg A., war Bischof zu Kiemsee, starb 1495.

In des Ratsherrn Altorfer, genannten Bischofs Bruders, Haus feierte eine der schönsten Prinzessinen, Hedwig von Polen, ire Brautnacht mit dem lezten Herzoge von Bayern-Landshut, Georg, anno 1475. — Sie selbst hatte wärend der Hochzeitsfeierlichkeiten bei Tag ire Herberge in Peter Oberndorfer's Haus, der Braütigam aber wonte in des Altdorfer's Haus, das an das Tanzhaus anstieß.

Am Hochzeitabend „tat der Kaiser (Friedrich III.) den ersten Tanz mit der Königin (so nannte man die Prinzessin, weil ir Vater König von Polen war), darnach Herzog Jörig, und als ein Weil' getanzt ward, da fürt' der Kaiser die Königin in des Altdorfer's Haus durch ein Tür, die von dem Tanzhaus hindurch gebrochen war, zu dem Beiliegen, und mit ihm giengen Markgraf Albrecht von Brandenburg und sein Ge-

mahel, die alte Frau von Sachsen, Herzog Ludwig's Gemahel (die Mutter des Braütigams), die all bei solchem Beiliegen waren, damit war der Tag vollbracht."

Die Hochzeit dauerte übrigens noch 14 Tage und war die prachtvollste, die je von einem bayerischen Herzog gehalten wurde. Westenrieder hat im II. Bde. seiner „Beiträge" eine gleichzeitige ausfürliche Beschreibung veröffentlicht. —

Wenige Jare darnach starb der alte Herzog Ludwig, Herzog Jörg gelangte zur Regierung und es war eine seiner ersten Handlungen, daß er die schöne Hedwig in das Schloß nach Burghausen verbannte, um ungehindert seinen Lüsten nachgehen zu können. Am 19. Februar 1502 ist die arme Frau in irer Verbannung gestorben. Sie hatte diesen Ausgang wol nicht geant, als sie, eine 17järige allbewunderte Schönheit, in des Altdorfer's Haus zu Landshut gefürt ward.

* Asch, auch vor'm Asch. Das Geschlecht fürt einen Eschenbaum im Schilde, später durch eine Krone gesteckt. Ein anderes Geschlecht gleichen Namens fürte drei silberne Sparren in Rot. Die landshuter Asch haben es, als sie 1727 den Freiherrnstand erlangt, mit dem iren quadrirt. Vor der Stadt Mosburg, hart am jezigen Banhof, liegt ein altes ziemlich verwittertes großes Haus, Schloß Asch genannt, gehört seit dem XVI. Jarhunderte wieder den landshuter Asch. Ob's aber ire eigentliche Heimat sei, nescio. Ueber dem Eingang des Schlosses sind zwei Wäpplein im Stile der Renaissance, Asch und Schwäbel. Anno

1519 hat sich übrigens Wolf Leitgeb „von Asch" geschrieben.

Zu Landshut kommt Ott von Asch 1331 vor. Heinrich der jung Asch, beigenannt der Tülbeck, siegelt mit der Esche anno 1374. Anno 1865 am 18. Januar starb in München der Generalmajor Freiherr von Asch, der eines der entsezlichsten Leiden hatte, das über einen Menschen nur verfügt werden mag. Sein Körper soll buchstäblich von den Zehen aufwärts nach und nach weggefault sein, bis in den lezten Wochen noch der Oberkörper allein im Bette gelegen, der erst sein Leben aushauchte, als der Schrecken an's Herz trat. — Zu Landshut in der St. Martinskirche haben die v. Asch ir Erbbegräbniß gehabt.

*Arthalb von Häblspach. 1756. Sie waren Bürgersleute zu Aibling, wo Leonhard Arthalb bereits 1577 urkundet. Josef Anton A. wurde 1756 Bürgermeister und 1776 in den Reichsritterstand erhoben. Ir Stammwappen zeigt einen Löwen mit einer Axt.

Baumgartner 1495. Ob der berümte Kanzler Albrechts V. und Gesandter zum Concilium in Trient, Dr. August B., dieß Geschlechts war, stet zu erweisen. Dieser hat übrigens ein prachtvolles Monument bei St. Martin in Landshut, wo er in lebensgroßer Figur in Stein gehauen ist, mit einem großen langen Barte, einem Pirette auf dem Haupt und seine Handschuhe in der Rechten haltend. Er starb 18. April 1593. Seine Frau war eine Friesenhamerin. Sein Wappen hat einen gespaltenen Schild, in dem ein Hund und ein Wolf gegeneinander aufspringen.

Closenberger. Ir Stammwappen zeigt fünf, 2.1.2, goldene Ballen in Schwarz. Vielleicht sind's Klößße? Die v. Closen haben bekanntlich den Hut auf irem Helm auch mit solchen Ballen besät gehabt und mit der Zeit zu irem Stammwappen, der Uttenschwalbe, ein goldenes Feld mit 9 schwarzen Kugeln quadrirt. Vielleicht mögen auch diese Figuren ursprünglich Klößße gewesen sein und auf den Namen angespielt haben. Die Alten waren in irer Heraldik mitunter recht naiv.

„Der edl vnd vest Cristoff Closenberger", Pfleger zu Gern, Barbara Pruckmayrin sein Hausfrau. Cristoff, sein Son, war des innern Rats Burgermeister zu Landshut und ist den 3. Februarj 1611 gestorben. Sidonia Airnschmalzin uxor starb 1644 am 29. Juni. Georg Cristof Closenberger, beider Son, hat die Hofmark Vilsheim an der Vils erworben und hat circa 1620 den Adelstand erlangt und der abgegangenen Pusch von Vilsheim Wappen — einen hohen Stulphut — mit dem seinen geviertet.

Aus seinem Testament, welches er zu Landshut am 20. Februar 1645 fertigte, get hervor, daß er der einzige seines Stammes war und nur „ein freundlich liebes Freulen Töchterl" Maria Theresa, hatte und eine „freindlich liebe Freule Schwester" Anna Christina. Für den Fall diese beiden ihn nicht überleben sollten, sezt er seine lieben Vettern, die Schleichen zu Harbach und Vilsöl und die Kinder Georg Egids von Sickenhausen, zu Erben. Auch vermacht er 5000 fl. der Universität Ingolstadt zur Aufrichtung eines Stipendii und bedingt sich, daß die loblich Universität dafür sein Wap-

pen in oder ausser des Gebaüdes solle zu einem Angedenken malen lassen.

Neben diesen Legaten verschaffte Closenberger den Kirchen in Vilsheim, Gundihausen, Kematen, Altenburg, Gessendorf, St. Jodok in Landshut u. s. w. ansenliche Summen, teils in baarem Geld, teils in Silbergeschirr und Pretiosen.

So dem Gotteshaus St. Nikolaus zu Altenburg seine perlene Hutschnur, „ein Schlang' mit einem ganz gulden geschmölzten Schlangenkopff", oder, falls sie die Erben auslösen wollen, so viel Geld dafür.

Dem Gottshaus St. Leonhard zu Kematen vermacht er seinen Brautring oder soviel Gelds.

Dem Gottshaus U. L. Frauen zu Gundihausen „zu einem Meßgewand, darauf mein Wappen soll gestickt werden", seinen veilchenblauen favor (Staatsrock).

Der St. Anna-Kapelle zu Vilsheim von den Hochzeitgeschenken zwei silberne vergoldete Becher.

Seinen Brautkranz legirt er dem St. Castulus-Gottshaus zu Vilsheim „zu einer Coron auf das höchste Guet".

Den Armen, welche seinem Begräbniß beiwonen, soll so viel Gelds ausgeteilt werden, als ein Schaff Korn zu der Zeit auf der Erdinger-Schranne gelten wird.

Er selbst will in der Puschen Begräbniß in der Pfarrkirche zu Vilsheim beerdigt werden und an der Stelle soll ein „marmorsteinernes oder glockspeisenes Plätl mit meinem und der vier Anen wappen, samt einer Grabschrift eingemauert werden", sonst aber „alle

hoffart vnd vberflüssigkeit vermieden, schlecht und gerecht doch mit einer Leichenpredigt" die Beerdigung gehalten werden.

Nach dem Dreißigsten (dem lezten Gottesdienst) „soll ein Schildt mit meinem Wappen, außgeschriebenen Namen vnd Jahrzal zu ewiger Gedächtniß, und darzue mein silber vnd verguldter Degen oder Rapier, nächst dem Fenster in der höch bei der Hl. Drey König Altar aufgehängt werden".

Die Zeugen und Mitsiegler dieses lezten Willens waren: Gabriel Küpferle, SS. Theol. Licentiatus, Ferdinand Glabsperger, Stanislaus Grembs, U. J. Doctor, Johann Ulrich Fachner, Doctor, Jacob Thalhamer, Dr., Baltasar Ernst, Med. Doctor und Landschafts Physicus, Georg Cristoph Pentenrieder, churfstl. Regiments Aduocat, endlich der Notar: Bernhard Vogl, Jurium Doctor. (Das Originaltestament findet sich in den Sammlungen des Antiquarius.)

Diener. Wilhelm Diener 1486 zuerst im innern Rat. Ob sie mit den oben S. 152 genannten Dienern zu München eines Stammes, stet zu bezweifeln. Das Wappen müßte entscheiden.

Eckhart 1505.

Ernst von Hagstorf. Kristof E. zu H. siegelt 1580 mit offenem Helm. Im Schild ein gekrönter Löwe aus einem Balken hervorbrechend. — Ludwig Ernst von Hagstorf, „so den 9. Novembris 1619 in der Bayerischen vnd Behaimischen Vnruhe unter Don Baltasar Maradas Regiment zu Pferdt als ein Generalfurier bei Haimburg umkhommen", hat einen prachtvollen

Grabstein zu St. Jodok in Landshut in der Oberndorfer Kapelle. Darauf ist der Verstorbene als ein junger Mann in der Tracht seiner Zeit hautrelief und vortrefflich gearbeitet, dargestellt.

Ettenharter, Jobst 1458. Vielleicht sind's die Eittenharter mit der Egge, welche sonst auch unter dem Landadel vorkommen?

Ettlinger. Andre E. im innern Rat 1443. Bei St. Jodok außen an der Wetterseite ein ser beschädigter Stein aus dem XV. Säkulum, darauf der Ettlinger Wappen, welches im silbernen Schild einen abgeschnittenen Zweig mit einem herabhängenden roten Lindenblatte zeigt. Diese E. waren auch landgesessen zu Haimhof u. s. w.

Fantner 1572.

Freinhuber zu Dornwang. Martin 1649. Jobst Ernst 1681. Des Martin Son, auch Martin, ward kurfürstlicher Regierungsrat zu Landshut und nobilitirt, dessen Son, abermals Martin, starb zu München 1752, seine Tochter Franziska wurde 1712 dem Bürgermeister von München, Anton von Bart, vermält.

Fürbaß 1635. Georg Fürbaß, patricii ordinis, heuratet in diesem Jar Marie Jakobe Pfundmerin.

Glabsperger, auch Glocksperger, fürten ein schwarzes Roch oder auch die obere Hälfte einer Lilie im silbernen Feld. Peter G. 1439 im innern Rat. Ferdinand G., Bürgermeister 1645, ist bereits oben genannt. Sigmund G. war kaiserl. Majestät Reichshofrat, Margreta Krimml uxor.

*Gugler von Zeilhofen. Ir Stammschild zeigt einen Löwen, der eine Kugel hält. Georg und Franz Gugler,

Kaufleute zu München, wurden 1660, 23. Juni, geadelt. Franz erscheint 1681 als Bürgermeister zu Landshut und 1700 zuerst mit dem Prädikat „von Zeilhofen". Georg G. v. Z. ist 1698 von K. Leopold I. in den Freiherrnstand erhoben worden.

Hagn auf Aicholding. Johann Georg H. auf A. Bürgermeister 1716. Das Geschlecht ist circa 1745 gefreit worden, und war ein Baron von H. Regierungskanzler zu Landshut, es fürte einen Angelhaken quadrirt mit einem Hirsch.

Haidpeck 1467.

Hammerpeck 1467.

Hasselpeck, Dietrich 1331. Glaublich eines Stammes mit den Hasselpecken von Haselbach bei Kelheim, welche ein ansenliches Geschlecht waren.

Hellmaister. Hans H. 1439 im innern Rat. Eine Höllmeisterin war des ersten Donnersbergs Hausfrau, s. oben S. 172. Jr Wappenschild soll eine Kaze enthalten haben.

Ingolstätter, oder von Ingolstatt. Jobst v. J. 1460 im innern Rat. Des Namens gab es in Regensburg auch ein altes Geschlecht, fürte einen geästeten Balken im Schilde. Weiß nicht, ob die landshuter davon herkommen.

Inkhofer, Hans 1458. Auch dieses Namens gab es ein landgesessenes Geschlecht.

Jordan 1710.

Karl. 1612 erscheint Willibald K. zuerst als Bürgermeister.

Khölner 1356.

Kirchmair 1529.

Kray von Klähamb. Diese Familie ist 1680 von Kaiser Leopold I. nobilitirt worden und zwar Georg Kray, welcher 1667 Bürgermeister zu Landshut wurde. Dessen Söne Johann Adrian, Hofrat, und Johann Ferdinand, ebenfalls Bürgermeister (1681), haben 1698 von Kurbayern die Ausschreibung und das Prädikat „von Klähaimb" erlangt.

Kreidenweis. Franz erscheint 1513 und Urban 1531 im Bürgermeisteramt. Susanna war des edelvesten Sebastian Igel's, salzburgischen Pflegers zu Altenthann, Hausfrau und starb 1598. Das Wappen der K. hatte in Schwarz eine silberne Spize und darin einen schwarzgekleideten Mannsrumpf.

Kurzpeck, Leonhard 1482.

Lederer 1439.

Leschenprant 1331. 1493. Haben iren Namen von dem Weiler L. bei Altdorf. Ir Wappen wie Schildhack. s. d.

Leutgeb, ist ein alter Name statt Wirt, daher das Wappenbild, ein goldenes Weinglas in Rot, sprechend. Hans L. 1439 im innern Rat. Cristan und Hans zugleich 1496.

„Der Edl und vest Wolf Leitgeb, der lezt des Namens vnd Stammes, allhier gewohnt, starb den 14. Tag monaths Juni im 46. Jahr." So stet auf einer gemalten Tafel in Mosburg, mit des Leutgeb und seiner vier Anen Wappen: Leitgöb (Großvater), Morhart (mütterlicher Großvater), Praitenstain (Großmutter) und Asch (mütterliche Großmutter).

Wir haben oben gehört, daß Wolf Leitgeb das Schloß Asch besaß, von ihm also wird es nach seinem

Tode 1546 an die jezigen von Asch gekommen sein, was zu dem Stile der Wappen überm Tor auch paßt.

Leyttner, Leonhart 1439. Ein Gabriel L. hat um 1500 gelebt und im Wappen ein gestürztes schwarzes Bockshorn in Gold gefürt. Weiß nicht, ob er zu den Landshutern gehörte.

Lorber 1439. J. J. 1824 war wieder ein Lorber Bürgermeister zu Landshut, glaublich aber wol nicht vom selben Geschlecht.

Mamminger 1518.

Manperger 1482.

Miltenberg, Jakob von, 1443. M. scheint kein adeliches Prädikat, sondern die Heimatsstadt des Betreffenden zu bedeuten.

Neumair 1486. Dieß Namens gab es in Niederbayern ein adeliches Geschlecht, das einen roten Hut in Silber fürte. Vielleicht waren die Landshuter dieses Stammes?

Oberndorfer. Kamen von Oberndorf bei Rottenburg, das später die v. Asch erbten. Ir Schild zeigt in Schwarz einen silbernen Staffelgiebel. Heinrich O. 1331. Peter der O. 1423 Kammerer. Conrad O. 1439 im innern Rat. Ire Gräbniß war zu St. Jodok. Von des lezteren Son, auch Conrad, schreibt der Stadtschreiber Hans Vetter in der landshuter Cronik: „1503. Dieß Jar ist auch gestorben Conrad Oberndorffer, ein junger, frommer, verständiger Mann, wär' erst nutz worden, hat sonder guten Willen gehabt.“ 1761 kommt mit Anton O. der Lezte dieses Namens als Bürgermeister vor.

Pachmair, Werner 1439 im innern Rat.

Pätzinger zu Schermau. Heinrich 1530. Ir Stammwappen hat drei keilweise gestellte silberne Nägel in Rot.

Peisser 1601.

Perger 1505. 1558.

Perntaler 1505.

Pettenkofen. Joh. Michael 1717. Derselbe wurde 1742 von K. Karl VII. geadelt. Die Familie ist in diesem Jarhundert ausgestorben.

Pfundmer, Pfundtner. Von dieser bereits beim Münchner Patriziat genannten Familie kam Marx, geb. 1532, durch Heurat mit einer reichen Bürgerstochter, Afra Bluetmillerin nach Landshut, dort in den innern Rat und 1612 zum Bürgermeisteramt. Anno 1612 ist er gestorben. Die Familiencronik sagt von ihm die erenden Worte: „er war ein aufrechter (d. h. gerader) erlicher Teutscher“. Er hatte 12 Kinder, unter denen Tobias auch Bürgermeister wurde. Marx Heinrich erscheint 1704 noch in dieser Würde.

Plaichshirn. Kommen in Ingolstadt, Wasserburg und Landshut zu gleicher Zeit (Ende des XVI. Jarhunderts) als Geschlechter vor. Weiß nicht, wo sie ursprünglich zu Hause waren, glaublich in Ingolstadt. Ir Wappen hat im schräggeteilten Schilde ein Einhorn mit verwechselten Tinkturen.

Plank. 1466 Bernhart Plankh im innern Rat. Es gab in Niederbayern und in Rosenheim am Inn ein Geschlecht dieses Namens, fürte eine silberne Planke auf grünem Dreiberg in Rot. Die jezigen Herrn von Plankh zu Haidenkofen wollen von diesen abstammen, sie sind jedoch erst 1685 wappengenossen und 1733 Edelleute geworden.

Pollner 1440.

Praitenwieser, Jörg 1490, starb 1503.

Praitschedl 1496. Des Namens gab es ein oberpfälzisches Adelsgeschlecht, das oben S. 111 bereits genannt worden, und das um 1690 mit Wilhelm, dem blödsinnigen Sone des Johann Reinhard P. auf Pielenhofen, Commandanten zu Regenstauf (gest. 1668) erloschen ist. Ob die landshuter Praitschedl mit diesen etwa stammgenossen waren, müßte das Wappen entscheiden.

Pucher. 1584 starb Kristof Pucher des innern Rats.

Rabenkopf. 1331 war Friedrich der R. ein reicher und angesehener Bürger zu Landshut, dem neben einem Staudacher die Einkünfte des Vizedomamts verpfändet waren.

Ramplkofer 1440.

Rorer, Eristof 1528. Hans 1532.

Scharsacher. Ruger der Sch. und Helein seine Hausfrau 1331. Hans Sch. 1439. Vinzenz 1505. Des oben S. 161 genannten jungen Lorenz Schrenk in Polen Mutter war Gottfried Scharsacher's zu Landshut Tochter.

Schildhack, fürten einen schräggeteilten Schild mit zwei voneinandergekerten Feuerhaken. Hans Sch. 1480 im innern Rat.

Schiltl 1439. Ob sie mit den regensburger Schiltl eines Stammes gewesen, müßte das Wappen erweisen.

*Schleich von Harbach. Sind origine Landshuter. Georg Schleich starb 1376, Pongraz 1413. Kaspar Schleich erscheint 1494 zum erstenmal im Rat. Ihm ward 1503 von einem Weinzierl (Winzer), dessen Weinberg er betreten, die rechte Hand abgehauen, wie man

in der Cronik liest. Herzog Wilhelm V. von Bayern bestätigt 1581, 21. Dezember, dem Stefan Schleich, fürstl. Rat und Rentmeister zu Landshut, nachdem er ein Adelsdiplom von Kaiser Rudolf II. vorgewiesen, den Adel und erteilt ihm Landsassen-Rechte. Zu Wien am 2. März 1583 vermerte gedachter Kaiser Rudolf demselben Stefan Schleich und seinen Erben das Stammwappen (welches in einer gestürzten roten Spize in Silber bestanden) mit zwei Quartieren. „Drei weisse Seepletter in einem rotten Feld“. —

Das Geschlecht blüt noch in freiherrlichen Würden (seit 1720). Einem nichtimmatrikulirten Zweige gehört unseres Wissens der durch seine humoristischen Schriften bekannte Martin Schleich, Herausgeber des Münchener „Punsch“, an. —

Schreiber. Wernhart 1331. Jörg 1458 im innern Rat.

Schwarz. Paul 1585, Wolf 1657, Dominik 1668, Sigmund gest. 1703.

Schweibermair, auch Schweiblmair. Konrad gest. 1440. Heinrich 1460. Hans, gest. 1491. Ir Schild zwei gestürzte voneinander gekerte Sensenblätter.

Seetaler waren ein reiches Bürgergeschlecht zu Landshut. Ob sie je zu Rate gegangen, kann ich nicht sagen. Hug Seetaler hat eine Staubacherin zur Frau gehabt, ist in Ungnad' kommen, wurden ihm seine Lehen von den Herzogen eingezogen, doch daß die damit gestiftete Messe zu St. Jobst iren Fortgang habe, 1377. „Die Ursach der Verwirkung“, schreibt Hundt, „wird nicht angefürt. Meiner Zeit, vmb das Jar 1550, hat noch ein Seetaler in Landshut gelebt, ein gar alter 90jariger Mann, wie ich vermeyn, der letst dieß Namens.“

Spanagl von Schierling. Asm Sp. 1439. Fürten einen Arm im Schild, der einen Nagel hält.

Spitzelberger. Hieronimus war 1624 Bürgermeister.

Stainhart, Georg Josef 1711.

Staudach, ein gar ansenliches adeliches Geschlecht, das bis zu seinem Aussterben neben vielen Gütern auch sein Stammhaus in der Stadt Landshut aufrechthielt. „Sie waren bei den Fürsten von Bayern wol daran, hetten vil Pfandschaften an Gerichtszöllen, vnder andern die beiden Vesten Saulburg vnd Staudach, von der sie vermutlich iren Namen."

Conrad v. Staudach 1298. Wernher 1317. „Albrecht v. Staudach, Burger zu Landshut, war ein statthafter Mann, hett mit Herzog Heinrich von Niederbayern viel zu tun rc."

Sie fürten erst eine Staude im Schild, später, circa 1380, haben sie das Wappen geändert, einen gezinnten Balken über einen Sparren gefürt. Otto v. St., Ritter, gest. 1452, liegt zu Freising im Domkreuzgang, hat diesen Schild und einen Spangenhelm, darauf ein Mannsrumpf mit Hirschgeweien.

Heinrich v. Staudach, Ritter, der Lezt' seines Namens, starb anno 1483, liegt zu St. Jodock in der Gruft unten, bei seiner Voreltern Begräbniß. Auf einem großen Marmorstein ist Herr Heinrich in voller Rüstung gar schön ausgehauen.

Sturr 1460.

Sunner, alias Summer und Sonner. Els die Summerin 1331. Friedrich Sunner 1460 im innern Rat.

Taurer, Jörg 1439.

Teisenhofer 1505.

Teuffenpeck, 1480, Jörg T. des innern Rats, Hans und Leonhard 1505.

Vilser 1496.

Voglstetter 1458.

Wämpl. Die Wämpl, oder wie sie gesprochen wurden, Wampl (mit dem breiten altbayerischen a) waren Anfangs der 1600er Jare noch Müller auf der Wamplmüle in der Isarau bei Landshut. Johann Kristof W. studiert zu Ingolstadt 1631, war schon wappengenoß. Peter W. ist in gedachter Stadt Bürger geworden und kam 1640 im innern Rat, 1649 als Bürgermeister vor. Sein Son Peter folgte ihm in diesen Würden. Des Peter des jüngern Son Johann, geheimer Rat, hat 1694 den Adel erlangt und ist 1. August 1695 als geh. Rats-Kanzler in den Freiherrnstand erhoben worden. Seine Vettern, der Domstift regensburgische Kapitular Franz Peter v. W. und der Landschaftskanzler Sebastian v. W., haben 1697, 25. März, ein besonderes Freiherrndiplom erworben. — Ir Stammwappen war in Rot ein silberner Löwe mit einem blauen Halskragen.

v. Wattenbach. 1331 adeliche Bürger.

Wildt 1467.

Ziegler, Andre des innern Rats 1496.

Zirngast. Niclas Zerngast 1439, Hans 1458. Sie blüten noch im XVII. Jarhundert. Schon um die Mitte des XV. Säkulums fürten sie ein quadrirtes Wappen, 1. und 4. in Gold ein Morenrumpf, 2. und 3. in Schwarz ein goldener Balken. Ein schön stilisirtes Monument von circa 1460 mit diesem Wappen

und 4 Ortschilden, leider ser abgetreten, liegt in der Vorhalle von St. Martin in Landshut.

---

10. Das Patriziat zu Ingolstadt, der einstmaligen Residenz einer herzoglichen Linie, aus welcher Herzog Ludwig der Bärtling, Graf zu Mortany, der bekannteste war und von welchem der Antiquarius bereits im I. Bd. S. 99 und 354 erzält hat.

Obwol das Land bald nach des Bärtlings Tode an Niederbayern fiel und also die Residenz verlor, behauptete es doch sein Patriziat.

Herzog Ludwig der Reiche von Landshut hat 1459 den Entschluß gefaßt, zu Ingolstadt eine Universität zu gründen, welche 1472 wirklich eröffnet wurde und in diesem Jare bereits 489 Schüler zälte. Kristof Mendl von Steinfels, aus dem oberpfälzischen noch blüenden Geschlechte war der erste weltliche Rektor.

Es haben dort wärend 328 Jaren eine unzälbare Menge von Edelleuten aus allen Ländern ire Studien gemacht und es würde ein Buch füllen, wollte man allein von diesen, irem Herkommen und irem Schicksale erzälen. Die Söne des ingolstädter Patriziats waren die ersten unter den akademischen Bürgern.

Die Anwesenheit einer so frequentirten Universität hat der Stadt Ingolstadt viele geistige und materielle Vorteile gebracht, welche nur durch die Festungseigenschaft und deren Folgen etwas beeinträchtigt wurden, daher die Hochschule anno 1800 nach Landshut verlegt ward, von wo sie 1826 nach

München übersiedelte. Die Garnison und die Studenten zu Ingolstadt waren übrigens oft genug „zusammengewachsen“ und es hatte von Zeit zu Zeit große Tumulte gegeben, so 1579, 1642, 1668, zulezt 1764, so daß dieß auch ein Mitgrund der Verlegung der Hochschule gewesen sein mag. Studenten und Soldaten vertragen sich übrigens bis auf den heutigen Tag noch nicht, doch haben sich die eigentlichen großen „Hezen“ mit dem Fortschritt der Zeit und des gesezlichen Sinnes allmälig verloren und werden nur kleinere Reibereien noch in usum Delphini für zweckdienlich erachtet.

Die Patriziatsfamilien zu Ingolstadt haben natürlich auch mit den Jarhunderten gewechselt, alte sind abgegangen und neue an deren Stelle getreten. Der Antiquarius hat durch Hinzufügung der Jarzal des ersten Auftretens die alfabetische Ordnung zugleich auch in dieser Richtung nach Tunlichkeit vervollständigt. — Wie bei Landshut, so gilt auch hier die Bemerkung, daß nicht alle im innern Rate gesessenen Geschlechter adelich, jedoch durchgehends wappengenossen waren.

Die ingolstädter Geschlechter, von denen alle bis auf eines (wie gewönlich mit einem * bezeichnet) im Mannstamme erloschen sind, folgen hier:

Angermüller. Georg A. des innern Rats, gest. 1500.

Baggenreiter. Michael, d. i. R. und Oberbaumeister, gest. 1646. Sein Schild: Schräggeviertet, 1. und 4. drei Pfäle, 2. und 3. eine Lilie.

Brandtner. Kristof, Bürgermeister, gest. 1694.

Breitenhiller. Leonhard, d. i. R., 1540.

Crollolanza, waren ursprünglich Handelsleute in der Lombardei, von wo Claudius C. nach Graz in Steiermark kam und von Kaiser Ferdinand 1632 den Adelstand erhielt. 1664 sind die v. C. in die steierische

Landmannschaft aufgenommen worden und sollen noch daselbst blüen. Das Stammwappen zeigt in Blau einen goldenen Löwen, der eine Lanze hält.

Franz Ignaz v. Crollolanza kam nach Ingolstadt und starb daselbst als Professor juris 1683, den 8. April. Mit seiner (1671) verstorbenen Hausfrau Helena Bayrin hatte er einen Son Ignaz erworben, welcher 1702 Bürgermeister zu Ingolstadt wurde.

Demel von Demling, origine Ingolstädter, schrieben sich auch Dämel. Martin D., Bürger daselbst, gest. 1561, war bereits wappengenoß. Im silbernen Schilde eine halbe rote Kaze, aus der später ein eben solcher Löwe geworden. Oswald D. v. D. ward fürstbischöfl. regensburgischer Rat und Pfleger zu Hohenburg am Inn, wo er 1616 starb. Fürte einen quadrirten Schild, 1. und 4. ein Fallgitter, 2. und 3. ein halber Löwe. — Joh. Georg D. war 1636 Bürgermeister zu Ingolstadt:

Döbritsch zu Haunstätt. Wolf Freimann sagt in seiner Hauskronik, „die Döbritschen sind alte erliche gute Leut' zu Ingolstatt gewesen, wie dann ire Namen und Wappen hin und wieder in Kirchen, auf Grabsteinen und in alten Ratsbüchern zu finden": Das Wappen zeigt in Silber zwei geschrägte schwarze Wurfpfeile unten mit einem Riemen verbunden: Dieß Wappen scheint jedoch eben so wenig als der Name bayerischen Ursprunges, und würde man dessen Heimat eher in Polen oder Schlesien suchen. Im alten Siebmacher I. 68 findet sich sub Dobritsch auch wirklich ein Wappen unter den „Schlesischen", was obiger Vermutung einige Warscheinlichkeit gäbe, allein der Schild

dieser Dobritschen zeigt in Rot ein verkertes silbernes S und ist also jedenfalls eines andern Geschlechts: Jedenfalls sind die Döbritschen schon ser früzeitig nach Ingolstadt gekommen, denn Hans D. ging daselbst schon 1453 zu Rat. Seine Frau, deren Name unbewußt, fürte ein Wappen, das gleichfalls eher polnisch als deutsch aussiet, nemlich in rotem Schilde eine dreizackige goldene Gabel, wie ein Fischsper, doch one Widerhaken. Vielleicht sind die beiden Eheleute die ersten ires Geschlechtes in unserem Ingolstadt gewesen?

Des Hansen Son Kaspar war einer der ersten Studenten, der sich auf der neuen Hochschule immatrikuliren ließ, er ist 1477 Pfarrer im Spital, später Weibischof zu Eichstätt und Bischof zu Philadelphia in partibus infidelium geworden. Dieses schon damals (Ende des XV. Jarhunderts) eingegangene kristliche Bistum lag, wie ich gef. Mitteilungen des Herrn P. Gambs O. S. B. verdanke, in Arabia petrea und wird heutzutage noch in partibus verlieen, wie denn gegenwärtig ein Engländer, Daniel Murphy, davon den Namen fürt.

Bischof Kaspar Döbritsch starb 1515. Gleich nach seines Vaters Tode, 1474, hat er das von diesem ererbte eichstättische Lehen Haunstätt aufgetragen.

Erasm D., des Bischofs Bruder, starb als Bürgermeister 1491: Mit ihm oder seinen Kindern scheint das Geschlecht in Ingolstadt sein Ende erreicht zu haben: Das Lehen fiel durch Erbheirat an die Königsfelder (s. u.) und von diesen an die Freimann.

Feurer, alias Feuer. Hans Feurer der Reiche, Bürger und des Rats c. 1470. Er hat das „reiche Almosen“

daselbst gestiftet; seine Tochter ward Georg Lerchenfelder's zu Straubing (s. Antiq. I. Bd. S. 109 ff.) erste Hausfrau. — Das Wappen dieser Feurer hatte einen von Rot und Silber wellenweise sechsmal geständerten Schild und dadurch unterschieden sie sich von dem gleichnamigen altbayerischen Geschlechte der Feurer von Pfetrach, welche zu Pf. bei Landshut beheimatet waren, im Kloster Seligental ir Erbbegräbniß hatten und 1597, den 21. April zwischen 3 und 4 Ur Vormittags, mit Ulrich Feurer v. Pf. im Mannstamme erloschen sind. Dieser Wappen zeigte im silbernen Schild eine gestürzte rote Kleeblattspize und auf dem Helm einen Eselsrumpf.

Fischer, auch Vischer, von Teichstett: Hans Vischer 1468 Bürgermeister: 1571 starben Hans, 1605 Ulrich, beide Bürgermeister gewesen. Teichstett haben die F. um 1550 erworben. Ir Schild hatte in Blau zwei geschrägte goldene Handruder von zwei roten Rosen beseitet.

Fragner, ein eingebornes Stadtgeschlecht, das seinen Namen jedenfalls vom Gewerbe hat. Fragner heißt in manchen altbayerischen Gegenden: Krämer, wol deßhalb, weil man darin nach allem fragen kann, one natürlich es deßhalb auch dort finden zu müssen. Die Fragnerei muß übrigens unser vorliegendes Geschlecht bald zu Reichtümern und Ansehen gebracht haben, denn anno 1410 war Gottfried Fragner schon im Rat der Stadt.

„Georg Fragner, der Studenten einer, so gleich anfangs der Schul' eingeschrieben worden, starb daselbst anno 1483.“ Ulrich war 1475 Bürgermeister.

Ursula war des edlen Wolf von Trugenhofen, eichstättischen Adels, erste Hausfrau, starb 1512, er 1519. Der Fragner Wappen hat drei goldene Schlägel in Schwarz und auf dem Helm einen solchen zwischen zwei Hörnern.

Fürholzer, Sixtus, des innern Rats, starb 1575, aetatis 68; Kristina Wennigin uxor starb 1593, ires Alters 93.

Hahnenkamp, Georg, Bürgermeister 1499. Ob die v. Hanakamp auf Schirmitz in der Oberpfalz, deren Adel 1746 renovirt oder anerkannt wurde, mit dem ingolstädtischen Geschlechte zusammenhängen, stet zu beweisen.

Hurner. 1407 war Hans H. Bürgermeister.

Karl von Gamersheim. Martin Karl, des Rats zu J., starb 1543, „hat eine einzige Tochter hinterlassen, Anna genannt, welche Vater, Mutter und Bruder beerbt und darüber noch einen stattlichen Bürger zu Ingolstadt, Kaspar Raydt genannt, geheirat't, dessen Gut sie auch bekommen, als eine Wittib unter vielen Werbern einen schönen jungen Studenten, Bernhard Rehlinger von Augsburg, zur Ehe genommen, der hat mit irem Gut Berghausen bei Aiglspach erworben, und seine Frau, so alda verstorben, ihm an die 20.000 Gulden vertestiert."

Der Karl Wappenschild zeigte in Blau auf goldenem Dreiberg einen Falken, der einen Zweig in der rechten Kralle hält.

Königsfelder, auch Kinigsfelder und Kindsfelder genannt. Ludwig K. kam von Neuburg, wo er Pfalzgraf Ottheinrichs „Rat von Haus aus" war, nach

Ingolstadt, dort 1504 in den äüßern und 1513 in den innern Rat, starb als Bürgermeister 1527, hatte zur Hausfrau Anna Döbritschin, mit welcher er das Lehen Haunstätt erheuratet; erzeugt mit ir 17 Kinder. Von diesen war Joachim, so zu Ingolstadt studirte, „gar eine schöne sittsame Person, wär' ein herrlicher Mann aus ihm worden, wann er nit in eine unzeitige Lieb und Heirat geraten wäre mit Rosina, Wilhelm von Sandizell's Wittib. Diese war Hansen Schreyer's, Herzog Georgen zu Landshut Rats und Secretarii, Tochter, hauset übel, lief irem Mann darvon gen Ingolstadt, hängt sich an die Studenten &c. Leztlich ist sie auch von dem Joachim gezogen nach Meißen, allda übel umkommen."

Mit diesem Joachim ist das Geschlecht der Königsfelder im Mannstamme gar abgegangen. Von den Töchtern war Barbara „ein schönes gerades Weib", dem Wolf Steinauer verheuratet; „sie ward blind und lebt als blinder noch 7 Jar, starb 1562". Margret ward eine Klosterfrau zu Ingolstadt, „ist lange Jare in einm Stübel, wegen des Podagrams, so ir alle Glieder verderbt, allein gesessen, hat doch ir Lebenlang kein Wein trunken". Anna ward Ludwigen Burger verheuratet, hat einen Son Ludwig, „der kam in solmsische Dienst an den Rhein, ward Rentmeister zu Lich, hat viele schöner und feiner Kinder"; Sabina ward Melchior Huebern, einem fürnemen Soldaten, Ritter und Hauptmann, von Aichach bürtig, vermälet und Ursula nam des alten Obrist Schertl von Burtenbach Bruders-Son, Ludwig Schertl, die hatten nur einen Son, Ludwig, starb in studiis zu Tübingen.

Die andern Kinder des alten Ludwig starben jung, und so ist diese kurze Familiengeschichte wol geeignet, wenn nötig, den Beweis zu liefern, daß auch 17 Kinder noch keine Bürgschaft für das Fortblüen eines Geschlechtes seien!

Das Wappen dieser ingolstädter Königsfelder, wie inen solches von Kaiser Max I. anno 1513 verbessert worden, zeigt in Blau einen goldenen Schrägbalken von zwei goldenen Kränzen beseitet. Es gab noch ein bayerisches uradeliches Geschlecht gleichen Namens, dessen Heimat Königsfeld an der Ilm war; diese fürten den Rumpf eines Mannes mit einer königlichen Krone auf dem Haupt, sind 1654 gefreit, 1685 gegraft worden und 1815 am 19. Januar mit dem 25järigen Lieutenant Karl Grafen von K. im Mannstamme erloschen.

Krafft, Hans, Bürgermeister 1574, starb 1602. Der Schild zeigt einen laubbekränzten und beschürzten Mann, ein ebenfalls geschmücktes Ruder haltend.

Kuefer. Kaspar K., des innern Rats, starb 1574, seines Alters 79. Der Schild ist gespalten mit einer Kufe in verwechselten Tinkturen.

Miller von Zweyraden. Iren Beinamen haben sie (wie dieß bei vielen adelichen Geschlechtern der Fall war und noch ist) von dem Wappen, welches einen von Gold und Blau schräggeteilten Schild zeigt mit zwei Mülrädern (in verwechselten Tinkturen). Sie sind um die Mitte des XVI. Jarhunderts, wie es scheint, erst zu adelichen Würden gekommen und hundert Jare darauf verschwinden sie schon wieder. Williwald M. v. Z. war 1578 Bürgermeister zu Ingolstadt.

Jonas ist 1617, Jakob 1620 daselbst gestorben. Gebold M. v. Z. (mit vermertem Wappen) war fürstl. bayer. Rat, Küchen- und Stabelmeister zu München, starb 1584 daselbst. 1659 schreibt Antoni M. v. Z., juris candidatus, „sein Vater und Mutter ernärten sich kümmerlich, lebten one Dienst, können ihm nicht unter die Arm' greifen".

Peisser. Wolf P., fürstlicher Zollner und Rat, stirbt 1549. Sein Son Hilarius P., Bürgermeister 1564, stirbt 8. Januar 1573. Das Wappen hat einen roten, alias goldenen Schild, darin ein schwazer Sparren, mit drei goldenen Lindenblättern belegt.

Plaichshiern, wurden bereits oben S. 206 beim landshuter Patriziat genannt.

*Reichel von Knodorf, sind, wie ich glaube, origine Ingolstädter und haben schon 1720 Knodorf bei Irsching unweit Ingolstadt besessen. In gedachtem Jar war Kaspar Reichel Bürgermeister, ebenso 1776 Johann Edler v. R. auf Knodorf. Der Landschaftskassier und kaiserl. Rat Johann Sebastian Reichel, Herr der Hofmark K. (geb. 1694, † 1756), war 1743 nobilitirt worden. Von seinen Sönen war Johann Josef Landschafts-Kanzlei-Verwandter. So nannte man seit dem XVI. Jarhundert die Beamten, welche bei der Landschaft angestellt waren, da ire Aemter und Bedienstungen nicht selten vom Vater auf den Son und Enkel übergingen, also gleichsam eine Verwandtschaft zur Landschaft prätendiren ließen.

Dieser Johann Josef v. Reichel hatte wieder merere Söne und Töchter, deren lezterer die älteste an den Schwiegervater des Antiquarius, den Hofrat und

Hofmarksherrn Judas Thaddäus v. Ziegler auf Pürgen vermält war. Es haben sich unter den Familienpapieren zufällig die Aufschreibungen des Herrn Vaters erhalten, über die Ausgaben, welche ihm die Taufe seines erstgebornen Töchterleins verursachte, und ich lasse sie hier als einen kleinen Beitrag zu den damaligen Sitten und Gewonheiten des kleinen Adels folgen. — Außen stet:

„Kinds Tauf Uncostens Zetl meiner Donnerl betreffent, Frau v. Ziegler ist gebohrn den 12. Octobris 1761.“ — Inseits aber:

„Anzaig Was ich zerschidenes bei Kinds Tauff Meiner Tochter Maria Anna Antonia außgelegt habe:

„Erstlich dem geistl. Herrn 1 fl. — yberhaubts in die Sacristey fl. — 35 kr. — Mösner — 30 kr. — Lechenressler (Lonkutscher) 1 fl. — Knecht — 18 kr. — der Höbam 5 fl. — der Beysitzerin 1 fl. — 4 Poutellen Burgunder 3 fl. 12 kr. — 1 detto Elsaßer — 30 kr. — 24 Dörtln 1 fl. 5 kr. — Käß — 49 kr. — Zuckerwerkh zerschübenes — 30 kr. — Hollippen — 10 kr. — Piscoten — 30 kr. — Brod — 10 kr. — Summo fl. 16. 19 kr.“

Etwas größere Depensen machte der Papa bei der Geburt eines Knaben, weßhalb ich zum Vergleich auch einen solchen Taufzettel folgen lasse.

„Der Uncosten so mittels der geburtt und heil. Tauff meines Söhnls Franz Xaveri Michael erloffen ist den 15. Juli 1775.“

„Dem Herrn Cooperator Schmid fl. 2. 24 kr. — dem Mesner — 48 kr. — dem Kirchendiener — 24 kr. — Schranckengeld sonst 11 kr. jeczt weil sich niemand

sechen lassn — — denen Wächtern sonst 11 kr. diſesmal — — denen Ministranten sonst 11 kr. jetzt — — Opfer in den Stock — 12 kr. — dem landschafft gutscher 1 fl. 12 kr. — der Madame 4 Thaler oder 9 fl. 36 kr. — der Beysizerin — 24 kr. — dem Mensch (der Magd) von der Madame — 24 kr. — 8 Boutellein frontiniac a 48 kr., dann 3 Pfd. Käß 7 fl. 54 kr. — Dorten dann confect zusam 5 fl. — der Frau Registrator Mayrin 3 fl. 40 kr. — dem Bedienten Antoni vor das ansagen bey den Frauen — 48 kr. — Summa 32 fl. 46 kr."

Nach diesen beiden Rechnungen zu schließen, war der Xaueri gerade noch einmal so viel wert als das Donnerl, oder es hatten sich die Ansprüche im Verlaufe von 14 Jaren so bedeutend gesteigert. Eine Andeutung dürfte übrigens darin gefunden werden, daß die Hebamme bereits Madame genannt wird und statt in einem gewönlichen Lonwagen in der Landschafts-Kutsche zur Kirche färt. —

Das Wappen der Reichel zeigt einen von Blau und Gold geteilten Schild, darin ein Löwe in verwechselten Tinkturen, eine Sichel haltend. Es ist offenbar dem Wappen der breslauer Reichl (1554 nobilitirt) nachgebildet, welche 1790 erloschen und von denen v. Tschirschky-Reichell, die heutzutage in Preußen noch blüen, beerbt wurden.

Von unseren Reichel lebten um 1820 noch 10 erwachsene Mannssprossen, welche bis auf einen gleichfalls kinderlosen älteren Herrn alle abgestorben sind.

Ruepp. Das oben S. 177 ff. unter den münchner Patriziern erwänte Geschlecht. Aus ihm war Johann Sig-

mund 1636 Bürgermeister zu J. und starb daselbst 24. Februar 1647.

Scheibl von Thurnstein. Waren ein Geschlecht des kleinen altbayerischen Adels. Paul Sch. v. Th. auf Postminster und Aftershausen erscheint zuerst 1638, ist 1657 zu Thurnstein gestorben. Johann Sch. v. Th. war 1702 Bürgermeister zu Ingolstadt, Franz Ignaz, kurfstl. Hofkammersekretarius, starb 1721 zu München.

Das Wappen hat einen gold und schwarz schräggeteilten Schild, darin ein silberner Ring und innerhalb dessen ein halber natürlicher Hirsch.

Schmid. Hans Bürgermeister 1511, uxor Elisabet Königsfelderin.

Schober von Tachenstein. Andrä Sch. ist 1485 zu Rat gegangen. Er hatte eine aus dem noch blüenden Geschlechte der Lachenmayer zur Hausfrau. Georg, des vorigen Son, war von 1505 an 40 Jare im innern Rat. Thomas, des Georg Son, ward kaiserlicher Rat. Er hat glaublich von Kaiser Karl V. den Adelstand erhalten. Veit, Professor institutionum zu Ingolstadt, lebte noch 1599.

Der Schober Wappen ist etwas seltsam: von Blau, Silber und Rot sparrenweise geteilt, auf jeder Teilungslinie zwei Lilien (im Ganzen also 8) in verwechselten Tinkturen.

Schramm „sind gute alte Leut' und Ratsfreund' zu Ingolstadt gewesen". Hans Sch., des innern Rats, anno 1450, item Wolf 1485, Martin 1512 vielleicht der Lezte. Der Schild ist von Gold und Blau schräggeteilt mit einem Stern in verwechselten Tinkturen.

Seitz, Mathias, Bürgermeister, starb 13. Juli 1713, aetatis 87.

Siebenhärl von Schorn. Johann war kurfstl. Rat, Landschaftsverordneter von Ingolstadt und 42 Jare lang Bürgermeister der Stadt, starb 5. Juni 1718, seines Alters 70. Sein Wappen hat einen gevierten Schild, 1. und 4. in Rot ein goldener Triangel über einem halben Mülrad, 2. und 3. in Blau ein goldener Löwe, der 7 Pfeile hält.

Steinauer, stammen ursprünglich aus Weilheim, kamen zuerst nach München und von dort im XVI. nach Ingolstadt. Ir ältestes Wappen (welches die münchener Steinauer auch immer beibehielten) war eine Handelsmarke, wie ein Pfeil geformt, rot in Silber. Die ingolstädter haben sich 1548 vom Kaiser ein neues Wappen erbeten: schräggeteilt von Gold und Blau mit einem Einhorn in verwechselten Tinkturen. Es ist im Schild wie Plaichshiern, das Kleinod kenne ich z. Z. nicht, wird aber wol verschieden sein von dem des lezteren Wappens, außerdem man eine Wappengenossenschaft der St. und P. annemen müßte.

Wolf Steinauer, uxor Brigitta Hundertpfundin, kam 1558 in den äußern, 1573 in den innern Rat z. J., ward 1574 Bürgermeister. Von dessen Sönen war Michael (geboren 1562) „ein frommer, stiller, gottesfürchtiger Gesell". Er stand 4 Jare bei dem oftgenannten Dr. Wolf Freimann in Diensten und hat „merer teils mein Haus-Cronica geschrieben". Susanna, des Michael Schwester, war an Erzherzog Ferdinand's des jüngern zu Graz Zergadner, Ulrich Empel verheuratet 1593, und Philipp St. war

K. Ferdinand's und Maximilian's II. langjäriger Kammerdiener, „hatt eine Orientalerin zur Hausfrau, war eine schöne junge Frau, die gleichwol ander Leut' auch lieb gehabt". — Franz Steinauer, kurfürstl. Rat und Stadtoberrichter zu Ingolstadt 1655. Seine Tochter Anna Maria Rottin starb 1699. Damit enden sich die Nachrichten über unser Geschlecht.

Strobl. Diese Strobl, deren Wappenbild ein Knabe ist mit einem Pfeil in der Rechten, stammen aus Rosenheim, wo Jörg St. schon 1551 Kämmerer war. Johann St., des innern Rats und Bürgermeister zu Ingolstadt, starb daselbst 18. Februar 1670.

Untersteiner, Untensteiner. Balthasar U., Bürgermeister und Sindikus, starb 17. April 1691. Der Schild: geviertet mit einem Greifen und zwei Schrägbalken.

Wolf, Sebastian war Bürgermeister 1631.

Zierer, Hans, Bürgermeister 1568. Ein Michael Z., Bürger zu Ingolstadt, starb 1611, fürte einen geteilten Schild, blau-gold, mit einem Luchs in verwechselten Tinkturen; weiß nicht, ob er desselben Stammes.

Zöpfl, Georg, Bürgermeister 1636. Maria Dorothea Zöpflin, geb. Dormorin, geweste Bürgermeisterin, starb 9. März 1717, ires Alters 70 Jare.

11. Der Antiquarius kommt nun zur Beschreibung des Patriziats der ehemaligen Haupt- und Regierungsstadt Straubing an der Donau, desselben Straubing, das durch den Justizmord der unglücklichen Agnes Bernauerin (1435) eine traurige Berümtheit erlangt, sich aber auch durch eine wackere Haltung irer Bürgerschaft bei der mermaligen Belagerung der Stadt durch die Schweden (1633) und die Oesterreicher (1704 und 1742) einen Namen gemacht hat.

Wie zu Landshut und Ingolstadt zälten auch in Straubing die Geschlechter, aus denen der innere Rat, Bürgermeister und Stadtkammerer gewält wurden, von Alters her bis etwa in die Mitte des vorigen Jarhunderts teils zum Uradel, teils (in späteren Jaren) zum Briefadel. Etwa die Hälfte der Ratsgeschlechter war jedoch nur wappengenoß, one eigentlich das Adelsprädikat zu füren. Nichtsdestoweniger behaupteten sämmtliche innere Ratsverwandte, seien ire Familien dem Buchstaben nach adelich gewesen oder nicht, vom XVII. Jarhundert an den Titel „edel" oder „edelvest".

Kaiser Karl VII. hat 1743 den jeweiligen 4 Bürgermeistern ausdrücklich das Patriziat erteilt.

Es sind im Ganzen gerade hundert Geschlechter, welche in den fünfhundert Jaren vor 1800 im Rate vertreten waren. Darunter befinden sich viele, jezt ganz verschollene Namen, wie Alram, Gölß, Knalling, Reuberstorf, Zinzenzeller u. a., welche da und dort in Stiftbriefen als Zeugen auftreten, aber lediglich für die Lokalgeschichte von Straubing nennenswert sind; andere Familien, wie die Glabsperger, Hundertpfund, Reindl u. s. w. wurden bereits bei den vorhergehenden Städten erwänt. Der Antiquarius wird daher entschuldigt werden, wenn er hier mit einigen und dreißig der bekannteren Familien dem Straubinger Pa-

triziat Rechnung trägt, um so mer, als der Raum des Buches sich maßgebend macht. Ein Verzeichniß straubingischer Geschlechter bis zum Jare 1600 hat übrigens der oftgenannte Dr. Wolf Freimann hinterlassen und man findet davon einen Abdruck in Sieghart's Gesch. v. Straubing II. 190 ff. —

Die Namen dieser 36 Familien, von denen 8 noch unter dem bayerischen Adel blüen, nun sind:

Amman. Hans A., des innern Rats zu Straubing 1533, gest. 1540. Wappen: in Blau ein silberner Flügel.

*Dürnizl zum Hienhart und der Azelburg, heutzutage und seit 1689 Freiherrn von Dürniz, kommen mit Thoman Dyrnizl dem älteren 1519 zuerst im Rat vor. Georg D. war 1563—81, Thoman der jüngere 1594—1624 und Kristof 1616—51 Bürgermeister. Leztgenannter Thoman hat 1596 die Azelburg, einen gefreiten Herrensiz in der Stadt Straubing und 1604 die Hofmark Hienhart oder Henhart unweit dieser Stadt erworben. Den Namen Azlburg wollen einige, darunter Aventin, von einem römischen Castrum Augusta Acilia, andere von Etzel oder Attila ableiten, der Antiquarius seinerseits erlaubt sich zu fragen, ob er nicht auch von dem Vogel Elster, welcher altbayerisch Azl heißt, benannt worden sein könnte? Die Azlburg kommt übrigens 1325 als hochstift regensburgisches Lehen zuerst urkundlich vor, war im XV. Jarhundert im Besize des Geschlechtes Schmidl (s. unten), nach diesen saßen die Preu (s. d.) darauf und von diesen erwarben es die Dürnizl, aus deren Händen es 1659 an die Stadt kam. Schlüßlich verfiel die Azlburg irem Schicksal und wurde 1748 ein Nonnenkloster, was sie, soviel bekannt, noch ist.

Anno 1606 hat schon gedachter Thoman von K. Rudolf II. den Adelstand erhalten. 1678 wurde Jos. Thoman Dürnizl von Kurbayern als ein Patrizius von Straubing auch für adelich mit dem Prädikat „zum Hienhardt auf Oberschneiding" anerkannt und 1687 erhielt Johann Dürnizl die Aenderung seines Namens in v. Dürniz, endlich 1689, wie oben erwänt, den Freiherrnstand. Das Stammwappen der Dürnizl hat im Schild einen wachsenden Mann mit einer Salzkufe und einem Schwert.

Förstl von Reuberstorff blüten noch 1628. Im roten Schild ein silbernes halbes Roß.

Further von Peitzkofen. Kaspar kommt als Bürgermeister 1642—71 vor. Anno 1693 wurde ein Johann Bapt. Furthner zu Straubing mit dem Prädikat „von" begnadet. Ob er zu dieser Familie gehörte, ist ungewiß.

Gabmair. Hans G. 1572 Bürgermeister.

*Gmainer. Kaiser Friedrich III. verleit den Gebrüdern Johannes, Anton und Hans (sic) den Gmainern dd. Regensburg Montag nach Margreten 1471 ein Wappen „sechs zwickhel, die zwerch in ainander gestoßen und gleich außgethailt, die an der ainen seiten gelb, die anderen rott". Diese für einen Herold damaliger Zeit wenig kunstmäßige Blasirung würde man etwa besser versinnlichen, wenn man sagte, von Gold und Rot fünfmal hin und her gespizt. Der gedachte Johannes Gmainer war Stadtpfarrer zu Straubing und starb 1482. Sein Monument ist noch dort zu sehen. Die G. sind später in die Oberpfalz gezogen, wo sie 1571 Schönstein und Wetzelsburg besaßen. Am 1. De-

zember 1746 haben 4 Gebrüder G. vom Pfalzgrafen Truchseß ein Adelserneuerungsdiplom erhalten, das 1753 von Bayern anerkannt wurde. Der lezte Sprosse dieser Familie, dem der Antiquarius auch obige Daten verdankt, ist Adjutant des Königs Ludwig I.

Grießmair zu Inkhofen. Hans Heinrich G. war 1612 Bürgermeister. Seine Frau war Susanna Ebenhoferin. Die Grießmair gehörten zum kleinen Adel und fürten im goldenen Schild einen halben, blaugekleideten Mann mit einem halben Mülrad in der Linken.

Hainspeck von Sallach, ein auch landgesessenes Geschlecht, das den Schild von Schwarz und Silber mit Schuppen gespalten fürte.

Harter von Hartenstein. Servatius Harter, Bürgermeister zu Straubing, erhielt 1688, 29. Mai, ein Adelsdiplom von Kaiser Leopold I. 1691 bestätigte Kurbayern den Adelstand unter Erteilung des Prädikats „von Hartenstein" den Sönen des Bürgermeisters: Johann Bapt. und Servatius, Regierungsräten zu Amberg und Burghausen. In den Sammlungen des Antiquarius findet sich die Copie eines Grabsteins in Straubing der M. Ursula Reglerin, geb. Hardterin v. Hartenstein, verwittibten Burgermeisterin, geb. 1647, gest. 1732, darüber ein Wappen mit geteiltem Schild, darin von vier Rosen beseitet eine durchbrochene Raute. Ich weiß nicht, ob dieß das reglerische oder harterische Wappen; ersteres ist zu vermuten.

Gelegentlich berichtet der Antiquarius noch von einem Adel gleichen Namens, dessen Ursprung etwas ungewönlich klingt. Herzog Wilhelm V. baute gegen

Ende des XVI. Jarhunderts das Schloß und die Klause zu Schleißheim, wo später durch Ferdinand Maria das noch stehende große Lustschloß errichtet worden ist. Bei dieser Gelegenheit soll Herzog Wilhelm auch eines gewissen Mülleranwesens nächst Schleißheim zur Erweiterung des Lustgartens bedurft haben. Dieses Gut gehörte dreien Gebrüdern Harter oder Harder, welche, so wird erzält, um Geld nicht zur Abtretung ires väterlich ererbten Anwesens zu bewegen waren. Endlich habe der Herzog ein Auskunftsmittel gefunden, dadurch, daß er die drei Harder zur Tafel lud und inen nach Schluß derselben ein Diplom überreichen ließ, worin sie als „Harder von Hardenstein" seien nobilitirt geworden. Das Wappen soll nach Lipowski (Urgesch. v. Mchn. II, 462) zwei Tauben, die einen Ring halten, gezeigt haben. — Der Antiquarius hat diese Erzälung auch II, 109 des „Stammbuchs deutschen Adels" aufgenommen, insbesondere bestärkt dadurch, daß sich in seiner eigenen Sammlung ein Originalwappen aus jener Zeit fand, welches eine Elster mit einem Ring im Schnabel und die Unterschrift Cristoff Hartter zeigt: allein neuerliche Forschungen haben ihm die ganze Nobilitirungsgeschichte etwas in Zweifel gestellt, was er hiemit der historischen Warheit zu Liebe bekennen muß. —

Hofmeister. Kristof H. 1547—62 Bürgermeister. Ir Wappen zeigt in Schwarz zwei geschrägte und gestürzte goldene Pfriemen.

*Hofstetten. Josef Martin Hofstetter, Bürgermeister zu Straubing, ist 28. September 1748 von Kurfürst Max III. nobilitirt worden. Die Familie blüt noch

zalreich, besaß 1860 Altenburg am Ausgang der Teufelsgrube bei Westerham und schreibt sich wie Eingangs. Franz Xav. v. H. ist ein bekannter, lebender Künstler.

Der Schild hat eine Palme in einer Spize, die von einem Kreuz und einem Mond beseitet ist.

Höller von Aiterhofen. Aus dieser Familie hat sich der Bürger und nachherige Bürgermeister Simon H. bei der Belagerung und Einname der Stadt durch die Schweden 1633 in besonderer Umsicht und Tapferkeit ausgezeichnet, wie er denn persönlich immer auf den Mauern stand und sich die schwedischen Offiziere als Scheibe aussuchte, auch 36 derselben niederschoß. Kaiser Ferdinand III. hat ihn deßhalb 11. Sept. 1641 zu Regensburg in den Reichs-Adelstand erhoben. Höller besaß außer Aiterhofen noch Metting und Herrenfelburg und starb 1675. Das Wappen soll an die v. Hofstetten übergegangen sein.

Hunger, stammten aus Ingolstadt, wo Dr. Wolfgang Hunger Professor war und endlich Kanzler zu Freising wurde. Er starb 1555. Von ihm kommen alle Hunger her, welche zu Wasserburg und Straubing in Ratswürden saßen. An lezterem Orte war Andrä H. 1615 und Hans H. 1631 Bürgermeister. Das Wappen hatte einen gespaltenen Schild, rot und silber, darin ein wachsender Mann in verwechselten Tinkturen, in jeder Hand einen Moskolben haltend. Die wasserburger Familie Kolbinger war mit diesen H. wappengenossen, qua ratione nescio.

Kastner zu Mausheim. Sigmund K. v. M., Bürgermeister 1635 ff., starb 1657. Franz K., gleichfalls Bür-

germeister zu Straubing, wird 28. Juni 1692 von Kurfürst Max Emanuel als Patrizius anerkannt.

Kastnmayr kommen im Geschlechterverzeichniß v. J. 1600 als noch blüend vor. Ulrich war 1417 Stadtkammerer. Ir Schild war geteilt, oben wachsend ein Bär oder Wolf.

Labermayr zum Findelstein. Ein Zweig des gleichnamigen Adelsgeschlechtes, welches in Rot einen silbernen Schrägbalken und darin einen gekrönten blauen Fisch fürte. Den Findelstein haben die Preu geerbt (s. d.).

*Lerchenfelder sind die heutigen Grafen und Freiherren von Lerchenfeld, von denen der Antiquarius bereits im I. Bd. S. 107 ff. ausfürlich berichtet hat.

*Limpöck zu Rickhofen. Wolfgang Limpeck zu R., des innern Rats und Landschaftsverordneter zu Straubing, starb 1666, seines Alters 59 auf einer Reise in Landshut. Er war 1636 nobilitirt worden. 1721 hat die Familie den Freiherrnstand erhalten und blüt noch. Der Schild ist schräggeteilt von Schwarz und Gold mit einem Bock in verwechselten Tinkturen, ein Kleeblatt haltend.

Neumair zu Ettmanstorf, auch Naimer. Hans war 1568 Bürgermeister. Das Geschlecht besaß auch Mirskofen und fürte ein Schild wie die v. Dobenek, nemlich in Silber einen roten Edelmannshut mit verschlungenen Schnüren und Quasten.

*Nibermayr von Altenburg sind ein wappengenossenes Bürgergeschlecht zu St. gewesen. Johann N. ist 1666 nobilitirt und Franz Sigmund N. v. A., Hofkammerdirektor, 1734 gefreit worden. Das Altenburg ist dasselbe, welches oben bei den v. Hofstetten erwänt

wurde. Das Stammwappen hat im quadrirten Schild 1. und 4. einen wachsenden Türken mit Säbel, 2. und 3. zwei Pfäle.

Oberhofer. Ulrich O. Bürgermeister 1710. Das Wappen hat im Schild eine Spize, belegt mit einer und beseitet von zwei Rosen, und auf dem Helm eine Rose zwischen zwei Hörnern.

Ostertag. Michael, des innern Rats, starb 20. Febr. 1678, aetatis 64. Das Wappen auf dem Grabstein zeigt im roten Schild ein Osterlamm, auf dem Helm eine Sonne zwischen Hörnern. Es gab auch ein Geschlecht der Ostertag in Nördlingen, welches das Osterlamm in Blau fürte. Von unseren straubinger O. ist ein Zweig 1687 mit dem Beinamen v. Osterau nobilitirt, 1695 gefreit und ir Wappen ansenlich vermert worden.

Peringer. Schild geteilt von Rot und Blau, oben ein silberner Bärenrumpf. Hans P., Ratsbürger zu St., kommt als mütterlicher Großvater unter den 4 Anen des obgenannten Hans Heinrich Grießmair vor.

Prennberg — waren nicht die v. Prennberg, welche bei dem lerchenfeldischen Stamm genannt sind, sondern ein Bürgergeschlecht zu Straubing, das ursprünglich Prenner hieß und einen wachsenden Mann mit einer Fackel in der Hand fürte. Sie sind 1623 mit „von Prennberg" geadelt worden und haben eine Wappenvermerung erhalten. Anno 1675 starb Sigmund P. v. P. zu Klainaigen, als kurbayerischer Hauptmann, aetatis 75, und 1677 Johann Stefan P. v. P., aetatis 63, kurfürstl. Rat.

Preu von Findelstein. Ein deggendorfer Geschlecht. Ir Namen wird auch Prey geschrieben und hängt un-

zweifelhaft mit Braü oder Brauer zusammen. Peter P. war 1395 Landrichter zu Deggendorf. Gabriel P. ist mit Herzog Johann von Straubing nach Niederland gezogen und anno 1430 zu Brüssel verstorben, wo er im Kreuzgange der Domkirche begraben wurde. Wolf P. hatte Magdalena Zellerin von Straubing zur Frau und mit ihm scheint ein Zweig des Geschlechtes dorthin gekommen zu sein. Dieser Wolf oder ein gleichnamiger Son war 1507 Bürgermeister daselbst, hat 1521 den Findelstein bei Deggendorf erlangt, Sebastian erwarb 1564 die Azlburg. Das Geschlecht hat sich viel verzweigt, ist zu ansenlichen Gütern und Heuraten gekommen und anno 1747 im Mannstamm erloschen. Der lezte Herr von Prey, Michael Wilhelm, zu Straßkirchen und Findelstein war fürstlich freisingischer Rat und Kammerdirektor. Er hat mit Unterstüzung seines gleichgesinnten Herrn des Bischofs Franz, aus dem Geschlechte der Ecker von Kapfing, die größte genealogische Sammlung über den bayerischen Adel angelegt und in 18 Bänden als Manuskript hinterlassen. Dieses kostbare Quellwerk wird auf der kgl. Staatsbibliothek in München verwart. Außerdem hat Prey im Auftrage der Familie von Törring auch noch eine ausfürliche reichillustrirte Geschichte dieses Geschlechtes geschrieben, deren Manuskript sich in Seefeld findet.

Der hochverdiente Mann starb am 22. Febr. 1747, seines Alters 56 Jare, und liegt in der St. Georgenkirche zu Freising begraben unter dem gestürzten Wappen seines alten Geschlechts. Dieß Wappen hat in Rot einen geharnischten Arm, der einen Fisch, mit einem Ring im Rachen, trägt.

*Prielmair. Hans P. war 1538 und 39 Bürgermeister. Er wird der Anherr der noch blüenden Freiherrn von Prielmayer gewesen sein. Anno 1563 soll ein Lampert P. den Adelstand erlangt haben. Sicher ist, daß Korbinian Prielmayr, geh. Rat bei Kurfürst Max Emanuel und bei demselben hoch in Gunsten stehend, unter dem 3. Mai 1692 das Prädikat „von" gnädigst erteilt erhielt.

Anno 1694 wurde Corbinian v. P. vom Kaiser in den Freiherrnstand erhoben, das Diplom aber nicht ausgelöst, daher 1792 im bayerischen Vikariat eine abermalige Erhebung und bezieungsweise Erneuerung statthatte.

Gedachter Korbinian v. Prielmayr war unstreitig der hervorragendste in dieser Familie. Wärend der österreichischen Occupation und Verbannung Max Emanuels fürte er mit dem Kanzler v. Unertl (s. oben S. 189) als geh. Rats-Präsident die Geschäfte im Interesse Bayerns, wurde aber gleich seinem Collegen vielfach mißkannt. Es ist sein Tagebuch von 1701—3 noch handschriftlich aufbewart, es ist aber daraus, wie aus dem gleichzeitigen Tagebuche des Bürgermeisters v. Vachieri (s. oben S. 193) nichts wesentlich Interessantes zu entnemen. Vielleicht fürchtete er Verrat oder Spionage, es dürfte aber hiezu wenig Grund vorhanden gewesen sein, weil das Tagebuch noch in die Jare vor der feindlichen Besitzname des Landes fällt. Gleich Vachieri notirt er fleißig, wo er die Messe jeden Tag gehört, bei wem er Visite gemacht, wann er seine Schweine schlachten ließ und wem er Würste zum Präsent geschickt habe.

Die gelungenste seiner Verordnungen war aber die, daß er eines Tages den Befel an alle in den kurfürstlichen Kanzleien angestellte Beamte und Schreiber erließ, „ire Handschrift binnen Jaresfrist nach dem, zu solchem Ende in Kupfer gestochenen Muster zu ändern, widrigenfalls sie auf ire Kosten Substituten erhalten oder gar irer Dienste entlassen würden, daß auch künftig Niemand mer in solche Dienste aufgenommen werden solle, der nicht die vorschriftsmäßige bayerische Kanzleihand schreibe".

Die Absicht der Verordnung war diese: Der Kurfürst pflegte sich, um die verschiedenen ihm vorgelegten Eingaben nicht lesen zu müssen, zu beschweren, sie seien zu schlecht geschrieben und strengten seine Augen an. Den Grund dieser Beschwerde wollte nun Prielmayr für immer beseitigen. —

Innerhalb Jaresfrist schrieb, was schreiben konnte, im ganzen Lande die bayerische Kanzleihand. Ein Augenzeuge berichtet, daß die Handschrift 70järiger Greise damals noch so schön gewesen sei, als wäre sie in Kupfer gestochen.

Vielleicht wäre es vielen nicht unerwünscht, wenn ein Nachfolger unseres Prielmayr dieß Experiment einmal wiederholen wollte.

Regler. Georg R. erscheint 1691 als Bürgermeister. Er starb 1703, seine Wittwe 1732. S. o. bei Hartter.

Rinkhammer, werden unter den i. J. 1600 noch blüenden Patriziern aufgefürt. Ir Schild zeigte in Silber ein schwarzes Hirschgewei.

*Romayer. Der lezte Bürgermeister des vorigen Jarhunderts war aus diesem Geschlecht, welches 1685 einen

Wappen- und 1790 einen Adelsbrief erhielt. Eine Therese v. Romaier lebte noch 1864 als Stiftsdame in München, vielleicht die Lezte irer Familie. Der Schild hat in 1. und 4. einen Mann mit Maiblumen in der Rechten, in 2. und 3. zwei gegeneinander aufstehende Löwen.

Rosenkranz von Scheibelsgrueb. Der „edel vest Niklas Rosengrantz Burgermeister", starb 1634. Sein Son Niklas war 1637—48 im selben Amt. Das Wappen hat einen geteilten Schild, unten ein Sparren, oben zwei wachsende Knaben, die einen Rosenkranz halten.

Scherhueber, Georg Bürgermeister 1621. Der Schild ist schwarz mit goldenem Schrägbalken, darin eine Schermaus aufwärts laüft.

Schmidl, waren neben den Zellern (s. u.) das älteste Ratsgeschlecht zu Straubing. Peter starb anno 1364. Erhard war 1449 Stadtkammerer. Der Schild der Sch. zeigt in Silber einen halben schwarzen Stier, der die Füße übereinander schlägt.

Am berümtesten wurde Ulrich, der Son des Bürgermeisters Mathias Schmidl, der küne Reisende nach dem damals neuentdeckten Weltteil Amerika, insbesondere dem 1515 erst aufgefundenen Brasilien. Die noch blüende Stadt Buenosayres am Rio de la Plata wurde damals von deutschen Kriegsleuten gegründet; da aber ein Spanier, Peter von Mendoza, an der Spize der Expedition stand, so hat natürlich dieser die Ere davon getragen.

Von der merkwürdigen, höchst abenteuerlichen Reise unseres „Bruders Straubinger" existirt eine Handschrift

— wenn auch nicht die Originalaufzeichnung Ulrichs, so doch sicher eine von derselben gefertigte Copie — in der Münchner Staatsbibliothek als Cod. bav. 1300. Dieselbe enthält 69 Blätter in Quart und trägt auf dem ersten folgenden Titel:

„Anno Als Mann zellt nach Christi Vnnßers Lieben Herren vnd Seligmachers Geourdt Tausſett Fünffhundert vier vnd Dreißig hab ich Vlerich Schmidel von Straubing dieße nachfolgende Nacionn vnnd Lender von Andorff aus perahare (sic) als Hispaniam, Indiam vnd mancherley Innsell gesehen."

„Mit sunderer gefar Ihnn Kriegsleissen durchgereist vnnd durchgezogenn, welche Reiß (so vom obernentem Ihar aus) biß auf das vier vnnd funfzigste, do mir Gott der almechtig wieder zu lanndt geholffen gewert hatt."

Der Schluß der Reisebeschreibung auf Blatt 69 lautet:

„Vnd seindt den 26. Jenner alda (In Antorff) ankhumen anno 1554 Jar. Gott sey gelobt vnnd gepriesen in Ewikeit, der mir solch glückselige Reiß so genediglich hat beschertt. Amen. finis."

Schmidl's Reisebeschreibung ist mermals im Drucke erschienen, ob nach vorliegendem oder einem anderen Originale (es befand sich auch eines in der v. imhof-ebner'schen Bibliothek zu Nürnberg), hatten wir nicht Zeit zu untersuchen. Die erste Ausgabe ist in der bekannten Collection von Reiseberichten, welche der tätige Sebastian Frank in seinem „Weltbuech" veröffentlichte 1567. Dort ist der Titel jedoch:

„Warhafftige vnd liebliche Beschreibung etlicher Indianischer Landtschafften vnd Insulen, die vormals in keiner Chronicken gedacht, vnd erstlich in der Schiffart Vlrici Schmidts (sic) von Straubingen mit großer gefahr erkündigt, vnd von ihm selber auffs fleissigst beschrieben vnd dargethan."

Schmidl's Reisebericht ist ferner 1599, 1612 und 1617 neu aufgelegt worden, darunter auch einmal in lateinischer

Uebersezung. In den 30er Jaren unserer Zeit versuchte ein patriotischer Straubinger einen wiederholten Abdruck durch Subskription zu decken, und erließ deßhalb einen Aufruf, dessen Erfolg unbekannt ist.

Der Antiquarius gibt aus dem Abdrucke von 1567 einen kurzen Auszug.

Von Antorff (Antwerpen) aus segelt Schmidel nach Calles (Calais), wo bereits eine wolgerüstete Flotille nach Riodelaplata bereit liegt. Unter den 14 Schiffen gehört eines den reichen nürnberger Patriziern und Großhändlern Sebastian Neidhart und Jacob Welser, welche iren Faktor Heinrich Paime mit Kaufmannschaft (Waaren) aussandten. „Mit denen bin ich vnd andere als Hochteutsche vnd Niderlender vngefehrlich biß in die 80 Mann, wolgerüst, mit Büchsen vnnd gewehr, nach Riobellaplata gefaren."

Am St. Bartolomäustag 1534 segelt die Flottille unter Commando des spanischen Hauptmannes Peter Mendoza (Schmidl schreibt: Petrus Manchossa) aus dem Hafen von Calais, und kommt nach dreimonatlicher Reise mit mannigfachen Stürmen und Erlebnissen — die Schiffe landeten an allen Inseln — anno 1535 nach Riodelaplata.

Nachdem sie gelandet, sahen sie „die Ungelegenheit des Ortes". Der Obrist befal also, das Volk zu Schiff wiederum und auf das andere Ufer des Flusses, so 8 Meilen breit, zu bringen.

„Da haben wir eine Stadt Gebawet, sie geheißen Bonas Aeiers, das ist auff teutsch guter Wind."

Von hier aus ging die Reise zu Wasser und zu Land einwärts, viele tausend Meilen, durch viele Indianerstämme, mit denen zuweilen Friede, in der Regel aber blutige Fede herrschte, unter Entberungen und Drangsalen aller Art. Da

und dort wird eine Stadt gegründet, dient zum jarelangen Aufenthalt, um eines Tages wieder verlassen und von den Indianern zerstört zu werden. Der Verlurst an Menschen durch die Eingebornen war ein erheblicher, obwol die Europäer, insbesondere die deutschen Landsknechte, es mit iren Büchsen in der Regel 1 gegen 10 aufnamen.

Trozdem daß Schmidl die ganze Reise in Tagebuchs-Art gewissenhaft erzält, konnte der Antiquarius einen eigentlichen reellen Zweck dieser spanischen Expeditionen nicht herausfinden; dieselben hinterlassen vielmer den Eindruck sogenannter Abenteurerei mit ziemlich weitem Gewissen in Bezug auf Menschenleben oder Mein und Dein.

Nach nahezu 20järiger Irrfart erreicht unsern Schmidl ein Brief aus Straubing von seinem Bruder Thomas durch den neidhart'schen Faktor Kristof Reiser. Am 25. Juli 1552, an St. Jakobstag, empfängt er die Zuschrift seines Bruders, die den senlichen Wunsch ausspricht, „ob es müglich were, daß er wieder zu Landt komme".

„Nachdem ich diesen Briff verlesen, von stund an hab ich von vnserem Hauptmann Eyolla vrlaub begert, aber er wollt es erstlich nit thun, doch hienach must er ansehen meine langwerende Dienst, daß ich so viel Jar Kay. Mayestät im Land trewlich gedient, manchmal mein Leib vnd Leben für ihn (Hauptmann Eyolla) fürgestreckt vnd ihn nie verlassen habe, das muste er bedenken, vnd gab mir vrlaub, stellet mir auch Brief zu an Kay. May., darin er seiner May. zu wissen gethan, wie es im Landt Riobellaplata stünde rc. Solche Brieff hab ich an Kay. May. Räte in Seuilla vberantwortet, denen ich auch mündtliche relation vom Landt vnd guten bescheid habe angezeigt."

So tritt Schmidl den Rückweg an mit 20 Carios-Indianern, und zwar nach „Presilia", 476 Meilen südlich, weil er Nachricht hatte, daß dort ein Schiff, dem Kaufmann Erasmus Schetz von Antorff gehörig, eingelaufen sei und befrachtet werde. Am 13. Juli 1553 (nach 6 Monaten) kommt Schmidl in St. Vicenda an und findet dort wirklich das Schiff des Schetzen, „welches Zucker, Presilienholtz vnd Baumwollen geladen". Am 30. September 1553 färt das Schiff in den Hafen von Lissabon. Dort starben ihm zwei seiner Indianer. In Sevilla überliefert er seine Schreiben und dann wendet er sich nach Calais.

Hier hatte sich bereits eine Flotte von 25 Schiffen aus Indien gesammelt, die alle nach Antwerpen wollten. Unter diesen war eines, „das war ein schön groß new Schiff, welches nur ein Reyß von Antorff auß in Hispania gethan". Auf den Rat der Kaufleute vertraut Ulrich seine ganze Habe, sein „Plunderwerk", wie er es nennt, darunter auch seine Indianer, Papageien und andere Schäze, die er aus Indien gebracht, begriffen, und zulezt sich selbst diesem neuen Schiffe an. Durch einen Zufall verschläft er aber die Abfartsstunde, und der Kapitän des Schiffes, der sich zum Abschied einen „guten Rausch" angetrunken hatte, vergißt auf seinen Passagier. Es bleibt dem Verlassenen nichts übrig, als auf einem der andern Schiffe Passage zu nemen. In der ersten Nacht aber entstet ein graülicher Sturm, zerstreut die Schiffe und ein Teil derselben kommt wieder nach Calais zurück. Das neue Schiff aber war, wie man bald erfur, irregeleitet durch ein Leuchtfeuer am Lande, welches der Hauptmann für die Laterne des vorausfarenden Admiralsschiffes hielt, an die Felsen gefaren „und in hundert tausent stück zerbrochen; ehe daß eine halbe viertel stund verschien, blieb kein stück bey dem

andern, und gingen 22 personen vnter, nur allein der Schiffer kam davon vnd der Stewrmann auf einem großen Baum." Außer 6 Truhen voll Gold vnd Silber, welche für Kais. Majestet bestimmt waren und anderer Kaufmannschaft gieng auch Hab' und Gut unseres Ulrich Schmidl in die Tiefe.

Als er am 26. Januar 1554 zu Antwerpen einfur, war er an Gütern genau so arm, als er ausgezogen, aber an Erfarungen reich kerte er nach zwanzigjäriger Abwesenheit in seine Heimat zurück.

Schmidl hat die Publikation seiner Reise wol selbst veranlaßt, denn er lebte nach seiner Rückkunft noch 27 Jare und starb in seiner Vaterstadt anno 1581. —

Sigersreiter. Paul kommt 1553—87, Kristof 1612—31, Virgil 1631—33 als Bürgermeister vor. Das Wappen zeigt in Rot einen gold. Balken, darin ein springendes lediges blaues Roß.

Stadeldorfer. Erasm St. 1415. Das Wappen zeigt in Rot eine gold. Müze mit silbernem Stulp.

Stainhauff, waren origine Straubinger, später auch landgesessen zu Schmichendorf und Schönbrunn. Albrecht St. stiftete das obere Seelhaus 1364. Das Wappen zeigt in Rot einen Haufen weißer Steine. Der edel vnd vest Hans St. z. Sch. u. Sch. gest. 1575.

Straubinger, sie fürten ein Wappen wie die Stadt St., nemlich einen silbernen Pflug in Rot. Die Gastknecht waren stamm- und wappengenossen derselben, fürten den Pflug in Blau. Dominus Johannes de Straubinga starb 1367.

Zeller, ein ansenliches, auch landgesessenes Adelsgeschlecht, das in Straubing selbst seinen Ursprung hatte. Es fürte den Schild geteilt von Silber und Rot, unten drei silberne Ballen. Der ersam vnd weis Wilhalm Zeller starb 1401, seine Frau war eine Margret Ruedolfin von München. Hermann Z., Stadtkämmerer 1452, Kaspar 1452 (starb 1472). Haug Zeller starb 1515.

---

12. Der Antiquarius kommt nun zum Patriziat der fünften und lezten der altbayerischen Regierungsstädte, nemlich Burghausen.

Bonifaz Huber fürt in seiner Geschichte dieser Stadt (S. 148) dreiundzwanzig Familien als „die angesehensten und ältesten Geschlechter Burghausens“ auf, denen er das in gewisser Richtung wenig schmeichelhafte Kompliment macht, es seien „deren adeliche Wappenschilder durch keinen Tropfen bürgerliches Blut befleckt worden“.

Die Namen der Familien sind: Kalb, Walch, Puchsinger, Ainweich, Haller, Schnizer, Abt, Rudlein, Mautner, Zink, Beldner, Schreiber, Rauchenberger, Zacky, Straßwalcher, Kirschner, Amsteg, Pfunzner, Guglmair, Jungwirt, Kreydenhuber, Zächenperger und Möringer.

Unter diesen haben sich auch anderwärts bekannt gemacht die Mautner, welche früer „Aus dem Holz“ hießen und iren späteren Namen von der Maut in Burghausen erhielten, welche sie nebst vielen andern Zöllen und Mauten im Lande von Kaiser Ludwig IV. gepachtet hatten. Sie waren im XIV. und XV. Jarhundert vielleicht das wolhabendste

Adelsgeschlecht im ganzen Lande und nur „die reichen Mautner“ genannt. Ir Schild enthielt in Rot schräg hintereinander drei silberne Rosen und ist von den Tauffkirchern von Gutenburg nebst den Gütern ererbt worden.

Die Zächenperger waren kleinen Adels, auch sonst hin und wieder in Städten und am Lande gesessen, fürten einen Rosenstock im Schild.

Die Guglmaier kommen auch in herzoglichen Diensten vor; ir Schild zeigte eine gestürzte Ofengabel.

Die Jungwirt, mit dem Feuerkessel im Schild, sind von dem, gleichfalls burghausen'schen Geschlechte der Kern beerbt worden. Diese Kern sind in Wasserburg zu hohen Würden gekommen, haben Zellerreit unweit dieser Stadt ein paar Jarhunderte innegehabt und sind erst 1848 mit Josef Freiherrn v. Kern auf Z. abgestorben. Ir Stammwappen war ein goldener Löwe in Schwarz. Zellerreit haben die v. Mußinan geerbt, welche aber anno 1865 mit Josef Ritter v. M. auf Z. im Mannstamm gleichfalls wieder abgegangen sind. —

Die Kreidenhuber waren später landgesessen zu Leuberstorf. Paulus K. v. L. kam durch Heurat mit einer v. Pilbiß nach Sigenburg, starb dort 1602. Sein Schild war von Silber und Rot dreimal schräggeteilt. —

Außer diesen wären etwa noch zu erwänen die Höchenperger, wovon noch 1635 Georg als Ratsherr vorkommt. Sie fürten ein Ungeheuer im Schild, eine aus einem Berge wachsende Kaze mit Menschenkopf. Hans H., dieß Wappens, gest. 1519 als Pfleger zu Mosburg. Frießhammer, welche gleichfalls unter dem kleinen Adel vorkommen, von deren Geschlecht die Gemalin des berümten landshuter Kanzlers Baum-

gartner (s. o. S. 198) war, und von welchen Ulrich noch 1637 als Ratsherr zu Burghausen erscheint.

Obwol anno 1688 Kurfürst Max Emanuel den Burghausern die Ere antat, ire Stadt feierlich als eine Hauptstadt und ire Bürgermeister als Patrizier zu erklären, so finden wir doch unter den Ratsgenossen jener Zeit und weiter herauf keine Namen mer, die wir zum Adel zälen könnten. Von den Bürgermeistern aus den Familien Emersperger, Fiening, Gröbmayr, Haidenthaler, Parrach, Perger, Selhamer u. s. w. läßt sich durchaus nicht behaupten, daß ire Familien adelich je gewesen wären, doch ist zu vermuten, daß sie alle Wappengenossen gewesen seien, wie denn z. B. von einer der Familien, der gröbmayr'schen, welche noch blüt, der Antiquarius den Originalwappenbrief in Handen gehabt hat. Er ist von dem bereits genannten Obristkanzler Joachim Donnersperger als comes palatinus ausgefertigt dd. München 19. Mai 1604 und zwar für den „ernhaften vnd fürnemen Paulus Gröbmair, die Zeit des edlen vnd vesten Sigmund von Pfeffenhausen Schreiber zu Reicherzhausen". Das Wappen hat einen schwarz-gold hinten schräg geteilten Schild, darin ein Greif in verwechselten Tinkturen, einen Streitkolben in der Kralle haltend.

In dem obenerwänten Dekrete Max Emanuels ist auch die, lange streitig gewesene Rangordnung der städtischen und kurfürstl. Beamten zu Burghausen festgestellt worden und zwar gleichlautend mit der landshuter Präzedenz, daß nemlich bei Festlichkeiten, Prozessionen und anderen feierlichen Gelegenheiten die einzelnen Klassen derart aufeinanderfolgen sollen: 1) die kurfstl. Regierungsräte, 2) die Titular-Räte, 3) die Bürgermeister, 4) die Rggs.-Sekretarii, 5) „die doctores, advocaten vnd medici nach dem ölter", 6) der innere Rat,

7) der Lehenrat, Rentschreiber, Zollner, Schloßpfleger und Landschafts-secretarius „vndermischt", nach diesen 8) die Kasten-, Richteramts-, Zoll- und Gerichts-Gegenschreiber (nach heutigem Ausdruck Kontrolleure), 9) der äußere Rat, 10) der Ratdiener und 11) zum Schlusse „gemaine Burgerschaft". Hierauf folgen die „Frauen und Eheweiber in ebensolcher Ordnung als ihre Herrn vnd Männer obverstandtnermaßen". —

---

13. Als Anhang zu den Geschlechtern der fünf Regierungsstädte gibt der Antiquarius nachfolgend die Namen von Ratsfamilien in einigen Landstädten Altbayerns, so weit ihm bei seinen Forschungen begegnet, in der Ueberzeugung, daß er dadurch Manchem, der auf dieser bis jezt ziemlich unbebauten Gegend Auskunft sucht, einen Gefallen erweise. Der Antiquarius bemerkt wiederholt, daß die meisten dieser Geschlechter keinen Anspruch auf adeliche Würden machen konnten (diejenigen, welche wirklich zum Adel gerechnet werden dürfen, sind mit gesperrten Lettern gegeben, die noch blüenden, wie immer, mit einem *), daß sie aber doch durchgehends wappengenossen waren und daß sich ire Schilde in adelichen Stammtafeln deßhalb nicht übler ausnemen dürften als adeliche Schilde.

Zu Landsberg am Lech erscheinen folgende Geschlechter:

Böck 1732, Christinet 1659, Funda 1548, Hofstetter 1604, Hueber 1572 (im Schild ein halber Mann einen Säbel schwingend), Huepherr von Pürgen, wappengenossen durch K. Max I. 1500, geadelt 1537 von K. Rudolf II. Jr Schild

zeigt einen auffliegenden gekrönten Geier. In der Kirche zu Pürgen haben sie ir Gedächtniß. * Pfetten, die jezigen Freiherren, Probst 1609, Schmalholz zu Kaufring 1398, Schönmesser 1777, Soiter von Windach 1550, Wagner 1713.

Zu Oetting (Neu-Oetting) am Inn erscheinen folgende Ratsgeschlechter:

Castermann 1670, Farnbacher 1760, Jetzinger 1650, Lohner 1652, Mittermair 1700, Münchsdorfer 1580, Niedermaier 1705.

Zu Pfaffenhofen an der Ilm finde ich folgende siegelmäßige Ratsgeschlechter:

Adler 1531, Brunner 1484, Finkenzeller 1631, Griestetter 1441, Haustetter 1464, Herzog 1539, Hörl 1676, s. München, Hosch 1567, Kölbl 1539, Milhaimer 1585, Mörtl 1456, Münstrer 1445, im Schild zwei Fische aufrecht, Ostermair 1465, Resch 1555, Siebenaicher 1550, Schießl 1580, Seel 1676, Stolz 1517 und Suttner 1569.

Zu Rosenheim am Inn war ein zalreiches Geschlechtertum und kommen daselbst viele auch anderweit land- und stadtgesessene Familien im Rate vor. In des Antiquarius „Chronik von Rosenheim 1860", S. 33 und 176 ff. findet der Leser die Namen aller dieser Ratsgeschlechter.

Handel und Schiffart auf dem Inn gab Gelegenheit, sich Reichtum und Ansehen zu verschaffen, und Rosenheim war Jarhunderte lang als der „größte und reichste Markt im Bayerland" sprichwörtlich geworden. Erst in allerneuester Zeit hat es auf seinen Wunsch den Titel einer Stadt bekommen.

Die Namen der bekanntesten Ratsgeschlechter sind:

* Amann 1560, Ayrnschmalz 1550, * Bernrieder 1561, * Cronast 1540, Freudenreich 1467, Frölich 1525,

Geiger, aus Ueberlingen am Bodensee stammend, 1580, Hopfauer 1467, Hoppenbichler, später geadelt als v. Hoppenbichl 1680, Hupfauf 1670, Papin, aus Italien stammend, nur in einem einzigen Manne vertreten, dessen Biografie höchst interessant und a. a. O. S. 188 zu lesen ist, Peer 1600, Pernauer 1467, Pichlmayer 1649, Plank 1405, Pürchinger 1520, aus Mittersill stammend, * Rieder 1660, * Rueborffer, aus Kitzpühel stammend, später, 1808, nobilitirt, Scheichenstuel von Rain 1417, Schweindl 1600, Stier 1414, Stockhamer 1695, später Freiherren und Grafen, ursprünglich Braüer zu R., Stockinger 1595, Weibacher 1655, Wider 1520 (s. auch bei Wasserburg), Zächenperger zu Kirchtambach 1560 (s. o. bei Burghausen) und * Zweckstetter 1686. —

Zu Wasserburg am Inn waren eine Anzal guter Geschlechter gesessen, welche in der Merzal dem Adel zuzuzälen sind, und zwar teils dem kleinen Uradel, teils dem Briefadel.

Angermair 1594. Ir Wappen haben die 1688 nobilitirten jezigen Freiherrn v. Hoffmihln geerbt. Altershamer 1547, später auch in München, * Delling, s. gleichfalls unter München, Frölich 1499 (s. a. Rosenheim), Fröschl 1400 (s. I. 188), Gumpelzhaimer 1514, ein Zweig der regensburger Patrizier, Heller von Zellerreit 1554, Kern v. Zellerreit (s. oben S. 243), Kolbinger 1532, Kopauer 1730, Laiblinger 1600, Martein 1413, Ostermann 1500, Pfundmer 1599 (s. bei München und Landshut), Plaichshiern 1675 s. Landshut, Praidloner 1694, als Freiherren 1757 erloschen, Reitter von Eisendorf 1620, Sträßl 1524, * Surauer 1605, Wider 1460. —

14. In der Haupt- und Residenzstadt des Fürstbischofs von Passau findet sich eine Reie von Geschlechtern, die größtenteils dem Adel zugezält werden müssen. Erhard hat in seiner Geschichte der Stadt Passau, 1862, II. 156 ein Verzeichniß der Bürgermeister von 1268—1797 mitgeteilt, aus welchem der Antiquarius, sowie aus seiner eigenen Sammlung passauischer Urkunden und Regesten nachfolgende Liste zusammengestellt hat.

Amelstorfer 1437. — Closen 1241. Der Anherr dieses späteren Turnier-Geschlechtes war ein passauer Bürger. Otto genannt der Closner stiftet 1241, zum Heile seiner und Irmgards, seiner Hausfrau, und seiner Voreltern Seelen einen Jartag im Kloster Osterhofen mit einem Hause zu Passau. Der Bischof Ruediger nennt den Klosner in seiner Bestätigungsurkunde fidelem suum civem pataviensem. Das Siegel des Stifters zeigt einen Schild mit dem bekannten Wappenbild der Closen, der Uttenschwalbe. — Ecker, Hans 1423. Ein Zweig dieser Ecker hat Intobl erworben und sich später Intobler genannt, sind auch als solche von den Trenbecken beerbt worden. Der Schild war silber mit einem schwarzen Haupt, darin drei silberne Rauten. Die Intobler haben die Farben geändert und Gold statt Silber angenommen. — Fürholzer 1530. — Geblstorfer 1370. — Haller, Urban 1322, fürt im Schild eine Lilie. Das Geschlecht scheint mit dem „vom Hof", aus welchem Ulrich 1324 gleichfalls mit einer Lilie siegelt, stammgenossen gewesen zu sein. — Hantschuster, alias Hanthofer 1430. — Hauzenberger. Ilsung H., Bürgermeister 1423. Das Geschlecht soll übrigens schon 1254 vorkommen und nach der ausdrücklichen Behauptung Erhards, gegen die bisherige Anname und natürliche Ableitung nicht von dem passauischen Markte

Hauzenberg, sondern von Biberegg bei Grafenau abstammen. Dieß lasse ich bei seinen Würden. Brigitta von H. war 1634 Abtissin zu Niederburg in Passau. Friedrich v. H. starb als der Lezte seines Stammes 1636. Das Wappen zeigt zwei abgekerte schwarze Monde in Silber. Stamm- und Wappengenossen der Hauzenberger scheinen die Herleinsberger, von denen Andreas 1399 Kanzler zu Passau war, gewesen zu sein. — Holzhajmer 1398. — Jagnreuter 1371. Im Schild eine ledige Vierung wie die Ysl von Oberndorf, so gleichfalls passauischer Adel gewesen und 1609 erloschen sind. — Kraft, ein gar altes Geschlecht. Friedrich 1368. Im Schild eine gestürzte Schrägspize. Sie trugen die Veste Marspach zu Lehen bis zu irem Aussterben mit Jorg K. v. M. 1490. — Kunstmann 1420. — Oeder 1466, auch landgesessen. Wappen: rot mit schwarzem Haupt, darin 3 gold. Sterne. — Peugl, Jorg, Bürger zu P. 1467, Lienhart des Rats 1489, Balthasar Stadtschreiber 1527, Jorg, fürstl. Anwalt im Stadtrat, gest. 1569. Hieronimus Bürgermeister 1625, scheint der Lezte gewesen zu sein. Der Schild hat zwei abgekerte Fischangeln. — Puechleiter zu Sünzing. Das Stammwappen dieses später nobilitirten und 1656 gefreiten Geschlechtes ist ein Buchenbaum im schwarzen Felde. Nach Absterben der Sünzinger haben sie deren Wappen, einen Mannsrumpf, mit dem irigen quadrirt. Primus: der ersam, ernvest und weis Sebastian P., Bürger zu Passau 1538, ultimus: Gentiflor Freih. v. Puechleitnern, gest. 1705. — * Schacky, kamen aus Scherding nach Passau, wo Johann B. Schacky 1730 Bürgermeister wurde. Nach Angabe der Familie soll sie früer Sacco geheißen haben und aus dem Venedischen stammen, auch soll Jakob Sacco, Handelsmann in Scherding, 1677 ein Adels-

diplom als „Schacky von Schönfeld" erhalten haben. 1790 wurde im bayerischen Vikariate der Kanzler zu Burghausen, Andreas v. Sch., gefreit, wärend ein J. Ant. Schäcki als Regierungsrat daselbst noch 1763 one Adelsprädikat erscheint. — Schelnacher 1498. Saßen später zu Abldorf, fürten in Blau einen Pfeil, schräg durch einen silbernen Ring gesteckt. — Stainhauf 1535, Hans, des Rats zu Passau (s. bei Straubing und Wasserburg). Das Wappen der St. haben die Sinzl von Weitteneck in Hieronimus S., fürstl. pass. Rat, welcher die lezte Stainhaufin zur Ehe hatte und 1536 starb, erheuratet und mit irem Schilde, welcher einen Panter enthält, quadrirt. — Stockhamer. Heinrich 1410 Landrichter zu Ried. Jörg 1448 Bürgermeister zu Passau. Nach Aussterben der v. Leberskirchen (welche Stamm- und Wappengenossen der Ecker, Intobler ꝛc. waren) haben sie deren Güter und Wappen ererbt. — Stubmer 1474. Im Schild ein Arm mit Hammer. — Thuemer, auch Thaimer — Stamm- und Wappengenossen der Oeder, sind frühzeitig landgesessen worden und waren gegen Ende des XV. Jarhunderts schon ein ser ansenliches Geschlecht. Erasm Tuemayr zu Mülheim fürt 1479 schon einen offenen Helm, was für den niederen Adel außergewönlich frü ist. — Wendelstein 1461. — Westerburger. Ortlieb W., Bürgermeister 1372, 80—88. Stefan d. ä. 1417. Der Schild wie Ebran v. Wildenberg. — Westerkircher, gleichfalls zu dem Wappen mit den drei Rauten gehörig, wie Ecker, vordem aber sollen sie ein anderes gefürt haben. Wolf 1448, hat 3 Söne, hievon Stefan Domherr, Georg und Peter aber beide Bürgermeister gewesen. — Zachreiser. Konrad, ein reicher Bürger zu Passau, hat 7 Haüser 1407. Das Wappen, von Silber und Rot dreimal gespalten, haben die Zeller von Riedau

(s. oben S. 134) geerbt. Es gab noch ein anderes Geschlecht Zachreis in Bayern, waren Stammgenossen der Loitzenkircher, fürten beide das Wort LIEB auf silbernem Balken im schwarzen Schilde. — Zeller, eines anderen Stammes und Wappens als alle bisher genannten Zeller. Im Schild eine halbe Wildsau wie Kammerau. Lienhard Z. Bürger zu Passau 1403. Niclas 1427. Beider Vater Niclas war Stadtrichter 1397—1409. —

---

15. Das nachfolgende Kapitel wird sich mit dem adelichen Frauenzimmer beschäftigen.

Es dürfte wol mancher der Leser sich schon gefragt haben, wie so denn der schönere Teil des Menschengeschlechtes bei uns in Deutschland zu dem absonderlichen Namen Frauenzimmer gelangt sei, wärend doch der Name Herrenzimmer unserer Sprache felt? Die Franzosen nennen und nannten die weibliche Hälfte besseren Standes immer Dame oder Damoiselle, Damchen, die Engländer kennen nur lady (im Gegensaze zu lad, Junge), die Deutschen sagen im concreto wol auch Frau und Fraülein, im genere nennen sie aber das weibliche Geschlecht: ein Frauenzimmer.

Der Ursprung dieses Namens hängt mit der Geschichte des Adels und der Höfe enge zusammen.

Von Beginn der Zeit, in welcher der Erbadel in Deutschland überhaupt als Stand auftritt, erscheint an den Höfen der Fürsten auch das Institut der Frauenzimmer und verschwindet, wenigstens in Altbayern, erst mit dem Ende des XVII. Jarhunderts. Anfangs nur zur Beherbergung der

Frauen des Gefolges der Fürstin bestimmt, wurde es allmälig zugleich eine Erzieungsanstalt für die Töchter des Adels, mit dem Zwecke, diesen die irer Geburt entsprechende gesellschaftliche Bildung und andere weibliche Kunstfertigkeiten anzueignen. Man pflegte daher von einem adelichen Fraülein zu sagen, sie sei „im Frauenzimmer", woraus sich im XVI. Jarhundert bereits der Sprachgebrauch bildete, ein adeliches Fraülein überhaupt ein „Frauenzimmer" zu nennen. Mit der Zeit ist, wie in allen übrigen Stücken, auch hier das anfangs nur den höeren Klassen angehörige auch auf die niedern übergegangen. Den Namen Frauenzimmer hat mit den adelichen Damen fast jedes Individuum weiblichen Geschlechtes (mit Ausname der ganz ordinären Sorte, welche man „Weibsbilder" nennt) gemein, und wärend man noch im XVI. Jarhundert von Seite der Herzoge in Bayern dem niedern Adel ernstlich verbot, seine Töchter mit dem, nur fürstlichen und reichsgräflichen Jungfrauen zuständigen, Titel Fraülein zu beeren, beansprucht heutzutage schon jede Kellnerin und Köchin so angeredet zu werden, änlich wie das als Adelsprädikat dienende „von" schon seit mereren Generationen bei uns aus Artigkeit jedem zum Mittelstande gehörenden Individuum gegeben (ja von den Frauen dieser Kategorie sogar beansprucht) wird, wobei als Grund dieses Ge- oder Mißbrauches in naivster Weise geltend gemacht wird, es wäre doch zu ungebildet, einen „anständigen Menschen" anders als per „Herr von" oder „Frau von" zu tituliren. Dafür muß sich dann auch der wirkliche „Herr von" gefallen lassen, „Baron", der Baron „Graf", der Graf „Erlaucht" und die Erlaucht „Durchlaucht", die Durchlaucht aber „Hoheit" genannt zu werden.

Um wieder auf das Frauenzimmer (in lateinischen Briefen gynaeceum genannt) zu kommen, so bestand dasselbe

aus einer an Zal wechselnden Gemeinschaft adelicher Mädchen, welche unter Aufsicht einer Hofmeisterin in einer eigenen Abteilung der Residenz wonten, gemeinschaftlich aßen, arbeiteten und schliefen. Zu der Stelle einer Frauenzimmer-Hofmeisterin wälte man in der Regel eine adeliche Wittwe. Ser bald scheint sich die Notwendigkeit strenger Aufsicht über das junge Volk ergeben zu haben, denn eine „Ordnung im fürstlichen Frauenzimmer zu Landshut", ungefär um 1460, besagt, daß keine Jungfrau one Erlaubniß der Hofmeisterin aus dem Frauenzimmer gehen, keine ein Geschenk noch einen Brief annemen soll, weder von Verwandten noch Fremden, daß sie alle one Ausname auf Heißen der Hofmeisterin zu Bette gehen, auch die von ir verhängten Strafen mit Dank aufnemen sollen. Die Honneurs der Damen bestanden darin, daß sie die „gnädige Frau" (so nannte man damals die Herzogin, heutzutage läßt sich jede Beamtens- oder Kaufmannsfrau so tituliren) gen Kirche, in den Garten, zu Spazierritten und zur Jagd begleiteten, wogegen bei Festlichkeiten, Fackeltänzen, Turnieren und dergl. den Jungfrauen auch wieder die besten Pläze und die jungen Cavaliere als Tänzer und Courmacher zufielen.

Die Bedienung der edlen Jungfrauen gescha noch im XV. Jarhundert, altritterlicher Sitte gemäß, durch Pagen oder edle Knaben von 10 bis 15 Jaren. Diese mußten auch bei Tafel aufwarten und Speisen tragen, und es mag sich mancher zarte Liebesfaden bei dieser Jugend angesponnen haben.

Im Ob. Archiv hat Bibliothekar Föriger merere „Hofordnungen von München veröffentlicht. Wir entnemen daraus, daß man i. J. 1589 die adelichen Damen an zwei Tischen speiste, nemlich am ersten Tisch 12 Personen: vier Hofmeisterinen, welchen man zur Gesellschaft „etliche vom Adl" gab.

Sie erhielten 16 warme Speisen in Silber angerichtet und jede Person ½ Maß Wein, sammt 1½ Maß „Ehrwein“ zum Vortrinken „und was ferner von den Frauen noch begert wird“. Am zweiten Tisch saßen die Kammerjungfrauen sammt etlichen Cavalieren, im Ganzen 14 Personen. Sie erhielten 12 warme Speisen sammt Obst und Käse, dann jede Person ½ Maß Wein, ferner 1½ Maß Erwein und „pier, wann sie's begern“. Die Jungfrauen damaliger Zeit scheinen, was das Trinken anbetrifft, weniger prüde oder zimperlich gewesen zu sein, als die unsern.

Die Arbeit der adelichen Jungfrauen bestand wol dazumal wie noch heutzutage in Herstellung von jenen zierlichen, mitunter müevollen, petites choses des Luxus, wie solche die jedesmalige Mode mitbrachte. Eine derlei Arbeit, welche Jungfrau Johanna Pernerin von Gottenrad (holsteinischen Adels) im münchener Frauenzimmer fertigte, scheint besonders kostbar und kunstreich gewesen zu sein, weil man sie wert hielt, in der fürstlichen Kunstkammer aufbewart zu werden. Das Verzeichniß der Sammlung v. J. 1598 beschreibt dieß Stück in folgenden Worten: „ein hülzen bretspiel Innen vnd außen mit gewirfelter Arbeit, von goldt vnd weiß, die bretstain von gleicher Arbeit.“

Eine andere dort aufgefürte Frauenzimmer-Arbeit, deren Urheberin jedoch nicht benannt ist, beschreibt das Inventar als „ein Feuerschirm, welchen die zarten frawen für sich nemen, wenn sie vor dem herdt stehen, damit inen die hitz von dem fewr das subtil gesicht nit verderb“. Dieser Artikel dürfte in unseren Zeiten unbekannt sein, hätte wol auch keinen Zweck, da sich unsere adelichen Damen mit dem Heerde onedieß nicht mer befassen. —

Der Herzog in München sorgte auch dafür, daß die jungen Blüten in seinem Frauenzimmer nicht unvermerkt verwelkten. Deßhalb ließ er von seinen Hofmalern die Jungfrauen abkonterfeien und diese Bildnisse aufbewaren. Der Antiquarius teilt nachfolgend ein Verzeichniß solcher Porträte aus dem adelichen Frauenzimmer mit, welche sich anno 1598 in der herzoglichen Kunstkammer fanden. Es ist damit zugleich auch eine ungefäre Liste der edlen Jungfrauen und irer Heimat gegeben. Es sind:

Cordula v. Althaus, J. M. Botschin (tiroler Adels), Caritas v. Breidenbach, „gar ein schöne Jungfrau, hat darnach Hans Wilhelm Hundt genommen", Regina Eisenreichin, Elisabet und Felicitas v. Fels (ebenfalls tiroler Adels), * Anna und Anastasia v. Fraunberg, Heleonora v. Glöß, * Susanna v. Gumppenberg, * Elisabet Gräfin v. Hardeck (steierischen Adels) und Fraülein Katharina Gräfin v. Helfenstein, Judit Höhenkircherin, * Jakobe Hundtin, Sofia v. Raindorf (österreichisch), * Anna Maria Khuenin (v. Belasy, salzburgisch), Helena v. Königstein, Benigna Freiin von Lamberg, * Anna Jakobe Löschin, * Elisabet, Jakobe und Ursula Rothaftin, Katharina v. Oberheim, * Eufrosina Gräfin zu Oettingen, * Jacobe v. Pappenheim, Sophia Freiin v. Parsperg, Johanna Pernerin (die schon genannte, später Gemalin des Hofmarschalls Wolf Wilhelm v. Marlrain), Frau Cordula v. Pienzenau, Hofmeisterin, Eufrosina und Rosina v. Ramming, Sofia Rudolfin (später Karl Eisenreich's Hausfrau), Anna, Judit und Walburg v. Schellenberg, Johanna Gräfin zu Sultz (schwäbisch), Maria von Trennbach und Agnes von Weitingen (schwäbischen Adels).

Selbstverständlich war die Aufname ins fürstliche Frauenzimmer lediglich Gnadensache, und wenn die Jungfrau (was sich gleichfalls von selbst verstet) heuratete, so erhielt sie sogar eine fürstliche Beisteuer zum Heuratgut, welche man die Hofgab' nannte. Sie betrug ein- bis dreihundert Gulden, der Braütigam empfing außerdem noch vom Hof ein Geschenk, in einem silbernen Becher, Erenpfennig u. dgl. bestehend, im Werte von 100 und mer Gulden. Dieß zusammen bildete in damaligen Zeiten einen artigen Einstand zur Ehe, wenn man bedenkt, daß noch Ende des XV. Jarhunderts das gewönliche Heuratgut einer adelichen Jungfrau nur 1500 Gulden betrug, und daß Prinzessinen in jener Zeit noch mit 10,000 Gulden fürstlich ausgefertigt waren. Noch anno 1613 betrug das Heuratgut einer neuburgischen Prinzessin nicht mer als 14,000 fl., wärend 1604 es bereits als eine „vermögliche Heirat" galt, daß der edel veste Sigmund von und zu Sandizell, Tunzenberg, Edlzhausen und Büchel, seiner Tochter, der edlen Jungfrau Anna, bei irer Hochzeit mit dem Freiherrn Hans von Alt- und Neu-Fraunhofen 3000 fl. gleich mit gab und 2000 fl. nach des Vaters Tod verschrieb. Heutzutage sind unsere Cavaliere nicht mer so genügsam, sie verlangen nicht unter 40—50,000 fl. Mitgift, und da es wenige adeliche Väter gibt, die, zumal bei mereren Kindern, solches zu prästiren vermöchten, so heuraten unsere Cavaliers eben lieber Braüers-, Bankiers- oder Pferdehändlers-Töchter, wogegen die wolerzogenen adelichen Fraüleins entweder zu bürgerlichen Heuraten greifen oder alte Jungfern werden müssen. — Es ist traurig, wenn man in den Heuratsregistern der Neuzeit findet, daß ein Fraülein v. S. (altfranzösischen Adels) eine Lakirergehilfens-, eine Freiin v. H. Bierwirtsgattin, ein Fraülein v. Sch. (aus einer alten oberpfälzischen Familie)

die Frau eines Möbelreinigers, eine Freiin v. R. (aus uraltem hessischen Adel) die Frau eines Schäfflers geworden, daß zwei Freiinen v. A. (gleichfalls alten Adels) als Stubenmädchen, oder daß ein Fraülein v. O. als Pfründnerin im Armenhause gestorben seien — derlei Notizen können jeden wirklichen Edelmann nur zu unangenemen Reflexionen füren, wenn er auch immerhin zugeben muß, daß die Mädchen in den meisten Fällen wol der mindeste Tadel zu treffen habe; geradezu verhönend aber klingt es für den Adel, wenn man liest, daß der Herr Graf von S. eine Braüers-, der Freiherr von R. eine Bäckers-, der Freiherr v. K. eine Tapezierers-Tochter geheuratet, oder daß der Baron v. A. die Tochter seines eigenen Dieners zur Baronin gemacht habe. Dieß sind die eigentlichen Mesalliancen. Sie werden in der übergroßen Merzal von Cavalieren aus solchen Familien begangen, welche sich gern zum „hohen" Adel rechnen und es énorme finden würden, wenn man inen eine Heurat mit einer Tochter des kleinen Adels oder des Beamtenstandes in Vorschlag brächte.

Daß es auch in alten Zeiten an Mißheuraten nicht gefelt habe, gibt der Augenschein, wenn man die Geschichte der adelichen Geschlechter genau durchget. Hundius fürt Beispiele genug davon auf, und zwar von Männern wie von Frauenzimmern. „Erntraud Auerin von Winkel (von dem erst 1836 ausgestorbenen, uralt bayerischen, zulezt freiherlichen Geschlechte) hat sich selbst zu einem Roßknecht verheirat" — „Kathrein von Satzenhoven, verheirat't sich irem Stand ungemäß zu Nikel Ploch" — „Barbara v. Aham, uxor Wolf Radlkofer's (ultimi stirpis, gest. 1564) hat sich übel verhalten, derhalb in ires Bruders, des Pflegers zu Marquartstein, Gefängniß geschafft, etlich Jar gelegen,

und eben des Tags da ir Mann gestorben, ist sie ausskommen, sich nach Wien geflücht', daselbst irem Herkommen ungemäß verheurat". — Die Mißheuraten der Männer waren in früeren Zeiten von unangenemeren Folgen als heutzutage, und doch dürften sie selten in so großen Distanzen geschlossen worden sein, wie jezt. Wenn Wolfgang Taufkircher von Guttenburg sich verleiten ließ, die schöne Martha Ziernbergerin von Traunstein zu ehelichen, so mußte dafür sein Son Georg büßen, denn als dieser anno 1487 zu Regensburg auf dem Turnier einritt, wurde er „geschlagen", d. h. vom Ritterspiele ausgeschlossen, „weil seine Mutter eine Burgerstochter gewesen" — und dennoch waren diese Ziernberger damals schon ein lehen- und wappengenossenes Geschlecht, eine Familie, welche heutzutage unbedenklich in einer Georgi-Ritter-Ordensprobe als adelich passiren würde. Ir Wappen, welches man auf dem prächtigen Grabsteine Georgs v. Taufkirchen zu Kloster Baumburg unter den vier Anen findet, zeigt in Schwarz eine silberne Gans mit drei gekrönten Köpfen. — Am gefärlichsten scheinen den alten Herren aber jederzeit ire eigenen Haushälterinen oder Stubenmädchen geworden zu sein, wie davon Beispiele aus den ritterlichen Geschlechtern der v. Puechperg, Waller v. Wildturn, Keuzl v. Amerang, Mandl, Hohenhausen u. a. zu erzälen wären. — Auch die Schauspielerinen haben einen bedeutenden Zuschuß in die adeligen Stammbaüme jederzeit geliefert und schon im XVI. Jarhundert lautete die Warnung eines Edelmannes gegen seinen Son hierüber höchst erbaulich. „So will ich dich auch hiemit fleißig und väterlich ermant und gebeten haben", schreibt der alte Cavalier, „du wollest dich vor den comödiantischen Weibern hüten und bewaren, weilen sie gemeiniglich geil sind und ire Erbarkeit

fruzeitig verkauft haben. So pflegen sie mit Gebärden und Bewegung des ganzen Leibs, mit süßer lieblicher Stimm', mit zierlichen Kleidern gleichwie Melusinen die Männer zu verzaubern, daß diesen gar bald die Vernunft in Abgang kommet." — —

Wer erinnert sich nicht aus unsern Tagen der Eroberungen, welche Thalia's Töchter mit Grafen, Fürsten und Prinzen gemacht haben? Der Antiquarius glaubt die Anfürung von Beispielen solcher Allianzen und Liaisonen der geheimen Familiengeschichte oder nach Verhältnissen auch dem Schreiber einer chronique scandaleuse überlassen zu dürfen. —

Die Hofgab' hat sich auch nach Aufhebung des Frauenzimmers noch längere Zeit erhalten, in der Weise, daß die adelichen Fräuleins bei der Kurfürstin um die Erlaubniß baten, diesen oder jenen ehelichen zu dürfen. Mit der Bitte und der Bewilligung, die beide rein formeller Natur gewesen zu sein scheinen, war denn auch die Aussicht und Erteilung einer Hofgabe verbunden, und der Braütigam versaümte dann pflichtschuldigst nicht, den Kurfürsten zur Hochzeit zu laden. Dieser erschien entweder selbst, oder er ließ sich wenigstens durch einen vom Adel vertreten und das Hochzeitsgeschenk überbringen. Derlei Hochzeitladschreiben habe ich eine Menge in Handen gehabt. Die kurfürstliche Antwort ist immer mit einem „gnädigsten Danke" für die Einladung begleitet und hinzugefügt, daß „wir unsern lieben N. N. abgeordnet Unser Stell' bei angeregter Hochzeit zu vertreten, auch anderes mehr wie gebraüchig zu verrichten".

Was das Heuraten betrifft, so darf der Antiquarius nicht unterlassen zu erwänen, daß unsere adelichen Mädchen in früeren Zeiten weit eher mannbar gewesen sein müssen als heutzutage, oder daß überhaupt das Menschengeschlecht mit

der Zeit dekrepider geworden sein mag, denn wir finden in alten Heuratsbriefen Angaben, die uns jezt fast unglaublich scheinen. So hat Herzog Heinrich von Niederbayern i. J. 1414 eine Heuratsabrede getroffen zwischen Konrad Kuchler von Friedberg und dem Töchterlein Wernarts Grans von Uttendorf, Barbara genannt, „daß die Braut beiliegen soll, wann sie dreizen Jare alt“, und der Antiquarius fügt hinzu, daß Frau Barbara Kuchlerin in der Tat mit irem 14ten Lebensjare eine Tochter, und dann noch weitere zwei Töchter geboren, welche alle wieder früzeitig an Edelleute verheuratet worden sind. — Ein Beispiel noch geringeren Alters der Braut liefert die Heuratsabrede zwischen Otto v. Aschau und Herrn Friedrich dem reichen Mautner v. J. 1326, daß des ersteren Son, Alhart, des lezteren Tochter Anna ehelichen, „doch das Beiliegen nit gehalten werden solle vor dem zwölften Jar ires Alters“.

Als Gegenstück dieser kindlichen Braüte mag hier erwänt werden, daß Magdalena, geborne Auerin von Gessenberg, nachdem sie zwei Männer (den Hans Keutzel, gest. 1580, und den Adam Stockhamer, gest. 1585) überlebt hatte, anno 1620 als eine 63järige Braut mit irem dritten Manne, Hans Kaspar Schweithart von Högling, Hochzeit hielt, dem sie noch eine Tochter gebar. Sie starb 74 Jare alt zur Zeit des Schwedenkrieges, anno 1632. — Es ließen sich noch weitere Beispiele langlebiger Frauen mit 3 und 4 Männern auffüren, die Gerechtigkeit erfordert aber, daß wir auch von einem langlebigen Manne berichten (allerdings dem einzigen Beispiele, das wir fanden), nemlich von dem Ritter Ulrich Stumpf von Büchel, welcher sechs Frauen überlebte nnd mit allen sechsen gemeinschaftlich im Kreuzgang zu Inderstorf rut. —

Es war ein altes Herkommen, daß der Braütigam seiner Braut am Morgen nach dem Beiliegen ein Geschenk machte, gleichsam als Anerkennung irer Virginität. Dieß Geschenk wurde später schon in den Heuratsbriefen förmlich und ausdrücklich festgestellt, und zwar in der Regel als ein Dritteil derjenigen Summe, welche von der Braut als Heuratgut eingebracht war. Der bekannte Eremit von Gauting (Freiherr von Hallberg) sagt in seinen pikanten Reisebeschreibungen einmal bei Gelegenheit der Schilderung gewisser Gebraüche in Persien, man dürfe von solchen Dingen in guter Gesellschaft nicht sprechen, obwol Jedermann fortwärend daran denke — änlich wollte dem Antiquarius bei Durchlesung der zalreichen Heuratsbriefe, welche ihm unter die Hand kamen, immer der Passus vorkommen, welcher in Gegenwart der jungfraülichen Braut, vor Braütigam, Gezeugen und Notar ausrechnet, wieviel die Morgengabe zu betragen habe. Die komische Seite aber dürfte darin liegen, daß der Wert der Virginität so verschieden war, als das Heuratgut. Bei der schon genannten Anna von Sandizell z. B. war „die jungfraüliche Ehr" auf 1000 fl. tarirt, wärend die „hochfreyherrlich jungferliche Ehr" des Fraüleins Salome Hundtin (anno 1697) nicht mer als 767 fl. 20 kr. wert war.

Daß die Jungfrauen in den Frauenzimmern troz der hofmeisterlichen Strenge unter Klausur gewesen seien, läßt sich kaum glauben, denn nicht nur, daß wir Beispiele von Entfürungen aus demselben finden, so hat auch manches adeliche Fraülein dem Gott der Liebe iren Zoll bezalt. Freilich war dann auch die „Ere" nicht zu gering für das dargebrachte Opfer (s. I. Bd. S. 103).

Herzog Sigmund, der von sich selbst sagt, daß er „zu Zeiten oft und dick in seinem Gemüte betrachtet", daß er keine

Anlage zum Regieren habe, „nicht gern Müe und Arbeit trage, sondern vielmer geneigt sei, ein ruhiges Leben on' alle Bekümmerniß zu füren", und von dem die Cronik erzält: „ihm war wol mit schönen Frauen, mit weißen Tauben, Pfauen, Meerschweinlein und allen seltsamen Tierlein, auch mit Singen und Saitenspiel" — dieser praktische Herzog hat nie geheuratet, aber viel geliebt, unter anderen auch die schöne Margret von Freiberg, aus dem Frauenzimmer zu München. Sie erhielt von ihm eine Tochter, genannt wie die Mutter, welche, als sie zu iren Jaren gelangt, dem Hansen Hundt verheuratet worden, aber übel mit ihm hauste, darnach als zweiten Mann anno 1496 den Kristof Pienzenauer nam und 1506 starb. Sie fürte der Mutter Namen und Wappen.

Gelegentlich sei hier noch (nachdem bereits im I. Bde. S. 103 ff. die wilden Prinzen der Kurfürsten aufgezält wurden) einiger anderer Kinder der Liebe erwänt, welche von bayerischen Fürsten älterer Zeit herkamen, von deren Müttern aber nichts Genaueres bekannt ist. Von Herzog Ludwig, später Kaiser, stammte u. a. Ludwig v. Riggershoven. Kaiser Ludwig, der ein schöner Mann war, hat auf dem Felde der Liebe überhaupt ziemliches geleistet, und er machte daraus kein Hel, wie die zalreichen Vergabungen, mit denen er Frauen bedachte, „die Uns oft mit iren Diensten sind gefällig gewesen", urkundlich erweisen dürften. Von Herzog Ludwig im Bart und einer Schwelcherin stammte Wieland v. Freiberg, der später die reiche Gräfin von Wertheim heuratete; von Herzog Wilhelm III. und einem Hoffraülein Konrad v. Egenhofen; von Albrecht III. Albert von Hof oder de Curia genannt und Johann Neuhauser, dessen Mutter ires Geschlechts eine von Ligsalz (s. o. S. 156) gewesen sein soll.

Auch von einem natürlichen Sone Herzog Wilhelms IV., Georg Dux, weiß man nur, daß die Mutter im fürstlichen Frauenzimmer war, nicht aber mit Bestimmtheit iren Namen. Als Georg im Jare 1542 auch eine aus dem Frauenzimmer, Wandula von Paulstorf, heuratete, schenkte ihm sein Vater das Schloß Hegnenberg, welches noch heutzutage im Besiz der Familie ist und an der Eisenban zwischen München und Augsburg, unfern der Station Althegnenberg auf der Höe liegt.

Dieser Georg, in dessen Zunamen Dux, zu deutsch: Herzog, wol schon eine Andeutung seines väterlichen Ursprunges liegen sollte, hat auch einen Teil des herzoglich bayerischen Wappens, nemlich den halben pfälzischen Löwen in Schwarz, erhalten, und sich durch seine ritterlichen Taten des wittelsbachischen Blutes würdig gezeigt. Schon als 20järiger Jüngling kämpft er unter Georg von Frondsberg in der Schlacht von Pavia (s. I. Bd. S. 272) und war derjenige, der den König Franz von Frankreich, „den er an seinem Armband erkannt", zwang, sich zu ergeben. Es wird zwar in den Berichten über die Schlacht am Tiergarten erzält, daß der Graf Niklas von Salm es gewesen sei, der den ritterlichen König, welcher in verzweifelter Tapferkeit um sich stieß, gezwungen habe, sich gefangen zu geben, allein abgesehen davon, daß in der Hize des Streites die einzelnen Persönlichkeiten der sich um den König drängenden Hauptleute und Knechte wol nicht so genau unterschieden worden sein möchten, wie es denn z. B. ausdrücklich heißt, daß der König „einen Spanier", der ihn vom Pferde reißen wollte und schon beim Helmbusch erwischt hatte, niederstieß, so daß dieser mit einem Teil der Helmfedern und des Aermels in den Händen todt hinfiel — abgesehen davon also mag eben, wie so oft in der Welt, der Vornemere

die Ere erlangt haben, genannt zu werden, wärend man den Geringeren zu notiren vergaß. So viel ist gewiß, daß Dux zunächst um den König bei dessen Gefangennemung gewesen sein muß, denn Kaiser Karl, der doch um die Tatsachen genauen Bericht wissen konnte, hätte ihm sonst kaum die Auszeichnung angetan, sein Wappen mit den schwarzen Lilien zu zieren, „in Ansehung, daß er, Dux, im Tiergarten bei Pavia ein' Hauptursach' der Gefangennemung König Franzisci von Frankreich gewesen“.

„Die Hispanier und Teutschen haben sich um des Königs Kleider und Kriegsröck gerissen, etliche die Gürtel, andere die Sporn davon gebracht, ein jeder hat was vom König wöllen haben.“

Dem Georg Dux wurde der Leibrock des gefangenen Königs und ein Beidenhander-Schwert desselben zu Teil, welche er mit nach Hause brachte und dem Herzog Wilhelm verehrte, der sie wolbewaren ließ. Noch lange Zeit darnach waren sie in der fürstlichen Kunstkammer zu sehen, und werden in dem Kataloge derselben so beschrieben: „Ein Sammater Leibrock oder Chasara mit gestickhter arbait verbrämbt, welchen König Franciscus am Leib getragen, als er vor Pavia in der Schlacht gefangen worden. — Ein wehr zu baid'n handen mit vergultem Creutz vnd knopf auch sammaten hefft vnd schaiden, so hochgedachter König bey sich in gemelter schlacht gehabt.“ —

Bei dem Zuge Kaiser Karl's nach Afrika 1535 (s. I. Bd. S. 307) war unser Dux gleichfalls unter den Hauptleuten der deutschen Knechte, und hier soll er den König von Tunis, Dschereddin Barbarossa, mit eigener Hand gefangen haben, weßhalb ihm der Kaiser eine goldene Kette und einen Gnadenpfennig vererte, auf dessen einer Seite Karl's Bildniß, auf

der andern aber das bekannte burgundische Kreuz mit den 4 Silben des Wortes BARBARIA in den 4 Ecken sich zeigte. Aus lezterem Bilde scheint später bei der Erhebung des Geschlechtes in den Freiherrnstand (1654) unter Zugabe eines kaiserlichen Adlers der Herzschild des Wappens formirt worden zu sein. Georg Dux wenigstens fürte diesen Herzschild noch nicht, sondern nur einen mit dem Wappen der Haibecken von Wiesenfeld (einem schwarzen, gezaümten Roßkopf in Gold) quadrirten Schild.

Dux hat anno 1546 im schmalkaldischen Krieg als Oberst eines bayerischen Regiments, welches Herzog Wilhelm dem Kaiser zu Hilfe schickte, sich bei Ingolstadt wol gebrauchen lassen, und ist im selben Jare auch vom Herzoge zum ersten Statthalter und Kommandanten dieser Festung ernannt worden.

Der schmalkaldische Zug scheint noch nicht der lezte Waffengang unseres Dux gewesen zu sein, wenigstens schreibt Hundt, daß er nachmals noch in Italien gedient habe, allein Näeres ist nicht bekannt.

Die Cronik des Barfüßerklosters zu München schreibt über ihn:

„Hr. Georg Dux von Hegnenberg, zu Wiesenfeld und Oberhaunstatt hat anno 1557 für sich und seine Erben eine zierliche Capell aufgericht'. Dieser Herr Stifter wird unter den vornemsten Soldaten seiner Zeit gerümt. Unter dem siegreichen Kaiser Carolo V. war er ein capitan und von ihm wegen seiner hochen und ansehnlichen Kriegsdienst' ein Ritter des goldenen Bließ ernennt worden. Er war ein großer statthafter Herr, seinen Bart hat er so lang gezügelt, daß er darauf hat stehen können, doch ihn fast allweg in einem schönen roten Beutel auf der Brust getragen. Endlich hat er zu Ingolstatt als Statthalter sein Leben mit Heldenzierden be-

schlossen. In seinem Testament de dato 29. Aug. 1587 hat er verordnet, daß sein Corpus in der gestiften' Kapell zu München mit schuldigen Ern solle der Erd' übergeben werden. Seine erste Hausfrau war Wandula von Paulstorf, und er hat sie als Pfleger zu Abensberg geheurat', die andere war Sybilla von Buchwyl."

Der Grabstein unseres Helden war von rotem Marmor und zeigte die Figur desselben in Lebensgröße prachtvoll gearbeitet. Auf dem Haupte trug er ein mit goldenen Fäden durchzogenes Piret mit einer goldenen Feder, sonst war er ganz geharnischt. Die Rüstung ebenfalls stellenweise vergoldet. Ueber der linken Schulter hing eine goldene Kette mit einem goldenen Medaillon, darauf Karl's V. Bildniß, und über der rechten Schulter war eine rote Binde, auf der linken Hüfte in einem Knoten geschürzt. Das Schwert, in dessen Griff die linke Hand rute, hing an goldenem Gürtel und an der entgegengesezten Seite trug er an grünem Bande den Dolch. Mit der Rechten hielt er aufgestüzt einen Feldherrnstab. Das Haupt mit einem bis zur Brust reichenden, in zwei Spizen gespaltenen Bart war etwas nach der Seite geneigt.

Zu den Füßen des Ritters rechts stand ein antiker goldener Dreieck-Schild und in diesem von rotem Marmor der Wappenschild, besteckt mit den 4 Lilien. —

Dieß Denkmal hatte sich Dur noch zu seinen Lebzeiten sezen lassen und es trug keine Inschrift. Das Todesjar ist nicht sicher bekannt, es muß aber, da Georg 85 Jare alt geworden, ungefär in das Jar 1590 fallen. —

Als das Franziskanerkloster aufgehoben wurde (s. oben S. 192) ließ die Familie diesen Grabstein nach dem schon erwänten Hegnenberg bringen, wo er noch zu sehen ist. Sie heißt seit 1673 offiziell Hegnenberg genannt Dur

und ist 1790 in den Grafenstand erhoben worden. Friedrich Graf v. H. z. D. ist von 1847 an fast 20 Jare lang erster Präsident der Kammer der Abgeordneten gewesen und hat sich als solcher allseitiger Achtung erfreut. —

Von ungleichen Heuraten sind in der Genealogie der altbayerischen Herzoge nur zwei bekannt, die eine des jungen Herzogs Albrecht III. mit der schönen und tugendhaften Agnes Bernauer, einer Baderstochter von Augsburg, welche der gestrenge Vater Herzog Ernst auf eine nur im Geiste seiner Zeit begreifbare, brutale Weise trennte, dadurch, daß er in Abwesenheit des Gemals die junge Frau ergreifen und nach einem kurzen formellen Prozeß, der sie überweisen sollte, sie habe durch Zauberei den jungen Herzog an sich gezogen, brevi manu in der Donau zu Straubing durch Henkershand ertränken ließ, am 12. Okt. 1435. . . : Ein loyaler Biograf kleidet diesen Mord in die staatsmännischen Worte: „So starb, so fiel Agnes, als ein Opfer für Bayerns Wohl“, was lebhaft an eine gewisse Inschrift in München erinnert, welche besagt, daß 30,000 Bayern in Rußland „für des Vaterlands Errettung“ gestorben seien.

Die zweite ungleiche Ehe, welche glücklicherweise nicht so tragisch endete, schloß Herzog Ferdinand, Albrecht V. nachgeborner Son, mit Maria Pettenpeck, aus einer Familie des kleinen altbayerischen Adels, die in und um Dachau zu Hause und begütert war und anno 1474 von Kaiser Friedrich III. einen Adels- und Wappenvermerungsbrief erhalten hatte. Jr Stammschild ist gespalten von Rot und Silber mit zwei Holziegeln oder Preißen in verwechselten Tinkturen.

Maria war geboren anno 1564 (somit 14 Jare nach irem Gemal) als die Tochter Georg Pettenpecks, Rentmeisters zu München, später fürstlichen Rats und Landrichters, der dem

Herzog Ferdinand u. a. als Appanage zugewiesenen Grafschaft Hag, welche nach Absterben des lezten Grafen von Hag (s. o. S. 102) an Bayern gekommen war. Jre Mutter hieß Felizitas Simon.

Maria hatte noch 7 Geschwister; Dorothea starb ledig, Sidonia uxor Hans Rempen's, später Landrichters zu Hag, Anna, Hans Joachim Westachers zu Arnstorf, Pflegers zu Schongau, Hausfrau, Veronica, dem Adrian von Sittichhausen, Obrist eines Regiments deutscher Landsknechte im Dienste der Republik Genua, vermält, Maria Jacobe, Klosterfrau zu Kübach, Michael, fiel als Reiterfändrich zu Jewa in Siebenbürgen anno 1603, und Baltasar, Landrichter zu Viechtach.

Unter diesen 8 Kindern Georg Pettenbecks war Maria an Schönheit und Herzensgüte ausgezeichnet. Die Familienkronik schreibt von ir:

„Maria, diese haben Jre fürstl. Durchlaucht Herzog Ferdinand in Bayern zu einer ehelichen Gemalin gewürdigt, anno 1588, 17. Septembris, ist die Hochzeit gewesen. Beide Eheleut' haben 16 Kinder erworben.“ Dann folgt lateinisch, was ich hier verdeutsche: „Sie war die Zierde und der Schmuck unserer Familie, irer Mutter an Frömmigkeit, Klugheit, Geduld und Woltätigkeit nicht unänlich, an Schönheit aber ausgezeichnet.“

Anfangs wollte der regierende Bruder Herzog Wilhelm V. diese Heurat nicht zugeben, willigte aber doch ein, als Ferdinand einen Vertrag eingegangen hatte, daß die Kinder aus dieser Ehe den fürstlichen Titel und das bayerische Wappen nicht füren und erst nach Abgang der männlichen Nachkommenschaft Herzog Wilhelm's einen Anspruch auf Erbfolge im Herzogtume Bayern haben sollten. Dagegen wurden

den Nachkommen 6000 Gulden järliche Apanage (Deputat) und einige Lehengüter gewärleistet.

Herzog Ferdinand hatte sich in der Stadt München ein schönes großes Haus am Rindermarkt — der damaligen aristokratischen Straße der Stadt, denn es lagen an ir die Haüser der meisten Patrizier — nebst einer Hauskapelle zum hl. Sebastian und einem Erbbegräbniß darunter gebaut und lebte in gesegneter glücklicher Ehe mit seiner Maria bis zum Jare 1608. Sieben Jare nach ihm starb die Wittwe. Er wurde in der Michaelskirche, sie in der Gruft irer Hauskapelle begraben.

Von den Kindern dieser Ehe, welche vom Kaiser den Grafenstand mit dem Titel von Wartenberg erhalten hatten, starben 8 Töchter unverheuratet, Franz Wilhelm wurde Bischof zu Osnabrück, Minden, Werden und Regensburg und zulezt auch Kardinal. — Albert hat sich in früer Jugend dem Soldatenstande gewidmet und als Obristlieutenant der Schlacht am weißen Berge beigewont (s. I. Bd. S. 211), von wo zurückgekert, er in einem Alter von 19 Jaren zu München starb. — Ernst Benno und Ferdinand haben den Stamm fortgesezt, welcher mit Max Emanuel Graf von Wartenberg ein Jarhundert später auf eine tragische Weise erlosch. Der junge Graf, der einzige und die Hoffnung seiner Familie, studirte auf der damals hochberümten Ritterakademie zu Kloster Ettal und fand dort einen früen unerwarteten Tod, indem er bei Gelegenheit eines Wettspieles mit seinen Genossen eine Pfirsiche verzerte, deren Kern er hinunterschlucken wollte, aber daran erstickte. — Hätte das Geschlecht der Wartenberge nur eine Generation länger gewärt, so würde es den Abgang des ludwig'schen Mannstammes überlebt haben und es wäre ein Graf von

Wartenberg statt eines Herzogs von Zweibrücken auf den bayerischen Tron gelangt! — —

Das wartenbergische Haus kam darnach an den Freiherrn Xaver Benno von Haslang, welcher eine Gräfin v. W. zur Frau hatte, von diesem an einen unehelichen Son, den Xaver Haslinger und schlüßlich an einen Herrn Pellet, welcher nach Aufhebung der Kapelle i. J. 1806 dieselbe demolirte. Bei dieser Gelegenheit ließ er die zinnernen Särge der in der Gruft liegenden Wartenberge einschmelzen, die Leichen selbst aber sollen auf dem allgemeinen Kirchhof verschart worden sein. — Durch Zufall wurden damals von einem Liebhaber in alten Dingen die Tafeln gerettet, welche an zweien der Särge angebracht waren. Diese Tafeln sind jezt im Besize des Antiquarius und er teilt deren Inschriften nachfolgend mit.

Die eine lautet:

Herinnen ligt begraben der Hoch vnndt Wolgebor
ne Herr Herr Albertus Graf zue Wartenberg vnd
Herr zue Waldt Romischer Khay. Maiistett Ferdi
nandi II auch Jhr frl Drchl. in Beyren Herzog
Maximiliani I Cammerer vnnd bestellter Obrister
Leittenambt vber 500 Pferdt welcher nach eroberung
des Königreichs Behaim zue Münichen selig in
Gott verschiben den 6. Xbris 1620 seines
alters 19 Jar 7 Monat 3 Dag
Genade ihm gott.

Darunter befindet sich der gekrönte wartenbergische Wappenschild: Bayern, überzogen mit dem pfälzischen Löwen. Die andere Tafel war an dem Sarge des i. J. 1675 zu Passau verstorbenen Grafen Ferdinand Ernst angebracht und lautet:

HIC REQUIESCIT
illmus Dns. Dns. Ferdinandus Ernestus

Comes de Wartenberg Dns in Waldt
Dissling et Aspach Serenissimi Electoris
Ducis Bauariae Cammerarius qui
Pijssime obijt Passauij 1 Septemb
Anno MDCLXXV Aetatis Verò
Suae 42
Cuius anima Deo viuat.

Hierunter gleichfalls der wartenbergische Schild mit einem Helme, darauf der gekrönte Löwe zwischen einem gewedten Fluge sizt. —

---

16. Dem Kapitel über das Frauenzimmer schließt der Antiquarius einige Nachrichten über den Hof und Hofadel zu München an.

Wie schon früer (I. Bd. S. 247) erlaütert wurde, verdankt der Hofadel seine Entstehung zunächst der Prunksucht der Fürsten, dann aber auch der Servilität eines Teiles des Adels selbst, welcher es für ein Glück hielt, den Höchstgebornen des Landes möglichst nahe sein zu dürfen. Es war nur konsequent, daß je näer die Berürung dieses Dieners mit dem Herrn, desto größer die Auszeichnung und Ere. So begnügte man sich denn zulezt nicht mer mit dem bloßen Aufwarten bei Tisch u. dgl., sondern man drängte sich förmlich in die Schlafkammer des Fürsten, wie denn der lateinische Ausdruck für „Kammerherr" dieß am greifbarsten gibt, denn cubicularius nannte man in Rom den Sklaven, der seinen Herrn beim Aufstehen und Niederlegen im cubiculum oder Schlafgemach bediente. Ob der römische Sklave auch den Schlüssel zu seines Herrn

Schlafkabinet angehängt mit sich herumtrug, wie dieß unsere Kammerherrn tun, oder ob dieß blos deutsche Erfindung sei, wäre noch zu erweisen.

Daß es adeliches Hofgesinde (familiares) schon in ältesten Zeiten an deutschen Höfen gab, ist urkundlich bekannt. Die Marschalken, Truchseße, Schenken und Kämmerer waren die vorzüglichsten derselben. Das Amt des lezteren war aber ein anderes, als das der späteren Kammerherren und Kammerjunker, welche man insgemein auch Kämmerer zu nennen pflegt. Die alten Kämmerer waren lediglich Beamte für den Schaz und die fürstliche Kasse.

Erst Anfang des XVI. Jarhunderts finde ich in Altbayern das, was wir heutzutage unter einem Kämmerer begreifen, am münchner Hofe erwänt. Es heißt nemlich in der Landtagsverhandlung zum Jare 1514, daß die Landschaft den fürstlichen Rat und Obristkammerer, Graf Kristof von Ortenburg, verordnet habe, auf beider Fürsten (Gebrüder Wilhelm und Ludwig) Leib zu warten und ein Oberer zu sein derer, so zu Irer Gnaden Leib verordnet sind.

Unter Albrecht V. (1550—79) und Wilhelm V. (1569—98) war das adeliche Hofdiener-Wesen schon vollständig geordnet. Es gab namentlich schon Kämmerer, Hofjunker und Edelknaben mit regelmäßigem Dienste und ire Funktionen waren in der Kammerordnung vom J. 1581 schon eingehend bestimmt.

„Wir legen inen allen (heißt es darin) so zu Unser Cammer Schlüßl haben, hiemit ernstlich auf und wöllen, daß sie dieselben bei Tag und Nacht fleißig und wie iren eignen Leib bewaren, stetigs tragen und da einer unser Cammerer mit unser gnädigsten Erlaubniß verreiset oder krank läge, soll er solchen Schlüssel Unserem Obristen

Cammerer ehrerbietlich zustellen .... sollen auch mit dem Zutritt sich bescheidentlich halten, sonderlich so unser Gemalin bei uns, nicht one Notdurft eintreten und zum wenigsten an die Thür' klopfen."

Beim Aufstehen soll ein Kammerer die Pantoffel, der Obristkammerer den Schlafpelz reichen, alsdann derselbig Kammerer „infalles Winterszeiten oder sonst frue und dunkel mit einem Lichte uns vorleuchten bis auf den Abtritt, bei welchem sonst Niemand als der Obristkammerer zu bleiben, und nach Verrichtung mögen unsere anderen Kammerer eintreten und uns zur Kammer vorangehen, und in der Vorkammer, bis man sie zum Ankleiden ruft, warten, sobald sie aber gerufen, sollen sie ire Röck, Mäntl in der Vorkammer von sich legen, und also in den Gollern und Wamsen mit anhangenden iren Rapieren eintreten und nach vorgehender Reverenz zu dienen anfangen."

Nun beginnt die Toilette des Fürsten zuerst mit Ausziehen des Schlafhemdes, welches der O. Kammerer in Empfang nimmt und ihm dafür den Kamm reicht „damit wir uns selbst die Haar' und den Bart kämpen. — Sodann soll einer aus den Kammerern, an dem die Wochen ist, uns die leinenen Socken und die Hosen anlegen, hernach die Pantoffel." Der O. Kammerer darf dem Herzog das Wams anzieen, 2 Kammerer ihn einnesteln. Beim Waschen hält ein Kammerer das Becken, der andere die Kanne, der O. Kammerer aber das Tuch. Darauf bringt lezterer das Zanpulver und die Handseife, endlich wird Seine Durchlaucht mit der Seitenwehre umgürtet u. s. w.

Die Edelknaben betreffend, so wird inen das Helfen und Zuspringen, Wasser zutragen beim Ankleiden, das Nachtragen der „facelets" oder Schnupftücher, Hüte, Regenmäntel,

über Land auch das Versorgen der Leib-Harnische, Büchsen, langen Weren und Spieße, endlich das Aufwarten bei Tafel als Beschäftigung zugeteilt.

Ich füre nachstehend einige Namen an, welche ich in Urkunden dasiger Zeit in solchen Würden finde, bemerke jedoch, daß sich, wollte man den Gegenstand einer besondern Forschung und Bearbeitung unterwerfen, natürlich weit Ausfürlicheres geben ließe.

Obristkämmerer war Wolf Konrad Frhr. v. Rechberg, zugleich Landhofmeister in Bayern noch 1606.

Kämmerer waren: Hans Thoman Stöckl (tirolischen Adels) 1568 und 76; Stenek Berka (böhmisch) Frhr. v. der Leipa 1590, zugleich fürstl. bayer. Rat und Obriststallmeister; Hans Wilhelm Hundt von Lauterbach, Pfleger zu Dachau; Joh. Bapt. v Raitenbuch (eines anderen Wappens als die altbayerischen Turnierer dieses Namens); Heinrich v. Plettenberg (westfälisch), zugleich Rittmeister; Julio Cesare Crivelli (römischen Adels) 1599; N. Armansperger, Raimundus Fugger, Philipp Kurtz, lezterer zugleich Kriegsrat, alle drei 1599; Jakob v. Dandorff, Pfleger zu Donaustauf, zugleich Hofmeister 1582; Wolf Wilh. v. Maxlrain 1574, zugleich Marschall; Joh. Kempinski (Pole) Falkenmeister; Wolf Wilh. Frhr. v. Herberstein (österr.) Stallmeister 1585. —

Hofjunker waren 1576: Der Herr v. Dona (thüringisch), Hans Grebner v. Neuhaus, Ferdinand Georg v. Hörmanstein (nannten sich später v. Frohberg), der Gideman, der Leonroder, der Thürheimer, der Garhamer, der Berndorfer, Wilhelm Löw (später Stallmeister; er hat einen schönen Stein bei U. L. Frau, darauf er in ganzem Harnisch ausgehauen), Jörg Weg-

macher, auch Stallmeister, Hilpolt von Neuhaus zum Greifenfels (von der Familie, welche aus Dietfurt stammte und einen Schild fürte, der unter dem Haupte schräg geteilt war. Primus dieser Familie war „der Erbar Hans Neuhauser, gesessen zu Dietfurt", gest. 1536; von ihm bemerkt die Urkunde, daß er ein alter Mann gewesen und „adelich aufgezogen" sei, d. h. sich als Edelmann gerirt habe); der v. Peilenstein; Hans Sigmund Freiherr von Degenberg; Hans Wernhart Rieberer v. Paar und Wolf Gremling. — Anno 1590 kommen Oktavian v. Taxis, Heinrich Mum von Zeinen (braunschweigisch), dann drei lothringer Edelleute, welche warscheinlich durch die Herzogin Renata, eine lothringische Prinzessin, an den Hof gekommen waren, mit Namen Brialmoit, Argentdanse und Gelods, als Hofjunker vor. „1594, den 17 Tag Octobris, sind die von Adel und Hofjunker gemustert worden, hat Kristof von Gözengrien an der Musterung den bairischen Fanen gefürt und ist Fändrich gewesen." —

Als Edelknaben erscheinen: 1576 N. Widerspacher; 1596 Hans Bernhard Gober von Kriegstorf (bei Herzog Ferdinand); 1598 Hans Wierzwienta, ein Pole (wurde am 24. Februar desselben Jares werhaft gemacht, d. h. feierlich mit dem Degen umgürtet und der Knabenschaft entlassen) und Kristof von Parsberg; 1600 Johannes Thumer v. Bruckberg und Bernhard von Hocheneck zu Vilseck, beide werhaft gemacht; 1603 Herman Quad von Landskron, ein Niederländer. —

Bei Erzieung der männlichen Jugend war es unter dem Adel älterer Zeit Grundsaz, die Knaben an fremde Höfe zu schicken, um sie früzeitiger selbstständig zu machen. Bei dieser Gelegenheit ist denn Mancher nicht wieder heimgekommen,

sondern hat sich im fremden Lande haüslich niedergelassen, und dieß ist eine der Hauptursachen, warum wir hin und wieder in den entferntesten Ländern Familien finden, deren Herkunft, Stamm und Wappen vergeblich in den einheimischen Urkunden gesucht wird. Ein Beispiel derart waren die v. Baumbach in Bayern, welche mit Hans v. B. zu Anfang des XVI. Jarhunderts aus Hessen zu uns, und ebenso etwa 60 Jare später mit Helmbrecht v. B., welcher knabenweise an den braunschweigischen Hof geschickt wurde, wieder aus dem Lande kamen, denn dieser Helmbrecht erhielt nach seiner Werhaftmachung die Stelle eines Jägermeisters am kursächsischen Hofe und pflanzte sein Geschlecht dort fort. Aus der altbayerischen Familie der Kuttenauer kam Hans knabenweise an den Hof des Herzogs von Mecklenburg, der ihn nach einigen Jaren an den dänischen Hof beförderte, wo er Gelegenheit hatte, als Page des dänischen Admirals durch Schweden, Norwegen und England zu peregriren. Als er anno 1589 werhaft gemacht worden war, reiste er über Frankreich nach Italien und erhielt 1590 in Genua durch den oben (S. 268) genannten v. Sittichhausen eine Fändrichsstelle bei der Leibquardia des Dogen. Wenige Tage darauf starb er aber plözlichen Todes und ward bei St. Stefan zu Genua begraben. — Kristof Hundt ist am kurpfälzischen Hof auferzogen, daselbst das Hündl genannt worden. Georg von Asch ist knabenweis zum Kurfürsten von Köln gekommen u. s. w.

Ein besonderer Titel der adelichen Hofbedienung war der eines fürstlichen Truchseßen. Seine Würde bestand in der Befugniß, bei feierlichen Gelegenheiten statt der Edelknaben das Essen auf die Hoftafel tragen zu dürfen. Die Kandidaten dieser hohen Würde mußten, bis sie dazu gelangten, sich gefallen lassen, am untern Ende der Tafel zu stehen und zuzusehen.

Hören wir die Beschreibung einer gewönlichen und alltäglichen Hoftafel Herzog Maximilians von einem Augenzeugen.

Der schon (I. Bd. S. 219) erwänte augsburger Patrizier Philipp Hainhofer schildert in einem Berichte an seinen Herrn, den Herzog Philipp von Pommern, seinen Besuch bei dem alten Herzog Wilhelm V. zu München (im Mai 1613, also wenige Jare vor Beginn des 30järigen Krieges) und beschreibt u. a. eine Hoftafel in der Residenz:

„Am dritten Tag meines Aufenthalts hab' ich Ihre Durchl. den regierenden Herzog Maximilianum mit seiner Gemalin (Elisabet), dann dem Herrn Bruder Albrecht und deren Fraülein Schwester Magdalena, sehen Tafel halten.

„Im innern Hof haben 12 Trompeter und 2 Heerpaucker zur Tafel geblasen. Im Zimmer auf zwei Seiten der Tafel stehen etlich Trabanten, zu unterst vor der Tafel aber 3 von Adel, die auf Gnad' warten, bis man sie zu Truchseßen macht.

„Jede fürstliche Person hat iren besonderen Mundschenken, gehet Alles gar still zu.

„Die Edelknaben, so Speiß auftragen, gehen in geschürzten Hosen blau und weiß, blaue Ermeln und schwarzsammtne Röcklin mit fliegenden Ueberermeln. Unten an der Tafel auf einem gemalten Stülein sizt der Wölflin, ein alter geborner Narr, der hat einen silbernen Hofbecher; weil man ihm aber nur einmal einschenkt, dann er dem Wein gar Gefahr ist, so sagt er oft zum Herzog, er wollte lieber, Er gäb' ihm einen hölzernen Becher, aber nochmal so groß als der silberne.

„Wann ihm die Herzogin zuspricht und ihn veriert, was er essen soll, so darf er sie wol eine grüne Merch (Märe)

heißen, Sie solle für sich fressen! Wann ihm etwa jemand heimlich zu trinken gibt und man's merkt, auch fragt, wer ihm's gegeben, so ließ' er sich eh' umbringen, eh' ers verratete, dann sagt er, ein andermal würd' ihm dieser nichts mer geben, und wann er einen siet mit einem roten Angesicht, sagt er zu ihm: Du bist so versoffen als ich, wenn ich dich anseh' so dürstet mich."

Im Verlaufe des Berichts erzält Hainhofer auch noch, daß Herzog Maximilian durch weise Sparsamkeit die ihm von seinem Vater (Wilhelm V.) aufgebürdete Schuldenlast allmälig tilge und daß „ein Zeither der bayerische Hof wieder die Zinsen ordentlich bezale", was demnach „ein Zeither" nicht geschehen zu sein schien. In Folge dieser Sparsamkeit hatte der Herzog auch die bis auf Antritt seiner Regierung üblich gewesene Speisung des Hofgesindes und der Räte und Offiziere aufgegeben und inen ein järliches Kostgeld ausgesprochen „und ist alles auf die italienisch Fürstenart eingerichtet, dabei viel 1000 Gulden järlich erspart und avanziert werden".

Mit der Regierung Wilhelms V. hatte auch die „Hoftracht" so ziemlich ein Ende genommen, d. h. die von Hof aus befolene gleichmäßige Kleidung der adelichen und anderen Hofbedienten. Schon unter Herzog Albrecht III. war es Sitte gewesen, daß der Herzog järlich in der Regel zweimal (zu Beginn des Sommers und des Winters) ein bestimmte Hoftracht anordnete. Zu diesem Zwecke ließ er die Figur eines Mannes in der gewünschten Kleidung mit Farben gemalt anfertigen und an alle Hofleute verteilen, auch an die Türe der fürstlichen Kammer anschlagen. Man hieß dieß „die Kleidung ausgeben". Es ist uns noch ein Buch erhalten, in welchem die Hoftrachten von München vom Schlusse der Re-

gierung Herzog Albrecht IV. bis auf Albrecht V. durch den Hofschneider gesammelt wurden. Aus diesem Buche ist die der zweiten Auflage des I. Bandes des adelichen Antiquarius als Titelblatt beigegebene Hoftracht aus dem Anfange des XVI. Jarhunderts, so weit sie den Cavalier betrifft, entnommen. Die Tracht der Dame ist nach einem Familienbilde aus derselben Zeit entworfen. Dem gegenwärtigen Bande ist als Gegentitel gleichfalls eine Hoftracht aus dem Anfange des folgenden (XVII.) Jarhunderts beigefügt, welche aus dem Stammbuche eines bayerischen Edelmannes (Michael Hofer's) entlent wurde. Bei dem Vergleiche beider wird man den ungemeinen Unterschied der Zeiten oder des Zeitgeistes, der sie hervorbrachte, nicht verkennen. Wärend der Hofmann in dem ersten Bilde noch die lezten Spuren der sogenannten ritterlichen Tracht, unter dem langen weiten scharlachroten Waffenrock die Rüstung und auf dem Haupte den tuchüberkleideten, mit Straußenfedern reich geschmückten Helm trägt, ist auf dem zweiten Bilde bereits die sogenannte spanische Tracht irem Ende nahe und Harnisch und Helm sind längst dem Soldaten von Stand überlassen. Wärend die Dame aus dem Anfange des XVI. Jarhunderts noch den weiten, faltigen, langen Rock von schwerem Tuche trägt, wie er uns auch an den Frauen des XV. Jarhunderts begegnet, hat die Dame auf dem zweiten Bilde schon den steifen Rock von Damast glatt über die Krinoline gespannt, und wärend die Frau aus der Maximilianszeit das Kleid ausgeschnitten trägt, um (mit Frau v. Maintenon zu sprechen) den schöneren Teil ires weiblichen Ich's sehen zu lassen, hat umgekert die Dame des zweiten Bildes die Brust wie mit einem Panzer umschlossen, über welchen die breitgefältelte Halskrause noch hervorragt und jede vertrauliche Annäerung schwierig macht. —

Wenn man im Allgemeinen zugeben muß, daß der Edelmann zu allen Zeiten die jeweilige Höe gesellschaftlicher Bildung eingenommen habe, so wird man auch in Bezug der Kleidung annemen dürfen, daß sie immer dasjenige geboten habe, was als das Neueste und nach dem (ser veränderlichen) Geschmack auch jeweilig als das Schönste galt. Mit dem Fortschreiten der Kultur verschwand das Bunte in den Kleidungen der Männer (denn die Frauenzimmer sind in allen Dingen eremt) allmälig und man darf das Ende der Rococozeit mit iren buntsammtenen und seidenen reichgestickten Staatsröcken auch als das Ende dieses Abschnittes der Trachten annemen — kaum, daß das Landvolk bei uns in Bayern noch da und dort in bunten Provinzialtrachten sich blicken läßt. Mag das Verschwinden aller dieser malerischen und antiquarischen Reste der Vorzeit auch für das Gemüt unangenem sein, für den Fortschritt der Kultur im großen Ganzen ist es eine Notwendigkeit geworden. Nur die Armeen werden wol auf lange Zeit noch genötigt sein, in dem buntesten Farbenschimmer zu stolziren zur Ergözung und Augenweide irer Kriegsherren.

Zum Schlusse dieses Kapitels noch eine Angabe über die Zal des bayerischen Hofadels jezt und von früer.

Anno 1778 gab es in Kurbayern nach dem Staatskalender 491 Hofadelspersonen, nemlich 466 Kammerherren und 25 Truchsessen. Anno 1858 zält das Staatshandbuch im Ganzen 660 Hofadel auf, und zwar 402 Kammerherren, 154 Kammerjunker und 4 Hofjunker. Leztere Charge war 1847 von König Ludwig I. errichtet worden mit einer ermäßigten Probe, ist aber 1858 schon wieder außer Kurs gekommen, es hatten sich wärend der 10 Jare nur 4 Personen zu dieser Hofcharge gemeldet oder sie wenigstens erlangt,

nemlich 1847 die Herren Sigmund v. Schab, Joh. Nep. Ritter v. Lengrießer und Karl v. Hueb, und 1855 noch ein Herr v. Schmöger, wärend in denselben zen Jaren 113 Kammerherren und 55 Kammerjunker kreirt worden waren — und dennoch dürfte der Titel Hofjunker entschieden historischer und edelmännischer klingen als die beiden andern.

17. Es ist eine vielfach gehörte, aber durch die Geschichte des Adels selbst widerlegte Idee, daß die guten Geschlechter lediglich durch Kriegsdienste oder Bauernwirtschaft seien groß geworden, und daß Handelsgeschäfte wider das Wesen und die Natur des Adels gingen. Freilich darf man darunter nicht den Kleinhandel „bei offenem Kram und Laden" verstehen, aber der Großhandel, der fabrikmäßige Betrieb eines industriellen Geschäftes kann doch unmöglich dem Adel mer Eintrag tun, als z. B. das Braügewerbe, und dieses betrieben ja in früeren Zeiten alle Edelleute in Altbayern auf iren Schlössern als eine Pertinenz irer Edelmannsfreiheit und Hofmarksgerechtigkeit!

Wir wissen, daß die Mautner durch Pachtung der Zölle und Geldbarlehen an die Fürsten, die Tänzl und Weitmoser durch Bergwerkssegen in Tirol und Salzburg „aufgekommen" seien, daß die Fugger, Welser, Lerchenfeld durch den Gewandhandel zu Ansehen gelangt, und es wird uns also nicht befremden, wenn wir hören, daß eine Anzal guter alter Geschlechter durch den Salztransport reich geworden seien. Wol fürten sie nicht selbst das Ruder, aber sie ließen die Schiffe bauen und schämten sich nicht, auf

die Schiffsschnäbel ire Wappen malen zu lassen; sie hielten ein zalreiches Schifferpersonal und nannten sich selbst die Erbausfergen, d. h. erblichen Salzausfürer.

Im Jare 1267 erneuerte Erzbischof Ladislaus von Salzburg die Schiffer-Innung zu Laufen und bestimmte, daß 27 Schiffherrn aus edeln Geschlechtern erblich berechtigt sein sollten, das Salz von Hallein auf der Salzach nach Laufen und von da abwärts bis Passau und Wien und aufwärts die Donau bis Regensburg zu verschiffen. Unter diesen erblichen Schiffherrn, welche sich bald darauf Erbausfergen nannten, finden wir die ritterlichen Namen der Lampotinger von Lampoting, der Grans von Uttendorf, der v. der Alm zu Trübenbach, der Strudl, Trutan, Portenhamer, Kuchler von der Hohenkuchel, Noppinger, Scheller, Schwind, Teisinger, Zuckschwert, Kaüzl, Panichner von Wolkenstorf, Gebming, Tanner, Gutrat, Gänsl, Frauendienst, Pödl, Gold u. a.

Diese Schiffherren oder Erbausfergen teilten unter sich nach dem Lose die Reihenfolge der Ausfart. Die Schiffe hatten bestimmte Namen, teils nach den Schiffherrn, teils nach dem Wappenbild gewält, z. B. Alben, Fuchs, Sperrad, Mondschein, Haken, Gabel, Kaze, Turn, Gold u. s. w.

Den eigentlichen Dienst besorgte die Schiffergilde in Laufen und diese Stadt, nebst dem am andern Ufer liegenden Oberndorf lebten fast ganz allein von dem Nuzen und Geschäft der Schifffart. Es war eine wolorganisirte Verteilung von Leuten, die je nach irer Beschäftigung verschiedene Namen fürten. Die Naufergen, später Ausfergen genannt, waren die Vorsteher der Innung und vorzüglich aus zwei Patriziergeschlechtern der Stadt, den Standl und Edlmann, Jarhunderte lang gewält. Neben inen bestand das

Amt der Umgeher und Salzfertiger. Das Dienstvolk bildeten die Schiffknechte, Helferknechte, Plättenfürer, Salzheber, Seßtaler, Gnöße, Starioten, die Scharler, Buben und Strobänke, leztere gleichsam die Parias der Innung. Wer sich für diese gewiß interessante Binnenschifffart auf den bayerischen Flüssen weiter interessirt, wird in v. Kochsternfeld's „Salzschifffart", Gentner's „Geschichte von Laufen" und meiner „Cronik von Rosenheim" Ausfürliches finden.

Gegen Ende des XV. Jarhunderts waren die Erbausfergen-Geschlechter durch Aussterben bis auf 7 herabgesunken, und Ende XVI. gab es nur mer drei: die Gutrater, Gold und Pödl. Erzbischof Mathäus Lang v. Wellenburg ernannte seinen Rat und Kammermeister Kristof Perner, dessen Nachfolger seinen Kanzler Sebastian Höflinger, der nächste Erzbischof (Wolf Dietrich v. Raitenau) den Marx von Gülß, Pfleger zu Hallein, und E.-B. Markus Sittich v. Hohenembs den Thomas Perger von Emslieb zum Erbausfergen. 1655 wurde der Hofkanzler Franz Kammerlohr von Weiching, 1694 der geh. Rat Alfons Dücker von Haslau (westfälischen Adels) und nach dem Tode des lezten Gold von Lampoting, Emeran, 1713, ein Auer von Winkel und Gessenberg mit dieser Würde belent.

Sämmtliche Erbausfergen mußten als Rekognoszirung der Lehenschaft järlich am Vorabend des Dreikönigstages 52 Dukaten in einem rotsammtnen Beutel dem Landesherrn darbringen. Sie selbst hielten sich zur Berechnung der inen zukommenden Gefälle einen Verwalter und teilten nach Abzug der Kosten am Dreikönigstage jeden Jares den Gewinn.

Mit dem Jare 1806, als Laufen bayerisch wurde, hatte die Würde der Erbausfergen ir Ende erreicht. Auch von den Geschlechtern ist nur noch eines, das der Gutrater von

Altengutrat (dessen Schild in Blau drei goldene Wecken zeigt) am Leben. Die Salzfart bestand wol noch einige Zeit lang in Blüte, verfiel dann allmälig und ist mit der Eröffnung der Eisenbanen von Salzburg nach München und Wien als erloschen zu betrachten. —

---

18. „Ireland is a nice country, if nicely fenced in“ lautete einmal das Urteil eines Engländers über Irland, dem Antiquarius gegenüber. Aenlich möchte er sagen: Tirol wäre ein herrliches Land — wenn keine Tiroler darin wären. „Eingefenzt“, wie der Deutsch-Pensilvanier spricht, ist ja Tirol onedieß und zwar nicely und fast hermetisch abgeschlossen. Es kann also kaum wundern, wenn die Tiroler innerhalb irer Umzaünung in irem patriarchalischen Murmeltier-Schlafe das Schlagen der Weltur überhört haben. Wenn ein unparteiischer Geschichtsschreiber einmal Gelegenheit nemen wird, den Unterschied festzustellen, der in sozial-politischer Hinsicht zwischen dem heutigen Bayern und dem von anno 1814, und wenn er sich die Müe geben wird, ein Gleiches bei Tirol zu tun, dann wird das facit kein anderes sein können, als eine Bestätigung des alten Sazes, daß Stehenbleiben der erste Schritt zum Rückwärtsgehen sei. Die Tiroler freilich werden dieß in irer glaubenseinheitlichen Seligkeit nicht einraümen, und es ist auch nicht unsere Aufgabe, dieß zu beweisen, wir konstatiren nur die Tatsache, daß in Bayern kein denkender Mensch mit Neid auf die tirolischen Zustände blickt, und daß es Niemand für einen Gewinn erachten würde, wenn das „liebste Vaterlandl Tirol“, wie dieß die politischen Konstella-

tionen schon öfters in Aussicht stellten, wieder mit Bayern vereinigt werden sollte.

Tirol war mermals bei Bayern, unter Heinrich dem Löwen, dann unter Kaiser Ludwig IV. Die nördlichen Landgerichte, Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg blieben noch bis 1504, wo sie von K. Max I. als Helferslon im pfälzischen Erbfolgestreite abgerissen wurden, beim Stammlande (s. o. S. 52 und 140). Zum lezten Male war Tirol unter bayerischer Hoheit 1805—14.

Aus dieser lezten Zeit will der Antiquarius einiges beibringen und zwar zunächst solches, was auf den Adel des Landes Tirol Bezug hat.

Wie wenig die bayerische Regierung damals die tirolischen Zustände kannte und wie verkerte Maßnamen sie ergriff, darüber ist in Bayern selbst, noch mer aber in Tirol und Oesterreich genug geschrieben worden. Bayern glaubte den liberalen Geist, den es in den schwäbischen und fränkischen neuerworbenen Ländern fand, auch in Tirol zu Hause, aber wie entsezlich es sich taüschte, das beweist der grausame Volksaufstand daselbst im Jare 1809.

„Wenn man den Tiroler zutunlich machen will, muß man ihm von Kirchen, Klöstern und Wallfarten sprechen", sagt der Biograf Andreas Hofer's; wie man es angehen muß, um ihn, den Tiroler, unwirsch, oder genau gesagt, zum Unmenschen zu machen, das hat die bayerische Regierung unter Montgelas gezeigt. Wärend im übrigen Bayern die Klösteraufhebung mit vollständiger Ruhe von Seiten des Volkes aufgenommen wurde, war sie in Tirol der Funke zur Revolution.

„Die ungemeine Liberalität Bayerns gegen die in Tirol vorgefundenen Beamten machte auf diese gar keinen Eindruck,

obwol sämmtliche Rentbeamtenstellen und von den 30 Landrichterstellen 27 mit Tirolern besezt blieben." Für Bayern selbst war dieß ein entschiedener Mißgriff, denn die Folge zeigte, daß von den in iren Aemtern belassenen Beamten drei Vierteile heimlich gegen ire Regierung intriguirten, bei der ersten Gelegenheit abfielen und mit den Empörern gemeinschaftliche Sache machten. Die Aufhebung der onedieß zu einem Schatten-Gespenst herabgesunkenen tirolischen „Verfassung" war ein neuer Funke in den glimmenden Zunder. Es ist noch das „Congreßual-Protokoll" der „ständischen Aktivität" bei der bayerischen Besizergreifung vom 27. Mai 1806 handschriftlich auf der hiesigen Staatsbibliothek vorhanden, dessen Inhalt an Armseligkeit der staatswirtschaftlichen und politischen Ansichten der Landesvertreter und an kleinlichen Reibereien derselben unter sich ein curiosum seiner Art bietet. Gerne würde der Antiquarius seinen Lesern daraus ein Mereres berichten, wenn es hierorts der Raum erlaubte. Er gestattet sich nur einen kleinen Auszug.

Gleich das erste z. B. nach der Antrittsrede des bayerischen Generalkommissärs, Grafen Karl v. Arco, war, daß der Graf von Tannenberg (derselbe, der, obwol gänzlich blind, fünf Jare zuvor von derselben ständischen Aktivität als Kommissär zur Besichtigung der neuen Schanzen an der Scharniz abgesendet worden war) erklärte, „daß Hochselber so lange nicht neben den beiden Herren Vertretern von Oberinnthal und Vintschgau in der Sizung stehen könne, so lange als nicht vom ersteren eine förmliche Deprekation über die vom Viertl deßfalls eingelangte, die übrigen Mitglieder offenbar angreifende Schrift, von lezterem aber die Erklärung zu Protokoll gegeben werde, daß selber von dem Ungrund der in der Äußerung des Viertl Vintschgau enthal-

tenen Beschuldigungen sich überzeuget und seine Kommittentschaft hiernach zu belehren nicht entstehen werde".

Nachdem nun beide inkriminirte Mitglieder sich beeilt hatten, zu deprezirен und zu revoziren, fanden sich die sämmtlichen Herren „Aktivitätsvokalen", so nannte man die Ausschüsser der Landesvertretung, dabei beruhigt.

Ein weiterer Antrag ging dahin, daß Bayern die österreichischen Bankozettel für voll annemen solle; dann folgten gegenseitige Lobeserhebungen über die bisherigen Leistungen der einzelnen Vokalen und Beamten und eine Anzal von Stipendienverleiungen an Söne der Vokalen, auch Beschenkungen der Herren Vokalen unter sich mit silbernen Leuchtern, Matrikelkreuzen 2c. Auf das Gutachten des Vokalen v. Remich über das erste Bändchen der von Herrn v. Hormayr verfaßten und eingesendeten „Geschichte von Tirol", „daß dieß Werk mit unermüdetem Fleiße bearbeitet und dessen Continuirung erwünschlich stehe", beschloß die Versammlung, dem Herrn v. Hormayr auf Kosten der Landschaft das Freiherrndiplom zu verschaffen, oder falls er dieß nicht wolle, ein Andenken in Silber von ongefär gleichen Kosten zu widmen. — Endlich werden noch einige 100 Tausend Schulden zu machen beschlossen. —

In dieser und änlicher Weise verlaüft die Zeit bis zum 28. Juni, also volle 4 Wochen dieser ständischen Tätigkeit, und da behaupte noch Jemand im Ernste, es sei Schade gewesen um die Aufhebung einer solchen Verfassung!

Unter den Beamten, welche aus Bayern hineinkamen, haben sich zwei vorzüglich bemerkbar gemacht, der Kreisdirektor Arnold v. Mieg zu Innsbruck und Brixen und der Kreisdirektor zu Brixen v. Hoffstetten. Ersterer stammte aus einem ursprünglichen straßburger Geschlechte, das 1472

von K. Friedrich III. wappengenossen und 1582 von K. Rudolf II. nobilitirt worden war. Ein Zweig hatte zu Mülhausen im Elsaß sich niedergelassen und aus diesem war Mathäus v. M. als Zunftmeister einer derjenigen, welche sich anno 1798 mit Leib und Leben gegen die Vereinigung mit Frankreich, natürlich vergebens, stemmten, ein anderer Zweig war in kurpfälzische Dienste getreten und aus diesem kam Arnold v. Mieg, ein geborner Heidelberger, in kurbayerische Dienste. Er war ein entschieden aufgeklärter und geistreicher Mann, aber auch als Kenner der bayerischen Geschichte ein ebenso entschiedener Feind Oesterreichs. Deßhalb erschien ihm die Anhänglichkeit vieler Tiroler an ir altes Herrscherhaus als eine „Sünde gegen den gesunden Menschenverstand".

Sein Hauptverbrechen war, daß er einstmal eine adeliche Tirolerin, welche der geheimen landesverräterischen Correspondenz mit Wien überwiesen worden war, vor sich rufen ließ, und sie, nachdem selbe ir Unrecht nicht unrecht finden wollte, für den Wiederholungsfall mit Rutenstreichen bedrote. Man erzält sich, diese Vaterlandsheldin sei eine Frau Baronin von Sternbach gewesen, wenn dieß der Fall, dann ist der Antiquarius in der glücklichen Lage, einen pikanten Beitrag zur Karakteristik der Frau Baronin zu liefern.

Der in der tiroler Empörung vielgenannte Kronenwirt zu Hall, Jos. Ignaz Straub, erzält nemlich in seiner ausfürlichen Lebensbeschreibung u. a. bei Gelegenheit der Wiedereroberung Tirols durch die Bayern, und Bericht seiner eigenen Gefangennemung, wie er nach Innsbruck transportirt und im Gasthause des Niederkircher nebst anderen Tirolern bis zur Abfürung nach München bewacht worden sei. Darunter wörtlich folgendes:

„Straub wurde nun scharfverwachteter von Niederkircher sein Gastzimmer aus dem 3ten Stocke herab in den ersten gefürt, wo Straub nun den Hrn. Grafen Sarnbein, die gnädige Freyfrau von Sternbach, den gnädigen Hrn. Baron von Schneeburg und noch mehrere Herren in einem Zimmer getroffen hat; dorten wurden nun alle verwachtet und die Anstalten wurden getroffen, mit alle diese Herren und Damen von Innsbruck über Kufstein nach München abzureißen. Die gnädige Freyfrau v. Sternbach war die schärffeste Ressinierte (raisonirte) mit Hrn. französische und bayerische Officiere ganz frei, und ließ ihr vor der Abreise noch 1 Bouttelie Wein bringen. Diese Dame trank in Gegenwart mehrerer Officiere dem Kaiser Franz und dem geliebtesten Vaterlandl Tyroll die beßte Gesundtheit und sagte zum Beschluß: Wann's mich aufhänckt, so hänckts mich mit meinem Angesicht gegen Oesterreich, damit ich Todter noch meinen Arsch gegen Frankreich wenden kann.“ — —

Der andere der genannten beiden Beamten war Franz v. Hofstetten, aus der schon oben S. 229 genannten Familie. Diesem felten nicht nur alle Tugenden des Hrn. v. Mieg, sondern er tat, gedeckt durch seine amtliche Unverlezlichkeit, gerade Alles, was das religiöse Gefül der Tiroler verlezen mußte. Es gehörte ein gänzlich bankerotter Takt dazu, um, wie er, bei Versteigerung der Ornate und Kelche der aufgehobenen Klöster, den feilschenden Juden die Meßgewänder umzuhängen und sie unter lautem „Auwaihgeschrieen!“ mit dem Stock durch die Gänge zu jagen oder gelegentlich in einen Kelch zu pissen. — Geradezu pöbelhaft aber war es, wenn der Herr Kreisdirektor seine Morgenbesuche im Bette an der Seite seiner Konkubine empfing. Es wird Niemandem

einfallen, das Gebaren eines solchen Menschen zu verteidigen, aber es wäre entschieden unwar, zu behaupten, daß die bayerischen Beamten ein zweites derartiges Exemplar aufzuweisen gehabt hätten.

Als der lange im Geheimen vorbereitete, von der bayerischen Regierung wenn auch nicht unerwartete, doch negligirte Aufstand im Früjare 1809 ausgebrochen war, folgten Schlag auf Schlag Ereignisse, die zu beschreiben gleich traurig wie erhebend wäre. Ein bis zum Viehischen fanatisirtes Volk, das alle die schrecklichen Mittel des kleinen Krieges anwendet, und ein kleines überall verratenes, doch bis zum lezten Mann ausharrendes Haüflein von bayerischen Truppen, zulezt gleichfalls durch die Beispiele der feindlichen Bauern zur Wiedervergeltung gereizt, schlagen sich wärend einiger Wochen mit ungleichem Glücke, und leztere verlassen Tirol, um es siegreich wieder zu gewinnen.

Wer über die Ereignisse dieser schrecklichen Tage Näeres lesen will, der findet es in der schon erwänten „Geschichte des Sandwirts Andreas Hofer", verfaßt von dem bekannten Freiherrn v. Hormayr, dem politischen Vater dieser unpolitischen Puppe, sowie in der Biografie des bayerischen Obersten Karl Freiherrn v. Ditfurth, von dem Sone desselben, Maximilian v. D., 1864 veröffentlicht. (Ditfurth starb einen nicht gewönlichen Soldaten-, sondern einen Heldentod im schönsten Sinne des Wortes in Innsbruck am 19. April 1809.)

Für hier wollen wir nur eine kleine Szene aus der Insurrektion, erzält von dem obengenannten Gastwirt Straub, damals Kommandanten der Aufständischen in Unterinnthal, mitteilen, die einen Einblick gewären soll, in welcher Weise die edlen Vaterlandsverteidiger Tirols diesen Krieg auffaßten und betrieben. Man wird die Glaubwürdigkeit der Erzälung

um so weniger beanstanden können, als ja Straub den Bericht über seine Wirksamkeit für den geliebtesten Kaiser Franzl und nicht zum Lobe der Bayern schrieb.

„Am 30. Mai in aller Früh rückten der Commandant Straub und der Hauptmann Speckbacher in die Stadt Hall ein, die avantgarden rückten dem Feinde (dem sich zurückzieenden General v. Deroy) auf dem Fuß nach und brachten noch manche Gefangene ein.

„Die eifrigsten uud getreuesten Tyroller verfolgten nun die Bayern bis unter die Mauern von Kuefstain u. s. w.

„Nun wollten die Leuthe über den Hrn. Baron von Rost herrucken, ihn todtschüssen und ausblündern, weil er die Kanonen denen Baiern auf die Tyroller gerichtet hat (was jedoch nicht erwiesen war, sondern nur verbreitet wurde, weil Herr v. Rost als baierisch gesinnt galt).

„Der Hauptmann Joseph Speckbacher hat seine Leute nicht mer aufzuhalten vermögt und mußte denselben eine halbe Stunde erlauben, in die Baron v. Rostische Keller Wein Trünkeu zu dürfen. Alles sprang nun zu diesen Hrn. v. Rost seinen Schlößl (ausserhalb Hall) und fragten um den Baron. Die Tyroller packten ihm, nahmen ihm alle Kellerschlüßl ab, Transportierten ihm nach Innsbruck und blünderten nicht nur die Keller, sondern alles rein aus und wollten auch noch die Haüser verbrönen, nachdem schon Alles geblündert und ganz ruinirt worden ist . . . . der Hauptmann Speckbacher hat vielleicht gar nicht in die Zukunft geblicket, sonsten hätte er ihnen die halbe Stunde zu blündern nicht erlaubt.

„Zwey von Speckbachers Compagnie, Georg Nagele und Nicklaus Krapel mit noch mereren anderen kommen eben mit die Rostischen Kutschen und Wägen daher über den Platz

gefahren. Straub ließ sie aufhalten und fragte, wer ihnen dieses zu thun Erlaubt habe. Sie sagten, sie haben die Stadt eingenommen, der Baron v. Rost habe auch gesagt, man sollte 10 Bauern aufhängen und 10 andere hängen, welche dem Kaiser Franz anhängen ..... Straub sagte, ihr dürft dessentwegen doch nicht alles verschleppen und zerstöhren. Alle vernünftigsten Zureden halfen zu nichts. Da nun Straub mit die berauschten Baurn nichts mehr richten konnte, Ließ er ihnen die Gutschen und Wägen abnehmen und die zwey obenerwähnten Rädelsführer einspehren. Straub Eulte nun selbst in das Rostische Schlößl hinauf, rettete auch noch eine Freundin des gedachten Hrn. v. Rost, die bekannte Gräfin von Selben und führte sie in die Stadt herein zum Hrn. Apotheker Hauptmann.

„Inzwischen suchten die Rinner und Dulfer Bauern ihren Hauptmann Speckbacher auf und beklagten sich dabey, daß der Commandant Straub den Jörgl und Klaußen hat Einspehren lassen. Speckbacher sagte mit kurtzen Worten: schießts ihm nieder den Straub! Es würde auch geschechen seyn, wenn Straub nicht mit seinen getreuen Rettenberger, Absamer und Thaurer umgeben gewesen wäre. Die Klügern wiesen den Speckbacher zur Ruhe, damit er seinen gewöhnlichen horrenten Rausch durch einen Schlaf vertreiben könne.“

So schildert ein Tiroler einen der drei Volkshelden. Es läßt sich kaum verneinen, daß wenigstens dieser „Mann von Rinn“ in nächster Näe etwas übelriechend gewesen sein müsse. —

Zum Schlusse dieser tirolischen Exkursion noch einige Worte über den schon mermals genannten Frhrn. Josef v. Hormayr. Er war die Seele des ganzen Aufstandes,

obwol er sich persönlich nie da sehen ließ, wo Gefar war, sondern im Gegenteile, nach Angabe von Augenzeugen, einen bedeutenden Mangel persönlichen Mutes zur Schau trug. Mit dem Titel eines kaiserlichen Hofkommissärs und Intendanten von Tirol ausgerüstet, dekretirte und intriguirte er, hielt feurige Reden und schrieb noch feurigere Proklamationen, zog sich aber wolweislich immer außer Schußweite. In Andreas Hofer, der einen ser guten Wirt, aber nur einen mittelmäßigen Feldherrn vorstellen konnte, fand Hormayr die richtige Person, um sie vor sich her auf die Büne zu schieben, wärend er selbst hinter den Coulissen die Bewegungen seines Automaten ungesehen dirigirte. Hofer hat „mit Hilfe der allerseligsten Mutter Gottes" das Oberkommando der Aufständischen übernommen und mußte für diese kurze Komödie, in welcher er übrigens mer betete und trank, als sprach und handelte, unter den Wällen von Mantua sein Leben lassen, wärend der eigentliche Dirigent Hormayr sich bei Zeiten zurückzog und salvirte.

Bald darauf erscheint Hormayr als k. k. Hofrat und Archivdirektor zu Wien und sucht dort die Belonung seiner getreuen Dienste, schreibt auch unermüdet für Habsburgs Rum und Herrlichkeit, bis er nach 20 Jaren mit Butler in Schillers Wallenstein in die verzweifelten Worte ausbricht: „Dank? — vom Haus Oesterreich?"

Glücklicher Weise lebte ihm in dem Könige Ludwig I. von Bayern — desselben Bayern, das er mit kontinuirlichen Verlaümdungen in seinen Schriften verfolgte — ein Gönner, der großmütig genug war, alles dieß Geschehene zu vergessen. 1828 trat Hormayr in bayerischen Staatsdienst über, aber da der Unwille im Volke doch noch zu rege war, raümte man den Neophiten vorderhand aus den Augen des Publikums,

indem man ihn zuerst nach Hannover als bayerischen Ministerresidenten, und als er sich dort mißliebig gemacht hatte, nach den Hansestädten schickte.

Zurückgerufen, wurde er Vorstand des k. bayer. Reichsarchivs zu München, als welcher er am 5. Nov. 1848 starb.

Seine wissenschaftlichen Leistungen werden heute ziemlich gering angeschlagen, weil den Forschern mer und mer Beweise zu Handen gelangen, daß er keineswegs von besonderer Gewissenhaftigkeit in Publizirung von Archivalien war, sondern one weiteres historische Tatsachen nach seinem jeweiligen Bedürfnisse zuschnitt, ja nicht selten erfand. Ein konfuser Stil, der nach Art der Frauenzimmer beim Erzälen vom ersten aufs zente und vom zenten aufs hundertste kommt, beständig vom Hauptthema abspringt und vor Fülle der Gedanken, die alle heraus wollen, sich kaum mer zu helfen weiß, galt anfangs für genial, für originell, für blüend, jezt wird ihm dieß Lob kaum mer zu Teil werden. Bei allebem strozen seine Arbeiten von Selbstraücherung, wie von Servilität gegen oben, lezteres bis ungefär um das Jar 1825 für Habsburg, von da an mit Uebergängen und Schwankungen für Wittelsbach.

Es gibt Leute, welche behaupten, Hormayr sei noch im Besize eines ganz besondern geheimen Hebels gewesen, der ihm die hohe Gunst K. Ludwig I. verschaffte und erhielt. Man erzält sich von gewissen Briefen, welche noch von anno 1809 in seinen Händen geblieben seien und mit deren Veröffentlichung er gedrot habe. Sei dem, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß eine Viertelstunde nach Hormayr's Tode bereits ein Herr der österreichischen Gesandtschaft sich einfand, der die Herausgabe gewisser Papiere zu erlangen suchte, welche ihm aber — seien sie noch vorhanden gewesen oder nicht — bestimmt verweigert wurde. Eine geschwäzige Fama bringt mit

diesem Umstande einen andern in Verbindung, nemlich die Existenz eines wolversperrten Schreibkastens in dem Kabinete eines hohen Herrn, mit einer eingelassenen Tafel, auf welcher die Worte zu lesen sind: Dieser Schrank darf erst 20 Jare nach meinem Tode geöffnet werden.

Hormayr's Persönlichkeit betreffend, so war er bald verschlossen und zurückhaltend, bald geschwäzig und zutraulich bis zur Widerwärtigkeit, bald sprach er leise, als fürchte er belauscht zu werden, bald wieder spielte er den nonchalanten Weltmann — im Ganzen bekundete sein Benemen das, was wir im gemeinen Leben ein „schlechtes Gewissen" nennen. Wie es die Tücke des Schicksals wollte, kam Hormayr in München mit seinem Todfeinde unter einem Dache zu leben. Dieser Todfeind war kein anderer als der Regierungspräsident Hörmann v. Hörbach, ein geborner Tiroler, der nach der Abtretung Tirols mit vielen anderen in bayerischen Diensten verblieben war. Hormayr hatte wärend seiner Intendantschaft sich verlauten lassen, wenn er den „bayerischen" Hörmann in seine Gewalt bekomme, werde er ihn hängen lassen. Der mit dieser Drohung Bedachte schwur ihm als Revanche ein Gleiches zu — beide wurden glücklicherweise an der Ausfürung irer freundschaftlichen Absichten durch die Verhältnisse gehindert. Der Zufall wollte, daß Hormayr, als er noch München kam, one es zu wissen, in demselben Hause (in der Theresienstraße) einmietete, in welchem der Regierungspräsident wonte. Als er es inne wurde, konnte er one Eclat nicht mer auszieen, die Jare aber, wärend welcher beide unter diesem Dache, der eine im ersten, der andere im zweiten Stocke wonten, vermied Hormayr mit größter Aengstlichkeit ein Zusammentreffen auf der Treppe und verließ nie seine Wonung, one vorher das Terrain sondirt zu haben. — Nun

liegen sie beide unter einem anderen Dache friedlich beisammen.

Wie gegen die Welt, war Hormayr auch gegen sich selbst voll Taüschung. Der Antiquarius hält es nemlich für eine der ärgsten und bedauernswertesten Selbsttaüschungen, wenn ein Edelmann über seine eigene Familie irrige Nachrichten in die Welt schickt, ist dieser Edelmann aber dazu noch ein Historiker vom Fach, dem die Warheit Basis aller seiner Angaben sein soll, so fällt jede Entschuldigung weg. Wie armselig mußte es also den Antiquarius anmuten, als er in Hormayr's „Andreas Hofer" und in dem gotha. Freiherrn-Almanach für 1849 Hormayr's eigene Angaben über seine Familie mit einer bombastischen Anenreie, mit Diplomen und Würden ausgestattet las, die entweder ganz in der Luft schweben oder doch verbret und entstellt sind. So ist z. B. die Angabe, daß der Anherr Sebastian Hormayr, Ritter, 1361 urkunde, ebenso unwar, als die weitere, daß Kaiser Max I. den Lorenz Sebastian Hormayr nach der Erwerbung der Gerichte Kufstein rc. nach Tirol berufen, um die Innschifffart und die Posten einzurichten, ihm deßhalb 1518 eine „Bestätigung seines alten Adels und einen Herzschild mit dem Posthorn" nebst dem „obersten Schiffmeisteramt" zu Hall verlieen habe. Die historische Warheit ist vielmer die, daß Andree Hormayr zuerst 1601 als Bürger und Schiffmeister zu Rosenheim vorkommt und daß Sebastian H., Schiffmeister zu Hall, 1665 von Erzherzog Sigmund einen Wappenbrief erhalten habe. Des Lezteren Son Lorenz H. wurde 1682 in den Adelstand mit dem Prädikat „von Hortenburg" erhoben. Josef Ignaz hat 1749 die tirolische Matrikel und 1777 den Freiherrnstand erworben. —

Unser Josef Frhr. Hormayr v. Hortenburg war zugleich der Lezte seines Geschlechts. Aus seiner Ehe mit Maria Freiin v. Speck-Sternburg hatte er nur zwei Töchter. Als Hormayr in ziemlich elenden Umständen — man erzält sich die curiosesten Dinge über die Pantoffelherrschaft, unter welcher er seufzte — gestorben war, ergriff seine Wittwe, welche, nebenbei bemerkt, eine wissenschaftliche Dame war und ser gut Latein sprach, den Wanderstab in ferne Länder, man sagt nach Madagassar und zu den Botokuden. Ob sie wieder zurückgekert oder dort gestorben sei, ist dem Antiquarius nicht bekannt geworden. —

Nun folgt noch eine Liste derjenigen tiroler Geschlechter (100 an der Zal), welche in den Jaren 1809—13 in die bayerische Adelsmatrikel sich eintragen ließen. Die mit einem * bezeichneten sind ganz oder zum Teil in Bayern zurückgeblieben.

Aichinger v. Blumberg.
Aigner v. Aigenhofen.
Aschauer, Freih. und Edelleute.
Attlmayr.
Comini.
Dieterich.
Enzenberg zum Freien- u. Jöchelsturn, Frhrn.
Erlach.
Faber v. Lanegg, mittlerweile erloschen.
Ferraris, Grafen.
Firmian, Grafen.
Franzin v. Zinnenberg.
Froschauer v. Moosburg.
Funken.
Ganahl v. Zangenberg.
Gasteiger z. Rabenstein.
Gilm v. Rosenegg.
Goldegg v. Lindenburg.
Goldrainer zu Mülrhain.
Grebmer z. Wolfsthurn.
Haßlmayr.
Haüsler v. Rosenhaus.
Hellrigl v. Rechtenfeld.
Hepperger v. Hoffensthal.

*Hippoliti del Paradiso.
Hoffingott.
Hohenbalken, Karl v.
*Hörmann v. Hörbach.
*Huber v. Mauren, Frhrn. u. Edelleute, mittlerweile erloschen.
*Inama v. Sternegg.
Indermaur v. Strelburg.
Isser v. Gaudententhurn.
Kappeller zu Osterfelden.
Kemptner v. Riggburg.
Kolb v. Kolbenthurn.
Künigl v. Ehrenburg, Gfn.
Lachmiller zu Hofstatt.
Laicharding v. Eichberg.
Lama v. Büchsenhausen.
Lanser v. Moos.
*Laufensteiner v. L.
Lemmen v. Linsingsburg.
Leutner v. Wildenburg.
Leyß v. Paschbach.
*Lodron, Grafen.
Lutteroti v. Gazzolis.
Maierhofer v. Koburg und Anger.
Martini zu Wasserburg.
Maurer v. Kronegg.
Mersi.
Mohr, Frhrn.
Moor v. Sunegg.
Müller v. Mühlenberg.
*Ottenthaler v. O.
di Pauli von Treuheim.
Peisser v. Werbenau.
Perlath.
Pfaundler v. Sternfeld.
Pfeiffersberg.
Platz, Grafen.
Plawen.
Posch.
Preu v. Lusenegg.
Pupetschek v. Löwenberg.
Reinhart v. Thurnfels, mittlerweile erloschen.
*Riccabona v. Reichenfels.
Sammern zu Frankenegg.
Särnthein, Grafen.
Schnell.
*Spaur, Grafen.
Stadler v. Gstirner.
Stebele v. Stillfeld.
Steffenelli v. Prentenhof.
Steiger zu Baldenburg.
*Sternbach, Wenzl v., Frhrn.

Stöckl zu Gerburg.
Stolz zu Latschburg.
Tannenberg, Grafen, mittlerweile erloschen.
*Tarnoczy.
Thurn-Valsassina-Taxis, Grafen.
Thun, Grafen.
*Trentinaglia.
Tschiderer v. Gleifsheim.
Tschussy v. Schmidhofen.
*Unterrichter v. Rechtenthal, Frhrn.
Welsperg, Grafen.
Wenger.
*Wolkenstein, Grafen.
Wörndle zu Adelsfried.
Wörz.

Folgen nun als Anhang noch die Namen derjenigen Adels-Familien, welche wärend des bayerischen Besizes des Fürstentums Salzburg (1810—14) sich immatrikuliren ließen.

Enk v. d. Burg.
Feyertag.
Gemperli v. Weidenthal.
Goldenstein, Kurz v.
Gutrath zu Puechstein.
Kaspis.
Kleimayrn.
Koffler, seitdem erloschen.
König v. Paumbhausen.
Lasser v. Zollheim.
Lurzer v. Zehenthal.
Neuner v. Breitenegg.
Paurnfeindt v. Eyß.
Pausinger v. Frankenburg.
Pichl.
Rauchenbichler v. R.
Rottenfeld, Rubinich v.
Schalhammern
Schiedenhofen zu Stumb.
Schloßgängl v. Edlenbach.
Schöpfer v. Clarenbrunn.
Zillerberg.

---

19. Zum Schlusse dieses Bandes gibt der Antiquarius in nachfolgendem Kapitel ein Verzeichniß des altbayerischen Brief-Adels, soweit derselbe nicht den im ersten Bande behandelten Familien des großen Adels angehört, soweit er ferner nicht schon in diesem Bande bei Gelegenheit der Behandlung des Patriziates (oben S. 166—251) erwänt worden und soweit endlich sein Ursprung überhaupt noch in's vorige Jarhundert zurückget.

Die nachgenannten Familien verdanken iren Adelstand zum größtentheil herzoglich- oder kurbayerischen Diplomen, merere sind von den römischen Kaisern nobilitirt worden und eine nicht unbeträchtliche Anzal durch die Grafen von Waldburg-Zeil, welche die „größere Pfalzgrafenwürde“ und damit das Recht, Adelsdiplome zu erteilen, besaßen. Unter den älteren Familien sind auch welche, die gar kein Adelsdiplom besitzen, sondern deren Anherrn vermöge irer Beamtenstellung sich das Adelsprädikat eigenmächtig zulegten, wenn sie nicht in Folge der Erwerbung eines adelichen Gutes durch Erteilung der Edelmannsfreiheit hiezu die fürstliche Erlaubniß gewannen.

Es ist historisch richtig, daß noch im vorigen Jarhundert der Beamten- wie Offiziersstand in Arrogirung von Adelstiteln nicht ängstlich war, was hauptsächlich bei Anlegung der bayerischen Adelsmatrikel im J. 1808 sich zur Evidenz zeigte, indem eine große Menge von Adelsprätendenten über den Ursprung irer Prädikate sich nur, mitunter komischer Weise, durch Briefcouverts, Neujars-Rechnungen u. dgl. legitimiren konnte. Doch war man schon damals, um nicht zu ser anzustoßen, genötigt, hie und da ein Auge oder beide zuzudrücken und pfarramtliche Tauf- oder Trauscheine — welche mit den Titeln „nobilis et strenuus dominus“ (der edle und

gestrenge Herr) bekanntlich schon seit zwei Jarhunderten nicht sparsam waren — als Adelsbeweise anzunemen.

Die nachfolgend aufgefürten Familien nun sind fast sämmtlich Beamten- oder Soldaten-Adel in irem Ursprung. Nur einige wenige sind von Haus aus Gewerken oder Grundbesitzer. Die meisten sind irer Carriere durchweg treu geblieben, mochten sie auch durch Erwerbung von Gutsbesiz in einzelnen Gliedern dem Landadel oder umgekert durch Bedienstung dem Beamtenadel angehören. Jre Stammheimat ist, so lange sie dem Adel angehören, durchgängig Altbayern, die Oberpfalz oder die junge Pfalz. Fränkische, schwäbische oder rheinpfälzische Familien sind in diese Liste nicht mit aufgenommen worden. Der Beisaz: W. bedeutet Wappenbrief, G. Graf, F. Freiherr, A. Adelsdiplom oder adelich, o. oberpfälzisch, n. neuburgisch, c. circa oder ungefär.

Unvorgegriffen den Verdiensten der einzelnen Familien, gestattet es doch der Raum nicht, hier in der Regel mer als den Namen und das Jar der Adels-Erwerbung aufzufüren, nur von einzelnen Familien durfte sich der Antiquarius erlauben, etwas Näeres mitzuteilen.

Ablzreiter v. Tettenweis. Johann A., ein Nestlersson von Rosenheim, geb. 1596, ist in bayerischen Diensten zu Ansehen gekommen, hat nach des Kanzlers v. Donnersberg Abgang (s. oben S. 173) dessen Stelle erhalten. Er ist 1622 mit einem Wappen und bei Erwerbung von Tettenweis mit der Edelmanns-Freiheit begnadet worden. A. war der Herausgeber der von dem Jesuiten Vervaux verfaßten „bayerischen Annalen“, da die Jesuiten es nicht passend hielten, daß einer der iren als Autor eines mitunter gegen Oesterreich mißgünstig sprechenden Buches genannt werde. Er starb 1662 und liegt in der Karmeliterkirche zu München.

Sein Son Kristof A. v. T. starb als der Lezte der Familie und kurbayer. Regierungsrat zu Straubing 1618. —

Aibling. o. A. c. 1650.

Altmann. W. 1609. A. 1769. Ir Wappen kam an die v. Mußinan (s. o. S. 243).

Amann v. Storchenau 1696.

Amasmayr v. Polheim c. 1550.

Apian. Peter A. hieß von Haus aus Bennewitz und stammte aus Sachsen. Er wurde Professor zu Ingolstadt und nannte sich als Gelerter Petrus Apianus, welcher Name seinen Nachkommen blieb. 1541 hat K. Karl V. ihn und seine Brüder in den Adelstand erhoben, wegen Dedikation des Werkes Astronomicum caesareum, und ihm noch 3000 Goldgulden dazugeschenkt. Anno 1547 hat er Itlhofen in der jungen Pfalz von einem v. Würzburg erkauft. Von seinen Sönen folgte ihm Philipp in der Wissenschaft rümlichst nach. Er entwarf eine bayerische Mappa oder Landkarte nach eigenen Messungen und erfreute sich der Gunst Herzog Albrecht V., bis er in Verdacht kam, lutherisch gesinnt zu sein. Der akademische Senat zu Ingolstadt, größtenteils aus Jesuiten bestehend, wollte ihn zwingen, einen Revers über seinen gut katholischen Glauben auszustellen, er verweigerte dieß jedoch und mußte deßhalb das Land raümen. 1569 ward er Professor zu Tübingen und starb daselbst aus Gram über den Undank, den er in Bayern erworben. Seine Wittwe, eine geborne Scheuchenstuelin von Rosenheim, verkaufte den Nachlaß, die in Holz gestochenen Platten der bayerischen Karte nebst dem dazugehörigen Manuskripte, an den Herzog Albrecht, und dieselben befinden sich gegenwärtig noch in München. 1570 verkauften seine Brüder Theodor, Klaudius und Karl ire Hofmark Itlhofen an Hans Kristof Kastner von

Schnaitbach und zogen fort aus Bayern. Sie hatten auf irer Hofmark u. a. das Privilegium, von jedem Stück Vie, das dort geschlachtet wurde, die 4 Füße und von jedem Stück Kaufmannswaare, das dort feilgeboten wurde, 5 Heller zu verlangen. Das Wappen der Apian zeigte in Gold den Reichsadler von einem Wolkenkranz umgeben.

* Aretin von Haidenburg. F. 1769. Ueber den misteriösen Ursprung des Anherrn dieser Familie kann man Lang's Memoiren II. 178 nachlesen. Hier nur so viel, daß die wärend der Occupation Bayerns durch die Oesterreicher 1705—1714 in Venedig lebende Kurfürstin Therese Kunigunde, Tochter des Königs Sobieski von Polen, nach irer Rückker einen Knaben mit sich brachte, der ir angeblich als ein vertriebener armenischer Königsson zugefürt worden war, nach anderen Angaben aber die Frucht heimlicher Liebe zwischen der Kurfürstin und irem Beichtvater, dem Jesuiten Schmake, gewesen sein soll. So viel ist gewiß, daß der Kurfürst Max Emanuel, welcher wärend der Verbannung in Brüssel und Paris auch nicht gefastet hatte, den unglücklichen Königsson aufnam, erzieen ließ und mit einem Wappen begnadete, welches im Rückschild einen Teil des königl. polnischen Wappens, nemlich den lithauischen Reiter enthält.

Augustin v. Eisendorf 1666.

Auer 1761 n.

Bachmayr 1763.

* Baab 1775.

* Baümen 1780.

* Bassus von Sanderstorf. Dominikus Baß kam aus Puschlaf oder Posciavo in Graubündten nach Bayern, wurde zu Ingolstadt 1672 Professor Juris und starb 61 J. alt 1704. Er latinisirte den Namen in Bassus nach damaliger Gelertenart. Durch seine Frau erbte er die Hofmark Sanderstorf (Ger. Riedenburg) von dem Professor Lossius.

1721 soll die Familie den Freiherrnstand erhalten haben, der 1814 bestätigt wurde. Das Wappen hat eine Sonne über zwei Sternen.

Beccaria. Joh. Bapt. B., Handelsmann in Augsburg erwarb 1639 die Hofmark Odelshausen zwischen dieser Stadt und München, erhielt vom Kaiser den Adel. Sein Son, auch Joh. Bapt., ward kurfürstl. Hofkammerrat und Pfleger zu Abensberg und als solcher 1692 in den Freiherrnstand erhoben.

Berger v. Siebenbrunn 1748.

* Berüff 1792. Birzele 1790.

* Binder 1789. * Blank 1773.

* Branca 1775, auch freiherrlich 1790.

* Berchem, sollen aus den Niederlanden stammen, wo es allerdings einige Geschlechter des Namens gibt, aber anderen Wappens. Unsere B. füren einen Schrägfluß, beseitet von zwei Blättern. Anton Berkhem war 1660 kurbayer. Hofsekretär in München. Er erhielt 1676 die Edelmanns-Freiheit und 1683 den Freiherrnstand. Sein Enkel Max v. B. war Conferenzminister Kurfürst Max III. von Bayern, wurde als solcher gegraft (1772) und starb 1776. Ueber seine Leistungen als Staatsmann, wie über seinen Karakter als Privatmann enthalten die kurz nach dem Tode des Ministers erschienenen „Gespräche im Reiche der Todten“ die interessantesten Aufschlüsse. Wenn auch hie und da die Farben etwas zu grell aufgetragen sein mögen, so wird doch das Meiste porträtänlich sein für den Mann und seine Zeit. Unter Anderem erzält er, der Graf Berchem, dem kurfürstlichen Beichtvater Jesuiten Pater Stadler seinen Lebenslauf:

„1706 erblickte ich das Licht der Welt zu Traubling (dem Familiengute der Berchem). Ich wurde zum Camerale

erzogen, wobei ich Gelegenheit nam, mich zu unterrichten, welche Dienste und Aemter das Meiste eintragen und bei welchen etwas zu schneiden war. Man machte mich zum Kriegscommissarius. Ich begann sogleich die bisherigen Mondirungen zu verbessern. Sie waren bisher zu bequem gewesen. Dieß schickte sich vor keinen Soldaten, denn er wird dadurch weibisch gemacht. Ich ließ dahero die Mondirung stuzen, die Beinkleider, Hemden und Alles so enge und kurz machen, daß der Soldat im Winter erfrieren, im Sommer aber ersticken mußte. Die Ersparniß gehörte natürlich nicht dem Fürsten, sondern mir pro labore et studio. Ich gab sogar einmal Befel, daß die Soldaten one Röcke in den Camisölern auf die Wache zieen sollten, allein die H.(ollenstein) sagte dem Kurfürsten, das wäre eine Schande für die bayerische Nation, da mußte ich nachgeben. Als ich Kammerpräsident und Finanzminister wurde, wußte ich durch meinen Fleiß, meine Schmeichelei gegen den Fürsten, meine Willfärigkeit für den Aufwand seiner Ergözlichkeiten, meine Unerschrockenheit gegen die Drohungen des Volkes mich unserem guten Maximilian so furchtbar zu machen, daß er mich gegen seine Vertraute nur seinen Melak nannte.

Mit den Sollicitanten wußte ich gut abzukommen. Niemand befand sich dabei besser, als mein erster Kammerdiener Theodor — ich habe ihn später zum Meßner auf dem Frauengottesacker gemacht, so in die 1500 fl. trägt — denn er hatte die 3te Musterung. Die 1ste, welche ein Candidat zu passiren hatte, war mein Portier, ein Mann, welcher den Rum des größten Grobians in ganz München mit in seine Grube nam. Dieser paßte schon, wenn ein Wagen angefaren oder ein Chapeau pas kam, ob er die silberne Sprache verstehe. Seine Taxe ging von einem bayer. Taler bis 24 kr. Er

hatte immer fünferlei Antworten im Griffe. 1) Der Graf ist noch nicht angelegt, 2) Er ist noch bei Tafel, 3) Er ist beim Spiel, 4) Er hat sich eingeschlossen, 5) Er ist ausgefaren. Eine von diesen Antworten wurden demjenigen zu Teil, der die silberne Sprache nicht verstand. — Die 2te Musterung war bei den Bedienten im Vorzimmer, mit welchen sich die Sollicitanten ebenfalls abfinden mußten, die 3te und härteste Musterung war bei meinem Theodor. Wer z. B. Hofkammerrat werden wollte, mußte 1500 Gulden erlegen, wovon 1000 für mich und 500 für meinen Theodor.

„Zu meinem Segen kam, daß mich schon vorher ein reiches Weib heuratete, die mir auch die Freude machte, nach Hinterlassung ires Vermögens bald zu sterben. Ich suchte nun, da der nepotismus in Bayern eingefürt ist, in die vornemsten Haüser zu heuraten, und es gelang mir, noch drei Frauen nach einander an die Seite zu bekommen, die 4te, die mich überlebte, sezte mir Geweihe auf. Von meinen 3 Kindern, nemlich 2 Sönen und einer Tochter, tat mir einer den Verdruß an, den edelsten Zweig aus meinem Anenbaume abzubrechen, indem er eine Nagelschmiedstochter heuratete. —

„Ich hielt viel auf eine schöne Einrichtung, denn die Mobilien kosteten mich wenig oder gar nichts. Spiegel, Leuchter, Kästen, Canapees und andere Auszierungen nam ich einfach aus der Residenz. Die Sessel mit grünem und anderem schönen Leder mußte mir die Lederfabrik liefern, und überhaupt alle Handwerksleute, welche nach Hofe arbeiten wollten, mir lauter Meisterstücke opfern. — Meine Tafel war auch gut besezt, denn die raresten Gewächse kosteten mich nichts, weil alle Hofgärten unter meiner Aufsicht standen, und so konnte ich sogar noch dann und wann dem Kurfürsten ein Stuck auf seine Tafel zum Präsent machen. — Meine Keller

besorgte ein Kaufmann, dem zu Liebe ich die beste Fabrik im Lande zu Grunde richtete, und so machte ich es auch mit meiner Garderobe." —

Es blüen in Bayern noch zwei Linien des Geschlechtes Berchem, eine freiherrliche und eine gräfliche, von obigem Max abstammend. Ein Zweig der gräflichen ist in Böhmen begütert.

Berndorf, stammten von Kaspar Berndorfer, herzoglichem Kammermeister unter Wilhelm IV., erhielten 1654 die Erlaubniß, sich „von Berndorf" zu schreiben, besaßen Päl bei Andechs und sind Ende des vorigen Säkulums abgegangen.

Bessol A. 1682, F. 1688.

* Brentano-Moretto 1790.

Brentano-Brentheim, Freiherren. Alle B. stammen aus dem Mailändischen. Es gibt noch merere adeliche Familien des Namens.

Brodreiß 1683 o. Brunnenmayr 1792.

* Cammerlohr. W. c. 1580. A. 1624, in einer Linie freiherrlich 1688.

de Cassa 1570. Caspar 1772.

Cronegg, A. c. 1550. F. 1730.

Cröner. Franz v. C. war 1761 kurfürstl. Conzertmeister in München.

Dalhofen zu Beichten, o. erloschen 1775.

* Dall'armi 1792. Deltsch 1783.

Dellmuck 1677. * Dormayr 1790.

Degenmayr v. Loch und Rosenhof. o. A. c. 1700.

Deuring, stammten von Adrian Deuringer, einem Landsknechthauptmann, der 1465 nach Bregenz gekommen und sich mit einer v. Schönstein vermält hat. Hans v. D. hat Barbara, die Lezte des Geschlechts der Schilling

v. Wildegg, zur Ehe gehabt, deßhalb K. Ferdinand II. den D. das Wappen mit dem der Sch. vermert. Peter v. D. ist zuerst in bayerische Dienste getreten, und 1636 Pfleger zu Mosburg geworden. Sie sind später in Oesterreich und Schwaben weit verbreitet gewesen, 1688 und 1728 gefreit, 1792 (?) gegraft worden und 1842 erloschen. Ir Schild hat einen mit drei Kugeln belegten Pfal. —

* Diez v. Weidenberg. o. Am 21. Februar 1587 bekunden Johannes, Abt zu Stams, und Johannes, Abt zu Wildtau, daß der edel und vest Conrad Dietz von Weydenberg, des Erzherzog Ferdinands von Oesterreich Hoffekretari zu inen gekommen sei mit dem Ansuchen, ihm von dem in originali vorgebrachten Nobilitationsbrief ein vidimus „sammt einem contrefect des Wappens und desselben Farben" ganz gerecht zu geben, damit er es seinen Vettern außer Lands zuschicken könne. Diesem Ansuchen entsprechend haben die beiden Aebte die Urkunde getreulich kopiren und kontrafektiren, d. h. fünf Exemplare davon in tipografischen Lettern mit eingesetztem Wappenholzschnitt auf Pergament drucken lassen, und jedes Exemplar mit iren beiden anhängenden Siegeln versehen. Eine dieser gewiß seltenen, gleichzeitigen Nachbildungen hat der Antiquarius noch in den Handen eines Hrn. v. D. getroffen. Das inserirte Adelsdiplom datirt von Erzherzog Ferdinand, dd. Innsbruck 13. Mai 1585, für den genannten Konrad, ferner Hans Dietz zu Kemnat, Hans zu Baireut, Hans zu Pressat, dann Thomas und Georg die Dietzen, Gevettern. Der Wappenschild hat in Schwarz einen goldenen Greif. Die Familie gehörte auch zum oberpfälzischen Landadel.

* Drechsel v. Teuffstetten, ursprünglich ein Bürgergeschlecht zu Dinkelsbühl, ist mit Dr. Walther D., Kanzler

zu Neuburg, aufgekommen. A. 1556 und 1579. F. 1731. G. in einer Linie 1817. — Ir Wappen: ein halber Hirsch in Blau. —

Dufresne 1745. * Dürsch, F. 1742.

* Effner, W. 1625. A. 1765.

Edlmar, urspr. Edelmayr. W. 1584. F. 1697.

* Eggelkraut o. 1797. * Enhuber 1790.

* Ehrne=Melchthal 1787.

Eisenreich 1792, verschieden von dem uradelichen altbayerischen Geschlechte E.

Ernst v. Almanshausen 1682.

Euerhardt stammten aus Amsterdam. Nikolaus E., gest. 1570, kam von dort als Professor nach Ingolstadt. 1678 wurde inen erlaubt, sich „von E." zu schreiben.

Eglhoff, mit Benedikt Egelhofer, H. Albrechts V. Futtermeister und Pfleger zu Päl 1576, aufgekommen, haben Päl erworben, aber 1660 wieder verlassen, sind nach Neuburg gezogen, dort gefreit worden und auch abgestorben. Stammschild: blau mit gold. Schrägbalken, darin drei Egel.

Ezzenberg. Hans Schrenkher, kaiserl. Truchseß, erkauft E. in der Oberpfalz 1615, schreibt sich von da „v. E.", verkauft E. wieder an den kurfürstl. Kastner zu Kelheim, Kristof Baur, dessen Son den Adel und die Erlaubniß, sich „v. Ezzenberg" zu nennen, erhielt. Heinrich v. E. besaß es noch 1673.

Federl v. Pürka. * Fick, n. F. 1769.

* Feuri, F. 1764. Fischl 1667.

Fleischl 1664.

Fritsch, o. 1684. Der bekannte Oberst F. im 30järigen Kriege war der Anherr.

Fossa v. Forchteneck. Primus Johann a Fossa, herzogl. Unterkapellmeister 1579. Besaßen F. bei Halfing noch 1715.

Gemel. Wolf Heinrich G., kurfürstl. Obristcommissarius, erhielt 1692 den Freiherrnstand. Das Wappen zeigt zwei nackte Knaben (Zwillinge, gemini), die ein Herz halten.

Gailkircher von Kemnat. Dr. Johann G. z. K. und Neuhausen war Hofkanzler 1593. Seine Tochter brachte Kemnaten an Mich. Weiler v. Königswiesen (s. o. S. 170) und von dessen Erben erkaufte es 1663 der Kurfürst Ferdinand Maria, der auf dem Grunde der Hofmark das Lustschluß Nimphenburg erbauen ließ. Neuhausen kam an die Weiß von Königsacker, welche sich von 1685 an Freiherren v. Neuhaus schrieben und jezt noch als Grafen von Neuhaus und Königsacker blüen. Andreas, Hans, Thomas und Egid die Weißen waren 1665 von Bayern in den Adelstand erhoben und inen „von irem in Schwaben innehabenden Gut Königsacker“ sich zu schreiben erlaubt worden. — Der Gailkircher Schild war wie Berlichingen: ein silbernes Rad in Schwarz.

* Gäßler von Klaham. W. 1620. P. P. Gäßler war 1742 kurfürstl. Kriegskassier. A. 1799 für Joh. Mich. G., Malteser-Ordens-Amtmann zu Landshut.

Geyer, o. 1707. Der Anherr war Bürgermeister zu Hemmau und Besizer von Laufenthal. Anno 1708 wurde ihm von der neuburgischen Regierung bedeutet, daß er seine Wirtschaft „zum goldenen Hirsch“ in Hemmau, als eine „standeswidrige, dem Adel schimpfliche Beschäftigung aufgebe, bei Suspension von der Landsasserei“.

* Grafenstein, oberpf. Eisen-Gewerken, hießen vordem Graf. A. 1758.

Guival 1693. Gropper 1688.

* Grauvogel 1779.

* Griessenbeck, F. 1739. Hans G., Bürger zu Vilsbiburg, starb 1558. Er hat einen Greifen im Wappen, wie die alten G., deren einer in der Ampfinger Schlacht kämpfte. Doch ist der Zusammenhang zwischen beiden Familien unwarscheinlich.

* Großschedl, A. 1566. F. 1691, ursprünglich regensburger Familie.

Hämmerling, n. A. c. 1680 für Joh. Martellus genannt H., Pfleger zu Hilpoltstein 1691. Besaß Kreit. Schrieb sich später Freiherr v. Martell g. H. Philipp Frhr. v. M. g. H., Pfleger zu Heideck, starb 1726.

Haasi 1764.

* Hagn 1769.

* Hann, o. 1752.

Hartung o. 1508.

* Heckel, o. 1792.

* Heeg 1787.

Hebenstreit, münchener Familie, in herzoglichen Hofbedienungen bereits im XVI. Jarhunderte. Jörg H. ein berümter Glasmaler. Johannes H., Herzog Wilhelm's V. Kammerdiener, hat 1613 den Adel erhalten.

* Hefner, n. W. 1583. A. 1787. Von dieser Familie erlaubt sich der Antiquarius am Schlusse dieses Bandes im 20. Kapitel zu berichten.

* Heinlet 1794.

* Heiligenstein 1792.

* Heß 1764. Zu dieser Familie gehört der bayerische General Bernard Franz v. H. (geb. 1792) und sein Bruder, der 1788 geb., nun verstorbene, österr. Feldmarschall Karl Josef Freiherr v. H., welch' lezterer nur eine Tochter hatte, welche Namen und Wappen an die Frhrn. v. Diller-Heß brachte. Der bayer. General ist der Lezte seiner Familie. Der Schild hat drei, 2.1, Ballen über einem Balken.

Hieber. W. 1582. A. 1769.

Huefnagel 1688. Wappen und Güter erbten die v. Feuri.

* Hungerkhausen, sollen aus dem Nassauischen stammen. Dort gab es allerdings eine bürgerliche Familie Hungrighausen 1679 ff. in Hadamar; sie fürte aber ein ganz anderes Wappen, als die 1745 von Kurbayern geadelten v. H., nemlich 2 Sterne und 2 Rosen verschränkt, wärend die lezteren einen gezinnten Balken im Schilde füren, sich auch, nescitur qua ratione, Heyden v. H. schreiben.

Ickstatt. Der Anherr Joh. Adam J. war ein Schmiedsson von Bockenhausen im Mainzischen, der unter vielen Müen und Abenteuern den Studien oblag und 1740 zum Erzieer des Kurprinzen Max (später Max III.) von Bayern ernannt wurde, welcher ihn aus Dankbarkeit 1745 wärend des Vikariates in den Reichs- Freiherrnstand erhob. J. wurde einer der Gründer der Akademie und starb 1776.

Jocher stammten aus Dachau. A. 1532. F. 1613 und 1620. Besaßen seit 1622 die Hofmark Hohenrain, wo sie 1679 mit Adam Frhrn. J. v. H. erloschen. Dieser hatte einen Streit mit seinem Pfarrer in Kirchdorf, der sich über den Adel der J. unziemlich geäußert und u. a. es als eine Schaude hingestellt hatte, daß merere J. den Doktortitel erworben hatten, worauf ihm der Baron seinen ganzen Stammbaum deduzirte und dem Herrn Pfarrer schließlich riet, sich lieber auch um das Doktorat zu bewerben, als sich mit den Bauern um den Zehent zu zanken. Schon früer hatte der Kooperator von Kirchdorf einmal in der Predigt, unter Bezugname auf die Herrschaft in Hohenrain die zarte Äußerung getan, „Sy, die von Adl wären Schindficher und paurnschinder", was der Kooperator jedoch mit der bischöflichen Entsezung vom Amte büßen mußte. —

* Joner von Tettenweis, aus Colmar im Elsaß stammend. A. 1420. Der Regierungsrat zu Burghausen, Thaddäus v. J., wurde 1789 gefreit und das Jar darauf im bayerischen Vikariat gegraft. — Das Wappen zeigt einen Sparren und darüber im Schildeshaupt eine Hirschstange. Der k. Major im Infanterie-Leibregimente Jos. Graf J. hatte das Mißgeschick, bei seinem ersten Waffengang im vorigen Jare bei Seibottenreuth von den im Dienste Preußens stehenden Mecklenburgern verwundet, sein Bataillon aber gefangen genommen zu werden. Ein älterer Bruder desselben, der jezige Obrist, damals Hauptmann bei Sekendorff-Infanterie, Clemens Joner, wurde wärend der pfälzischen Revolution von den Freischaaren gefangen und entrann nur durch einen glücklichen Zufall dem Schicksale, für die pfälzische Republik erschossen zu werden. Der historische Verein von Oberbayern bewart unter seinen Handschriften den Originalbericht des Gefängniß-Verwalters in Neustadt a/Hardt, welcher diese Episode ausfürlich schildert. Da dieser Bericht nicht nur die Leiden des Grafen Joner erzält, sondern dem Leser auch ein Bild der damaligen Zustände in der Pfalz entwickelt, so möge er hier wörtlich Plaz finden.

„Am 19. Mai 1849 beabsichtigte die sogenannte provisorische Regierung der Pfalz und ire Anhänger einen Angriff auf die Festung Landau und suchte denselben durch Absendung einer großen Masse von Freischaaren zu verwirklichen. Der Angriff wurde abgeschlagen und in der größten Unordnung und Verwirrung kerte die Freischaaren-Masse, ire Verwundeten mit sich schleppend, von Landau über Edenkoben nach Neustadt zurück, wo sie sich irem gewönlichen Geschäfte, dem Trunke, auf die zügelloseste Weise, hingab.

„Auf diesem Rückzuge fiel zu Edenkoben der königliche Hauptmann Herr Graf Joner, welcher als Spion in Ludwigshafen verhaftet und nach Edenkoben gebracht worden war, um nach Landau abgeliefert zu werden — in die Hände der Freischaaren. Diese stellten denselben bei irem Eintreffen in Neustadt auf dem Stadthause dem Pöbel zur Schau, und überließen ihn merere Stunden lang dem Gespötte und den Mißhandlungen desselben. Als die Aergsten und Tobendsten in dem zallosen Haufen bewiesen sich die fanenflüchtigen treulosen Soldaten, welche one Aufschub Standrecht über gedachten Herrn Hauptmann gehalten wissen wollten.

„Gegen 5 Ur des Abends wurde der Herr Graf Joner nach merstündigen Leiden in das Kantons-Gefängniß zu Neustadt gebracht. Dieses konnte nur dadurch bewerkstelliget werden, daß der damalige Stadtkommandant, im Vereine mit seinen Offizieren, einen fingirten Beschluß faßte, vermöge welchem der Herr Graf am dortigen Banhofe standrechtlich abgeurteilt werden sollte.

„Auf diesen Beschluß hin stürmte die Menge nach dem Banhofe, und man fand dadurch Gelegenheit, den Gefangenen ungehindert in das Gefängniß zu bringen.

„Dieß gescha unter der Eskorte einer Kompagnie Bürgerwehrmänner.

„Gleich beim Eintritte in das Gefängniß erteilte der Kommandant der Eskorte den Befel an den Herrn Grafen, sich zu entkleiden und seine Kleidungsstücke der Untersuchung zu unterstellen. Die Untersuchung wurde auf das Strengste betätigt, worauf sich der Kommandant mit den übrigen Offizieren unter grimmigen Geberden aus der Zelle in den Hofraum entfernte. Die Untersuchung hatte das erwartete Resultat nicht geliefert.

„Jezt aber strömte das Volk schaarenweise, einem gehezten Raubthiere gleich, auf das Gefängniß zu, und verlangte Einlaß. Nur mit Müe gelang es dem Gefängniß-Verwalter Schmelger, die Tore zu sperren. Als die Eskorte fortgelassen zu werden verlangte, mußte Schmelger das Tor wieder öffnen.

„In diesem Augenblicke drang die ganze Menschenmasse auf die Oeffnung zu, indem sie die schrecklichsten Droungen gegen den Herrn Grafen, den Gefängniß-Verwalter und dessen Familie ausstieß; nur dem Mute und der Geistes-Gegenwart Schmelgers hatte man zu verdanken, daß das Gefängniß vor dem Eindringen der Menge wieder geschlossen wurde, und das Haus von Mord und Blutvergießungen verschont blieb.

„Nun vergrößerte sich aber von Minute zu Minute die Volksmenge, die indessen gemerkt hatte, daß man sie zu taüschen suchte. Sie umstellte bewaffnet das Haus, stieß unaufhörlich die schrecklichsten Flüche und Verwünschungen aus, forderte den Gefängniß-Verwalter unter der Androhung, ihn zu erschießen, auf, den Spion herauszugeben, um ihn standrechtlich zu behandeln, und feuerte merere Schüsse gegen das Fenster der Zelle, in welcher sich der Herr Graf befand; eine Kugel prallte nur einen Zoll von dem gedachten Fenster entfernt ab und fur neben dem Kopfe der Frau des Gefängniß-Verwalters vorbei. Es blieben übrigens 16 Mann Wache, teils aus Bürgerwermännern, teils aus abgefallenen Soldaten bestehend, im Hause; davon hatten 2 Mann ire Posten auf dem Hofe und 2 vor der Türe des Gefangenen; die übrige Mannschaft war in einem Nebenzimmer untergebracht.

„Bis 10 Ur des Abends blieb die Volksmenge schreiend, fluchend und Verwünschungen ausstoßend um das Haus versammelt; von dieser Stunde an aber verlor sich nach und nach

der Haufen und der Gefängniß-Verwalter ward von jezt an durch die Wachmannschaft genötigt, den Gefangenen alle zwei Stunden derselben vorzufüren, um ir die Gewißheit zu verschaffen, daß der Gefangene nicht entfloen sei, den darauf folgenden Tag wurde zu diesem Zwecke nur einigemal nachgesehen.

„Am 21. des Morgens wurde durch alle Straßen General-Marsch geschlagen; der Pöbel, im Wane, dies sei das Signal zum Abfüren des Herrn Grafen vor das Standgericht am Banhofe, strömte von allen Seiten zu Hunderten herbei, und die Verwünschungen und Drohungen der blutgierigen Menge begannen aufs Neue, besonders als sie sa, daß sie wiederholt getaüscht war.

„Dieser schreckliche Zustand dauerte in dieser Weise drei Tage ununterbrochen fort. Was der Gefangene, was der Gefängniß-Verwalter mit seiner Familie in dieser Zeit litten, vermag nur derjenige zu fassen, welcher änliche Schrecknisse verlebt hat. Der Gefängniß-Verwalter kam nicht mer aus den Kleidern, er fand nicht einmal Zeit, auch nur einen Augenblick auf einem Stule auszuruhen. Die rasende, von Mordgedanken erfüllte Menge vor dem Tore nam seine ganze Aufmerksamkeit, seine ungeteilte Tätigkeit in Anspruch.

„Am vierten Tage wurde dem Gefängniß-Verwalter auf sein dringendes Ansuchen gestattet, den ihm durch seine männliche Rue und seine Unverzagtheit teuer gewordenen Gefangenen eine halbe Stunde des Tages in den Hof und den daran stoßenden Garten zu füren, um die frische Luft zu genießen. Dieses Zugeständniß kam aber beinahe Beiden teuer zu stehen, da sich die Wachtmannschaft bereits verabredet hatte, bei einem einzigen Schritte weiter gegen die hintere Ringmauer Feuer auf sie zu geben. Die Frau des Gefängniß-Verwalters, welche die unheilvollen Worte der Wachtmann-

schaft zum Teil vernommen hatte, rief, Arges anend, beide zurück. An der Gartentür angelangt, trat sie der Wachtkommandant anfänglich ser freundlich an, und begann von der politischen Lage der Dinge zu sprechen, artete aber bald in seinen Worten so sehr aus, daß er ungescheut den Ursprung der Fürsten und des Adels von Raubrittern herleitete. Dem glücklichen Einfall der Frau des Gefängniß-Verwalters, welche die geflissentliche Bemerkung machte, daß die für den Spaziergang festgesezte halbe Stunde zu Ende sei, verdankte man die Verhütung einer vielleicht blutig endenden Scene. Indessen schien durch den Abmarsch der fanenflü tigen Soldaten nach Kaiserslautern, welche, so lange ire Anwesenheit dauerte, dem Gefängniß-Verwalter und seiner Famili alle erdenklichen Drangsale zufügten, die größte Gefar beseitigt, denn sie waren es hauptsächlich, welche unaufhörlich die Wachtmannschaft beschworen, in das Gefängniß einzudringen, und den Gefangenen auf irgend eine Weise zu morden. Was sie mit diesem Morde übrigens beabsichtigten, ist nicht klar, denn daß der Herr Graf der Spion nicht war, den man in ihm argwönte, war auf das Unzweideutigste erwiesen, und kein Vernünftiger hielt ihn dafür. Die Soldaten verloren sich endlich gänzlich, und der Wermannschaft lag die Wache allein ob. Eine vergleichungsweise Rue schien zurückgekert zu sein, und der Gefangene mit dem Gefängniß-Verwalter glaubten, wenn auch nicht alle Besorgnisse erledigt, doch von äüßern Widerwärtigkeiten ungestört, der lange entberten Rue pflegen zu dürfen, als am 29. Mai Abends 8 Ur der Generalmarsch ertönte. Die Wermannschaft versammelte sich auf dem Marktplaze und 4 Kompagnien derselben rückten in zwei Abteilungen vor das Gefängniß, vor welchem sie die ganze Nacht hindurch mit der größten Emsigkeit Barrikaden erbauten, um

die Garnisonen Landau und Germersheim an der Befreiung des Gefangenen zu hindern, welche, wie man glaubte beabsichtigt wurde; in das Gefängniß wurden 30 Mann Scharfschüzen zur Verstärkung der Wachtmannschaft gelegt.

„Der Tumult und das Getöse dauerte bis 4 Ur in der Frühe; dann wurde es ruig bis gegen 10 Ur. Um diese Zeit füllte sich der Plaz vor dem Gefängnisse neuerdings mit einer unabsebaren Menschenmenge, und drohender als je wurde die standrechtliche Aburteilung des Herrn Grafen verlangt; man traf sogar Anstalten, das Gefängniß zu stürmen und den Gefangenen der Rache des Volkes Preis zu geben. In diesem gefarvollen Augenblicke ließ der Gefängniß-Verwalter den Stadtkommandanten von den Vorfällen in Kenntniß sezen und denselben um Hülfe bitten, er allein konnte dem Andrange des Pöbels Einhalt thun und eine blutige Tat verhüten.

„Um 2 Ur desselben Tages (30. Mai) fur ein Wagen, begleitet von 3 Bürgerwermännern und einem zu diesem Dienste gezwungenen Gendarmerie-Brigadier, vor dem Gefängniß an, um den Gefangenen nach Kaiserslautern abzuliefern. Daß bei dieser Abfürung kein Unglück vorfiel, hatte man allein dem raschen Handeln der dabei tätigen Personen zu verdanken. Von allen Gutgesinnten ward das Schicksal des unglücklichen Gefangenen aufrichtig bedauert, besonders war dies bei dem Gefängniß-Verwalter und dessen Familie der Fall. Wie gerne würde ihn leztere, wenn auch mit eigener höchster Gefar unter irer Obhut und Obsorge gehalten und mit irem lezten Blutstropfen gegen jeden roen Angriff verteidigt haben. Wie schmerzlich fiel es ir, ihn nach einer Stadt geschleppt zu seen, in welcher die Haüpter des Aufstandes versammelt waren! Konnte man von dort Günstiges für ihn hoffen?

„Seit der Abfürung des Herrn Grafen verging kein Tag, keine Stunde, in der man nicht in dem Gefängnisse seiner gedachte, von nahe und ferne wurden Erkundigungen nach seinem Schicksale, nach seinem Befinden eingezogen; sie lauteten alle auf fortwärende Gefangenschaft. So vergingen zwei Wochen des Zweifels und der Unrue über das Schicksal des unglücklichen Gefangenen, als am 14. Juni Mittags 12 Ur derselbe, blaß, entstellt und in seiner körperlichen Pflege gänzlich vernachlässigt, wiederum in das Kanton-Gefängniß zu Neustadt trat. Ein Händedruck zwischen ihm und dem Gefängniß-Verwalter war die stillschweigende aber herzliche Begrüßung. Das Versaümte in der Pflege des edlen aber unglücklichen Gefangenen wurde one Verzug nachgeholt. Die Preußen standen zu dieser Zeit schon zu Dürkheim, drei Stunden von Neustadt, und die Furcht vor der nahenden Strafe hatte die Gemüter der Unzufriedenen mit Besorgnissen erfüllt; man drängte sich nicht mehr um das Gefängniß mit Mordgedanken; die eigene Sicherheit war bereits der Polarstern, den alle im Auge hatten, nichtsdestoweniger war noch immer das Gefängniß scharf bewacht und die geringste Unvorsichtigkeit hätte unabsichtliche Folgen nach sich zieen können. Aber dieser Zustand der allgemeinen Gefar vergönnte dem Gefängniß-Verwalter ein öfteres Alleinsein mit dem Gefangenen.

„Vereint mit der Gendarmerie-Station Neustadt und einem gefangenen Unteroffizier ward ein Befreiungsplan gefaßt und die Zeit der Flucht auf die Nacht vom 16. auf den 17. Juni festgesezt; man wollte den Weg über das Gebirge nach Dürkheim nemen. Aber die Ratschlüsse des Himmels sind anders als die der Menschen. Am 16 Juni 4½ Ur in der Früe wurde der Herr Graf von vier mainzer Scharfschüzen aus dem zu seiner Erholung so nötigen Schlafe gerissen

und weggefürt; die provisorische Regierung war auf der Flucht.

„Noch einmal verbreitete sich die Nachricht, daß ein Hauptmann auf dem Kirchhofe zu Edenkoben durch vier Scharfschüzen erschossen worden sei, aber man erfur bald darauf auf das Bestimmteste, daß der edle Gefangene noch lebe und nach Karlsruhe gebracht worden sei.

„Er ist nun frei, und welche Herzen am lautesten bei dieser freudigen Kunde schlugen, weiß nur er.“ — —

* Kern v. Höhenrain. Der Anher Anton K. war ein Wirtsson von Haag, erbte von seiner Mutter die Hofmarken Höhenrain, Urfarn und Falkenau, heuratete ein Fraülein v. Spitzl und erhielt den Titel eines kurfürstl. Braü- und Salzamts-Commissärs, als welcher er 1745 nobilitirt wurde. Sein Son Kajetan v. K., Leibgardekapitän, wird als ein Unmensch geschildert, der seine brave Frau einmauern und verhungern ließ. Des Kajetan Son, Josef, kam in wenig Jaren mit all dem Gut und Geld zu Ende.

Klessing 1768. Krempelhuber 1790.
Klöckel 1792. Krenner 1792.
*Köppelle 1739. F. 1765. * Kreybig 1760.

Kolberg. Der Reichsgraf Wolfgang von Neukolberg hat zwar in dem geistl. Rate E. Geiß bereits einen Geschichtsschreiber gefunden (Ob. Arch. XI), seine Schicksale aber sind so seltsam und so tragisch, daß es dem Leser, der jene Abhandlung nicht zur Hand haben kann, nur angenem sein wird, sie in einem kurzen Auszuge hier mitgeteilt zu finden.

Um das Jar 1450 lebte in Altötting ein armer Schulmeister, Paul Kolberger, der Vater dreier Söne, Georg, Johann und Wolfgang, von welchen beide ersteren geistlich wurden. Auch Wolf war zu diesem Stande bestimmt,

erhielt sogar die minderen Weien und einige Pfarreien, deren Einkünfte ihm wol zu statten kamen, aber bereits 1464 trat er in die Kanzlei Herzog Ludwig's des Reichen zu Landshut ein, wo er es bald zu großem Vertrauen seines Herrn brachte, so daß er „in vielen merklichen und heimlichen Handlungen" gebraucht ward.

Als der Kanzler Friedrich v. Mauerkirchen, Bischof zu Passau, 1485 gestorben war, trug Herzog Georg der Reiche, des reichen Ludwig Nachfolger (s. über beide oben S. 196 ff.), dem Kolberger das Kanzleramt an, worin er 1487 zum erstenmal auftritt. Als der Vertraute des Herzogs hatte er sich der Freundschaft Vieler zu erfreuen und nicht minder den Neid und die Mißgunst anderer zu fürchten. Unter seine Gönner gehörte Kaiser Friedrich III., der ihm schon 1489 die Anwartschaft auf das nächste erledigte Reichslehen versprach. In dem Kanzler hatte sich wol die Erinnerung geltend gemacht, daß seine Voreltern iren Namen und Ursprung von dem nahe bei Altötting liegenden Dorfe Kolberg hatten, deßhalb benüzte er die Gelegenheit, die sich bot, von dem Stifte den Siz Kolberg zu erkaufen, welchen ihm sein gnädiger Herzog bald zur adelichen Hofmark freite. Alsbald ließ der Kanzler ein schönes Schloß daselbst bauen und durch einen freisinger Bildschnizer mit Getäfel und Verzierungen sauber ausstatten. Der Kaiser erhob den neuen Herrn von Kolberg nun (29. Juli 1491) in den Herrenstand, „daß er und alle seine Erbenserben fortan Freiherren zu Neukolberg sein und heißen sollen".

Um als des heil. röm. Reiches standesmäßig auftreten zu können, erbat sich Kolberger von seinem Herzog das Halsgericht und den Wildbann über einen bestimmten Umkreis des Schlosses und der Herzog gab ihm noch dazu

das Schloß Mermosen, in der Näe Neukolbergs, als Lehen. Am 28. August 1492 ward der Freiherr v. Neukolberg vom Kaiser zum Grafen des Reiches erhoben, als welcher er auch wirklich zu Reichstagen geladen wurde, ja — vom Erhabenen bis zum Lächerlichen ist nur ein Schritt — als K. Max I. seinen Römerzug ins Werk sezen wollte, forderte er den „Reichsgrafen von Neukolberg“ auf, zu berichten, „wie viel streitbares Volk er aus seiner Grafschaft stellen könne, dem Kaiser um Sold zu dienen“. —

Jezt war der Kanzler auf der Höe seines Glückes. Um sein einziges Kind, die Gräfin Anna, bewarben sich die jungen Edelleute des Landes — auf Bitten der Mutter und der ganzen Freundschaft ward ire Hand dem jungen Wilhelm v. Taufkirchen zu Gutenburg bewilligt. Am 5. Sept. 1497 ward die Verlobung gefeiert und 10 der angesehensten Edelleute des Niederlandes, darunter ein Closen, ein Mautner, ein Törring u. s. w. siegelten neben dem Vater und Braütigam den Heuratsbrief, in welchem der reiche Kanzler seiner Tochter 1000 fl. Heuratgut versichert hatte.

Nun, sollte man meinen, wäre die glückliche Braut bald heimgefürt worden — aber das Schicksal wollte es anders — die Urkunden sagen uns zwar nicht, was die Ursache der Verzögerung gewesen sei, aber sie melden uns, daß derselbe Wilhelm v. Taufkirchen im Jare 1507 sich in Brigitta v. Trennbach eine andere Braut gesucht hatte. Wir wollen zu seiner Ere annemen, daß lediglich der Tod seiner Anna der Brigitta den Weg in das Ehegemach eröffnet habe, denn es wäre zu traurig — wenn auch nach dem Lauf der Welt nicht unmöglich — daß die Tochter des Staatsgefangenen nicht

mer den Reiz hatte, der die Tochter des allmächtigen Kanzlers umschwebte!

Er, der Kanzler, der gestern noch von aller Welt glücklich gepriesen, beneidet und gefürchtet war, er mußte heute den Spott seiner Neider ertragen. Am 27. März 1502 wurde der Reichsgraf von Neukolberg auf Befel seines Herzogs — für dessen Wol er wärend 38 Jaren gearbeitet hatte — gefangen genommen und in den Turm nach Burghausen gefürt, wo er lange Jare bewacht wurde, one daß ihm auch nur die Ursache seiner Haft kund gegeben ward. So lange Herzog Georg lebte, erhielt der Gefangene noch erträgliche Kost und Behandlung, durfte sogar in die Kirche und in ein Bad gehen. Als der Herzog gestorben und der pfälzische Erbfolgekrieg ausgebrochen war, fürte man den Gefangenen — der, um seine Befreiung zu erwirken, in Alles, auch den Verzicht auf alle Aemter, Würden und Güter, gewilligt hatte — nach Neuburg und legte ihn „in einen finstern, stinkenden Kerker", gab ihm „die grobe Kost des Gesindes, welche man manches Tages auch ganz vergessen". Noch dreizen lange Jare schmachtete der alte Mann im Gefängnisse zu Neuburg, in welchem er i. J. 1517 eine glänzende Verteidigungsschrift aller seiner Handlungen verfaßte. Diese Schrift endlich verschaffte ihm nach 2 Jaren und 17järiger Gefangenschaft die Freiheit, d. h. die Erlaubniß, seine übrigen Lebenstage innerhalb der Mauern der Stadt Neuburg hinzubringen.

Als der Kanzler das Gefängniß verließ und wieder an das Tageslicht trat, war er ein alter, schwacher, abgehärmter Mann von 75 Jaren! Niemand hat es der Müe wert gehalten, sein Todesjar zu verzeichnen, nur ein Cronist meldet, daß der hochverdiente Kanzler, der erste und lezte Graf

von Neukolberg, in tiefster Armut verstorben sei. Wen sollte dieß tragische Geschick nicht wieder an des wackeren Wiguleus Hundts Worte erinnern: denn auf die Hofgnad' ist sich gar nicht zu verlassen.

Noch wärend der Gefangenschaft des Kanzlers (1507) hatte Herzog Albrecht IV. als neuer Landesherr Schloß und Hofmark Kolberg an seinen Hauptmann Thoman Löffelholz, welcher sich im Erbfolgekriege durch allerhand küne Streifzüge zum Schaden der Pfalzgräflichen hervor getan hatte, als Belonung verlieen. Da Thoman one männliche Erben starb, folgte ihm sein Bruder Wilhelm, der seine Domherrnschaft zu Passau aufgab und sich mit Barbara v. Hauzenberg vermälte, im Lehen. Aber auch er hinterließ keinen Son, und so fiel nach seinem Tode (1554) Kolberg an den Gemal seiner ältesten Tochter Klara, Burghart Nothaft v. Weißenstein. Er selbst liegt zu Altötting begraben unter einem Stein, darauf sein Bild im ganzen Harnisch ausgehauen. Mit ihm hat die altbayerische Linie des alten nürnberger Patriziatsgeschlechtes der Löffelholz ir Ende erreicht und nur das von der Familie beibehaltene Prädikat „von Kolberg", sowie drei Felder des Wappens erinnern bis auf den heutigen Tag an jene Zeiten.

Schon dem Thomas L. hatte 1515 K. Max I. sein Stammwappen, das silberne Lamm in Rot, mit dem der altbayerischen Judmänner (drei Judenhüten in einem Schrägbalken) quadrirt. Als später (1719) der kaiserliche Feldzeugmeister Georg Wilhelm L. v. K. in den R.-Freiherrnstand erhoben worden, erhielt der Schild noch eine weitere Vermerung durch eine eingeschobene blaue Spize, in welcher drei von einander gekerte goldene Monde erscheinen. Da der Graf von Neukolberg zwei solche Monde als Wappenbild fürte,

so dürfte die neue Zugabe im löffelholz'schen Schilde wol als Anspielung auf den Besitz von Kolberg zu deuten sein. —

Labrique. Simon de L. oder Labarique kam aus Brüssel, wo er in der Jugend Soldat war, nach Ingolstadt als Professor juris, von da nach Neuburg in Dienste des Herzogs und wurde dessen Rat und Vizekanzler. Er fürte auf Befel seines katholisch gewordenen Herrn auch in den bisher protestantischen Landen Neuburg und Sulzbach die Gegenreformation mit solcher Energie und Rücksichtslosigkeit ein, daß ihn der Kaiser 1626 in den Adel- und Ritterstand erhob. Sein Titel anno 1629 lautete: „Der wolgeborn Herr Simon von Labrique, Herr zu Lanoy auf Steenwarde, Kollersried, La foliä, Laufenthal, Peilnstein und Berkstetten, des heiligen römischen Reichs Ritter, der kaiserl. Majestät, auch Durchlaucht zu Pfalz-Neuburg Rat, Vizekanzler und Pfleger zu Burkheim, auch nach Weiden, Sulzbach und Hilpoltstein zur Wiederherstellung des katholischen Glaubens abgeordneter Commissarius." Anno 1647 wurde L. von seinem Herzog auf den Friedenscongreß nach Münster geschickt. Mit seinem Sone Marquart erlosch das Geschlecht im Mannstamm. Seine Erbtöchter brachten die Güter durch Heurat an Peter Wilh. v. Dalem und Veit Philipp Sauerzapff.

* Lachemayr 1594. Lagus 1530.

Lasso. Der berümte Tondichter Roland de Lattre, ein Hennegauer von Geburt, italienisirte nach seiner Rückker aus Italien seinen Namen in Orlando di Lasso und brachte es in bayerischen Hofdiensten zu hohen Eren. Albrecht V. erwirkte ihm von K. Max II. ein Adelsdiplom 7. Dezember 1570. In seinem Wappenschild sind drei musikalische Zeichen, ein ♯, ein b und ein ♮ Auflösungszeichen

zu sehen. Er starb 1595, 75 Jare alt. Mit seinem Sone Rudolf de L. ging das Geschlecht aus.

* Leistner, n. 1740. Scheinen dem Wappen nach Bastarden eines Pfalzgrafen zu sein.

* Lehner. W. 1640. A. 1789.

* Lengrießer 1790. Lintnern 1722.

* Limprunn 1753. Dominik v. L., der Adelserwerber, war einer der Urheber der Akademie und starb 1787.

* Lori. 1792 erwarb Jos. Lori den Adel. Sein damals schon verstorbener Bruder Joh. Georg v. L. hatte sich des Adelsprädikates auch one Diplom bedient, angeblich auf adeliche Abstammung aus einem italienischen Geschlechte. Die L. waren übrigens Wirtssöne aus dem Gründl bei Kloster Steingaden in Oberbayern. J. Georg gehörte gleich Limprunn zu den Gründern der Akademie. Er war zugleich nebst dem Freiherrn v. Obermair (A. 1769, F. 1773) einer der tätigsten Opponenten gegen die von Kurfürst Karl Theodor beabsichtigte Abtretung Bayerns an Oesterreich; zum Dank dafür wurden Beide vom Kurfürsten in die Verbannung geschickt.

* Lippert. Der Anherr dieser Familie war der 1770 nobilitirte kurb. geheime Rat und Illuminatenriecher Joh. Caspar v. L.

* Leyden, hießen ursprünglich Leibl und wurden mit „v. Leiden“ c. 1680 nobilitirt, 1768 gefreit und 1790 gegraft.

* Lichtenstern, hießen zuerst Reisner, wurden 1653 mit „v. Lichtenstern“ geadelt und 1753 gefreit, sind eine oberpf. Landsassenfamilie.

* Löfen. Der Anherr Michael Loefenius, kurpfälzischer geheimer Rat und Ur-Calvinist wurde 1604 nobilitirt. Er erwarb das noch im Besitze der Familie befindliche Landsassengut Heimhof in der Oberpfalz. Einer seiner Söne, Otto v. L.,

machte sich ein Geschäft daraus, mit seinen katholischen Nachbarn, insbesondere den Untertanen der hochstift regensburgischen Hofmark Hohenburg Händel anzufangen. Hierin wurde er von einem gleichgesinnten Freunde, dem Joh. Joachim v. Rummel auf Zant, redlich sekundirt. Es gab Streit bald wegen des Holzrechts, bald wegen des Kirchweischuzes, bald auch wegen des Bieres. Das hochstiftische Dorf Donhausen z. B. hatte zwei Wirte, einen lösen'schen und einen ruml'schen Untertanen. Diese mußten nun auf Befel irer Herren dem hochstiftischen Pfleger den herkömmlichen Zapfenzins (Abgabe für Ausschank des Bieres) verweigern. Um dem Streite auszuweichen, errichtete der Pfleger eine neue Schenke. Dieß gefiel den beiden Edelleuten gar nicht. Sie ließen sofort eine im Stile Serenissimi gehaltene, eigenhändig unterzeichnete Proclamation anschlagen, „daß Keiner sich gelusten lassen solle, einiche (eine einzige) Maß Bier bei diesem vermeinten Wirt zu trinken oder abzuholen, widrigenfalls ihm das Bier nicht nur abgenommen und die Geschirre zerschlagen, sondern gegen ihn selbst mit gebürlicher unnachlässliche Straf' solle verfügt werden". — Der Pfleger saümte nicht eine Gegenproclama anzuschlagen, worin die lösen-rumlischen Verfügungen als null und nichtig erklärt und Jedem, der den Zapfenzins zale, erlaubt wurde, sofort nach Belieben Bier zu schenken.

Als Antwort hierauf drangen die Edelleute auf der Heimker von der Hasenjagd in Gesellschaft des ambergischen Hofkastners u. a. unverweilt (am 16. Dez. 1652) in den Keller des hochstiftischen Wirtes, zertrümmerten das Faß, nachdem sie das Bier vorher durch ire Treiber und Jäger hatten austrinken lassen. — Endlich, nach vielen Jaren, wurde es der kurpfälzischen Regierung in Amberg doch selbst zu arg.

Der Hr. v. Löfen erhielt unter'm 19. Mai 1660 eine respektable Nase und die ernstliche Weisung, sich ruhig zu verhalten. 6 Jare darauf starb der alte Hr. v. L. und der junge folgte im Sinne seines Vaters nach, nur daß er weniger gewalttätig verfur.

Machaus 1705. Mezberg 1689.

Maculini v. Riessenfeldt A. 1690.

* Magerl, ursprüngl. salzburger Bürgergeschlecht. W. 1514. A. 1539. F. 1708.

* Mangstl, W. 1788. A. 1792.

* Mandl v. Deutenhofen. Die Mändl oder Mandl waren Bürger zu Günzburg. Anton M. war der Vater dreier Söne: Michael, Stadtrichter zu München, Johann, Pfleger zu Günzburg, und Georg, Bürger zu Günzburg. Des Johann's Son Johann war der berümteste des Geschlechtes, indem er als geh. Rat und Kammerpräsident fast die ganze Regierungszeit Kurfürst Max I. an dessen Seite war und alle Staatsaffairen in auswärtigen Angelegenheiten mit unbestechlicher Treue und großer Meisterhaftigkeit leitete. Der Kurfürst schenkte ihm unbegrenztes Vertrauen und nannte ihn wol in freundschaftlicher Weise „sein liebes Mandl" (Mandl altbayer. diminutivum von Mann). Nach dem Tode des Kurfürsten leitete er, nach dessen eigener Bestimmung, die Vormundschaft über den jungen Kurprinzen Ferdinand Maria. Als lezterer zur Regierung gelangt war, genoß Mandl noch eine Weile das Vertranen desselben. Eines Tages befal ihm der Kurfürst, welchem der große Aufwand seiner Hofhaltung oft Bedenken erregt hatte, ein geheimes Memorandum darüber zu verfassen, wie diesem Uebelstande abzuhelfen sein möchte. Arglos und diensteifrig, wie er war, sezte der Kammerpräsident nun sein Promemoria auf, in

welchem er durch 40 Punkte erlaüterte, was für Mißbraüche bei dem Hofpersonal eingerissen seien und wie dasselbe den Kurfürsten um's Geld bringe. So wies er u. a. nach, daß gegenwärtig (1660) am Hofe mer Orangen verzert würden, als unter dem Kurfürsten Max gemeine Aepfel, daß man mer Wachslichter verrechnet finde, als sonst Unslittkerzen u. s. f., daß überhaupt eine gewissenlose Wirtschaft und sinnlose Verschwendung in dem Hofpersonal Plaz gegriffen habe.

Wenn der Leser sich (aus Bd. I. 49 d. B.) erinnern will, daß die Gemalin Ferdinand Maria's, die Prinzessin Adelheid von Savoyen, einen Schwarm italienischer Edelleute und Dienerschaft mit sich nach Bayern gebracht habe, so wird ihn die von Mandl gemachte Entdeckung nicht besonders wundern — vielleicht wird es ihn ebensowenig wundern, wenn er erfärt, daß das vertrauliche Promemoria des Kammerpräsidenten ihm die ganze Schaar der Betroffenen auf den Nacken brachte, und — daß der durch mer als 50 Jare treu erprobte Mann plözlich und unerwartet am 29. März 1662 seine ungnädigste Entlassung erhielt.

Vier Jare darauf wagte Mandl, dem diese unverdiente Kränkung fast „das Herz abdruckt", den Kurfürsten zu bitten, er möge ihm, dem 77järigen, „langwierigen, treuen und mühseligen Diener" wieder den Titel „geheimer Rat" vergönnen, „der liebe Gott wird es E. kurfstl. Durchlaucht und dero geliebtester Posterität segnen". Auf dieß in rürenden Ausdrücken der Anhänglichkeit abgefaßte Gesuch erfolgte gar keine Antwort, sondern es erhielt von der Hand des Kurfürsten das kurze Signat: „ad registraturam, 4. Februarj 1666. F. M. mppia." — Dieß brachte den Greis zum Wanken und wenige Monate später sank er ins Grab — als wiederholte

Bestätigung des alten Spruches: Auf die Hoignad' ist sich gar nicht zu verlassen!

* Markreiter, A. c. 1700.

Menrad v. Vorwaltern 1698.

Malknecht 1646. Prädikat „v. Milleregg" 1665.

Mettingh, A. 1744. F. 1766.

Merman 1585. * Münster (er) 1663.

* Michael v. Frankenohe, o. W. 1570. A. 1652.

* Miller v. Altammerthal, o. 1680.

* Mourat, A. 1630. F. 1749.

Musch. Der freisingische Leibmedikus Ch. de Bassera, dit de Musch, verlangte 1737 von der kurfürstl. Kammer den Titel „Edl", welcher ihm gebüre. Auf erforderten Nachweis legte er ein Diplom K. Ferdinand's vom 1. April 1635 vor, in welchem ein Cornelius Musch in den R.-Adelstand erhoben worden war, mit einem Wappen, welches einen gekrönten schwarzen Adler in Gold zeigt. Ferner fügte er seinen Geburtsschein bei, laut welchem die Stadt Bochum in der Mark unter irem Siegel bezeugte, daß unser Leibmedikus der Son „des hochedelgebornen und hochgelerten Herrn Ernesti Petri de Musch, genannt Passera, und der Frau Adelheid de Huymans und bei seinem Großoheim Herrn Moriz de Heutema erzogen worden sei. Die Urkunde datirt vom 26. November 1699. — Mit diesem Hrn. v. M. scheint übrigens das Geschlecht, welches der Herausgeber des preuß. Adelslexikons, Hr. v. Ledebur, nicht gekannt zu haben scheint, in Bayern wieder abgegangen zu sein.

* Nagel 1775. Niller 1766.

Neuburger v. Pasing 1681.

Ochl 1778. * Orff 1790.

* Orthmayr 1770. Oswald 1785.

Ott v. Ottengrün, o. 1707. Lezte 1788.

* Oberndorff, o. A. c. 1540. Joh. Oberndorffer war fürstbischöfl. regensburgischer Rat und Leibarzt 1612. Franz Edler v. O. 1680. Kurfürst Karl Theodor erhob seinen Minister Albert Freiherrn v. O. in den Grafenstand wärend des Vikariates 1790. Das Wappenbild dieser Familie ist ein heraldisches unicum: eine in einem Lenstule sizende Frau, welche Garn abhaspelt. —

* Oefele. W. 1498. Adelsanerkennung 1772. F. 1790. Dieser aus dem Ries stammenden Familie gehörte der kurfürstl. Bibliothekar, Herausgeber der scriptores rerum bavaricarum und Mitbegründer der Akademie (1759), Felix Oefele, an.

Osterwald. Peter v. O., geh. Rat und geistl. Ratsdirektor, der seiner Zeit die Teufelsbeschwörungen und Hexenbannerei wieder in Gang bringen wollte, war zu Weilburg in Nassau von protestantischen Eltern geboren, trat 1723 zum Katholizismus über und wurde 1758 unter Erhebung in den Adelstand Cabinetssekretär des Cardinals Herzog Karl Theodor von Bayern und 1760 geistl. Ratsdirektor. Die Astronomie war übrigens sein Steckenpferd und er baute deßhalb eine Sternwarte auf dem Gasteigberge bei München, von welcher die bösen Zungen jedoch behaupteten, sie diene dem Herrn geistl. Direktor zu nächtlichen Orgien mit einem Fraülein von Schn.....ß und anderen, daher man die Sternwarte den Sch.....ßberg nannte. Osterwald starb übrigens 1778 und liegt bei den Elisabetinerinen begraben. —

Pakenreit 1714. * Passauer 1772.

* Pachner v. Eggenstorf, o. 1677.

Paur v. Waffenbrunn 1755.

* Paur v. Wollspach 1795.

Pallhausen. Vinzenz Pall, Staatsregistrator, erhielt (wie üblich) als Beamter des Vikariats 1792 den Adel mit Aenderung des Namens in P. Er verlegte sich später auf die Historie und schrieb namentlich ein Buch „Garibald König von Bayern", welches der Ritter v. Lang in mereren Kritiken unbarmherzig zerarbeitete. Herr v. P. starb 1819.

* Pernat 1776. Pindl 1745.

* Peckhenzell. Geadelt als Peckh 1641. Namensänderung in P. mit kurfürstl. Erlaubniß 23. Juni 1659. F. 1758.

* Plötz 1790. * Predl 1784.

* Poschinger, oberpf. Gewerken. A. 1790.

Reichel (oder Richel) von Winhöring. A. 1623. F. 1686. Maximilian R. v. W., Pfleger zu Rosenheim, war **comes palatinus.**

Richart 1699. * Reichert 1790.

* Riedl 1792. * Rieger 1792.

Röckel 1753. * Roggenhofer 1784.

* Rogister 1790. * Ruoesch 1697.

* Reisach. Dietrich Reisacher, Prof. J. zu Ingolstadt erhielt 1511 vom K. Max. I. den Adelstand. Das Wappen hat in blau einen schwarzen Reiger, dessen rechter Flügel lam ist und der ein grünes Reis im Schnabel hält. Es gab noch zwei ältere altbayrische Familien des Namens, davon die eine einen Greifen, die andere eine Rose auf einem Balken im Schild fürte. Die lezteren Geschlechter hat der Graf von Reisach in seinem neuburgischen Taschenbuche bei Gelegenheit der eigenen Familiengeschichte kurzweg für sich annektirt. 1593 haben die R. Kirchdorf erworben, sind 1737 in den Freiherrn- und 1790 in den Grafenstand erhoben worden. Gegenwärtig lebt von dieser Familie nur noch einer, der Kardinal Karl

Graf v. R. in Rom. Von seinem Vater dem Grafen Johann Adam v. R., Landrichter in Monheim und seinen Oheimen Karl und Alois Josef enthalten von Lang's Memoiren skandalöse Geschichten, die der Antiquarius zu wiederholen für unnötig hält, abgesehen davon, daß sie mitunter mit der Warheit nicht gar zu nahe zu kommen scheinen.

* Reigersberg, A. 1635. F. 1705. G. 1803. Graf Heinrich v. R. war der lezte Reichskammer-Richter zu Wetzlar, dann bayer. Staatsminister. Er starb 95 Jare alt 1865. Ein Neffe desselben, der Graf August war gleichfalls Staatsminister und ist jezt Gesandter am wirtemberg. Hofe. Er galt für einen Mann des alten Régime, und der Antiquarius erlaubt sich zur Karakteristik dieses Herrn u. a. eine Anekdote anzufüren, die man sich von ihm erzälte. Als der Graf noch Landrichter in Wolfratshausen war, florirte die (mitunter heilsame) Prügelstrafe ser. Einmal erkünten sich zwei Bauernburschen, denen diese Ere widerfaren war, den Landrichter bei der Regierung zu München deßhalb zu verklagen. Der Landrichter erhielt einen Verweis und brachte denselben sofort zur Kenntnißname der Appellanten. Er ließ sie rufen, las inen in Gegenwart des Gerichtsdieners das Regierungsdekret vor, wobei sich die Burschen wolgefälligen Lächelns nicht enthalten konnten, und befal inen dann kategorisch sich auf die Bank zu legen, worauf er one Verzug jedem 25 aufmessen ließ, mit der Bemerkung: Nun habt ir euer Vergnügen gehabt, jezt will ich das Meinige auch haben! —

* Ruffin, A. 1726. F. 1769. Der erste Ruffini kam als armer tiroler Obsthändler zu Zeiten Max Emanuels nach München und zwar bescheiden per pedes apostolorum mit der Krare auf dem Rücken. Das Geschäft hat sich bald vergrößert, aus dem Obsthändler wurde ein Kaufmann und zulezt

ein Geldmann. Als er reich war, fand man, daß er, Ruffini, eigentlich „uralten Adels" sei, direkt von dem römischen Konsul P. C. **Rufinus** abstamme u. s. w. und zur unzweifelhaften Bestätigung gab man ihm deßhalb in sein adeliches Wappen als Helmschmuck die Büste dieses Konsuls, wie sich männiglich überzeugen kann. Der gute Martin Einzinger v. Einzing hat in seinem Buche „Bayerischer Löw" (1762) einen brillanten Stammbaum dieser Ruffini geliefert, man sagt aus Dankbarkeit für in seiner Jugend genossene Unterstüzung. Dieser Herr v. Einzing hatte ja auch die Marotte sein eigenes Geschlecht mit den (erloschenen) altbayerischen und österreichischen Einzingern v. Einzing in Verbindung zu bringen, obwol er selbst **primus familiae** war. Er war aber auch **ultimus** und starb als solcher 1798 zu München. Zwei Jare vor seinem Tode faßte die Akademie in der Sizung vom 12. April 1796 den Beschluß, „dem blindgewordenen Herrn von Einzing, weil er bei gesunden Umständen der churfürstl. Akademie vieles gearbeitet, einstweilen 30 fl. Unterstüzung zu bewilligen". —

* Rummel, A. 1570. F. 1705. Zu diesem Geschlecht gehörte der oben bei Löfen aufgeführte Herr v. R. auf Zant in der Oberpfalz. Man wollte den Ursprung dieser R. mit dem nürnberg'schen Ratsgeschlechte gleichen Namens in Verbindung bringen, obwol die Wappen ganz verschieden, die lezteren zwei Häne, die ersteren aber (als Namenwappen) die Zwillinge Romulus und Remus unter der saügenden Wölfin füren. In der Tat aber verhält sichs so, daß Johann Rummel, eines Jägers, Conrad R., zu Möringen in Schwaben Son, ein Benediktinermönch war, dem die Zelle zu eng wurde, so daß er eines Tages entsprang, lutherisch wurde und im Jare 1546 des Stadtschreibers von Nördlingen

Töchterlein, Sibilla Lutzin von Ehingen, heuratete. Seine sechs Söne wurden dd. Speier, 22. August 1570 von Kaiser Max II. geadelt und erhielten dabei das angegebene Wappen mit der Wölfin. —

* Schallern 1712. * Schenkel, o. 1786.

* Schedel v. Greifenstein 1635.

* Schellerer, waren Bürgers- (Brauers-) Leute zu Stadtamhof. A. 1731. Eine wieder erloschene Linie erhielt 1699 den Freiherrntitel.

* Schiltberg, W. 1533. A. 1786.

* Schmädel 1758. Schmauß, o. 1757.

Schmidt v. Haslbach. Der gewesene geh. Ratskanzler Kaspar Sch. v. H. wurde 1688 von Kurfürst Max Emanuel gefreit. Wappen: eine Schleife auf einem Balken, beseitet von zwei Rosenzweigen.

* Schmid v. Kochheim. K. Max II. verleit dem Trabanten seiner Leibquardia, Niclas Schmidt v. Chocheim, dd. Wien 6. August 1572 ein Wappen: in Blau auf goldenem Dreiberg ein silbernes Einhorn. Franz Nicolaus Sch. v. K. erhielt den Adel von Kurfürst Max III. 1745.

* Schmid v. Westerhofen. A. 1761. Wappenbild: ein wachsender Mann mit einem Schwert.

Schott v. Regenpeilstein. Dionisy Schott zu Ottling Hengersperger Gerichts, siegelt 1514 den Landschaftsbrief, hat den Arm mit dem Schwert im Schild. Anno 1696 hat Andreas Bonifaz Sch. z. R., Mautner zu Regensburg, eine Adelsbestätigung erhalten. Er erscheint 1707 persönlich auf dem oberpfälz. Landtag zu Amberg. Die Schott besaßen als Herrn v. R. auch einen vierten Teil an der Hofmark Fronau (Ger. Roding). Die anderen Viertteile gehörten den Herren der Hofmarken Strahlfeld und Fuchsberg und dem

kurfürstl. Landgericht Wetterfeld. Zu Regenpeilstein gehörten z. B. die Hausnummern 1, 3, 4, 5, 8—12, 25—27, 41—43 und 45, zu Strahlfeld 2, 7, 28, 38—40 und so auch die übrigen. Das Waschhaus hatten die Haüser 2 und 3 (Strahlfeld und Regenpeilstein) gemeinschaftlich. Die Folge dieser nachbarlichen Verhältnisse war wie immer Unfriede, und jede Gelegenheit wurde benüzt, sich gegenseitig zu chikaniren. Am meisten Vorteil zog hievon das Gesindel. Wollte z. B. der Amtsdiener v. Regenpeilstein einen Dieb im Hause Nr. 11 fangen, so salvirte sich dieser bei Zeiten in das gegenüberstehende Haus Nr. 39, welches strahlfeldisch war und wo die Gewalt des regenpeilstein'schen Amtmannes ein Ende hatte. Kam ein kurfürstlicher Amtsbote nach Fronau, so retirirte sich das Gesindel in alle Haüser, welche nicht-kurfürstlich waren und erwartete ruhig den Abzug der Gerechtigkeit. So kam es, daß zu Ende des vorigen Jarhunderts das Dorf Fronau als die Herberge aller lüderlichen Personen der Oberpfalz galt, und dieser patriarchalische Zustand dauerte fort, bis die königlich bayerische Regierung ihm mit Gewalt ein Ende machte. Noch 1825 lebte der lezte Herr von Schott auf seinem Schlosse Regenpeilstein. —

* Schorn 1773. Schreyern, o. 1698.

* Seel, W. 1681. A. 1786.

* Sedelmayer 1787, 90.

Simeoni. Als die Kurfürstin Adelhaid (s. oben bei Mandl) bereits 7 Jare kinderlos mit Ferdinand Maria verheuratet gewesen, ließ sie den Dr. Simeoni aus Turin kommen und machte ihn zu irem Leibarzt. Er und andere rieten der Kurfürstin, dem heil. Kajetan eine Kirche und ein Kloster zu geloben, um dadurch die ersente Nachkommenschaft zu erbitten. Das Jar darauf, 1660, wurde auch wirklich

eine Prinzessin und 1662 der Kurprinz Max Emanuel geboren. Es folgten, als der Weg einmal gebant war, noch weitere 6 Kinder, und zwei Jare nach der Geburt des lezten wurde auch die Kirche zum heil. Kajetan, die sogenannte Theatinerkirche, eingeweit. Die boshafte Herzogin von Orleans schreibt in einem irer Briefe an die Raugräfin, die Kurfürstin müsse sich wol an dem Dr. Simeoni „versehen" haben, denn ire Kinder säen diesem wie „ausgeschnitten" änlich. — Am 24. Oktober 1667 erhielt Simeoni „in Ansehung guter und williger Dienste, die er Uns und dem Churhaus Bayern geleistet, auch fernerhin zu leisten willig und erbötig ist", ein Adelsdiplom, und 1672 erkaufte er mit Unterstüzung der Kurfürstin die Hofmark Odelzhausen, wo er bis 1689 als Gutsherr erscheint. —

* Spruner von Mertz. W. 1502. A. 1588. 1727.

* Stubenrauch 1758. Stettner 1665.

* Teng 1788. Thuenhueber 1657.

* Tein, sonst Hertel, 1784.

Tunzler v. Leonberg 1694.

Urmüller, stammten aus Ingolstadt. Johann U., fürstl. Rat, hat 1565 das Schloß Leutstetten aufgebaut und darauf Edelmannsfreiheit erhalten. Sie sind später religionshalber nach Wirtemberg ausgewandert, Hans U. wurde Obervogt zu Waiblingen. Wolf v. Urmühl lebte 1631 am Hof zu Stuttgart. Das Wappenbild war eine Handmüle.

Ueblagger 1792. * Vincenti, n. 1790.

Walser v. Syrenburg 1661.

* Weißmann v. Weißenstein, o. A. 1615. F. 1841.

* Weitzenbeck 1778, 92.

* Wahler v. Azelsberg. 1758.

Winter v. Ettenkofen 1653.

Wolfswisen 1665. Würdinger 1660.

* Yrsch. Joh. Ferdinand Yrsch (one Adelsprädikat) war 1664 pfalzneuburgischer Hofkammerdirektor. 1690 soll er den Freiherrnstand (?) erhalten haben, jedenfalls aber wurde die Familie im Vikariat 1792 gegraft. Stammw.: ein Stern, auf dem Helm ein wachsender Ungar.

* Zech v. Lobming. A. 1745. G. 1773, aus München stammend.

Zehenter v. Moßdorf 1670.

Zehntner, o. 1790. *Zentner 1792. F. 1819.

Ziegler v. Tittling 1622.

Zuccalli, A. c. 1680. Zwack 1782. —

---

20. Man sendet nach den Regeln des guten Tones eine Entschuldigung voraus, wenn man es unternemen will, von sich selbst zu sprechen. Diese sei hiemit von den gütigen Lesern artigst erbeten.

Ich bin öfters gefragt worden, warum ich, der Herausgeber der größten genealogisch-heraldischen Werke, der Verfasser so manchen historischen Buches, über meine Familie und mich selbst noch nichts publizirte? Man glaubte sich verwundern zu müssen, daß ein Adels-Historiker vom Fache seinem eigenen Geschlechte — wo es der Sachlage nach angefürt werden mußte — keine Zeile mer gewidmet habe, als absolut nötig war, wärend doch Duzende Anderer der Versuchung nicht widerstanden sind, ganze Bücher über sich und iren edlen Stamm zu schreiben? Die Ursache kann ich mit wenigen Worten darlegen: Es ist mir absolut widerwillig, von mir selbst zu sprechen, und ich

sehe nicht ein, welchen Schaden die Adelsgeschichte davon haben sollte, wenn sie von der Familie Hefner auch nichts weiter erfaren würde, als sie bisher erfaren hat. Wenn ich aber hier dennoch etwas derartiges schreibe, so veranlaßt mich hiezu nicht so ser die vielseitige Aufforderung, als die Erfarung, daß eine persona publica (und eine solche bin ich glücklicherweise oder leider geworden) nicht verhindern kann, daß früer oder später mer oder minder über sie geschrieben oder gesprochen werde, und daß dabei haüfig genug die größten Ungenauigkeiten über Namen, Herkunft und Leistungen derselben verbreitet werden. Als Historiker also werde ich mich befleißen, die Warheit zur Richtschnur zu nemen, und der Leser wird mir das Zeugniß geben müssen, daß ich in meinen eigenen Angelegenheiten ebenso unparteiisch verfaren sei, als in denen Anderer.

Der Name Hefner oder Heffner ist in Altbayern nicht zu Hause. Anno 1862 bei der Versammlung des Centralvereins der deutschen Historiker zu Reutlingen haben verschiedene Celebritäten in der Sprachforschung ir Urteil dahin abgegeben, daß der Name unserer Familie von einem Orte Hefen oder Heffen zu deriviren sei, jedenfalls aber mit Hafen oder Topf sprachlich nicht zusammenhängen könne. Die Ansicht dieser Herren lasse ich bei iren Würden, die meinige get aber dahin, daß Hefner mit Hefe in Verbindung gebracht werden müsse. Mir ist auch versichert worden, daß in Franken derjenige, der bei der Weinbereitung mit Absonderung der Hefe sich beschäftige: der Hefner oder nach fränkischer Aussprache: der Heffner genannt werde. Diese Namensableitung scheint mir eben so einfach als plausibel, um so mer, als wir im Wappen einen Winzer füren, welcher hinter einem Rautengitter hervorbricht und eine Traube in der Linken, ein Winzermesser oder Heppe in der Rechten hält. Dieß unser Wappen

datirt historisch vom 28. Februar 1583, wo zwei Brüder Heffner, Hans Wilhelm und Hans Melchior, von dem erblichen Pfalzgrafen Ferdinand Böhlin von Frikhenhausen zu Illertissen und Neuburg einen Wappenbrief erhielten. So wenig ich bisher im Stande war, die Lücke zwischen diesen beiden Heffnern und dem nächstfolgenden Hans Kristof Melchior Heffner, meinem sicheren Ur-Ur-Ur-Großvater, genealogisch auszufüllen, so wenig glaube ich, daß das Wappen von dem Heraldikus des schwäbischen Pfalzgrafen neu erfunden worden sei, halte vielmer auf ein älteres, wenn auch brieflich nicht datirtes Herkommen dieses Wappens wie Namens aus Frankenland. Uebrigens habe ich bisher nur zwei Wappen gefunden, welche dem unseren änlich waren, nemlich das der v. Frank, bei welchen der Winzer eine Traube und eine Weinkanne hält, und das der v. Weinmann in Franken, in deren Schild der Winzer, wie bei uns, wachsend, aber in anderen Farben erscheint.

Ueber das Vorkommen unseres Namens finden sich auch die ältesten urkundlichen Nachweise in fränkischen Urkunden und Croniken. So liest man u. a., daß Nicklas Heffner 1558 von Hannsen v. Gottsfeld in seinem Haus und Hofstatt zu Baireut mit gespannter Armbrust überritten worden und der v. Gottsfeld deßhalb vom Gericht wegen Landfriedensbruch gestraft und dann gegen Urfede entlassen worden sei. (Taschenbuch f. baireut. Gesch. 1823. S. 59 ff.)

Dr. Mathäus Heffner, Superintendent zu Baireut, war ein gelerter und ansenlicher Mann, geboren am 25. December 1568 (Jöcher, Gelertenlexikon I. 1438). Am Tore des Gimnasiums zu Baireut verewigt eine Inschrift mit der Jarzal 1605 die Verdienste dieses Mathäus, dessen nach Gelertensitte damaliger Zeit gräcisirter Name hier Chytraeus

heißt (Fries, Gesch. der Studienanstalt zu B. S. 11). Heffner hatte eine Tochter Kunigunde, Gemalin des Dr. Johann Stumpf, baireutischen Kirchenrats, welcher zur Zeit des Schwedenkrieges von dem kaiserlichen General Marchese de Grana 1632 mit anderen als Geisel fortgeschleppt worden war. Die Frau Kunigunde gab einen Beweis weiblicher Treue, indem sie sofort ir ganzes Vermögen, all iren Schmuck, ire Kleider und was sie wertvolles hatte, verkaufte und verpfändete, um die 2000 fl., welche als Lösegeld gefordert waren (in damaligen Kriegsnöten eine erhebliche Summe!), zu erschwingen. Sie reiste mit diesem Gelde dem General nach, befreite den Gatten und brachte ihn (am 14. Dez. 1632) wirklich mit nach Hause. Er starb aber an den Folgen der Mißhandlungen, welche er wärend der Gefangenschaft hatte ausstehen müssen, schon am dritten Tage nach seiner Heimker, nur 45 Jare alt. (Oberfränk. Arch. IV. 60 ff.) Wenige Wochen zuvor war der Vater dieser braven Tochter, der Dr. Mathäus Heffner gestorben, und zwar zu Kulmbach am 5. November 1632, 53 Jare alt. Dort ist sein Grabstein mit Brustbild über der Sakristeitür in der Kirche noch heute eingemauert zu sehen. —

Zu Nürnberg war 1538 Johann Heffner geboren, der 1587 in den aüßern Rat gewält wurde, ein geschickter Advokat, aber ein noch besserer Armbrustschüze war, wie es von ihm heißt, „der Doktor Heffner hett guete Polzen aber staubichte biecher, und war wol gesechen bei Fürsten und Herren". Unter anderm wurde ihm bei dem großen Schießen in München 1577 der Kranz aufgesezt, und ich besize zufällig die Originalrechnung des Wirts auf der Herrenstube in München, worin verzeichnet ist, was gedachter Dr. Heffner mit anderen Herren Geschlechtern und des Rats bei jener feierlichen

Gelegenheit vertrunken und natürlich nicht bezalt hat. Dieser Johann Heffner starb 1624 und liegt auf dem Johannis-kirchhofe zu Nürnberg begraben. Will in seinen Münzbelustigungen teilt eine goldene Medaille mit dem Bildnisse und der Umschrift: Johan Hefner v. j. D. aeta: 63. ao. 1602. mit, von welcher das hiesige königl. Münzkabinet nur einen Bleiabguß besizt.

Ich könnte noch viele Belege über beurkundete Heffner in Franken beibringen, wenn ich nicht fürchten müßte, unwillkürlich in den Verdacht zu kommen, als schriebe ich dieß in der Absicht, gedachte fränkische Heffner meinem Stammbaume zu anneriren, was mir, der Leser ist dessen versichert, nach Vorgang Anderer (s. z. B. oben S. 296) ein Leichtes gewesen wäre. Ich verzichte aber, in der Ueberzeugung, daß mein Stammbaum onedieß bis an eines der ersten Menschenpaare hinaufreiche, großmütig auf alle vorgenannten und noch weiter sich allenfalls findenden heffner'schen Uranen, und komme sogleich auf den schon oben erwänten wirklich erweislichen Anherrn Hans Kristof Melchior Heffner, welcher das bescheidene Amt eines Marktschreibers zu Floß in der oberen Pfalz innehatte. Er muß circa 1650 geboren und vor 1729 gestorben sein. Die Pfarrbücher zu Floß, aus denen ich durch die Güte des dortigen Pfarrers weitlaüfige Auszüge erhielt, enthalten über Geburt- und Todesjar dieses H. keine Notiz, obwol sie bis 1662 zurückgehen. Von seinen Kindern war das älteste, Franz Wilhelm (mein Ur-Ur-Großvater) 1691 zu Floß geboren.

Es ist begreiflich, daß es mich interessirte zu erfaren, wo und wann der Ur-Vater Kristof Melchior geboren und gestorben sei — ich hätte dadurch vielleicht den Zusammenhang

mit den Wappenbriefserwerbern ermitteln können. Mein Recherchiren war jedoch bis dato one Erfolg.

Als anno 1855 die Hellseherin Maria Kalhammer dahier florirte, kam mein sel. Vater, der durch einen Polizeibeamten dort eingefürt worden war, eines Tages zu mir und erzälte mir unbegreifliche Dinge, die er von dieser Kalhammer gehört, wies mir auch einige irer Antworten, welche er aufgeschrieben hatte.

Maria Kalhammer war von Haus aus ein armes Bauernmädchen aus Gunzing, Ger. Vilshofen, und irer Hantirung nach Magd bei dem Gutsbesizer N. Friedrich, dessen Milchausträgerin sie nebenbei machte. In iren freien Stunden erbarmte sich irer der Geist des verstorbenen Philosophen Sokrates, der durch sie als Medium seine Orakelsprüche gab, d. h. Antworten auf die Fragen, welche durch Anwesende mündlich an die Jungfrau Maria gerichtet waren. Als ich später einmal mit meinem Vater einer solchen philosophischen Geister-Unterhaltung beiwonte, fand ich dort merere Herren, darunter einen pensionirten Gensdarmeriehauptmann R....nn, einen Polizeikommissär Sch.....r, einen Geistlichen, und einen Universitäts-Professor B....tz um einen Tisch sizend, ernstlich und eifrig die sokratischen Antworten niederschreibend, welche sie auf ire vorher fein und verfänglich ausstudirten Anfragen erhalten hatten. Die Orakelsprüche erfolgten schriftlich, indem Maria, am obern Ende des Tisches sizend, mittelst eines Griffels auf eine immens große Schiefertafel mit ebenso immensen Buchstaben, welche mitunter durch ellenlange „Farer" (von wirklichen oder affectirten Zuckungen verursacht) getrennt waren, das ir von Sokrates Diktirte niederschrieb, das Geschriebene, für andere Menschenkinder fast unleserliche Zeug, alsbald vorlas und dann abwischte. Mitunter erfolgten

Antworten von einer solchen Länge, daß die Tafel 6—8 Mal leergewischt werden mußte. Ich konnte mich stiller Verwunderung über die Andacht nicht enthalten, mit der insbesondere der Herr Professor alles das Zeug niederschrieb, und habe an der Sache nur noch das unbegreiflich gefunden, wie die katholische Geistlichkeit es über sich bringen konnte, solchen Gallimathias für religionsgefärlich zu erklären und das arme Milchmädchen sammt seinem Herrn zu exkommunizieren. Da das Buch sokratisch=kalhammerischer Weisheit gedrukt erschienen ist, darf ich getrost mich zur Begründung meines Ausspruchs auf den Inhalt desselben berufen. —

Ich für meinen Teil faßte jedoch bei der ersten Nachricht, welche ich durch meinen Vater von dieser Hellseherin und iren Wundern erhalten hatte, die Sache gleich vom genealogischen Standpunkte auf, indem ich meinen Vater ersuchte, den Sokrates zu fragen: wo ist mein Ur=Ur=Großvater geboren? Ich bemerke, daß ich weiter nichts (d. h. keinerlei Andeutung über Namen, Ort, Jar u. dgl.) hinzufügte. Bei der nächsten Gelegenheit willfarte mein Vater dieser Bitte und brachte mir die Antwort von der Hand der Hellseherin, mit Blei auf ein Blatt Papier geschrieben, mit. Die Antwort lautete wörtlich:

Glauben ist eine Gnade aber um Erkennen mus man vorher biden.

Diese höchst geistreiche und sachgemäße Antwort verware ich in Original bei unseren Familienpapieren. Sie trägt das Datum: München 3. Juni 1855.

Nicht besser erging es mir in späteren Jaren mit den Anfragen bei verschiedenen Tischklopfgeistern, ja es hat sich in mir die feste Ueberzeugung gebildet, daß Genealogie und Heraldik all diesen kristlichen oder heidnischen Geistern bei Leb=

zeiten eine vollständige terra incognita gewesen sein müsse, was ich Andern zur Ersparung von Zeit und Geld und zur freundlichen Warnung hiemit deponire. —

Ich lasse also meinen lieben dreimaligen Ur-Großvater in Frieden, und komme auf den schon genannten zweimaligen Ur-Großvater Franz Wilhelm Heffner. Dieser war, wie sein Vater, Marktschreiber zu Floß und auch Umgeldgegenschreiber oder Mautkontrolleur. Anno 1723 heuratete er die Tochter des Oberbeamten Hrn. Johannes Bernhart Streydl und der Elisabet Rosina Jansin v. der Stock, Barbara Elisabet mit Namen. Von seinen Taten kann ich keinen weitern Bericht geben, als daß er für sich und seine Familie einige und 30 ewige Messen stiftete, welche nach der Versicherung des Pfarramtes in Floß auch gewissenhaft bis zum heutigen Tage noch gelesen werden. Ich schließe daraus, daß mein Ur-Anherr einiges überflüssige Geld gehabt haben mochte. Er starb 86 Jare alt anno 1762 am 27. August, seine Frau war ihm fünfzen Jare früer vorangegangen.

Von seinen Kindern erwäne ich nur den Erstgebornen und Stammhalter, Hans Kristof (geb. 6. Jan. 1729) meinen Urgroßvater. Dieser studirte zu Amberg die Sintax, dann zu Ingolstadt jura unter Erwerbung des Lizentiatengrades, wurde 1753 pfalzsulzbachischer Regierungs-Advokat, 1758 Regierungsrat zu Sulzbach. Dort heuratete er im selben Jare am 19. Okt. Barbara Josepha, Tochter des kurfürstlichen Regierungsdirektors Joh. Joachim Josef v. Fick, mit welcher er drei Kinder erzeugte. Seine zweite Frau war Franziska v. Leistner, die ihm jedoch keine Erben mer schenkte.

Anno 1763 wurde mein Urgroßvater pfalzneuburgischer Pflegscommissär zu Heideck und Hilpoltstein mit dem Sitze in lezterer Stadt. Siegert beschreibt in seiner Geschichte

von Hilpoltstein S. 237 das Pfleghaus als eine große Behausung am Markt, an den Kirchhof stoßend, die 1620 zur pfalzgräflichen Residenz eingerichtet, später aber wieder dem Pfleger eingeraümt wurde und seit 1801 Landgerichtsgebaüde ist. In diesem großen Hause wonte mein Anherr Hans Kristof als gewaltiger Pfleger und „regierte“. Er muß ein gestrenger und für seine Zeit auch mer als gewönlich gebildeter Herr gewesen sein, weil er namentlich als der Gründer der Normalschule gerümt wird, und weil die Cronik von ihm insbesondere eine Handlung aufbewart hat, wegen der ich sein Andenken höer ere, als wenn er sämmtliche Titel im ganzen Herzogthum besessen hätte.

„Hefner“, heißt es in der Cronik a. a. O. S. 435 „hielt ungemein und strenge auf Zucht und Sittlichkeit. Als einsmals der Müller Bauer von der Weihersmüle seinen Vater geschlagen hatte, und dieser sich beim Pfleger beklagte, ließ er den Son und den Vater in die Pfleg-Amtsstube zitiren und ersterer mußte in Gegenwart sämmtlicher hiezu berufener Schulkinder seinem Vater knieend abbitten. Hierauf ließ der Pfleger dem Müller durch den Gerichtsdiener eine derbe Ohrfeige verabreichen und ihn sodann auf ¼ Jar ins Zuchthaus nach Neuburg schicken. Darnach hielt Hefner eine an sämmtliche Schulkinder gerichtete Rede über den Gehorsam und die Ehrfurcht gegen die Eltern.“

In solchen Grundsäzen erzog Hans Kristof auch seinen Son Georg. Als dieser längst den Knabenjaren entwachsen war und eine hohe gesellschaftliche Stellung einnam, war sein Benemen und der Ton seiner Briefe an den Vater noch von einer solchen kindlichen Liebe und Erfurcht, von solcher Artigkeit und dankbaren Anerkennung der empfangenen Woltaten erfüllt, wie wir sie leider heutzutage gar selten mer bei Kindern

zu finden gewönt sind. Wir bewaren in unserm Familienarchive noch eine Reie von Briefen des Sones an seinen Vater, die als Muster in dieser Bezieung gelten können, und die ich als Knabe wie als Mann nie aus der Hand legte, one über das schöne Verhältniß zwischen Vater und Son, das aus jedem Briefe spricht, innig befriedigt, ja gerürt zu sein.

Dieser Son Georg hatte zu Sulzbach und Ingolstadt studirt, sich anfangs als Regierungssekretär zu Sulzbach aufgehalten, war aber bald nach Augsburg gegangen, da ihm dort die Wal in den innern Rat zugesagt worden war. Als Vorbedingung hiezu galt bei der damaligen patriziatischen Verfassung dieser Reichsstadt der Nachweis des Adels als unerläßlich.

Um diesen Nachweis dem Sone zu verschaffen, wendete sich der Vater in einem Bittgesuch an seinen Landesherrn, den Kurfürsten Karl Theodor in München, worin er unter Vorlage einer großen Anzal von Dokumenten über sein und seiner Voreltern erliches Herkommen und Wappengenossenschaft, auch dem Hause Bayern geleistete Dienste, um die Nobilitation bat. Die Genemigung der Bitte erfolgte umgehend durch Cabinetsschreiben vom 3. Mai 1787, die Ausfertigung des Diploms selbst aber zog sich bis zum 30. Juli desselben Jares hinaus. Nach Vorlage dieses Originaldokumentes hatte die Wal des Sones in den innern Rat keine Schwierigkeiten mer. Sie erfolgte am Abend desselben Tages (30. Juli), an welchem morgens das Diplom in München von Karl Theodor und dem Minister v. Kreittmayr unterzeichnet worden war. Der expedirende Sekretär v. Dumhoff hatte auf Verlangen des Ratswalkanditaten das Dokument in einem eisernen Kästchen wolverwart durch reitende Staffete nach Augsburg abgeschickt, wo es Nachmittags eintraf. Schlag

auf Schlag erfolgte nun die Vorlage des Diploms bei dem Walausschuß und die Wal selbst, und ehe die Sonne unterging, war „Herr Georg Joseph von Hefner Verordneter des innern Rats“ und Tags darauf noch weiter „des heiligen römischen Reichs Stadt Augsburg Burgermeister“. Er stand damals in seinem 27. Lebensjare und vielleicht war dieser Abend der glücklichste in seinem Leben!

Mancher Leser wird sich eines Lächelns nicht enthalten können, wenn er hier den Urgrund der Nobilitation unserer Familie so rückhaltslos dargelegt findet. Würde der Leser aber genauere Kenntniß von den Motiven erlangen, aus welchen die Merzal der sogenannten Standeserhöungen überhaupt erfolgte und noch zu erfolgen pflegt, so gälte ihm vorliegender Fall vielleicht noch als einer der bestbegründetsten. Würde er in die von den meisten Familien mit dem Schleier des Geheimnisses sorgfältig umhüllte Geschichte irer Adelserwerbung einblicken können, wie dieß der Antiquarius ser haüfig zu tun Gelegenheit hatte, so würde auch er zu dem Schlusse kommen, daß unter allen Nobilitationen kaum 5 Hundertteile aus rein moralischen (durch keinen Einfluß von Amt, Frauen oder Geld getrübten) Ursachen erfolgt seien. Nicht nur heutzutage, sondern von jeher ist das Wesen von der Form erdrückt worden, und nicht nur jezt, sondern immer hat die Welt nur nach den Erfolgen, nicht nach den Absichten geurteilt!

Im Jare 1797 zog mein Anherr Hans Kristof v. Hefner (welcher, nebenbei bemerkt, wärend seine Vorfaren alle das ff in irem Namen gebrauchten, zuerst anfing, sich mit einem f zu schreiben, der Familientradition nach „aus Ersparniß“) — in gedachtem Jare nun zog Hans Kristof nach Neuburg. Er hatte am 22. Juni mit dem später so bekannt

gewordenen Grafen Karl Auguſt v. Reiſach auf Kirchdorf und Steinberg, kurfürſtlichen Kämmerer und Regierungsrat zu Neuburg, unter Vorbehalt kurfürſtlicher Genemigung, welche ſpäter auch erfolgte, einen Privatvertrag abgeſchloſſen, vermöge welches er dem Grafen die beiden Pflegämter Heideck und Hilpoltſtein abtrat, dagegen die Stelle desſelben als wirklicher Regierungsrat zu Neuburg cum voto et sessione und 1100 fl. Gehalt übernam. Dort, in Neuburg lebte mein Urgroßvater noch bis zum 11. April 1807, wo er in dem hohen Alter von 79 Jaren ſtarb.

Mein Großvater hatte bald nach ſeiner Erwälung zum Bürgermeiſter von Augsburg Franziska, die Tochter des früeren Bürgermeiſters und Patriziers Franz Nikolaus Ignaz Precht von Hochwart und der Katharina Barbara Schad von Mittelbibrach, als Gattin heimgefürt. Sechs Jare darauf, 1793, ward er zum Steuermeiſter befördert.

Unterm 2. Auguſt 1793 meldet er ſeinen Eltern dieſes Glück, und ich erlaube mir aus dem Briefe, weil er zugleich in die Regierungsmaſchine der Reichsſtadt kurz vor dem Schluſſe irer Exiſtenz Einblick gewärt, einen Auszug folgen zu laſſen:

„Wohlgeborne, Inſonders hochzuverehrende, Herr Papa und Frau Mama! Ich zweifle nicht, daß Herr Papa und Frau Mama meine Beförderung aus dem geſtrigen Briefe meiner Frau werden entnohmen haben, und gebe mir heute die Gnade nachzutragen, daß folgende Stellen und Aemter am erſten Wahltag, das iſt am großen Wahltag, der am Mondtag ware, ſind gewählet worden.

„1. ein neuer Rathsherr von den HHerrn 14ner und zwar von der Mehrern Geſellſchaft: Herr Joſeph von Hueber.

(Bem.: „Die Mehrere Gesellschaft“ nannte man in Augsburg zum Gegensaz der „Geschlechterstube“, auf welcher nur altpatrizische Familien eingetragen waren, die gesellschaftliche Vereinigung der nicht zum Patriziate, aber zum Adel gehörigen Ratsfamilien.)

2. ein neuer Rathsherr von den HHerrn 14ner und zwar von der Gemeinde: Herr Franz Xaver Gegenreiner.
3. ein neuer Steuermeister: Meine Wenigkeit.
4. ein neuer Burgermeister: obiger Herr von Hueber (am zweiten Wahltag, der am Erchtag war).
5. ein neuer Handwerksgerichtsherr: Herr Senator Klauber.
6. ein neuer Stadtgerichtsassessor von der Gemeinde: Herr Rauch, Stubenwirth auf der Kaufleuthstuben.

„Kunftigen Erchtag werden die offene Signaturämter erst wieder vergeben, wo ich auch Hoffnung habe, statt des bisherigen verdrießlichen Weberhauses, ein besseres ruhigers Amt, nemlich das Getreideaufschlagamt zu bekommen. Dagegen gebe ich das Weberhaus weg, da ich, weil ich nun ein Amt aus der ersten Klasse habe, nemlich das Steueramt, nur ein Amt aus der zweiten haben kann. So glaube ich nun mein ganzes volles Glück gemacht zu haben und stehe nun in meinem 33sten Jahre in dem Rang und Aemtern, welche mein Hr. Schwiegervater erst in seinem 52ten, mein Hr. Onkel im 60ten Jahre seines Alters erhalten haben, und ich muß gestehen, obwolen viele ältere Herren, schon 6 und mehr Jahre vor mir in Rath gekommen, und alle länger sitzen als ich, so hat doch keiner das Steueramt, mir zu lieb, auch nur mit einer Silbe gesucht, sondern ich bin vielmehr durch vota unanimia, was der allerseltenste Fall ist,

mithin durch 22 Stimmen (denn ich muste meine Stimme einem andern geben) zum Steuermeister gewählt.

„Das einzige, was dabei in Betracht kommet, ist, daß das neue Amt, welches ich bereits angetreten habe, mit Köften verbunden ist, nemlich

Jedem der 3 HH. Steuermeister einen Species Ducaten, zusammen	fl. 16.	12 kr.
denen beeden HHerrn actuariis 2 Species .	10.	48 „
denen 3 Stubenheitzern	11.	—
der löbl. Stadtkanzlei	10.	48
für den Steueramtsschlüssel	6.	28
zusammen	fl. 55.	16 kr.

wozu noch kommt, daß ich die bisher gehabte 4 Maaß Burgermeisteramts Holz nun nicht mehr beziehe und mich ganz selbst behölzen muß.

„Ich schlüsse, küsse Herrn Papa und Frau Mama mit kindlich unterthänigsten Respekt die Händ, meine Schwester küsse von Herzen. Ich bin und bleibe mit gränzenloser Verehrung dero ganz unterthänigst gehorsamster Sohn Georg Joseph von Hefner, des innern Raths und verordneter Herr zum Steueramt."

Auf diese erfreuliche Nachricht schickte der Herr Papa mit der Gratulation zugleich „zur Bestreitung derer Douceurs" 6 Louisdors, wie er denn nie aufhörte, seinen Son väterlich, tätig und liebreich zu unterstüzen, denn es war eine (von den Gegnern der ehemaligen patriziatischen Verfassungen gerne übersehene) Tatsache, daß die Herren des Rates von dem Einkommen irer Aemter nicht im Entferntesten ire Ausgaben zu bestreiten vermochten. Mein Großvater bezog z. B. als Bürgermeister von Augsburg nicht mer als 300 fl. järliche

Besoldung, wärend ein jeziger Bürgermeister derselben Stadt 2400 fl. Gehalt beziet.

Die Würde des Amtes verlangte aber damals in den Reichsstädten, wo, dem Sprichworte nach, jeder dem andern in die Schüssel sehen konnte, einen Aufwand in haüslichen Dingen wie im öffentlichen Auftreten, einen weit größeren, als unsere Zeit von einem zenmal besser besoldeten Beamten beansprucht. Der Anstand erforderte z. B. daß mein Großvater Pferd und Wagen nebst verschiedenen dienstbaren Geistern hielt, wärend heutzutage die Gemeinde so gentil ist, irem Bürgermeister die Equipage zu stellen u. s. w. Unglücklicherweise trafen in die lezte Zeit der Amtirung des Steuermeisters Georg von Hefner die großen Kriege Frankreichs mit dem Reiche, unter welchen die Reichsstadt Augsburg vollends iren lezten Wolstand durch Einquartierungen und Contributionen erschöpfte. Auch hiebei machte man an die Herren des Rates die größten Anforderungen und die Folge war, daß nicht nur die Verhältnisse meines Großvaters, sondern auch die der meisten anderen augsburger Familien, wie v. Precht, v. Ilsung, v. Langemantel, v. Rehm, v. Seida u. s. w. mer oder minder derangirt wurden.

Die Annexirung Augsburgs durch Bayern i. J. 1806 war daher wol ein Glück für die Stadt als solche, Niemand aber kümmerte sich um den Ruin der früeren Ratsfamilien, ja man befliß sich von Seite der neuen Regierung sogar mit Eilschritten alles zu verwischen, was an früere Zeiten und Namen erinnern konnte. Die neugewälten bürgerlichen Municipal- oder Magistratsräte beeiferten sich, den abgetretenen alten Herren des Patriziates ire Würde recht deutlich fülen zu lassen, und diese hinwieder blickten mit Geringschäzung auf jene herab, welche so billig und one weitere Vorbedingungen

von Schul- und Fachbildung zu Eren und Würden gelangt waren. Die alten adelichen Ratsfamilien gaben dem neuen bürgerlichen Magistrat den Spottnamen „Zipfelkrätzenmagistrat", weil man den Magistratsräten nachsagte, sie gingen mit Marktkörben (Zipfelkrätzen) am Arme selbst ire Arbeiten auszutragen und Einkaüfe zu machen.

Mein Vater erzälte mir oft, daß sein Vater, der Steuermeister, aus Gram über die Behandlung, welche ihm von Seite der neuen Behörden zu Teil wurde, gestorben sei — er überlebte die Katastrofe nur ein halbes Jar. Meine Großmutter, welcher aus Gnaden eine kärgliche Pension von etlichen Gulden monatlich ausgesprochen war, mußte dieß Gnadengeld jeden Monat auf der Magistratskasse selbst abholen und beklagte sich oft mit Tränen in den Augen über die Pöbelhaftigkeit, mit der ir von den Herren daselbst begegnet wurde. Einsmals aber übernam sie der Zorn und sie hatte den Mut, dem sie mit barschen Worten anfarenden Kassabeamten vor dem ganzen Auditorium zu sagen: „Er braucht gar nicht so grob zu sein, ich hab ihm alles Gute getan, als er noch bei mir hinten auf der Kutsche stand!" — und verließ unter dem Gelächter des Publikums die Amtsstube. Von der Zeit an erhielt sie jeden Monat ire Pension ins Haus geschickt bis zum lezten Tage des Jares 1825, wo sie in einem Alter von 65 Jaren starb und in unserem Familienbegräbniß in Augsburg am 2. Januar 1826 begraben wurde.

Mein Großvater hatte aus seiner Ehe zwei Söne, den Stoffele und den Bebi, wie er sie in seinen Briefen nennt. Lezterer, Joseph, mein Vater, war geboren 5. Februar 1799 und wurde der Stammhalter, der Bruder Kristof starb ledig.

Mein Vater hatte aus seiner früesten Kindheit nur zwei Erinnerungen mit ins Mannesalter herübergenommen. Die

eine war, daß, als einmal Feuer im Hause ausbrach, der Vater ihm zugerufen habe, er solle etwas zu retten suchen und es zum Onkel tragen, worauf der Bebi in der Eile eine Glutpfanne ergreifend, fortstürzte, aber in der Verwirrung zum hintern statt vordern Haustore hinauslaufend, in den Garten gelangte, an dessen Mauer er sich auf die Glutpfanne in den Schnee niedersezte und mit freudiger Erregung in das Feuer hineinblickte, alles Weitere vergessend. Als man nach Löschung des Brandes morgens den kleinen Bebi bei den Verwandten ringsum vergeblich gesucht hatte, fand man ihn endlich eingeschlafen wie einen zweiten Toggenburger, auf seiner Glutpfanne, das Köpfchen an die Gartenmauer gelent.

Die andere Erinnerung gieng dahin, daß, als er eines Abends wieder im Garten gespielt hatte, ein Kapuziner auf ihn zukam und ihm die Hand bietend sagte: Büble gang noi, doi Aetti isch gschtorbe! Als der Knabe hinaufkam, lag der Vater starr im Bette und der Knabe fragte ihn vergeblich, was er gewollt habe? Erst als die schwarzen Männer kamen, den Vater fortzutragen, kam ihm das Wort des Kapuziners: gestorben! zur Klarheit. Er war noch nicht 7 Jare alt, da ihm diese Definition von der Mutter Natur praktisch gegeben wurde.

Es läßt sich denken, daß nach dem Tode des Vaters unter den obwaltenden Verhältnissen die Mutter der Erzieung des Sones wenige Mittel bieten konnte, doch ließ die angeborne Gutmütigkeit des Sones manche herbe Erinnerung verschmerzen und seine von so früer Jugend notwendig gewordene Genügsamkeit ließ ihn vieles nicht entberen, worauf er vermöge seiner Geburt hätte Anspruch machen können. Diese Genügsamkeit blieb in seinem ganzen Leben eine Tugend, die

ich nie genug bewundern konnte. Oft erzälte er uns Kindern mit stiller Beruhigung, wie er aus Mangel an Mitteln jarelang mit wenigen Kreuzern des Tages gelebt, wie er, um das Licht zu sparen, beim Heerd- oder Ofenfeuer seiner Hausleute studirt, wie er sich die Schuhe und Kleider selbst ausgebessert habe, nur um seiner Mutter von irer Pension nichts abverlangen zu müssen. Ein Familienstipendium und die Erträgnisse von Instruktionen reichten hin, um den genügsamen Jüngling durch alle Schulen bis zu seiner ersten Anstellung, welche er 1825 als Studienlerer zu München erhielt, durchzuhelfen. Freilich litt es auch keine rauschenden Vergnügungen, wie deren andere Studenten zu haben pflegten, aber Bücher und Spaziergänge in freier Natur waren ihm doch noch übrig geblieben und das genügte ihm.

Schon aus der Zeit seines ersten Schulbesuches in Augsburg liegen noch die Preiszeugnisse vor, von denen ich eines der Curiosität halber hieherseze, indem ich bemerke, daß dieselben alle von der Hand des Schulmeisters zierlich auf Papier geschrieben und mit einem Oblatensiegel des Lerers versehen sind. Das erste Zeugniß lautet:

„II. Preis. I. Klasse. **Herr Joseph von Hefner.**

Aus der christlichen Lehre.

Seit Pfingsten geht der junge Herr
Zu mir hier in die Schule her
Und nimmt sich aus dem Christenthum
Ein wolverdientes Prämium.
So lieben Sie dann junger Herr
Auch künftighin die Christenlehr,
Denn Adel ohne Christenthum
Ist nur ein unverdienter Ruhm,

Hingegen edel seyn und handeln,
Und nach dem Christenthume wandeln,
In dem besteht des Adels Ehre,
So merken Sie sich diese Lehre,
Dann werden Sie ein edler Mann,
Den man im Staate brauchen kann.

(L. S.) St. Martin den 6. Sept. 1806."

Aus der Zeit seiner Gymnasialstudien in Augsburg erinnerte sich mein Vater noch lebhaft des Herzogs von St. Leu, der einige Klassen unter ihm und ein rauflustiger Junge war, den zur Vermeidung von Exzessen immer ein Diener in die Klasse füren und abholen mußte. Als am 4. September 1862 das Studiengenossenfest zu Augsburg gefeiert wurde, war auch dieser ehemalige Commilitone unter den Eingeladenen. Er hatte es unter allen am weitesten gebracht, denn er war Kaiser der Franzosen geworden.

Auf die Einladung seiner Mitschüler hatte Napoleon III. freundlich dankend geantwortet und eine Kiste des besten Champagners zum Feste geschickt. Aus mißverstandenem Nationalstolz beschloß die Merzal der Versammelten, von diesem Geschenke keinen Gebrauch zu machen, sondern dasselbe zum Besten der Armen versteigern zu lassen, worüber sich mein Vater noch in den lezten Tagen seines Lebens, denn er starb acht Tage nach der Rückker vom Studienfest, von Herzen grämen konnte und diesen Beschluß einen „richtigen Schwabenstreich" nannte. —

Als Joseph v. Hefner das Lizeum in München unter Weiller und das philologische Seminar unter Thiersch, für welche beide Männer er zeitlebens eine große Hochachtung aüßerte, absolvirt hatte, wurde ihm von Augsburg aus die erste Anstellung i. J. 1825 als Hilfslerer an der Studien-

anstalt offerirt, er verzichtete aber darauf, weil er sich in dieser Stadt wegen der Erinnerung an das unglückliche Geschick seiner Eltern keinen angenemen Aufenthalt versprach, und erhielt dafür, wie oben bemerkt, noch im selben Jare eine Professur an der Studienanstalt in München. Das Jar darauf (5. Februar 1826) hielt er Hochzeit mit meiner Mutter Katharina Straub von Söflingen, Tochter eines Gutsbesitzers bei Ulm und damaligen Eichtmeisters der Stadt Augsburg, welche sich wie er dem Lehrfache gewidmet und in München den Schuldienst-Concurs mit Auszeichnung bestanden hatte.

Was mein Vater als Philolog und Schulmann geleistet, das ist noch in vieler Andenken. Hunderttausende sind nach seinen „Elementarbüchern" in der lateinischen Sprache gebildet worden und vielen meiner Leser werden die versifizirten Regeln, wie

„Viele Wörter auf ein a
Sind von Natur schon mascula 2c. 2c."

noch in iren ältern Tagen zuweilen beifallen. In der deutschen Sprache zog ihn namentlich die poetische Literatur an, und er war von dem Geiste und dem Werte unserer Klassiker so durchdrungen, daß er keine Gelegenheit versaümte, uns Kinder auf die Schönheiten derselben aufmerksam zu machen. So kam es denn, daß ich mit 7 und 8 Jaren aus dem schiller'schen Wilhelm Tell, der Jungfrau von Orleans, dem Wallenstein und anderen Stücken und Gedichten schon artig deklamiren konnte und mich in unbewachten Augenblicken wol selbst hinter eine Gartenhecke steckte, um Verse zu machen. In der Sammlung poetischer Deklamationsstücke „Blüthenkränze" sind u. a. auch ein paar Strofen kindlicher Deklamationen, „Otto und Bertha" überschrieben, zu lesen, welche der liebende Vater eigens für mich und mein Schwesterchen gedichtet hatte.

Vom Jare 1838 an wendete sich Joseph von Hefner den literarhistorischen und später den archäologischen Forschungen zu, und auch in diesem Fache hat er, wie überall, durch seine Liebe zur Sache und seinen unermüdeten Fleiß Gutes, mitunter Vorzügliches geliefert. Dr. Nagler fürt in dem so liebreich und trefflich geschriebenen Nekrolog meines Vaters (Oberbayerisches Archiv, 25. Jahresbericht p. 220 ff.) im Ganzen 77 verschiedene gedruckte Werke größeren und kleineren Umfanges auf, darunter 62 historischen Inhaltes, und unter diesen wieder eines, das, wenn er auch sonst nichts edirt hätte, seinen Namen in der Literaturgeschichte unvergessen machen müßte: „Das römische Bayern“. Seine lezte Arbeit (und er ante, daß sie es sein würde!) war eine Abhandlung über die römische Töpferei in Westerndorf bei Rosenheim, gedruckt kurz vor seinem Ableben 1862.

Wen es interessirt, von den Diplomen, Auszeichnungen, Orden und Medaillen zu lesen, die Joseph von Hefner von Akademien, Vereinen und auswärtigen Souveränen erhielt, den bitte ich, besagten Nekrolog zur Hand zu nemen. Derlei Anerkennungen ließen ihn übrigens ziemlich kül und er pflegte wol in vertraulicher Weise über die vielen „Titel one Mittel“, die er habe, zu lächeln. Seine Sorge um Erzieung der Kinder ließ ihn aber vorzüglich auf die Mittel dazu bedacht sein, deßhalb suchte er auch pekuniäre Vorteile aus seinen Arbeiten — und er arbeitete unermüdet! — zu zieen. Er verdiente und meine Mutter ersparte. So brachten sie beide es gegen das Ende irer Tage zu einer ziemlich sorgenlosen Stellung, weil sie genügsam waren. Unendlich mer wol hätte meinem Vater gebürt, wenn der Staat Bayern, dem er seine besten Kräfte als Schulmann durch 27 Jare, dessen Geschichte er seine übrige Zeit widmete, etwas erkenntlicher gewesen wäre.

Oft demonstrirte mir mein seliger Vater deßhalb, daß der Patriotismus ein undankbares Geschäft sei — ich wollte es nicht glauben, bis ich als Mann zulezt die Warheit dieses väterlichen Ausspruches nur zu gut einsehen lernen mußte.

„Sie haben", schrieb ihm Thiersch am 4. Februar 1858 auf seine Bitte, ihm den Hofratstitel zu verschaffen, „Sie haben sich leider seit einer Reihe von 12 Jahren überzeugen müssen, daß alle für Sie beantragten Anerkennungszeichen für Ihre unermüdeten Dienste ganz ohne Erfolg geblieben sind. Meine Ueberzeugung ist durch diese lange und unerfreuliche Erfarung so fest geworden, daß ich gar keine Aussicht habe, auch beim dringendsten Bewerben Ihren Wunsch in Erfüllung gehen zu sehen. Doch soll mich das nicht abhalten an gehörigem Orte die nöthigen Anfragen und Vorstellungen zu machen." — Klingt dieß nicht ser ermutigend für einen Bayern, der seine besten Kräfte, sein Streben und Leben dem Vaterlande geopfert hat?! Aber noch mer:

20 Jare verwaltete mein Vater die Stelle eines Adjunkten des Hofrates v. Thiersch am Antiquarium in München unentgeltlich, ordnete mit einem musterhaften Fleiße die Sammlungen des Staates; hundertmale erhielt er von Thiersch die Versicherung, daß Niemand anderer als er, mein Vater, sein Nachfolger als Conservator dieser Branche der öffentlichen Sammlungen sein werde, aber als Thiersch wirklich mit Tod abgegangen war, sezte der Minister v. Zwehl einen jüngeren Mann an dessen Stelle und weder dieser noch der Minister kümmerten sich um die Entrüstung, welche eine solche Zurücksezung eines älteren hochverdienten Mannes unter allen Anständigen hervorrief. Da unternam es der Abgeordnete Dr. Ruland in der Kammer bei Beratung des Budgets die Verdienste meines Vaters dem hohen Hause vor-

zutragen und in Gegenwart des Ministers das Unrecht zu betonen, das man diesem Manne angetan. Die Kammer stimmte darauf einmütig dem Antrage des Dr. Ruland bei, „dem um das Antiquarium und dessen Ordnung hochverdienten Professor Joseph von Hefner in seiner Eigenschaft als Assistent dieser Sammlung eine 200 fl. järlich betragende Remuneration zu gewären". Diese Satisfaktion war erend genug, um wenigstens den Schmerz der vorangegangenen Kränkung etwas zu betaüben, sie hatte leider wenig praktische Folge mer, da ir Vollzug fast mit dem Tode meines Vaters zusammentraf. Dem Erenmanne Dr. Ruland aber sei der Dank unserer Familie hier wiederholt gezollt. —

Welcher Menschenfreund sollte nicht schon in München oder anderen größern Städten zuweilen mit Befriedigung den woltätigen Einfluß beobachtet haben, den die Kleinkinder-Bewar-Anstalten auf die Gesittung und Erzieung der Jugend unserer Arbeiterfamilien üben? Vielleicht hat hier und da ein Schulmann oder Pfarrer, sicher aber haben hunderttausend von armen Müttern und Vätern den Nuzen dieser Anstalten, welchen sie ire noch nicht schulpflichtigen Kinder Tags über, wärend sie der Arbeit nachgehen, sorglos anvertrauen, um sie Abends mit elterlicher Lust wieder an ir Herz zu drücken, eingesehen — sicher hat dieser und jener schon das Andenken des Urhebers dieser Einrichtung gesegnet, aber wenigen wird der Name dieses edlen Mannes bekannt geworden sein. Ich spreche es mit Stolz aus: dieser Name ist Joseph von Hefner und dieser edle Mann war mein Vater, edler wol als viele, über deren Wappen neunperlige Kronen schweben und Fürstenhüte.

Im Jare 1833 gelang es dem beharrlichen Streben meines Vaters durch eigene Mittel und anderen Woltäter Bei-

träge die erste derartige Anstalt in der Vorstadt Au zu gründen. Ich erinnere mich als Kind mit meinen Eltern diese Erstlingsfrucht der Bemüung meines Vaters besucht zu haben. Es war ein großer Saal parterre in einem Gebaüde, das unweit der Stelle stand, an welcher in späteren Jaren die M. Schwaiger'sche Volksteater-Bude errichtet wurde. In dem Saale liefen ringsum niedere Bänke und an den Wänden waren eine Menge von auf Pappe gezogenen Thier- und Pflanzenbildern aufgehängt, die ich sogleich als die Kupfertafeln einer großen Naturgeschichte wiedererkannte, die ich in meines Vaters Bibliothek oft betrachtet hatte. Als die Sache im Gange war, trat v. Hefner zurück und überließ anderen sich nun vordrängenden Herrn die ganze Angelegenheit, sammt der Ere. Er blieb jedoch selbst bis zu seinem Tode einer der monatlich geldbeitragenden Woltäter dieser ersten Kleinkinderbewaranstalt in Bayern. Auch in seiner Vaterstadt hatte er im Früjare 1834 einen mit seinem Namen unterzeichneten öffentlichen Aufruf zur Gründung einer solchen Anstalt erlassen, ich weiß aber nicht, ob es damals schon von Folgen gewesen sei; heutzutage existirt wol keine nennenswerte Stadt Bayerns, ja Deutschlands, welche nicht diese segensreiche Einrichtung aufgenommen hätte.

Es wird nach Erzälung desjenigen, was Joseph v. Hefner als Beamter und als Mensch getan, kaum nötig sein hinzuzufügen, daß er ein Mann von großer Herzensgüte war. Arbeitsam, dienstfertig und hilfreich bis zum Äußersten gegen Jedermann, aber vielleicht zu gutmütig und leichtglaübig, wurde er unzälige Male mißbraucht und wie das der Welt Sitte ist, hintennach dafür verspottet. Harmlos, bescheiden und artig pflegte er in Gesellschaft wolgelitten zu sein, und liebte es, die Anwesenden mit Berichten und Anekdoten aus seinen

Reisen, deren er auch viele größere, nach Venedig, Neapel, Paris u. a. O. gemacht hatte, zu unterhalten. Dieselbe Harmlosigkeit umgab auch sein haüsliches Leben, und die Liebe zu seinen Kindern und Enkeln war rürend, herzlich und aufopfernd. Ich erinnere mich kaum zwei oder dreimal ihn zornig gesehen zu haben (obwol er bei acht Kindern wol hätte haüfiger Ursache haben können) und insbesondere pflegte er den mitunter leidenschaftlichen Ausbrüchen meiner Mutter, die ihm allzu große Nachsicht gegen seine Kinder oder wie sie es zu nennen beliebte „Affenliebe" vorwarf, eine klassische Ruhe entgegenzusezen, wobei er sich nur im aüßersten Falle zu den Worten verleiten ließ: Mit Leuten, die keine Logik im Leibe haben, kann man nicht disputiren!

Es war am 16. September 1862 Morgens 8 Ur, als mir in der Versammlung der Germanisten zu Reutlingen der damalige Vorstand des Zentralvereins Graf Wilhelm von Wirtemberg ein eben an ihn gelangtes Telegramm übergab, dessen Inhalt an mich gerichtet war, und mich in kurzen Worten benachrichtigte, daß „Papa heute Morgens 4³/₄ Ur gestorben sei". Ich überlasse es dem Leser meinen Schrecken sich auszumalen. Ich hatte den Vater, mit herzlichen Grüßen von ihm an alle Bekannte beladen, die ich in Reutlingen treffen würde, an Lindenschmidt, Paulus, Habel u. s. w., wol und munter Tags zuvor in München verlassen — und nun diese Botschaft! Als sie unter den Anwesenden sich verbreitete, erfur ich das ungeteilteste Beileid und man widmete den Verdiensten meines Vaters um die Wissenschaft die erendsten Worte. Noch am selben Tage trat ich in München in das Zimmer meiner in Schmerz aufgelösten Mutter, und zwei Tage darauf begleitete eine zalreiche Menge von hochansenlichen Personen die Leiche meines lieben Vaters zu Grabe.

Jezt, da er todt war, gab es nur eine Stimme: Wir haben einen vortrefflichen Mann verloren!

Meine Mutter überlebte dieß Ereigniß nur ein halbes Jar. Sie gieng am 25. Februar 1863 Morgens 5½ Ur in den Armen irer Schwiegertochter hinüber. Sie war eine ser gebildete, mit großem Verstande ausgerüstete Frau, die ir Glück in haüslichem Wirken fand, obwol sie in den ersten Jaren irer Vermälung auch als Vorsteherin eines, namentlich von den Töchtern höerer Stände viel besuchten, Erzieungs-institutes sich einen Namen gemacht hatte.

Von acht Geschwistern war ich das älteste, jezt bin ichs unter dreien, die fünf andern hat die Natur schon abgefordert. Am 18. Januar 1827 geboren, erinnere ich mich noch die Jarzal 1832 auf meine Schulhefte geschrieben zu haben. Anno 1838 absolvirte ich die Lateinschule, da ich aber erst nur eilf Jare alt war, wurde mir die Aufname ins Gimnasium versagt und ich besuchte daher nochmals ein Jar die Volksschule, um im Deutschen mich zu befestigen. Mit 12 Jaren bestand ich die Prüfung ins Gimnasium, mit 16 Jaren kam ich auf die Universität. Den Gimnasialprofessoren Beilhack, Schwarz und Worlitschek beware ich noch immer ein achtungsvolles Andenken. Mit Beilhack traf ich als Mann später noch oft in Gesellschaft zusammen und habe ihn immer geistreich und liebenswürdig gefunden. Schwarz, seines Zeichens ein Canonikus, ein gar braver väterlicher Lerer, ist längst, leider auf eine schauderhafte Weise, gestorben. Zwei junge Bursche, deren Namen ich der Nachwelt zu überliefern nicht für nötig halte, überfielen den alten Herrn eines Sonntag Morgens in seinem Zimmer, schnitten ihm mit einem Rasirmesser die Kele ab und flüchteten sich, nachdem sie alles

Wertvolle geraubt hatten. Der eine dieser Bursche blutete auf dem Schaffot, der andere sizt lebenslänglich im Kerker.

Man mußte damals auf der Hochschule *zwei* Jare Philosophie hören. Ich gedachte die nicht ser anstrengenden Studien mit denen des Baufaches an der politechnischen Schule vereinen zu können, ließ mich also auch immatrikuliren und machte wirklich die vorgeschriebenen 5—6 Semestralexamina zur Zufriedenheit mit, obwol ich wegen der großen Entfernung zwischen den Lokalen beider Leranstalten die Collegien an der Universität nur spärlich besuchen konnte. Im zweiten Semester des zweiten Jares entdeckte unser damaliger Rektor am Politechnikum, Dr. Reindl, welcher zugleich Universitätsprofessor war, diese Doppeleigenschaft als Eleve und Student in einer Person, und nun mußte ich von Seiten beider Rektoren die herbsten Vorwürfe hören, daß ich es wagte, zwei Schulen auf einmal absolviren zu wollen! Der erstere, Reindl, erklärte das philosophische Studium als eins „mit dem Sie keinen Hund vom Ofen locken", der andere, Dr. *Döllinger*, war weniger heftig, meinte aber doch, ich verdiente, daß mir auch die frűeren „erschlichenen Semester" gestrichen würden. So war es anno $^{43}/_{44}$ in Bayern. Heutzutage herrscht doch ein etwas liberalerer Geist. Insbesondere war die politechnische Schule damals (und noch bis in die neuesten Jare) ein ausgemachter Zwitter. Man könnte sagen, es sei eine planlose Anstalt gewesen, wenn nicht so viele Pläne innerhalb irer Säle fabrizirt worden wären. Die Eleven wurden wie Schulknaben behandelt, alle Stunden verlesen oder mußten sich in Präsenzlisten einschreiben, Sonntags die Kirche unter Aufsicht eines Professors besuchen, vierteljärlich beichten u. s. w. Dieß fiel zwar den Knaben, die aus der Gewerbsschule gekommen waren, nicht besonders schwer, für uns aber, die wir acht Jare

Humaniora studirt hatten, war die Behandlung von Seite vieler Professoren mitunter empörend. Den ärgsten Schulmeister spielte der in den jüngsten Tagen erst verstorbene Professor, spätere Rektor der Anstalt Dr. Alexander. Dagegen könnte ich den Professoren Kaiser (Chemie), Metzger (Architektur), Bauernfeind (Ingenieurwesen) nur Rümendes nachsagen. Sie erten sich selbst, indem sie ire Zuhörer erten. Möge der Himmel sie dafür mit einem langen Leben segnen!

Ich darf erwänen, daß ich wärend meiner Studienjare nie zu den mittelmäßigen, sondern immer zu den bessern und besten Schülern gehörte. Die gedruckten Cataloge geben hiefür die Beweise. Nur den rein mathematischen Fächern als Differenzial, Integral, analytische Mechanik u. s. w. konnte ich nie einen Geschmack abgewinnen. Dagegen arbeitete ich mit warer Lust in der Architektur, Chemie, Physik und im Ingenieurfach. Im Jare 1847 war der theoretische Konkurs, den ich bei einem Haar nicht bestand. Dieses Haar war wieder gedachter Professor A., der bei dem Consilium nach der mündlichen Prüfung (in welcher bekanntlich 8—9 Professoren in zwei Stunden mer fragen können, als achthundert Candidaten beantworten) bei Gleichheit der Stimmen zu meinem Ungunsten sich aussprach mit den Worten: Er ist jung genug, er soll's nur nochmal machen! Dieses Votum entschied. Ich muß mein mündliches Examen demnach wol schlimm bestanden haben, ich erinnere mich nur noch, daß ich durch verschiedene kniffige Fragen zulezt ganz decontenancirt worden war. Meine schriftlichen Arbeiten aber konnten nicht übel gewesen sein, weil mein Freund und Nachbar, dem ich sie zum Abschreiben gelieen hatte, den Konkurs bestand. Der Pedell und allseitige Vertraute, der das Consilium belauscht

hatte, machte, als ich fort war, zu meinen Commilitonen noch die kluge Bemerkung: Ich hätt' es ihm im Voraus sagen können, warum hat er auch einen grünen Frack angezogen. In der Tat trug ich (in Ermanglung eines normalen Schwalbenschwanzes) einen damals modernen sogenannten Salonfrack mit Metallknöpfen und mußte noch lange Jare von meinen Commilitonen den Spott hören: Warum hast du auch einen grünen Frack gehabt.

An so kleinen Dingen hängt zuweilen der Entscheid des Lebens. Ich konnte mich nicht entschließen, das Examen nochmals zu machen, ich hatte wärend 14 Studienjaren nie repetirt und war zu stolz, dieß im lezten zu tun. Vielleicht wäre es besser gewesen, ich hätte es getan. In diesem Falle hätte die Welt jezt möglicherweise einen Sektionsingenieur mer, aber einen Antiquarius weniger; ich überlasse es dem Leser, hier die Gelegenheit zu einem billigen Wize zu benüzen. —

Ich ging nun auf die Universität zurük und vollendete meine philosophischen, hörte auch juristische Collegien. Vielleicht wäre ich noch Advokat geworden (wozu meine liebe Frau bei mir die trefflichsten Anlagen bemerkt haben will), wäre nicht das Jar 1848 gekommen, das mich mit seinem Jubel und Trouble aus allen Studien herausriß. Damals exerzirte ich an der Seite von Exzellenzen und Kesselschmieden als Landwerfreicorpsmann, manövrirte, patrouillirte und hätte mich für's Vaterland auch todtschießen lassen. Nachdem die Geschichte aber ein Jar lang gedauert hatte und der deutsche Hase die Löffel, die er einige Zeit verborgen gehalten hatte, wieder hervorstreckte, erschien mir plözlich die ganze Komödie recht öd und langweilig, und ich griff mit vollen Händen darnach, als in München ein Verein von einigen und 300, meist verheurateten und durchweg erenhaften Männern (Gewerbs-

leuten, Künstlern, Beamten und Arbeitern) sich bildete, mit der Absicht, in Amerika sich eine neue Heimat „fern von dem alten rostigen Deutschland, seiner Polizei und seinen Tirannen", wie die Phrase lautete, zu gründen. Ich machte damals mit meiner Reiselust den guten Eltern vielen Kummer, sezte es aber doch durch und kam im Früjare 1849 über Paris nach Havre und von dort nach Neuyork.

Was ich in den anderthalb Jaren meines Aufenthaltes in den vereinigten Staaten gesehen und erlebt, das habe ich in einem (bei A. Becher in Stuttgart 1852) erschienenen Büchlein „Leiden und Freuden in Amerika", welches merere Auflagen erlebte, geschildert; auch correspondirte ich von Philadelphia, Milwaukee, St. Louis u. s. w. aus fleißig in die Augsburger „Allgemeine", sowie in die Leipziger und Londoner „Illustrirte" und in die „fliegenden Blätter".

Wol dankte ich Gott, als ich im Spätsommer 1850 meine Eltern und Geschwister wieder umarmen konnte, wol wünschte ich niemals mer nach dem gelobten Lande zurückzukeren, aber dennoch war die Zeit, die ich jenseits des Oceans zugebracht hatte, für mein weiteres Leben von großem Gewinne. Ich habe gelernt selbstständig zu sein und auf Niemands Hilfe mich zu vertrösten, ich habe gelernt, daß Arbeit, heiße sie wie sie wolle, keine Schande bringe, ich bin aber auch in der Ueberzeugung befestigt worden, daß ein Leben one höheres geistiges Streben, ein Leben nach bloß materieller Richtung, eines Menschen unwürdig sei, ich habe endlich gefunden, daß dies sogenannte Volk drüben wie herüben ein schwankendes Ror, ein willenloses Spielzeug in den Händen der Mächtigen sei, mochten diese nun Geld oder Gewalt heißen. Solche Erfarungen, wenn sie im Leben, nicht in Büchern, gemacht werden, haben auch fürs Leben einen reellen Wert.

Im Herbste nach meiner Rückkunft war eine historische Preisfrage von der philosophischen Fakultät in München gegeben worden: „Geschichte der Regierung Herzog Albrecht IV. von Bayern". Dieß schien mir ein willkommener Anlaß, mich in dem Fache der Geschichte wieder umzutun. Ich war darin kein Neuling. Von Jugend an durch das Beispiel meines Vaters in der Liebe zu allem Schönen herangebildet, teilweise dessen Hilfsarbeiter, immer aber dessen Begleiter bei historischen Exkursionen, habe ich schon als Knabe mich in solchen Dingen versucht. Ich war Schüler der zweiten Gimnasialklasse und 13 Jare alt, als ich zum Vorstand eines unter uns gebildeten historischen Vereins, dem wir den stolzen Namen „Verein für christliches Mittelalter" gegeben hatten, gewält wurde. Unsere Aufgabe bestand darin, aus Beiträgen der Mitglieder eine Zeitschrift herauszugeben.

Dieß gescha wirklich. Die Heftchen wurden autographirt (wobei es sich ereignete, daß gleich der erste Litograph, ein Schweizer, den Hrn. Vorstand hinter's Licht fürte, indem er nach Vorausempfang der Kosten sich unsichtbar machte), mit, von mir selbst komponirten und gravirten, Titelbildern versehen und an die Mitglieder verteilt. Es erschienen 3—4 Heftchen, von denen ich selbst keines mer besize, da ich das einzige complete Exemplar dieses Curiosums auf Wunsch der kgl. Staatsbibliothek übergab. Unter den Mitarbeitern und resp. Mitgliedern erinnere ich mich noch eines Hrn. v. Schleitheim, eines gewissen Kaiser, von dessen Schicksalen ich nichts weiter weiß, und des Hrn. Jakob Groß, welcher jezt Zollbeamter in Wegscheid ist, und mit dem ich noch immer in freundlichem Briefwechsel stehe, da er dem Studium der Geschichte auch als Mann treublieb. Insbesondere war es die Genealogie und Heraldik, welche

mich mächtig anzog, und die zuerst Spielerei, jezt mein ernster Lebensberuf geworden ist.

Anno 1848 wurde ich Mitglied des historischen Vereins von Oberbayern, und veröffentlichte in dessen Zeitschrift „Oberbayerisches Archiv“ 1849 meine erste größere Arbeit „die Siegel und Wappen der Münchener Geschlechter“. Der Stoff fürte mich auf das Feld der Stadtgeschichte von München, und da mir der damalige Bürgermeister Jakob v. Bauer (gelegentlich bemerkt ein vortrefflicher Mann) die Durchsicht des Restes der alten Registratur, welche oberhalb der städtischen Fleischbank aufgespeichert war, gestattete, so fand sich bald Material genug, um einige weitere Abhandlungen „München zur Zeit Kaiser Ludwigs des Bayern“ und „Originalbilder aus der Vorzeit Münchens“ vom Stappel zu lassen.

Ich komme nochmals auf die sogenannte Fleischbankregistratur zurück. — Ein paar Jare ehevor ich zu irer Durchsicht gelangte, hatte der betreffende Magistratsrat für zweckmäßig befunden, dieß Papier als Makulatur zu verwerten. Um recht sicher zu gehen, beauftragte er einen Vertrauensmann, den Tapezirer H. die Acten zu mustern und das Wertvollere zurückzulegen. Dieser H. verfolgte nun, wie mir der alte Ratsdiener Achleitner oft erzälte, den praktischen Weg, daß er alles, „was man nicht mehr lesen“ konnte, unbedingt, von dem übrigen aber alles was „zusammengeschmiert“ war, dem Untergange widmete. Auf diese Weise gelangten gerade die ältesten Rechnungen, Saalbücher und Correspondenzen zentnerweise in die Hände der Krämer und Käsehändler. Einer der ersteren machte meinem Vater das Offert, er solle für mich und für den historischen Verein aussuchen, was ihm gut dünke.

Mit Freuden empfing ich diese Botschaft und schon desselben Tags war ich daran mir eine erkleckliche Masse von

Dokumenten, namentlich solche mit Siegeln, auszumustern, wärend mein Vater die in Pergament gebundenen Kammerrechnungen der Stadt von 1327—45 für den historischen Verein in Beschlag nam, wo sie heutzutage noch zu sehen sind und mir und andern Forschern schon reiche Ausbeute geliefert haben. Auch bei anderen Krämern forschte ich nach und war so glücklich in den Käseläden unter dem Rathhause wieder einige und 30 Pfunde nach und nach zu dem Makulaturpreise zu acquiriren. So legte ich damals den Grund zu einer Urkundensammlung, die seitdem zu mehr als 1000 Stücken angewachsen ist. Es war aber hohe Zeit gewesen, daß diese Sachen beseitigt wurden, denn wenige Tage darauf kam der damalige Regierungsrat v. Braunmühl, bei Gelegenheit eines Einkaufes auf diese alten Urkunden und ire Heimat und veranlaßte sofort eine Rüge an den Magistrat, die deutlich genug gewesen sein muß, weil plözlich alle die Papiere wieder aus den Läden verschwanden. Ich muß übrigens bemerken, daß meines Wissens die Stadt damals schon iren eigenen besoldeten Archivar hatte.

Ich komme wieder auf die Preisfrage zu sprechen. Mit allem Eifer warf ich mich sofort ins Geschirr, erwirkte vom kgl. Ministerium die Erlaubniß zur Benüzung des Archives und arbeitete meine Abhandlung fast ganz aus ungedruckten Urkunden. Nach etwa einem halben Jare konnte ich das Manuscript unter den vorgeschriebenen Bedingungen bei der Fakultät einreichen. Man riet mir, den Herrn Geschichtsprofessoren Besuche zu machen, ich tat es, obwol mir scheinen wollte, die „Anonimität“ sei dadurch etwas alterirt. Bei diesen Besuchen bekam ich mitunter pikante Bemerkungen zu Gehör, wie denn z. B. der Professor Neumann mir one weiteres erklärte, er verstehe nichts von bayerischer Geschichte, habe zwar über solche

ein Colleg gelesen, aber das wolle nichts beweisen. Er habe übrigens an meiner Arbeit nur eines auszusezen, es sei irgendwo darin ein Sprachfeler, nemlich Abentheurer statt Abenteurer zu lesen. Zwei Jare später passirte merkwürdigerweise dem Herrn Professor das selbst, was er an mir getadelt hatte, denn in seinem Schriftchen „Schiltbergers Reise in den Orient" ist klar und wiederholt „Abentheuer" zu lesen. Am verständigsten und eingehendsten lauteten die Urteile des alten Professors Buchner (des Herausgebers der bayerischen Geschichte) und des Direktors Rudhart, zweier Männer, welche selbst etwas Ordentliches geleistet hatten und also den Wert einer historischen Arbeit schäzen konnten.

Am 26. Juni 1852 fand sich ein Anschlag am schwarzen Brett, aus welchem ich erfur, daß ich noch einen Concurrenten gehabt hatte, dessen Namen ich jedoch bis heute noch nicht kenne, und daß wir beide, um keinem wehe zu tun, des Preises unwürdig erklärt, dagegen mit dem Accessit belont worden seien. Die Preiskrönung hätte eine taxfreie Promotion mit sich gebracht, das Accessit gab eine solche gegen Bezalung in Aussicht!

Ich wiederhole, daß ich damals kein Neuling in der Geschichtschreibung mer war, und berufe mich in Bezug des Wertes meiner Abhandlung „Albrecht IV." auf diese Abhandlung selbst, welche im oberb. Archive Bd. XIII. S. 227—312 gedruckt ist. Ich bemerke ferner, daß es sachgemäß nicht möglich war, die Urkunden und Akten des Reichsarchives (dessen Benüzung ich im Eingang erwänte) jedesmal nach Faszikel und Nummer anzufüren und daß ich, wo Originalien vorlagen, doch nicht gedruckte Werke zitiren konnte, ich bemerke ferner, daß die Preisfrage an Candidaten der Philosophie gestellt war, die also weder in historischen Studien noch in Schriftstellerei besonders gewandt sein konnten, und nun erlaube

ich mir, einen Auszug aus dem Anschlage am schwarzen Brette zu inseriren, aus welchem der sachkundige Leser ersehen möge, welche hohen Ansprüche die Fakultät an ire jungen Candidaten machte und mit welch geschraubten Phrasen sie ihr herbes Urteil verbarg. Meine Abhandlung trug das Motto: historia vitae magistra.

Erklärung der philos. Facultät „die eingelaufenen Preisschriften betr.“

„— — die Fakultät hätte ein genaueres Eingehen gewünscht, in die damaligen Verfassungs-Zustände des deutschen Reichs und insbesondere Bayerns.

„In Bezug auf leztere wäre von den Bestandtheilen der bayr. Landschaft — (die vorher getrennten Landschaften der einzelnen bayr. Lande waren in Eine, allen Theilen Bayerns gemeinschaftliche Landschaft vereinigt worden) — von deren collectiven und persönlichen Rechten, deren Competenz und Geschäftsordnung zu handeln gewesen, und zwar im Gegenhalte mit den damaligen Verfassungszuständen des Reichs. Die politischen Bezieungen der vornehmsten deutschen Fürsten zu einander und zum Reichs-Oberhaupt und umgekehrt dessen Stellung zu diesen lagen im Kreise der Aufgabe.

„Obgleich nun beide Abhandlungen einen sehr guten Willen und rühmlichsten Fleiß beurkunden, so haben sie sich doch ihrer Aufgabe in der oben bezeichneten doppelten Richtung dem Programm gemäß nicht bemächtigt — sie sind vielmehr bei dem ersten Theile der Aufgabe stehen geblieben.

„Die Abhandlung mit dem Motto „Historia vitae magistra“ empfiehlt sich durch eine freiere Darstellung, jene mit dem Motto „nil jucundius vel utilius u. s. w.“ in materieller Beziehung, da sie auf nicht weniger, als 87 Folio-

bogen eine Menge Thatsachen, die dem Verfasser wichtig erschienen, aus vorhandenen Druckwerken zusammenstellt.

„Während die Fakultät diesen großen Fleiß und die Benüzung vieler, jedoch nicht aller zugänglichen Quellen — (welche z. B. dem Verfasser der Abhandlung „Historia u. s. w." nicht vollständig genug bekannt waren) — rühmend anerkennt, darf sie doch nicht absehen von der eigentlichen Aufgabe des Historikers, welche dahin geht, aus der Masse zahlreicher, oft bedeutungsloser Begebenheiten und Ereignisse, das Wesentlichste und Folgenreichste hervorgehoben werde (NB. hervorzuheben) um ein Bild von dem handelnden Fürsten, von seinen Bestrebungen und eine Darstellung der Zeit nach den verschiedenen Richtungen staatlicher, religiöser und bürgerlicher Beziehung zu geben. Sie sieht sich daher nicht in der Lage, die eine oder andere der beiden Abhandlungen als des Preises würdig zu erklären, wol aber erkennt sie beiden das Accessit, eine rühmliche Annäherung an jenes noch nicht erreichte Ziel zu, und will durch eine ehrenvolle Erwähnung ire anerkennende Theilname an dem Fleiße und dem lobenswerthen Streben der Bewerber zur öffentlichen Kenntniß gebracht wissen."

Ich schickte die Abhandlung sofort an die Universität Freiburg im Breisgau, von welcher ich, unter anerkennendstem Begleitschreiben des dortigen Geschichtsprofessors Dr. Baumstark, am 24. Juli desselben Jares 1852 das Doktordiplom summa cum laude erhielt. —

Im Frühjare 1853 besuchte mich der Buchhändler Julius Merz von Nürnberg (Inhaber der Firma Bauer und Raspe) und verabredete mit mir die Herausgabe eines großen Wappenwerkes mit Text, welches denn auch unter dem Titel „J. Siebmacher's großes und allgemeines Wappenbuch, in einer

neuen Auflage mit historischen, genealogischen und heraldischen Erläuterungen, herausgegeben von Otto Titan von Hefner" lieferungsweise erschien, und zwar bis zur 66. Lfg., wo es durch einen Zwischenfall, dem bald darauf der Tod des Verlegers folgte, abbrach und nun leider unvollendet ist, da die Firma fallirte und ein Nachfolger sich nicht fand. Der Versuch, es durch einen andern, den Buchhandlungscommis Grenser fortsezen zu lassen, mißglückte schon bei der zweiten Lieferung, und so ist dieß Werk, an welches ich meine besten Jare (von 1853—64) und meinen größten Fleiß verwendet hatte, leider ein torso, wenn nicht vielleicht die Umstände sich ändern und der Verlag des so kostspieligen Werkes in die Hände einer Buchhandlung übergehen sollte, mit der sich auf solider Basis anknüpfen ließe. Ich kann hier dem Leser gegenüber nur die Versicherung geben, daß die Schuld der Unterbrechung weniger an mir als an ziemlich unlautern Motiven von anderer Seite gelegen war, und daß ich, nachdem der Tod dazwischen liegt, gerne bereit bin, nach Sachlage das noch felende (circa 30 Lieferungen) zu liefern und dadurch dieß größte aller seit Bestehen der Buchdruckerkunst erschienenen genealogisch-heraldischen Werke auch als ein Ganzes zu hinterlassen.

Die ersten Jare, welche ich mit Bearbeitung dieses Werkes beschäftigt war, zeigten mir deutlich, wie viel zu erstreben sei, und es kostete die Stunden nicht blos der Tage, sondern auch der Nächte, um das Material zu diesem Riesenunternemen herbeizuschaffen, kritisch zu sondern und zum Drucke zu befördern. Ich hatte mir in Folge dieser nahezu unmenschlichen Anstrengung schon im Jare 1854 eine nervöse Krankheit zugezogen, über welche zwar der junge kräftige Körper wieder siegte, die sich aber dennoch aus gleichen Ursachen 12 Jare später in weit stärkerem Grade wieder einstellte.

Dießmal hatte ich mer als acht Monate daran zu laboriren und nur die Enthaltung von aller Arbeit und eine, für den an Tätigkeit Gewönten doppelt peinliche, absolute Nichtstuerei brachte die erregten Nerven endlich wieder zur Ruhe. Ich war dadurch zulezt geistig und körperlich so deprimirt geworden, daß sich in mir die fire Idee feststellte, ich würde nie mer arbeitsfäig werden; die Aerzte selbst (was übrigens nicht maßgebend ist) gaben mich für verloren. Der „Antiquarius“ war die erste größere Arbeit, die ich nach meiner Genesung 1866 wieder in die Welt schicken konnte, möge sie nicht die lezte sein!

Selbstverständlich müssen einem Autor, der ein so umfassendes Werk, wie mein Wappenbuch zu bearbeiten übernimmt, nachgerade die Mängel wie die Schönheiten seiner Wissenschaft und Kunst mer als irgend anderen Leuten vor's Auge treten und es wäre geradezu undenkbar, daß ein Mann, der sich 25 Jare einem Spezialfache widmet, darin nicht zu einer ungleich höeren Stufe der Einsicht und Erfarung gelangen sollte, als derjenige, der nur Dilettant oder Abspirant in diesem Fache ist.

Wenn ich also bei Herausgabe meines großen historisch-heraldisch-genealogischen Werkes mit den Wappen, den Siegeln und den Briefen von vielleicht 80,000 Familien, Körperschaften rc. aller Nationen bekannt werden, wenn ich diese alle nicht nur kopiren, sondern auch kritisiren, blasoniren und endlich stilisiren mußte, so könnte man wol unparteiisch mir einige Praris und einiges Urtheil in diesen Sachen zugestehen. Leider aber hat mein Fach seit lange das Mißgeschick, zum Tummelplaze großer und kleiner Kinder und zum Versuchsfeld des Dilettantismus dienen zu müssen, so daß sich Männer der Wissenschaft bisher nahezu gescheut haben, diese Disziplin

einer näeren Untersuchung zu würdigen. Hieraus ist der verschrobene Standpunkt, den die Heraldik und ire Ergänzungswissenschaften, die ich alle zusammen die Adelswissenschaft nenne, bisher einnamen, erklärlich und auch der Grund, warum wir an keiner Hochschule einen Lerstul für diese Wissenschaft besizen.

Als ich nach dem Erscheinen der ersten 16 Lieferungen des Wappenbuches mit meinen „Grundsäzen der Wappenkunst" 1855 hervortrat, erntete das Buch auf vielen Seiten großen Beifall, bei Vielen aber auch Gift und Galle. Freilich war darin die Haltlosigkeit der Theorien früerer Heraldiker und die kindische Spielerei, die mit den Wappen getrieben wurde, ziemlich schonungslos gegeiselt, allein das Buch war ein Banbrecher, und diese müssen bekanntlich immer massiv konstruirt sein, wenn sie iren Zweck erfüllen sollen.

Seit dieser Zeit habe ich der Vervollkommnung meiner Wissenschaft alle Kräfte gewidmet, und die gewonnenen Resultate von Zeit zu Zeit wieder publik gemacht. Das „Handbuch der theoret. und prakt. Heraldik" 1863 ist der Aufgabe näer gerückt, doch felt ihm noch (obwol es als das entschieden beste aller bisher erschienenen Lerbücher der Heraldik von der Kritik anerkannt ist) Manches zur absoluten Vollkommenheit. So viel aber geben auch meine entschiedensten Gegner zu, daß durch meine Arbeiten die Adelswissenschaft in irer bisherigen Auffassung vollkommen umgestürzt und in eine neue selbstständige Richtung gedrängt worden ist.

Am Abschluß aber stehen wir noch lange nicht, und der Ausspruch eines nordischen Historikers, so parador er klingt, möchte nicht one sein, daß die Heraldik erst dann zur absoluten Vollkommenheit gelangen könne, wenn es keinen Adel und keine Wappen mer gibt.

Ich schweige von den unzäligen Briefen, welche ich seit Betreten meiner Autorenban, insbesondere wärend der Herausgabe des oftgedachten Werkes erhielt, und erwäne nur, daß die Merzal höchst egoistischen Inhalts war und nur die verschwindende Minderheit der Briefe uneigennüzige Beiträge enthielt. Die erstere Sorte begann regelmäßig mit Weirauchwolken, die mir, der ich die Schmeichelei gründlich hasse, gar oft die Luft des Zimmers und den Appetit verdarben. Was soll ich erst von denjenigen Zusendungen sagen, welche umfangreiche Manuscripte enthielten, begleitet von der Bitte, sie durchzugehen „und dem hochschäzbarsten Urteile zu unterbreiten", oder welche Recherchen von ungeanter Ausdenung über irgend eine Familie oder Person sich erbaten mit der Zusicherung „unbegränzter Hochachtūng und Dankbarkeit". Rechnet man dazu noch die vielen Besuche mit mündlichen Anliegen, so darf man wol glauben, daß meine Dienstfertigkeit und meine Zeit gewiß hinreichend mißbraucht worden seien. Da aber weder ich noch andere von „Hochachtung und Ergebenheit" leben können und ich in Amerika das time is money oft genug gehört und erprobt hatte, ersann ich nach jarelanger Geduld endlich ein Mittel, diesen indiskreten Zumutungen in anständiger Manier auszuweichen. Ich legte der kgl. Regierung den Plan zur Gründung einer wissenschaftlichen und künstlerischen Anstalt vor, welche die Aufgabe haben sollte, unter meiner Leitung und Verantwortlichkeit Arbeiten, Anfragen und Aufträge genealogisch-heraldischer Richtung gegen festgesezte Taxen zu erledigen. Diese Anstalt sollte den Namen: Heraldisches Institut füren und dieser auch als Firma in das Firmenregister eingetragen werden. Unterm 19. Juni 1861 erfolgte die kgl. Genemigung in Anbetracht meiner bisherigen Leistungen auf diesem Gebiete und in Berücksichtigung

des Nuzens, der durch ein solches Institut dem Publikum entstehen werde.

Dieses „Heraldische Institut", mit welchem ich später einen Verlag und eine lithographische Anstalt verband, aus welchen u. a. die Prachtfarbendruckwerke „die Wappen der bayerischen Städte" und das „Originalmusterbuch", auch viele kleinere Bilder, wie der Gegentitel zu diesem Buche, der Titel zu v. d. Netten's Geschichte von Geldern u. s. w. hervorgegangen sind, und welches durch einen Commissionär in Leipzig mit dem deutschen Buchhandel in Verbindung stet — dieses Institut hat in wissenschaftlicher und künstlerischer Bezieung bereits ein solches Renommée erlangt, daß ich — und darüber können die gewissenhaftest gefürten Geschäftsbücher die Beweise liefern — mit Recht sagen kann, es gäbe keinen Weltteil, der von zivilisirten Nationen bewont ist, aus dem nicht schon Anfragen und Aufträge eingelaufen seien. Behörden wie Private wenden sich mit gleichem Vertrauen an dasselbe und es ist in den allermeisten Fällen auch gelungen, die gestellte Aufgabe befriedigend zu erledigen. Freilich werden mitunter Anfragen und Verlangen gestellt, deren Beantwortung und Erfüllung außerhalb der Kräfte der Möglichkeit stehen, und namentlich belieben gar Manche sich erst dann an das heraldische Institut zu wenden, wenn sie zuerst alle Archive und Bibliotheken bereits abgestapelt haben, um dann für einen ganzen Thaler noch einen Wagen voll unentdeckter Neuigkeiten zu verlangen. Ich muß es der Warheit zur Steuer bekennen, daß der Adel mit wenigen Ausnamen (und je höher desto eher) pekuniäre Opfer scheut und gerne mit Artigkeiten bezalen möchte, wärend der Bürgerstand in dieser Bezieung sich ungleich verständiger und reeller erweist; ich habe daher auch seit Bestehen des Institutes ein hauptsächliches Augenmerk darauf gerichtet,

die Sammlungen authentischer Wappen bürgerlicher Familien und Ursprungsnotizen derselben aus Urkunden, Siegeln, Grabsteinen ꝛc. zu vervollständigen. Läge es aber in meiner Macht, Wappen- und Adelsbriefe zu erteilen, so würde ich in meinem Einkommen mit keinem Staatsrat tauschen. Immerhin halte ich es für eine Erensache, daß das Heraldische Institut nach Kräften dem Unfuge steuere, der zum Schaden der historischen Wissenschaft unserer Nachkommen von unwissenden oder gewissenlosen Wappenmalern und Siegelstechern getrieben wird, indem sie beliebige gleichlautende adeliche Wappen one Weiteres den bürgerlichen Familien als ire „Stammwappen" oktroiren und inen gelegentlich noch den Span in den Kopf sezen, sie seien von Adel und es läge nur an inen, dieß geltend zu machen. — Indem ich schließlich noch erwäne, daß das Institut auch auf künstlerischer Seite zur Verbesserung des Geschmackes in heraldischen Produkten auf Siegeln, Denkmälern, Luxusgegenständen, Damenarbeiten u. s. w., sowie zu historischen Gemälden ꝛc. schon unendlich vieles geleistet hat, indem es stil- und regelrechte Entwürfe lieferte, erlaube ich mir, mich auf das beigegebene gedruckte Programm desselben zu berufen und insbesondere einer erenvollen Würdigung, welche den Leistungen des Heraldischen Instituts in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission in Wien" 1866 aus des Feder des sachkundigen Hrn. E. v. Franzenshuld gezollt worden ist, dankbarst zu gedenken. —

Ich muß zur Vervollständigung meiner schriftstellerischen Laufban noch bemerken, daß ich keineswegs blos auf dem Felde der Heraldik und Genealogie gearbeitet, obwol das, was ich hier getan habe, genügte, ein tätiges Menschenleben auszufüllen, ich habe nicht nur in viele Zeitschriften historische, kritische und belletristische Aufsäze geliefert, sondern auch selbst

einmal ein politisches Blatt, den „Münchener Omnibus“ herausgegeben, wobei ich nicht blos gewonnen, sondern auch verloren habe — verloren: mein gutes Geld und gewonnen: einen gründlichen mépris vor dem zeitungslesenden Publikum und noch mer vor den sogenannten Literaten. Ich könnte auch noch der historischen Zeitschrift „Vaterlandsfreund“ erwänen oder der „Chronik von Rosenheim“, die ich im Auftrage der Stadt anno 1860 schrieb, vielleicht auch des „Stammbuches des deutschen Adels“, das in vier Foliobänden 1860—66 erschien, ich will aber den Leser nicht mit diesen Dingen länger aufhalten und es einem künftigen Biografen überlassen, alle meine unsterblichen Werke zusammenzusuchen und zu verzeichnen. Ich unterlasse auch von meinen ziemlich bedeutenden Reisen (außer der obenerwänten amerikanischen), von Abenteuern und anderen, mitunter tollen Geschichten, von Jubel und Elend, die ich mit Hilfe eines fast unverwüstlichen Humors durchgemacht und zum Teil wol selbst veranlaßt habe, zu erzälen, ich will nur einer einzigen tollen Idee erwänen, die mich plagte und die ich viele Jare mit mir herumtrug, nemlich der Idee, daß der Staat Bayern die Verpflichtung habe, einen bayerischen Gelerten und dazu noch den ersten und einzigen seines Faches in ganz Deutschland, an geeigneter Stelle zu verwenden; denn, wenn auch Wissenschaft und Kunst, diese schönsten Blüten des menschlichen Geistes, nur dann so recht eigentlich zur herrlichen Frucht reifen, wenn sie die goldene Sonne des Mäcenatenthums bescheint, so wirkt doch der silberne Tau der Republik nicht minder erquickend und belebend.

Meine Tollheit ging nun zwar nicht so weit, mir einzubilden, man werde für mich meiner Wissenschaft zu Liebe etwas tun, aber ich dachte mir, man werde mir, obgleich ich meine

Wissenschaft verstehe, eine Stelle unter den Dienern der Respublica einraümen. Das eben war die tolle Idee.

Seitdem ich Familienvater geworden, versaümte ich keine Gelegenheit, mich um Stellen zu bewerben, die ich meinen Kenntnissen nach, wenigstens so gut als andere, ausfüllen zu können vermeinte. Ich suchte z. B. einmal um eine Professur der Geschichte, bezieungsweise der historischen Hilfswissenschaften an hiesiger Hochschule nach. Der Minister v. Zwehl war aüßerst artig und verwies mich an die Fakultät. Meine Eingabe an diese, unter Beilage meiner historischen Werke, fand jedoch wenig Verständniß. Herr Professor v. Kobell, damals Dekan der Fakultät, dem ich meinen Besuch machte, hatte zwar die Güte, mich herablassender Weise in Hembärmeln mit einer langen Pfeife im Munde zu empfangen, eröffnete mir aber, one sich von seinem Trone, der übrigens ein gewönlicher Stul zu sein schien, zu erheben, auf gut altbayerisch: die Fakultät wolle nichts wissen von der Heraldik. Ich entgegnete zwar, daß ich um Habilitation in der Geschichte überhaupt angesucht, und erlaubte mir, hinzuzufügen, daß Heraldik denn doch eine Hilfswissenschaft sei, so gut als Mineralogie; Hr. v. Kobell aber schloß die Unterredung mit den bezidirenden Worten: Ja, Stoana (Steine) das ist ganz was anders als Wappen! worin ich ihm allerdings nicht widersprechen konnte.

Ein andermal bewarb ich mich um die Stelle des Reichsheroldes, welcher als Vorstand der Adelssektion im Ministerium des Außern fungirt, und, so sollte man denken, durch einen Fachmann in Heraldik und Genealogie am besten vertreten sein müßte. Ich machte dem Minister v. der Pfordten meine Aufwartung, welcher in liebenswürdigster Weise meine Leistungen anerkennend, nur bedauerte, mir nicht helfen zu

können, es sei nemlich im Ministerium des Äußern Maxime, daß man zum Reichsherold immer denjenigen mache, den man sonst nirgends anders verwenden könne! — eine Maxime, die mir ebenso zweckmäßig als tröstlich erscheinen mußte.

Da in dem französischen Zentralarchive seit lange die Teilung der Arbeit eingefürt ist und für die einzelnen Branchen des Archivwesens wissenschaftliche Capacitäten angestellt sind, insbesondere z. B. Mr d'Hauterive als sous-chef der heraldischen, Mr Douët — d'Arcq als sous-chef der sphragistischen Sektion u. s. w., so hatte ich auch einmal die tolle Idee, mir einzubilden, man könnte in Bayern etwas Aenliches arrangiren, und legte den Plan hiezu geeigneten Ortes vor, mich zugleich für eine entsprechende Verwendung offerirend. Die Idee wurde aber mitleidig belächelt und natürlich blieb alles beim Alten. Der Staats- und Cabinetsrat v. Pfistermeister, der die Sache bei S. M. zu befürworten versprach, war recht „eingenommen“ für dieselbe, gerute mich auch einsmals in einem Anfall von Huldigkeit einen „armen Teufel“ zu nennen, was sich recht brav ausnam, wenn nicht im Laufe des weitern Gesprächs der Hr. Cabinetsrat mir die Adreßkarte eines Messerschmieds (ich glaube in Hof?) überreicht hätte, mit dem Ansuchen, demselben vorkommenden Falles meine Rasirmesser zum Abzieen zukommen zu lassen, denn der Mann sei gar ein „armer Teufel“. — —

Seit dem ersten Entstehen des bayer. Nationalmuseums hatte ich Gelegenheit gehabt, dem Vorstande desselben, Frhrn. v. Aretin, nicht unerhebliche Dienste durch meine Kenntnisse im Fache der Geschichte, Genealogie, Heraldik rc. zu erweisen, welche er mir, wie ich dankbarst anerkenne, durch liberale Benüzung der Sammlung teilweise zu ersezen suchte, wogegen

ich mich nach Kräften bemüte, das damals noch junge Institut mit Tat und Wort zu heben. Die Folge war, daß Hr. v. A. mir nicht einmal, sondern wiederholt sein Wort darauf gab, er werde, wenn die Stelle eines Conservators zu besezen sei, Niemand anderen als mich hiezu bestimmen.

Als nun die Zeit hiezu kam und ich den Hrn. Baron an sein Wort zu erinnern mir erlaubte, wies er mich an den Minister v. Koch, mit welchem er schon gesprochen habe. Ich machte diesem meine Aufwartung und erlaubte mir zu fragen, ob die Stelle schon vergeben sei, oder ob ich mit einem Gesuche noch Aussicht habe? Der Herr Minister aber fur mich mit den barschen Worten an: Der Minister ist kein Anfragsbureau! und öffnete die Türe. Ich bekenne, daß mir, so lange ich das Unglück hatte, suppliziren zu müssen, eine solche Sottise noch nicht begegnet war, und bedauere nur, daß Herr v. Koch nicht mer lebt, um ihm hiemit meinen Dank dafür zu Füßen legen zu können. Nach der Hand erfur ich, daß die Stelle damals längst besezt war und zwar nicht einfach, sondern doppelt, und dieß durch zwei arme Diener des Herrn, denen ich ir Glück wol gönne. —

Ich könnte noch ein halb Duzend weitere Versuche, in meinem „theuern Vaterlande“ eine entsprechende Stelle zu erhalten, hier beibringen, ich könnte insbesondere noch das sonderbare Schicksal erzälen, welches eine allerunterthänigste Bitte und Vorstellung hatte, die ich einmal allerhöchsten Ortes niederzulegen mich erkünte, ich unterlasse es lediglich aus Rücksichten der Erfurcht und des Anstandes, die es verbieten, auch nur den Schatten der Schuld auf Personen zu werfen, die vielleicht den Körper dieses Schattens gar nie zu Gesicht bekommen — ich erlaube mir lediglich am Schlusse dieser Exkursion die Frage, ob derlei Erfarungen geeignet waren, den

Patriotismus, dem ich leider zu lange mit aller Aufopferung mich ergeben, auch ferner rege zu halten, oder ob nicht der Ausspruch meines seligen Vaters sich an dem Sone wiederholt bewarheitet habe, daß der Patriotismus ein unrentables Geschäft sei? — Hätte ich, was ich mit bitteren Erfarungen jezt weiß, vor 20 Jaren gewußt, ich würde meinem Vaterlande damals den Rücken gekert und in einem Großstaate mein Glück versucht haben, denn Großstaaten allein haben ein Interesse daran, jede Kraft an dem Orte zu verwenden, wo sie am meisten Nuzen bringen kann, wärend in Kleinstaaten, wenigstens für den Eingebornen (er müßte denn ein ganz besonderer Glückspilz sein) kein Weg offen bleibt, zum Ziele zu gelangen, als — angespannt an dem „großen Karren“ mitzuschieben, um auf der ihm bestimmten Höe des Berges angelangt, von Anderen wieder bei Seite geschoben zu werden, denn:

„Schieben und geschoben werden,
Ist das hohe Loos auf Erden“.

Dieß war die Geschichte meiner tollsten Idee, die ich „mir zur ernstlichen Warnung, anderen aber zur wolverdienten Strafe“ hiemit veröffentlicht habe.

Es wäre jedoch ganz irrig, wenn der mit den Verhältnissen nicht näer vertraute Leser allenfalls aus der vorhergehenden Darstellung sich die Ansicht bilden wollte, als sei ich persönlich unbeliebt, oder als würden mir bei meinen Arbeiten (so lange sie kein Geld fordern) irgend Hindernisse in den Weg gelegt. Das gerade Gegenteil ist der Fall. Wo und wann immer ich genötigt bin, die Hilfe eines Beamten für meine wissenschaftlichen Zwecke zu beanspruchen, überall finde ich das gefälligste Entgegenkommen, und insbesondere muß ich den Vorständen und Beamten der kgl. Staatsbiblio-

thek, der Universitätsbibliothek, des kgl. Archives und des historischen Vereines, an welchen Orten ich eigentlich meine Weisheit hole, die achtungsvollste, dankbarste und herzlichste Anerkennung zollen. Möge der Herr mir und der Wissenschaft diese Gönner noch lange erhalten! — —

Außer der Gründung des heraldischen Instituts habe ich in den lezten Jaren nur noch eine praktische Idee ausgefürt — ich nenne sie praktisch nach dem Erfolge — und diese war, daß ich heuratete und zwar gerade meine Frau und keine andere.

Anno 1853 am 26. Juli hielt ich Hochzeit mit Sofie von Ziegler-Pürgen, Tochter des verstorbenen Hofrats und Hofmarksherrn zu Pürgen, Judas Thaddäus v. Ziegler. Das alte Schloß P., in welchem sie geboren ist, war seit Jarhunderten der Siz guter Adelsgeschlechter, wie der Pfetten, Huepherr, Burgau, Höhenkircher, Wadenspann und Schmöger, von welch' lezteren es mein sel. Schwiegervater 1786 erkauft hatte, und lag eine Stunde außerhalb Landsberg am Lech. Es bestet nicht mer, denn die Vormünder der v. ziegler'schen Kinder ließen es auf den Abbruch versteigern und zertrümmerten die Hofmark mit iren herrlichen Waldungen, mer zum eigenen, wie man versichert, als zum Vorteil irer Mündel.

Meine liebe Frau hat mir fünf hübsche Kinder geschenkt, von denen zwei, einen Knaben Ulrich (dem Herzog Ulrich von Wirtemberg, dessen Geschichte ich eben bei seiner Geburt bearbeitete, zu Eren so benannt) und ein gar liebes hoffnungsvolles Mädchen, Aurelie, mir der Tod entrissen hat. Jezt bin ich noch Vater von drei Töchtern, Sidonia, Gisela und Lucretia genannt, welche, im haüslichen Kreise erzogen, iren Eltern zur Freude sind und von denen die erstgenannte iren

Vater bereits durch hilfreiche Hand in seinen heraldischen Arbeiten zu unterstüzen sich bemüt. Da auch mein jüngerer Bruder Ludwig keine männlichen Nachkommen besizt, so scheint das Geschlecht der Hefner mit dem Winzer mit uns sein Ende nemen zu wollen, was, wenigstens von meiner Seite, keinerlei Bedauern unterliegt. —

Es existirt aber in München zufällig noch eine andere Familie unseres Namens, die troz aller Verwarungen von meiner Seite doch zuweilen mit der unseren verwechselt zu werden pflegt, daher es wol am Plaze sein wird, des Ursprunges dieser Familie in Kurzem zu gedenken.

Anno 1814 wurde der ehemalige mainzische, später von Bayern übernommene Regierungs- und resp. Staatsrat Franz Ignaz Heinrich Hefner zu Aschaffenburg vom König Max I. nobilitirt. Von seinen Verdiensten kann ich nichts berichten, weil ich nichts davon erfaren, es ist mir nur einmal erzält worden, der Herr Staatsrat sei in einem solchen Grade kurzsichtig gewesen, daß ein Gauner, hievon Vorteil zieend, sich ihm auf der Straße in Aschaffenburg näerte und ihm mit einem artigen: „Entschuldigen Sie, Herr Staatsrat!" die goldene Brille von der Nase zog. Der Bestolene konnte im nächsten Augenblicke nicht einmal die Richtung mehr angeben, in welcher der Dieb sich entfernt hatte. Diese Anekdote gebe ich übrigens mit allem Vorbehalt.

Sein Son Jakob Heinrich, der das Unglück hatte, in früer Jugend den rechten Arm zu verlieren, widmete sich dennoch der Zeichnenkunst und hat hierin Annerkennenswertes geleistet. Auf das Erbieten an der Gewerbschule seiner Vaterstadt unentgeltlichen Zeichnungsunterricht zu erteilen, wenn ihm der „Professor"-Titel verlieen werde, wurde seinem Wunsche willfart. Wo Jakob v. Hefner den Doktortitel, den er fürt,

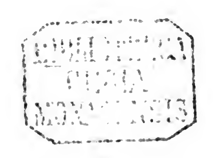
acquirirt habe, konnte ich nicht erfaren, man wollte vielmer behaupten, der Herr Professor habe kaum die Lateinschule absolvirt. Noch in Aschaffenburg begann Hr. v. Hefner die Herausgabe seines Werkes: „Die Trachten des deutschen Mittelalters“, welches ihm alle Ere macht, zu welchem ihm übrigens, wie man sagt, seine Gemalin, welche eine gebildete Dame sein soll, den Text schrieb.

Anno 1852 übersiedelte Jakob v. Hefner nach München und wurde bei seinem Besuche in unserem Hause (am 17. Februar) von meinem Vater auf das Zuvorkommendste aufgenommen. Ich hatte den Auftrag, ihm, da Papa unwol war, den Gegenbesuch zu machen, bei welcher Gelegenheit er viel von „Heraldig“ sprach. Am 2. August 1852 wurde er auf meinen Vorschlag in der Versammlung des historischen Vereins zum Erenmitgliede ernannt und ich beauftragt, ihm dieß kund zu tun, was auch persönlich gescha. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß Hr. Jakob v. Hefner Alles getan hat, um das freundliche Entgegenkommen, welches ihm von uns ward, mit Dank zu vergelten, denn ich für meinen Teil halte es für eine Erensache, jedermann das Seine zu gönnen, und verschmäe es, mich mit fremden Federn zu schmücken. Ich sehe mich aber doch veranlaßt, zu erklären, daß ich mit Hrn. Jakob v. Hefner, welcher seit 1854 den Beinamen Alteneck angenommen hat und demnach jezt Jakob Heinrich v. Hefner-Alteneck heißt, keine Gemeinschaft habe, weder in der Familie, noch in der Wissenschaft und Kunst. Mein Counterfait, welches ich dem Handbuch der Heraldik beigab, wird mich wol vor Verwechslungen durch das Gesicht bewaren, damit aber auch das Gehör in dieser Hinsicht sich nicht taüsche, bitte ich den Leser nachfolgende Zeilen mit ziemlich feiner Stimme und etwas singend laut zu sprechen:

„Ich wollde mir nor erlauwe, wenn nichds anderes da is, die cheärde Herren, wo ich schon ain barmal die Ere hatte Sie zu zaichen, ain bar borrdreds von die bairische Herzogen, wenn die Herren ain Auchenblick Zait hawen wollen, die Gitte mich anzuheren. Es ist erschdaunlich, ich darf mir schmaichle, wo ich chewiß von Gligg beginstigt chewesen, die Sache sain alle verschdeggt chewesen, so hat kai Mensch was chewußd, daß se da sain, namendlich von die fliechende Bleddern, welche vor die bayerische Verheldnissen von hohem Indressen sind, wo zur Vergreserung der namhafde Kinstler von Minchen diene. Nehmlich von die brachdrischdunge der bayerische Herzogen, wo man immer for franzehsische Arwaid auschecheben hat, aber sie sind chans chewiß zur Vergreserung der namhafte Kinschdler von Minche, wo die bedaidenste Wergen in die Wergschdeden von Minchen sind cheferdigt worde, schbeziell die Brachdrischdunge von Könich Franz den erschde wird für die Herre von Indressen sain zu erfahren, wo sie chemacht sain worde, wo wir Baire wirglich schdols sain dirfen, wie zum baischbill das berimde Grabmahl zu Inschbrugg, wo aus ainer Auchsburcher wergschdede hervorchechangen ist von dem berihmden Saissenhofer mit die viele Schdadue. S'is wirglich zum Erschdaune, wenn man die ainselne Schdiggen bedracht, wie die Herren wissen, wo ich schon ainmal die Ere chehabd habe, daß man chezt chans chenau wais, daß der Kinsdler nach Bahriß cheraist is, um den Könich das Maas auf den Laibe zu nehme. For haide bin ich so frai, die Herre ain bar bledder aus mainen naieste Werch, die Sammlunge des Firschden von Sichmaringe, was bei Bruggmann erschaind, Sie wissen ja alle die bolidische Verhäldnissen, wo ich Ihne nit zu sache brauch, zum baischbill die erschde daffel ain minsbogalenbecher. Ich bin sonst nicht so beschaide,

aber diese dassel bitt ich die Herre, wie sie chearbaid ist! Das ist ein erdner Gruch in farwe chebrand, wo man nit oft find, wo ich besondere Werd drauf leche vor Muschder vor die Guerpslaiden, daß sie den Garagder dran schdudire kenne u. s. w. u. s. w."

Wenn der freundliche Leser sich durch diese Zeilen hindurchgearbeitet hat, so möge er sich die lebhafte Vorstellung machen, er habe hinter einem Vorhang oder bei verschlossenen Augen einen der sogenannten Vorträge mit belauscht, wie sie Hr. Jakob Heinrich v. Hefner-Alteneck in den Vereinen, deren Mitglied er ist, zur Belerung und Erbauung der Anwesenden zu halten pflegt — und dadurch vorkommenden Falles nicht mer in Gefar kommen, mich mit ihm zu verwechseln.



Register

zum II. Band des Antiquarius.

Bemerkung: Die mit fetten Lettern gesezten Namen bedeuten **Familien** oder **Personen,** die anderen Orte oder Sachen. Bei fortlaufender Reie von Seitenzitaten sind die Hunderterzalen nur das erstemal gesezt, so daß z. B. 105, 19, 27, 290, 97 bedeutet: 105, 119, 127, 290, 297 u. s. w. Die Anfangsbuchstaben B und P, C und K, D und T bittet man bei Eigennamen zu berücksichtigen.

Verbesserungen zu diesem Bande:

S. XVIII in der obersten Zeile ist statt: „der weiß berücksichtigt und“ zu sezen: „der berücksichtigt und weiß“

S. 66 ist aus Versehen die fünfte Regierungsstadt: Burghausen, ungenannt geblieben, was jedoch durch die Auffürung ires Patriziats S. 242 ff. sich von selbst berichtigt.

S. 161 in der 2. Zeile muß es heißen: Reichsrat statt: Staatsrat

S. 227 Z. 7 v. u. lies: Blasonirung statt: Blasirung

S. 335 bei Schellerer statt „erhielt 2c.“ zu sezen: hatte bereits 1699 ein Adels- und Freiherrndiplom erhalten.

S. 337 muß es heißen: Thurnhueber statt: Thuenhueber

